Historia naturalis
Regnum animale
Fauna 1AA b

Europäische Fauna
oder
Naturgeschichte
der europäischen Thiere
in angenehmen Geschichten und Erzählungen
für allerley Leser
vorzüglich für die Jugend.

Angefangen
von
J. A. E. Goeze,
fortgesetzt
von
Johann August Donndorff.

Sechster Band.
Die Wasservögel.

Leipzig,
in der Weidmannischen Buchhandlung.
1796.



Vorrede.

Die Arbeit des seel. Goeze endigt sich mit dem im vorigen Jahre herausgekommenen fünften Bande. Mehr Manuscript haben wir nicht gefunden. Da die Verlagshandlung das Werk unvollendet liegen zu lassen nicht geneigt ist, so habe ich die Fortsetzung desselben übernommen, und liefere hier den Rest der Ornithologie: Die Wasservögel. Ich wünsche, daß das Publikum mit meiner Arbeit ebenfalls zufrieden seyn möge. Der folgende siebente Band soll nun die Amphibien und Fische enthalten, und dann wollen wir auch zu den Insekten und Würmern fortschreiten.

Quedlinburg den 14 März 1796.

J. A. Donndorff.



Verzeichniß
der in diesem Bande beschriebenen Vögel.

11. die



20. die



2. die



Sie

Sie sind, meine lieben jungen Leser und Leserinnen, nun mit allen Ordnungen, Gattungen und Arten der **Landvögel**, die wir in Europa kennen, bekannt geworden. Belohnt sind die Bemühungen meines verewigten Freundes, wenn Sie aus den bisherigen Unterhaltungen nicht nur etwas nützliches gelernt, sondern auch recht handgreiflich sichtbar wahrgenommen haben, wie die **weise Vorsehung** auch in dieser Republik der Vögel, in Ansehung ihrer zahlreichen Mannigfaltigkeiten, ihres Gefieders, ihrer Gliedmaßen und Werkzeuge, die ein jeder zu seiner Lebensart gebraucht, ihrer Lebensart selbst, ihrer Ernährungsart, besonders in Ansehung ihrer überaus künstlichen Art zu nisten, und der Treue, womit sie für ihre Jungen sorgen, so deutliche Spuren dargelegt habe, daß wir unsre ganze Vernunft, und alle unsre Sinne verläugnen müßten, wenn wir nur Etwas davon dem Zufall, oder einem blinden Ohngefähr zuschreiben wollten.

Nun werden Sie erst die Worte verstehen, die Sie im Anfange dieser Unterhaltungen gelesen haben: **Sehet die Vögel unter dem Himmel an.** Es ist zwar immer nützlich und gut, wenn Sie die Ordnungen und Gattungen dieser liebenswürdigen Geschöpfe auf den Fingern herzählen können. Denn auch aus dieser Kette, Ordnung und Reihe leuchtet Gottes Weisheit hervor; aber es ist besser, wenn Sie die Naturgeschichte nicht blos für den **Verstand**, sondern auch so studieren, daß sie das **Herz** intereßire. Besser ist es, wenn Sie zu-



gleich sehen, fühlen und empfinden, wie Gottes Vorsehung über das ganze Reich dieser Geschöpfe walte, und in der Einrichtung, in den Gesetzen, in der Ausbreitung, in der Erhaltung derselben sich durch eben die Weisheit verherrliche, die sich bey den Säugthieren, unter den Bewohnern des unermeßlichen Oceans, und in den grenzenlosen Gebieten der Insecten und Gewürme offenbaret. Was kann, will und wird er nicht an den Menschen thun!

Denken Sie aber nicht, meine lieben Leser, daß wir nun schon alles in der Republik der Vögel erschöpft haben. Blos mit unsern Landesleuten haben wir nähere Bekanntschaft zu machen gesucht. Der bekannten Ausländer, deren Beschreibung nicht in unsern Plan gehörte, sind noch eine weit größere Anzahl. Und wie viel mögen nicht derer noch seyn, die bis jetzt Niemand gesehen hat, und wovon wir noch in keiner Reisebeschreibung Nachricht finden!

Es ist nur noch eine Hauptklasse der Vögel übrig, welche die Wasservögel in sich faßt. Dies sind nicht Vögel, die etwa, wie die Fische, mitten in und unter dem Wasser leben, sondern solche, die sich ihrer Nahrung wegen, theils am Wasser, theils im Schilf und Rohr des Wassers aufhalten, theils auf der Fläche des Wassers schwimmen, und die Luft, die den Raubvögeln, Schwalben und andern mehr angewiesen ist, fast gar nicht besuchen.

Ich darf es ihnen kaum sagen, daß diese Wasservögel in Ansehung ihrer Federn, Flügel, Schnäbel und Füße müssen ganz anders gebauet seyn, als die Landvögel, wenn sie ihrer Bestimmung gemäß leben sollen. Sie können daher schon zum voraus erwarten, daß es

uns



uns hiebey an angenehmen Unterhaltungen nicht fehlen werde. Denn es muß sich doch wohl ein Vogel, der auf dem Wasser schwimmt, der untertaucht, der öfters seine Nahrung tief unter dem Wasser hervorhohlt, ganz anders verhalten, als der, welcher in der Luft fliegt, auf den Bäumen und auf dem Lande herum hüpft.

Folgen Sie mir also mit Ihrer Aufmerksamkeit in ein eben so weites, aber angenehmes Feld, worin so viele Abwechselungen vorkommen, daß Sie bey diesem Spazierwege nicht müde oder verdrießlich werden sollen.

Sie haben schon im Anfange gehört, daß man die Wasservögel, als die zweyte Hauptklasse der Vögel, im Gegensatz der Landvögel, ansehen müsse. Allein diese Klasse ist so reich, daß wir sie füglich wieder in Ordnungen und Gattungen eintheilen können.

Zwey Ordnungen fallen uns dabey sogleich in die Augen.

I. Wasservögel mit langen Füßen und Schnabel. Mit einem Worte Storchartige.

Wenn Sie sich den gemeinen Klapperstorch gedenken, so haben Sie die Idee zu allen hieher gehörigen Vögeln.

II. Wasservögel mit breiten Schnäbeln und Schwimmfüßen, oder die Gänseartigen; die Sie gleich nach dem Original einer Gans unterscheiden können.

Ich finde diese Eintheilung sehr natürlich, ob ich gleich nicht der Erfinder derselben bin. *) Unser Linne hat

*) Blumenbach Handbuch der Naturgeschichte. 4. Aufl. S. 210.



hat aus unsrer ersten Ordnung, seine vierte Ordnung: Grallae, oder Stelzenläufer, weil sie so lange Füße haben, und aus unsrer zweyten Ordnung, seine dritte Ordnung, Anseres, oder Schwimmvögel, gemacht.

Der Wasservögel

I. Ordnung: Storchartige; Grallen oder Stelzenläufer.

Die allgemeinen Kennzeichen

dieser Ordnung sind folgende:

Die Vögel derselben sind eigentliche Sumpfvögel, die sich in sumpfigen und morastigen Gegenden aufhalten. Dazu dienen ihnen die langen Füße, und der lange Schnabel, die Amphibien, Fische und dergleichen aus den Sümpfen hervor zu hohlen. Man hat ihnen den Namen Grallae, das ist: Stelzen, oder Stelzenläufer gegeben, weil sie so hochbeinig gehen, wie auf Stelzen.

Der Schnabel ist bey allen nicht gleichlang.

Der Hals ist sehr lang, aber etwas köcherförmig und stumpf, und

der Schwanz desto kürzer, damit er ihnen nicht hinderlich sey.

Wir rechnen zu dieser Ordnung zwölf Gattungen, da uns die Ausländer nichts angehen.

1. Den Flamingo. Phoenicopterus.
2. Die Löffelschnäbel. Platalea.
3. Die Reiher. Ardea.
4. Brachvögel. Tantalus.
5. Schnepfen. Scolopax.

6. Strand-



6. Strandläufer. Tringa.
7. Regenpfeifer. Charadrius.
8. Wassersäbler. Recurvirostra.
9. Meerelstern. Haematopus.
10. Sandhühner. Glareola.
11. Wasserhühner. Fulica.
12. Rallen. Rallus.

Der Wasservögel

Der ersten Ordnung, oder der Storchartigen

I. Erste Gattung. Der Flamingo: Phoenicopterus.

Allgemeine Kennzeichen.

Der Schnabel ist nackt, winklicht gekrümmt, und gezähnt.

Die Nasenlöcher schmal.

Die Füße vierzehig, mit einer Schwimmhaut versehen.

Man kennt davon bis jetzt 2 Arten, wovon aber nur die

1. Eine Art: der rothe Flamingo *)

in Europa befindlich ist.

Benennung.

Dieser Vogel heißt gewöhnlich schlechtweg der Flamingo, sonst aber auch noch Flamant, Flaminger, Flamming, Flammicht, Flammenvogel, Flammenreiher, Schartenschnäbler, Korkorre, Phönico-

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. 1. p. 612. sp. 1. Phoenicopterus *ruber*.



nicopter, Flambant, Becharu, Karminpelikan, auch rothe Gans.

Es ist Büffons Flamant.

Beschreibung.

Die Größe des Körpers ist kaum, wie eine Gans. Hals und Füße sind aber so lang, daß der Vogel von der Spitze des Schnabels bis zur Schwanzspitze über 4 Fuß mißt, und in seiner gewöhnlichen aufrechten Stellung 5, zuweilen an 6 Fuß hoch ist.

Die Farbe des Körpers ist schön carmoisinroth. Die Schwungfedern schwarz.

Seiner Farben wegen wird er für einen der schönsten Vögel gehalten. Auch der Name Flammant, und die davon abstammenden übrigen Benennungen gründen sich auf die lebhafte brennende Röthe seiner Federn, deren Glanz man mit Feuerflammen verglichen hat. In Ansehung seines Körperbaues aber sagen die französischen Naturforscher, *) daß die ungeheure Gestalt seines Schnabels, die Höhe seiner Beine, seine kleinen Füße und sein Schwanz ihm keine angenehme Bildung geben.

Der systematische Name Phönicopterus, (den aber schon die Alten dem Vogel gegeben haben) heißt nichts anders als Rothflügler. Doch sind die Flügel nicht allein roth; denn auch die Schenkel und Schienbeine sind mit einer rothen Haut überzogen, und die, die Zehen verbindende Schwimmhaut, ist gleichfalls von rother Farbe; so auch der Schnabel, die Spitze desselben ausgenommen, welche schwarz ist.

In

*) S. Perrault, Charras, und Dodarts Abhandl. a. d. Naturgesch. II. 217. f.

In Ansehung der eigentlichen Farbe des Flamingo, weichen die Beschreibungen der Ornithologen sehr von einander ab, wovon der Grund wohl hauptsächlich darin liegt, daß man den Vogel in verschiedenem Alter beschrieben hat. Vielleicht sind auch wohl beyde Geschlechter in einerley Alter einander nicht ganz gleich. Vielleicht macht auch das Clima einige Abänderung.

So sagt z. B. **Pennant**, daß außer den schwarzen Schwungfedern, alles übrige Gefieder carmoisinroth wäre, doch wären die europäischen Vögel dieser Art rosenroth. *)

Dampier sagt: Wenn ein Haufen dieser Vögel an einem Teiche beysammen stehen, und man sie auf eine halbe Meile weit sieht, so scheint es, als ob man eine Mauer von Ziegeln sähe, indem ihre Federn die Farbe eines neugemachten Ziegels haben. Die Jungen sind anfänglich lichtgrau, und je länger die Federn an ihren Flügeln wachsen, je bräuner werden sie, bekommen aber ihre rechte Farbe und Schönheit nicht eher, als im zehnten oder eilften Monath. **)

Auf eine ähnliche Art, aber noch bestimmter, beschreibt Cetti den Vogel: ***) „Wenn man“ heißt es „des Morgens von Cagliari aus, gegen die Teiche „sieht, scheint sie ein Damm von rothen Ziegeln zu „umgeben, oder man glaubt, eine große Menge Blät„ter darauf schwimmen zu sehen. Es sind aber die „Flamants, welche daselbst in ihren Reihen stehen, und „mit ihren rosenfarbenen Flügeln diese Täuschung be„wirken.

*) Arctische Zoologie. II. 467.
**) Neue Reise um die Welt. I. 136.
***) Naturgeschichte von Sardinien II. 311. 313.



„wirken. Mit schönern Farben schmückte sich nie die „Göttin des Morgens; glänzender waren nicht die Ro„sengärten des Pästus, als der Schmuck, den der Fla„mant auf seinen Flügeln trägt. Die Schwungfedern „sind schwarz, aber mit etlichen Reihen rosenrother Fe„dern bedeckt. Es ist ein lebhaftes, brennendes Ro„senroth; ein Rosenroth erst aufgeblüheter Rosen.“

Und bald darauf heißt es weiter: „Alle Federn, „außer in den Flügeln, sind eigentlich weiß, und so fal„len sie auch in einiger Entfernung ins Auge. Doch „haben sie durchaus einen schwachen Teint von Roth. „Dies ist die Farbe des erwachsenen männlichen „Flamants. Sonst habe ich auch andere unter Hän„den gehabt, welche Statt des Rothen an den Schen„keln und dem Schnabel grünlich waren. Die Flü„geldeckfedern hatten die gewöhnliche schöne rothe Far„be nur unten; der obere Theil derselben war auf einem „weißen Grund schwarz, und kastanienfarb gesprenkelt. „Da diese letztern Flamants zugleich kleiner waren, als „andere, so glaube ich, nicht zweifeln zu dürfen, daß „es Junge waren; und da ich auch große Flamants „erhielt, deren weiße Federn nicht, wie bey den ersten „allgemein ins Blaßröthliche fielen, so schloß ich, daß „sie Weibchen wären.“

Bey demjenigen Flamingo, welchen die französischen Naturforscher zergliederten, waren Kopf, Hals, Bauch, Schenkel und Schwanz weiß, die Federn der Flügel am Ende schwarz; oben waren sie weiß, und hellroth gemischt, welches ins Rosenfarbene fiel.

Darauf laufen indessen die Beschreibungen der mehresten hinaus, daß der Vogel im ersten Jahre graulich weiß, im zweyten blaß rosenfarben sey, mit dunklern

Flügeln

Flügeln und Vorderrücken, und erst im dritten Jahre seine beständige carmoisinrothe Farbe erhalte.

Der Schnabel ist von einer ganz besondern Bildung. Einige vergleichen ihn mit einem scythischen Bogen, andere mit einem Pfluge, daher die französische Benennung Becharu (Pflugschnabel.) Die obere Kinnlade ist außerordentlich erhaben, hat einen scharfen Rücken, und krümmt sich in eine Spitze zu; die untere ist sehr tief, und am obern Theile erhaben. Die Ränder an beyden mit vielen Zähnen besetzt. Beyde Kinnladen liegen so aufeinander, daß der Einschnitt vom Kopfe her, hinauf, und gegen die Spitze des Schnabels wieder niederwärts geht. Es ist eine krumme Linie, deren Mittel die obere Kinnlade aushöhlt. Und wenn man den Schnabel so ansieht, wie er zu stehen kommt, wenn der Vogel den Kopf aufwärts hält, so sieht er dem Handgriffe eines Pfluges völlig ähnlich. Die Länge des ganzen Schnabels beträgt etwa 5½ Zoll. Der Raum zwischen dem Schnabel und den Augen ist nackt.

Die Krümmung des Schnabels dient dem Vogel zuweilen, sich darauf zu stützen, und ihm beym Gehen zu helfen, wie beym Papagey. Die Farbe durchgehends blaßroth, die Spitze schwarz.

Die Augen sind sehr klein und roth. Der Augapfel so klein, daß er nur 5 Linien im Durchmesser hält. Die Crystallinse sehr hart, und die glasartige Feuchtigkeit hat weniger Zähigkeit, als sie sonst gemeiniglich hat.

Die Zunge sehr dick.

Der Hals ist 21 Zoll lang, und wie der Kopf, mit sehr kurzen Federn besetzt. Seine Länge beträgt 21 Zoll, und eben soviel auch die Länge der Schenkel und Hüftbeine zusammen. Die ganze Länge des Rumpfes

 aber



aber vom Anfange des Rückens, bis an die Spitze des sehr kurzen Schwanzes, etwa 15 bis 16 Zoll.

Die Füße sind vorn und hinten mit einer Reihe großer blättriger Schuppen besetzt. Die Zehen sehr kurz, besonders die Hinterzehe. Die größte von den Vorderzehen nur 5 Zoll. Die Nägel breit und kurz. Bey der

Zergliederung

hat man ferner gefunden, daß die Leber, wie gewöhnlich, in zwey Lappen getheilt war. Der Lebergang gieng fast mitten aus den beyden Lappen, und hatte den andern Gang an der Seite, welcher der Gallenblase zur Wurzel diente, die außerhalb der Leber hieng. Sie war rund und brachte an ihrer inwendigen Seite den Ast des Gallenblasenganges hervor, welcher viel kleiner war, als derjenige, welcher sie an die Leber anheftete, wodurch sie die Galle empfieng.

Die Gekrösdrüse weißlich, lang, schmal und an das Gedärme vermittelst dreyer Gänge angeheftet, wovon sich ihrer zwey, die aus ihrem obern Theile herausgiengen, in den Gedärmen einer dicht neben dem andern anfügte; der dritte welcher aus dem äußersten Ende des untern Theils herausgieng, fügte sich viel tiefer unten an.

Die Milz klein, kaum 3 Linien lang, schwarz und weichlich.

Der Schlund nicht über 3 Linien in seinem Anfange. Er erweiterte sich gegen das Ende sehr, und bildete einen Kropf oder großen Sack, anderthalb Zoll breit; dessen dünne Häute inwendig mit vielen Blättern versehen waren, die von oben nach unten giengen.

Das

Das Fleisch des Magens mittelmäßig dick. Das schwielichte Häutchen inwendig, wie bey den Hühnern, gefalten.

Die **Gedärme** kurz, wie bey den fleischfressenden Thieren, nur 7 Fuß lang. Ihre Häute dick, mit vielen Päckchen Drüsen versehen.

Die **Nieren** von einem harten Wesen, mit vielen Flecken gezeichnet, und in viele Lappen zerschnitten. Oben auf den Nieren zwey harte und feste drüsenhafte Körper. Der linke sonderte sich in viele Körner von verschiedener Größe. Diese Körper waren die **Eyerstöcke**, in deren Mitte sich der sogenannte Eyergang befand, welcher hinuntergieng, um sich an den After mitten zwischen den beyden Harngängen anzufügen, welche sie begleiteten.

Aufenthalt.

Der Flamingo bewohnt die Seegegenden der wärmern Erdstriche beyder Welten, als Louisiana, die bahamischen und westindischen Inseln; einige Küsten des mittelländischen Meers, die capverdischen Inseln, und das Vorgebirge der guten Hoffnung. Sie sind an den Küsten des caspischen Meers, und an den persischen und turkomannischen Küsten gemein, und ziehen in Heerden nach dem Ausflusse der Yemba; zuweilen nach der Mündung des Jaiks, und auch an der Wolga, unter Astrakan. In Sardinien ist der mittägige Theil des Landes ihr eigentlicher Aufenthalt, und zwar vorzüglich an dem See von Saßu, und den verschiedenen um Cagliari gelegenen Seen.

In Afrika und Amerika gehört indessen der Vogel besonders zu Hause. In Europa ist er selten, und nur

in



in einigen Gegenden bekannt, die am mittelländischen Meere liegen. Sardinien ist eins der Länder, wo er einen solennen Sitz hat, und wodurch allein Europa das Recht hat, auf den Besitz des Flamingo Anspruch zu machen. Er kömmt nicht zufälliger Weise, oder nur von Zeit zu Zeit in geringer Anzahl dahin, sondern erscheint ohnfehlbar alle Jahre in außerordentlicher Menge, und bleibt 6 Monath daselbst. Im September kommt er Schaarenweise an, so daß auf den vorher genannnten Seen zuweilen Tausende auf Einem Haufen sind. Im März ziehen sie wieder fort. Doch bleiben einige an den Teichen, denn man hat sie gegen das Ende des Mayes einzeln gesehen. Sie brüten aber doch wahrscheinlich nicht in diesem Lande.

Nahrung.

Die Naturforscher sind noch nicht ganz einig, worin die vorzüglichste Nahrung des Flamingo bestehe. **Dampier**, der eine große Menge dieser Vögel in Afrika gesehen und sonst gute Nachrichten davon geliefert hat, sagt blos: sie suchen ihren Aufenthalt im Moraste, in den Fischweihern, oder andern Orten, wo wenig Wasser ist, erwähnt aber so wenig, als **Adanson**, **Pallas**, **Lepechin**, **Fermin**, **Kolbe** und andere, etwas von ihrer Nahrung. Auch in den **allgemeinen Reisen**, wo der Flamingos häufig gedacht wird, finde ich nichts darüber gesagt. Einige behaupten zwar, daß er auch Fische fresse, **Pennant** aber läugnet dies ganz und sagt, er nähre sich vom Saamen der Wasserpflanzen. Die pariser Akademisten und andere behaupten, daß seine vornehmste Nahrung in kleinen Schnecken bestehe, und daß auch sein Magen dazu eingerichtet sey,

solche

solche zermalmen zu können. Der Abt Cetti bestätigt solches, und sagt, es sey ihm von sehr erfahrnen Fischern versichert worden, daß sie in dem Magen des Flamingo nie etwas anders als Seeconchilien gefunden hätten, doch wollte der seinige, den er einige Tage lebendig besaß, keine fressen. Vielleicht aber hatte ihm der Verlust der Freyheit, oder die Wunde am Flügel den Appetit verdorben. Er starb nach Verlauf von 8 Tagen, binnen welcher Zeit er ihm nebst anderm Futter, auch Brod in Wasser geweicht, vorgelegt hatte, womit man sonst wohl einen Flamingo sehr lange erhalten hat.

Außer den Seeconchilien und dem Saamen der Wasserpflanzen frißt er auch Insekten und andere Gewürme.

Wenn er fressen will, drehet er seinen Hals dergestalt, daß der obere Theil des Schnabels mit dem Rükken die Erde berühret, und verschluckt seine Speise in beständiger Bewegung des Kopfs und der Füße. Der gezähnelte Schnabel dient ihm, wie den Gänsen und Enten, Statt eines Siebes, um den Schlamm von seinen Speisen abzusondern.

Naturell, Sitten und Eigenheiten.

Diese Vögel leben, wie wir schon vorher bemerkt haben, in Heerden beysammen, und stehen, außer wenn sie fressen, mehrentheils aufrecht in einer Reihe so, daß sie von fern wie ein Glied Soldaten aussehen.

Wenn sie auf ihren Wanderungen begriffen sind, so fliegt vor jeder Schaar ein Anführer in einer beträchtlichen Entfernung voraus.

Uebrigens ist ihr Aufenthalt gewöhnlich auf der Mitte der Teiche, und an Orten, die für die Menschen am

wenig-



wenigsten zugänglich sind. Sie sind auch höchst vorsichtig und wachsam, und sollen sogar Wachen ausstellen.

Wegen ihrer Wildheit und Schüchternheit sind sie auch schwer zu schießen und man muß, wenn man ihrer auf solche Art habhaft werden will, sich ihnen in der Dämmerung und auf eine versteckte Art nähern.

Sonst lassen sie sich auch zähmen und fürchten sich alsdenn nicht vor den Menschen. Kälte können sie gar nicht vertragen.

Fortpflanzung.

Sie bauen ihre Nester in seichte Sümpfe, und machen dazu aus Morast Hügel, welche anderthalb Fuß über das Wasser hervorragen. Diese Hügel haben eine breite Grundfläche, und verdünnen sich allmählich gegen den Gipfel, in welchem sie ein Loch für die Eyer machen. Das Weibchen legt zwey weiße Eyer, wie Gänseeyer, aber etwas länglicher, bedeckt sie, wenn es brütet, mit dem Rumpfe, und läßt dabey die Beine auf beyden Seiten herunter im Wasser stehen.

Die Jungen laufen gleich, sobald sie ausgekommen sind, schnell; können aber nicht eher fliegen, bis sie ihre völlige Größe erreicht haben.

Nutzen.

Das Fleisch wird von einigen gerühmt, von andern verachtet. Dampier sagt, es sey mager und schwarz, schmecke aber doch nicht unangenehm.

Aus der Zunge, die hinten an der Wurzel einen großen Fettklumpen haben soll, wird eine große Delikatesse gemacht. Schon die Römer zählten sie unter die Leckerbissen, und Apicius brachte sie zuerst auf die Tafel.

Cetti

Cetti versichert indessen, sie schmecke nicht anders, wie Euter von einer jungen Kuh.

Auch aus dem gebratenen Gehirn macht man eine besondere Delikatesse. Nach Cetti aber soll Ochsengehirn eben so gut schmecken. Was vermag also nicht die Einbildung und Ueppigkeit!

Die schönen **Federn** gebrauchen die Indianer als Zierrathen auf ihren Mützen.

Die weichen sanften **Dunen**, deren der Vogel sehr viel hat, sind gut in die Betten zu gebrauchen.

Aus den **Schienbeinen** verfertigen die Campidaneser ihre **Lionedden**, oder Flöten. Gewöhnlich werden diese Instrumente aus Rohr gemacht; aber die von den Schenkelröhren des Flamingo sollen jene weit übertreffen, einen überaus sanften und durchdringenden Ton haben, der sich sehr weit fortpflanzt.

Da der Vogel keine Fische frißt, auch mancherley Insekten und Gewürme verzehrt, so wüßte ich von seinem

Schaden

nichts anzuführen.

Irrthümer und Vorurtheile.

1. Daß der Flamingo seine **Kinnladen** auf die umgekehrte Art bewege, und daß nicht die untere, sondern die obere Kinnlade beweglich sey.

2. Daß der Name **Flamant** oder **Fläming**, u. s. w. von den Beinen dieser Vögel hergekommen sey, weil diese einige Aehnlichkeit mit den Bildsäulen der Fläminger hätten.

3. Daß er aus Flandern gebracht werde, und daher seinen Namen bekommen habe.

4. Daß



4. Daß er 18 bis 20 Eyer lege.

5. Daß er von Natur sehr zahm, oder vielmehr dumm sey, und man aus einem verborgenen Anstande ihrer so viel schießen könne, als man wolle, ohne daß die andern wegflögen.

6. Daß das Fett in der Medicin von besonderm Nutzen sey.

7. Daß man aus dem rothen, rothflüglichten und weißen Flamant besondere Arten gemacht hat.

8. Die Kalmucken glauben, daß in dem Flamingo ein böser Geist wohne, und erblicken ihn, als den widrigsten Unglücksvogel, niemals ohne Verwünschungen auszulassen, und das Gesicht von ihm abzulenken.

Schriften.

Müllers Linneisches Natursystem. II. 358. n. 1. Tab. 14. f. 2. der Flaminger.

Borowsky gemeinnützige Naturgeschichte des Thierreichs. III. 66. n. 1. Tab. 44. Flaminger, Flammenvogel, Flammenreiher.

Blumenbachs Handbuch der Naturgeschichte, 4te Aufl. I. 210. n. 1. Flamingo, Flamant, Schartenschnäbler, Korkorre.

Pennants arctische Zoologie. II. 467. n. 339. Der rothe Flamant.

Seligmanns Vögel. III. Tab. 46. Phönicopter.

Seligmanns Vögel. III. Tab. 47. Der Schnabel des Phönicopters in natürlicher Größe.

Pallas Reise durch Rußland, Ausz. I. 357. Flamingo.

Cetti Naturgeschichte von Sardinien. II. 303. Tab. 5. Der Flamant.

Kolbe

Kolbe Vorgeb. der guten Hoffnung. Ausz. in 4. 387. Flamand.

Dampiers Reise um die Welt. 8. I. 134. Flamingo.

Frisch Vögel. II. Tab. 152. Der weiße Schärtenschnäbler.

Scopoli Ann. I. hist. nat. n. 114. Phoenicopterus ruber.

Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 934. n. 1.

Der ersten Ordnung, Storchartige Vögel,

II. Zweyte Gattung. Löffelschnäbel. Platalea.

Allgemeine Kennzeichen,

dieser Gattung sind:

Ein etwas flacher Schnabel, der ganz platt ist, und am Ende eine erweiterte runde Platte hat, welche der Gestalt eines Löffels ähnlich ist. Davon Löffler.

Vierzehige Füße, die zur Hälfte mit einer Schwimmhaut verwachsen sind.

Wir haben davon in Europa nur

1. eine Art; den weißen Löffelreiher. *)

Benennung.

Weil wir hier noch nicht von den Gänsen reden, so möchte ich auch diesen Vogel nicht gern Löffelgans, oder Spatelgans, nennen. Lieber der weiße Löffler, Löf-

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. ed. XIII. Tom. I. p. 613. Sp. 1. Platalea *Leucordia*.



Löffelreiher. Sonst heißt er auch Schuffler. Einige nennen ihn sogar Pelikan.

Es ist Büffons Spatule.

Beschreibung.

Dieser seltsam gebildete Vogel ist so groß wie ein Reiher. Die Länge beträgt 2¾; die Flügelbreite über 4 Fuß.

Er ist über und über schneeweiß, und die Augenringe, und ein kahler Fleck an der Kehle sind schwarz.

Die Füße sind so sehr lang nicht; aber sammt den Klauen schwarz.

Am Hinterkopfe ragen einige Federn hervor, welche einen kleinen, über den Hals hinhängenden Federbusch formiren.

Das Merkwürdigste an diesem Vogel ist der seltsame wie ein Löffel oder Kelle gebildete Schnabel; bey einigen braungrau, bey andern schwarz, und mit schwarzen Punkten besetzt.

Die ganze Substanz des Schnabels ist knochig, dicht und fest. An beyden Seiten geht eine Art von Furche herunter, die den Spatel als ein Saum umgiebt; von fester, lederartiger Substanz, etwas biegsam.

Was den sogenannten Löffel oder Spatel am Ende des Schnabels betrifft, so muß man sich davon die rechte Vorstellung machen. Es ist eigentlich kein ausgehöhlter Löffel, sondern zwey auf einander liegende glatte Platten, welche beyde die Rundung eines Löffels oder einer Kelle haben, und genau auf einander schließen. Zwischen beyden aber sind einige hervorragende Zähnchen und Hohlkehlen, um den gefaßten Raub desto fester zu halten.

Auf-



Aufenthalt.

Nach Worms Zeugniß bewohnt er die Ferdeinseln, und wird bisweilen im Sommer auf dem festen Lande bis Westbothnien, und Lappland hinauf gefunden.

Einzeln und in Heerden findet er sich in den gemäßigten Theilen von Rußland und Sibirien, und hält sich gern an den großen Seen dieses Landes auf. Sogar geht er bis jenseits dem See Baikal. In Süden soll er überwintern.

„Bey Krepost Kalmykowa, schreibt Pallas *), gab es häufige Schlammmuscheln, wegen deren sich ganze Schaaren von Löffelreigern (Platalea) dabey einzufinden pflegen.

Hin und wieder trift man ihn auch in Polen an.

Nahrung.

Diese Vögel nähren sich von allem, was die Seen geben: von Schlammmuscheln, Fischen, Fröschen, Schlangen, u. s. w. doch auch von Vegetabilien.

Der Schnabel scheint recht dazu gemacht zu seyn, die glatten Amphibien zu fassen und zu halten.

Sie sollen die Kunst verstehen, den tauchenden Vögeln die Fische abzunehmen, indem sie sie durch ihr Klappern mit dem Schnabel so erschrecken, daß sie ihre Beute fallen lassen.

Naturell, Sitten und Eigenheiten.

Sie liegen beständig schaarenweise in den Seen, und wenn sie verscheucht werden, gehen sie sogleich hoch

*) S. Reise durch Rußland. im Ausz. 1. 315.



in die Luft, und ziehen in langen, überzwerch geordneten, wallenden Linien; kommen auch, wenn man gleich öfters darunter schießt, nicht in Verwirrung. Die Weiße der Vögel ist, besonders wenn man sie fliegen sieht, recht blendend. *)

Fortpflanzung.

Merkwürdig ist es, daß diese Seevögel, nach Pennant, **) auf hohen Bäumen nisten. In der Brützeit schreyen sie stark, und legen vier Eyer.

Feinde.

Dies sind hauptsächlich die Raubvögel, die sich wegen des vielen Wasserwildes häufig an den Gegenden, wo dieses ist, aufhalten; besonders die Adler, welche fast auf allen hohen Bäumen Nester haben. ***)

Der Nutzen

bestehet darin, daß das Fleisch dieser Vögel, ob sie gleich Fische fressen, nach Pallas sehr wohlschmeckend ist. Uebrigens verzehren sie eine große Menge schädlicher Amphibien, allein sie fressen auch eben soviel Fische und das ist

der Schaden

den man ihnen beymessen kann. Wie reich aber sind Gottes Wasserwelten!

Schrif-

*) S. Pallas am a. O.

**) S. arctische Zoolog. II. 410.

***) S. Pallas am a. O.

Schriften.

Müllers linneisches Natursystem. II. 361. n. 1. Tab. 23. fig. 2. Der weiße Löffler.

Blumenbachs Handbuch der Naturgeschichte. 4. Aufl. 211. gen. 52. n. 1. Die Löffelgans, der Löffelreiher.

Frisch Vögel. Tab. 200. 201. Löffelreiger.

Borowsky gemeinnützige Naturgeschichte des Thierreichs. III. 68. n. 1. Tab. 45. Der weiße Löffelreiher.

Pennants arctische Zoologie. II. 410. A. Der weiße Löffelreiher.

Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. II. 180. n. 168. Die Löffelgans, Löffelreiher.

Bocks, Naturgeschichte von Preußen. IV. 344. n. 101. Der weiße Löffler.

Fischers Naturgeschichte von Livland, neue Aufl. 193. n. 110. Löffelgans, weiße Löffler.

Perrault, Charras und Dodart Abhandl. aus der Naturgeschichte. II. 193. Tab. 65. 66. Pallette, Spatelgans.

Bechsteins Naturgesch. des Inn- und Auslandes. I. 413. Der weiße Löffelreiher.

Scopoli Ann. 1. hist. nat. p. 85. n. 115. Platalea *Leucordia.* Löffelgans.

Donndorffs zoologis. Beyträge. II. 1. p. 938. n. 1.

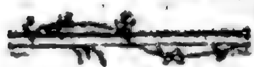


Der ersten Ordnung, Storchartige Vögel,

III. Dritte Gattung: Reiher. Ardea.

Eine Gattung, liebe junge Leser, darunter Ihnen schon verschiedene Arten bekannt seyn werden. Ich

 muß



muß Ihnen gestehen, daß ich weder von dem deutschen Namen Reiher, Reiger, noch von dem lateinischen Ardea den rechten Grund angeben kann.

Einige glauben, der lateinische Name Ardea, den der Ritter gewählt hat, komme von dem Wort Ardere, brennen, her, und bezeichne entweder die Hitze, mit welcher sich die Reiher gegen die Raubvögel wehren, oder die brennende Eigenschaft ihres Unraths, der alle Bäume und Gewächse, worauf er fällt, verdirbt.

Die Gattung aber, welcher der Ritter diesen Namen gegeben hat, begreift nicht allein die Reiher, sondern auch Kraniche, Störche, Rohrdommeln, und andere Vögel, die unter besondern Abtheilungen vorkommen.

Durch folgende

Kennzeichen

unterscheiden sich alle Vögel dieser Gattung.

Der Schnabel ist lang, dünne und pfriemenförmig, bis zu den Augen nackt.

Die Zunge lang, häutig und flach, bey einigen fleischiger, wie bey den Hühnern.

Die Nasenlöcher länglicht, oben zur Hälfte bedeckt, mit einer in die Länge herunterlaufenden Furche.

Die Füße von ungleicher Länge. Die Zehen bey einigen länger, bey einigen kürzer. Zwischen dem äußern und mittlern Vorderzeh eine beträchtliche Hautfalte.

Die Nägel lang und spitzig.

Bey den eigentlichen Reihern der mittlere Vorderzehe am innern Rande, wie bey dem Caprimulgus und Cormoran, gezähnelt.

Ich

Ich habe vorher gesagt, daß unser Linné bey dieser Gattung Ardea verschiedene Abtheilungen gemacht habe, die wir doch wenigstens anführen müssen. Er rechnet nämlich dahin

1. **Kronvögel**, mit kurzem dicken Schnabel, und einem Federbusch auf dem Kopfe. — **Ausländer.**

2. Kahlköpfe, ohne Kopfschmuck. — **Kraniche.**

3. **Störche**, mit einem kahlen Ringe.

4. **Die eigentlichen Reiher**, mit dem gezähnelten Mittelzehe.

Andere machen aus den Kranichen eine eigene Gattung. Ich denke aber, sie sind mit den Reihern so nahe verwandt, daß sie immer unter ihnen passiren können.

Bis jetzt kennt man überhaupt 87 Arten, darunter 23 **Europäer** und 64 **Ausländer** sind. Wir halten uns an die ersten, und wenden uns jetzt zur Beschreibung der bekanntesten. Diese sind:

1. Der Kranich. Ardea Grus.
2. Der gemeine Storch. A. Ciconia.
3. Der schwarze Storch. A. nigra.
4. Der graue Reiher. A. cinerea.
5. Die Rohrdommel. A. stellaris.
6. Der Quackreiher. A. Nycticorax.
7. Der Purpurreiher. A. Purpurea.
8. Der kleine Silberreiher. A. Garzetta.
9. Der große Silberreiher. A. Egretta.
10. Der schwäbische Reiher. A. Marsigli.
11. Der gestrichelte Reiher. A. Danubialis.
12. Der große weiße Reiher. A. alba.
13. Der kastanienbraune Reiher. A. badia.
14. Der kleine Rohrdommel. A. minuta.

Die übrigen 9. als:

15. „Squaiotta.
16. „Botaurus.
17. „Salonienſis.
18. „Comata.
19. „Caſtanea.
20. „Atra.
21. „Purpurata.
22. „Rufa, und
23. „Maculata.

übergehen wir, weil wir von ihrer Naturgeſchichte nur noch allzuwenig wiſſen.

Der Reiher

I. Erſte Art: Der Kranich. *)

Benennung.

Der gemeine Kranich iſt unter dieſem Namen in ganz Europa bekannt, und vermuthlich kommt derſelbe von dem griechiſchen Worte Geranos her. Provinzialbenennungen ſind: **Kranich, Scherian, Kran, Krye.**

Es iſt **Büffons** Grue.

Beſchreibung.

Dieſer Vogel iſt lang, ſchmächtig, mit langem Halſe und langen Beinen.

Sein **Leib** iſt nicht größer als der einer Puterhenne, aber länger gebaut. Die **Länge** wird von einigen 6 Fuß, von andern auf 5, von noch andern $3\frac{1}{2}$ Fuß

*) S. *Gmelin* Syſt. Nat. Linn. ed. XIII. Tom. 1. pag. 620. Sp. 4. Ardea *Grus*.

Fuß angegeben. Die Flügelweite mag an 6 Fuß betragen, und das Gewicht sich etwa auf 10 Pfund belaufen.

Eigentlich ist der Kranich höher als ein Storch, auch seiner vom Gliederbau, und weit größer als der graue Reiher. Auch ist der Schnabel etwas kürzer als bey diesem.

Uebrigens ist die Farbe von oben aschgrau; daher der Name grauer Kranich; der Wirbel schwarz, und nur mit einigen haarigen Federn bedeckt.

Der Hinterkopf kahl, mit rothen Wärzchen besetzt; die Backen und der Oberhals weiß; Schwungfedern und Füße schwarz; die letztern bis zur Hälfte der Schenkel gefiedert. Die Schwanzfedern halb aschgrau, halb schwarz; der Schnabel grünlich. Das Weibchen ist dadurch leicht von dem Männchen zu unterscheiden, weil es nicht wie dieses am Hinterkopfe kahl ist. *)

Aufenthalt.

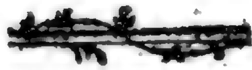
Diese Vögel gehören offenbar unter die Zugvögel. Denn sie kommen aus Asien und Afrika, besonders aus Aegypten nach Europa, und ziehen gegen den Herbst, wie die Erfahrung lehret, aus unserm Welttheile wieder dahin.

In unsern Gegenden ziehen sie alle Jahr im späten Herbst sehr hoch in der Luft über, und zwar, wie ich immer bemerkt habe, von Süden nach Norden.

Nach Pennant **) kommen sie im Frühjahre in großer Menge nach Schweden, paaren sich, verbreiten

*) Die Zergliederung eines jungen Kranichs s. in Schneiders Abhandl. über die Zoologie. S. 137.

**) Arctische Zoologie. II. 422.



sich über das ganze Land, und brüten gemeiniglich viele Jahre an einerley Plätzen. Hier aber pflegt man aus ihrer Ankunft nicht, wie in andern Ländern zu prophezeihen, obgleich Hesiodus schon den Landmann erinnert, an das Pflügen zu denken, wenn er das Geschrey der Kraniche höre.

Sie bewohnen Rußland und Sibirien, und wandern sogar bis zum arctischen Kreise. Nur in Kamtschatka sieht man keine, außer denen, welche sich am südlichen Vorgebirge ausruhen, weil sie hier keine Schlangen und Frösche finden, die der Kranich, wenn es an Korn fehlt, haben muß.

Sie kommen auch zu kalten Jahreszeiten nach Frankreich und im Winter sieht man öfters in England eine große Menge Kraniche auf den Saatfeldern; wie sie sich denn in Polen und Litthauen, nach Klein, das ganze Jahr aufhalten sollen. Nisten sie doch in verschiedenen Gegenden von Kurland. *)

Aegypten wird gemeiniglich für den Winteraufenthalt dieser Vögel angesehen. Ehe sie wegziehen, sagt Pennant, versammeln sie sich in großen Schaaren, wählen ihren Anführer, schwingen sich auf eine beträchtliche Höhe, und gehen dann mit fortgesetztem Geschrey nach ihrem bestimmten Platze.

Nahrung.

Diese besteht in Schlangen, Fröschen, Korn, Saat, u. dgl. Auf ihren Wanderungen fliegen sie nicht beständig, sondern lassen sich öfters, aber mehrentheils des Nachts auf den Saatfeldern nieder. Sie fressen auch

*) Besekе Beytr. S. 57. u. 110.

auch Käfer und andere Insekten, und am Strande Muscheln und Krebse.

Naturell, Sitten und Eigenheiten.

Zuerst von ihrem besondern Geschrey in der Luft, und von der merkwürdigen Beschaffenheit ihrer Luftröhre, daß sie ein solches Geschrey machen können.

Die Luftröhre des Kranichs ist in ihrer Bildung fast von allen andern Vögeln unterschieden. *) Ihre innere

*) S. Blochs ornithologische Rhapsodien, in dem 4ten Bande der Beschäftigungen der Berlin. Gesellsch. naturf. Fr. S. 586. Tab. 16. — Bechsteins Spaziergänge. III. 393.

Der erste, der die sonderbare Bildung der Luftröhre des Kranichs angemerkt und beschrieben hat, ist Volcher *Coiter* in seinen seltenen Tafeln: Diversorum animalium Sceletorum explicationes, iconibus artificiosis et genuinis illustratae. Norimb. fol. 1575. cap. 8. de osse pectoris sive sterno: „Arteria aspera stupendo modo in hac cavitate (pectoris) intorquetur. Hic enim duo arteriae rami insigniter crassi conspiciuntur, quorum alter dexter et elatior sinistro existit, et in ossibus pectoris cavitatem sese immittit, processui ossis pectoris crasso aliquo usque annexus descendit, inde recedens in rotundum instar litui vel tubae incurvaeve buccinae ad dimidium fere longitudinis eiusdem spatii descendens, incurvatur, et dimidium circulum exprimit. Postea rursus ascendit et vergit versus partem ossis pectoris, quae viscera vitalia munit, atque ut hunc ramum excipiat, crassum latumque intus cavum processum introrsum versus vergentem adipiscitur. Hinc sursum ascendit ad supremum ossis pectoris, ibi num terminetur, me latet etc. etc. Die beygefügte Abbildung erläutert alles. Ich habe dies Buch selbst zur Hand gehabt, und mich also durch den Augenschein beleh-



innere Einrichtung kann man nicht genug bewundern, wie alles zu dem einen Zwecke so genau paßt, das Geschrey hervorzubringen, wodurch die Kraniche ihren Zug dirigiren, und das man in einer so weiten Ferne deutlich hören kann.

Ihr **Geschrey** ist unter allen Vögeln das lauteste und stärkste, wie man sagt. Wahr ist es, daß man es oft hoch aus den Wolken hört, wenn man gleich den Vogel nicht sehen kann. In der Nähe soll man davon ordentlich betäubt werden.

Wir wollen nun das Organ, oder die **Luftröhre** beschreiben, die im Stande ist, solche Töne hervorzubringen. Die **Hauptursache** von der Stärke derselben sind die **schieferartigen Häutchen**, womit die Luftröhre, die sich unten gerade in der Brusthöhle befindet, bedeckt ist.

Merken Sie sich davon folgende **besondere Umstände**:

Wenn diese Luftröhre in die Brusthöhle getreten ist, so theilt sie sich nicht, wie bey andern Vögeln gewöhnlich, in zwey Röhren, sondern sie geht innerhalb des Brustknochens der Länge nach herunter, macht am Ende desselben eine Beugung, geht nahe an der Unterfläche wieder nach vorne zu, und macht eine zweyte Beugung. Diese Beugungen geben ihr fast die Gestalt, wie ein **Waldhorn**.

Dies ist nicht genug. Die Luftröhre geht noch einmal zurück, bis ohngefähr zur Hälfte des Brustknochens, formirt alsdenn einen halben Bogen, während daß

belehren können, daß er, und nicht andere diese Entdeckung an der Luftröhre des Kranichs gemacht haben.

daß sie in die Höhe steigt, kommt wieder nach vorwärts, beugt sich nach der Brusthöhle, und dann erst entsteht die gewöhnliche Theilung und Endigung derselben in die zwey Lungenflügel.

So weit sie im Brustknochen liegt, ist sie unbeweglich, weil sie allenthalben an denselben befestigt ist. Dieser Brustknochen hat keine scharfe Kante wie bey andern Vögeln, sondern er ist rund, damit die Luftröhre Platz darin hat. Die Unterfläche hat oben und unten eine Hervorragung, um der Luftröhre Raum zur Umbeugung zu verschaffen.

Man stelle sich vor: Diese Luftröhre ist fast zwey Leipziger Ellen lang, und über einen halben Zoll weit, daher sie so viel Luft fassen kann.

Die trompetenförmige Windung dieses Werkzeugs, sein Bau aus so verschiedenen knorplichten, häutigen und knochichten Substanzen, seine Beweglichkeit im Verkürzen und Verlängern des Luftganges selbst, indem sich die Knorpelringe über einander schieben, und wieder aus einander gehen, ihre Erweiterung und Verengerung machen die mancherley stärkern, schwächern und verschieden klingenden Töne des Vogels begreiflich.

Denn blos in der Höhlung des Brustknochens machet die Luftröhre auf 10 gar merkliche Krümmungen. Es muß also die Luft, wenn sie plötzlich aus den Lungen gestoßen wird, zehen Mal an diesen Ecken anstoßen, davon abprellen, und auf diese Art eine stärkere Erschütterung ihrer Theile erlangen, und die große Stärke des scharfen durchdringenden Tons bewirken. *)

Wenn

*) S. Bechsteins Spaziergänge. III. 393.



Wenn die Kraniche hoch in der Luft überziehen, so hört man ihr Geschrey, welches ohngefähr so klingt: Kureu, Kureu, so daß sich das letztere sehr scharf und hoch ausdrückt. Sind sie aber auf dem Felde beysammen, so sollen sie auch, wie die Störche mit den Schnäbeln klappern.

Da sie so viel Luft bey sich beherbergen können, so trägt solches auch ungemein viel zu ihrem langen und hohen Fluge bey. Denn ich wüßte, außer dem Adler, keinen Vogel, der sich so hoch in die Luft versteigen könnte. Gehen sie doch hoch über den Brocken weg, der gleichwohl 3000 Schritt hoch ist.

Die Kraniche schreyen also ihr Kureu im eigentlichen Verstande aus dem Bauche, welches bey andern Thieren gar nicht der Fall ist. *)

Noch müssen wir hiebey bemerken, daß die Luftröhre des Weibchens nur bis zur Hälfte des Brustknochens, nicht aber die ganze Länge desselben hinunter geht.

Die Art ihres Fluges kommt in der Figur, fast mit den wilden Gänsen überein, denn sie fliegen, wie ein vorn zugespitzter Keil, so daß sich die übrigen vom Schwanze des Anführers in zwey schräge abstehenden Linien formiren >, wodurch die Luft getheilt, und ihr Flug sehr erleichtert wird.

Ob nun dabey der nachfolgende immer seinen Kopf auf den Schwanz des voranfliegenden lege, und der erste, weil er solches nicht thun könne, wenn er müde geworden, vorn wegfliege, und sich hinter dem hintersten begebe, um seinen Kopf auf dessen Schwanz zu legen; da denn der zweyte in der Ordnung bald von der linken, bald

*) S. Müllers Linn. Natursystem. II. Einl. S. 6.

bald von der rechten Seite wieder vorrücke, und Anführer werde, lasse ich dahin gestellet seyn. Es ist leicht, den Thieren manchen sinnreichen Einfall anzudichten, der aber durch Natur und Erfahrung, wenn er gelten soll, erwiesen werden muß.

Ihre **Lebensart** ist sehr **gesellig**. Denn sie sind immer in Schaaren bey funfzig und sechszig beysammen. Ihr **Gang** ist sehr gravitätisch. Doch können sie auch nach ihrer Art unter einander sehr lustig seyn, und ordentlich spielen. Sie laufen zuweilen mit einander um die Wette, springen und tanzen, werfen Steine und Spåne in die Luft, und stellen sich als ob sie solche mit dem Schnabel wieder auffangen wollten. Wenn sie auf der Fütterung sind, so frißt die eine Parthey, die andere aber steht auf der Schildwache, giebt bey der geringsten Gefahr durch ein helles Geschrey ein Zeichen, und der Haufen entfernt sich.

So scheu der Kranich ist, so ist er doch zu zähmen, wie die Beyspiele derer beweisen, welche auf den Schloßplätzen großer Herren herumwandern. Ja, es soll jemand einen zahmen Kranich 40 Jahre gehabt haben.

Fortpflanzung.

Das Weibchen legt **zwey** dunkelaschgrüne, hellbraun gefleckte Eyer, etwa in der Größe der Schwaneneyer. Sie brüten in bruchigen und morastigen Gegenden.

Ein Dorfschulmeister ließ zwey Kranichseyer von einer Henne ausbrüten, welche auch die Jungen annahm und führte, die hernach mit Mehlklößen gefüttert wurden, mit denen sie aber allezeit erst nach dem Wasser liefen, sie naß zu machen.

Fein-



Feinde.

Diese Vögel haben keine andere Feinde und Verfolger als die Menschen und großen Raubvögel, gegen welche sie sich aber in der Luft mit aufgerichtetem Schnabel wehren. Von dem Streite der Pygmäen mit den Kranichen werde ich unten reden.

In dem Beutel unter der Cloake hat Schneider *) kleine röthliche Würmer gefunden, die er aber nicht bestimmen konnte. Im Darmkanal saßen viel mehr und größere Würmer ½ und ⅓ Zoll lang, vorn unter dem Kopfe mit zwey Oeffnungen, also Cucullani, oder Doppellöcher. In den Mündungen der kegelförmigen Drüsen hatten sich kleine Ascariden eingenistet.

Die Jagd,

zu welcher die Kraniche gehören, heißt die hohe Jagd, und bleibt ein Vorrecht großer Herren.

Sie werden entweder mit abgerichteten Falken gebaizt, welche davon den Namen Kranichstößer bekommen. Das Verfahren des Falken dabey ist, wie bey der Reiherbaize. Er sucht über ihn zu kommen, er mag noch so hoch in die Luft steigen, stoßt ihn, und dann segeln sie beyde auf die Erde herunter, da er ihn so lange hält, bis der Jäger dazu kommt.

Diese Baizzeit fängt um Jacobi an, und dauert bis es kalt wird.

Hat man ihre Ruhestellen ausgekundschaftet, so macht man enge Gruben, wirft Getraide hinein, und legt Schlingen darüber. Auch werden sie mit der Karrenbüchse und dem Schießpferde geschossen.

Nutzen.

*) S. dessen Abhandl. zur Zoologie rc. S. 138.

Nutzen.

Der Nutzen dieses Vogels ist von keinem großen Werth. Das Fleisch ist hart, unschmackhaft und unverdaulich.

In Polen und in der Tartarey pflegt man die jungen Kraniche (Vipiones) zu mästen, die denn freylich etwas besser schmecken mögen.

Ein Kranich klein gehackt, und eine Brühe daraus gekocht, soll alle Kraftsuppen übertreffen.

Aus den Federn macht man Federbüsche. Die Tatarn pflegen sie in Gold und Silber zu fassen, und auf die Mützen zu stecken. Die starken Flügelfedern sollen gut zum Schreiben seyn.

In der Natur selbst stiftet er durch Vertilgung vieler Amphibien, Insekten und Gewürme manchen Nutzen.

Die Landleute halten den Kranich für den richtigsten Wetterpropheten. Ziehen sie frühzeitig und in großen Haufen ab, so soll sich der Winter bald einstellen, weil es ein Zeichen ist, daß die Kälte in den nördlichen Ländern schon eingefallen ist. Denn sie brechen bey dem ersten Froste auf. Ziehen sie spät und in kleinen Truppen, so ist sobald noch keine Kälte zu befürchten. Fliegen sie hoch, stille und ohne Geräusch, so bedeutet es schönes, anhaltendes, gutes Wetter. Ziehen sie aber niedrig, ohne Ordnung, mit starkem Geschrey, so fällt Regen und Ungewitter ein.

Groß aber ist

der Schaden,

den eine Schaar Kraniche an den Saat- und Getraidefeldern anrichtet. Es soll nicht anders seyn, als ob ein Regiment Soldaten darüber gegangen wäre.



Irrthümer und Vorurtheile.

Dahin gehört:

1. Die Sage, daß die Kraniche, wenn sie Wache hielten, den Fuß aufzögen, und einen Stein hielten, welcher, wenn sie einschliefen, herabfiele und sie munter mache.

2. Daß Augen, Kopf und Magen vom Kranich, pulverisirt ein Mittel gegen Fisteln, Krebs- und andere Schäden wären, wenn man dies Pulver aufstreuete.

3. Daß die gedörrete Leber, eingenommen, die Nierenschmerzen curire.

4. Daß die Galle mit Hollunderwasser gemischet, und in die Nase geschnupfet, ein diensames Mittel gegen den Schlagfluß sey.

Auch dem Fette und Marke in den Beinen, hat man abergläubischer Weise mancherley Kräfte zugeschrieben.

5. Die alte Sage von dem Streite der Pygmäen (Zwerge) und Kraniche. Die Alten, vom Homer an bis zum Aldrovand, haben davon vieles gefabelt, und es ist fast unmöglich, alle diese Aussprüche und Nachrichten der Alten unter sich zu vereinigen. *)

Das Resultat von allen, da an den Fabeln immer etwas Wahres ist, bleibt dieses: Es hat ehemals wirklich im Innern von Afrika eine Nation kleiner Menschen, welche die Fabel zu Ellenhohen Männerchen machte,

*) Wer davon alle Nachrichten nachlesen will, der findet sie im Heßischen Magazin 1784. 1stes St. Prof. Forster über die Pygmäen. 1785. 3tes Stück, Lampe über die Pygmäen.

machte, gelebt. Die starken Durchzüge der Kraniche, die ihre Felder und Früchte verwüsteten, nöthigten sie, sich dagegen auf alle Art zu vertheidigen, und das hat denn Anlaß zu allerley komischen Erdichtungen gegeben.

Schriften.

Müllers Linneisches Natursystem. II. 372. n. 4. Der gemeine Kranich.

Blumenbachs Handbuch der Naturgeschichte. 4te Aufl. 212. n. 1. Der Kranich.

Frisch, Vögel. Tab. 194. Kranich.

Borowsky, gemeinnützige Naturgeschichte des Thierreichs. III. 82. n. 2. Der gemeine Kranich.

Bechstein, Naturgeschichte Deutschlands. II. 60. n. 1. Der gemeine Kranich.

Bechsteins Spazziergänge. III. 386. 393. IV. 56. 204. 213. 218. Der gemeine Kranich.

Beseke, Beyträge zur N. G. der Vögel Kurlands. 57. n. 110. Der gemeine Kranich.

Cetti, Naturgeschichte von Sardinien. II. 270. Der Kranich.

In Sardinien häufig, wo er an den Bohnenfeldern großen Schaden thut.

Fischers Naturgeschichte von Livland. 2te Aufl. n. 111. Der Kranich.

Bocks Naturgeschichte von Preußen. IV. 343. n. 102. Der gemeine Kranich; grauer Kranich.

Naturforscher. XIII. 202. n. 102. Der gemeine Kranich.

Pennants arctische Zoologie. II. 422. A. Der gemeine Kranich.



Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. II. 188. n. 175. Der gemeine Kranich.

Zorn, Petinotheologie. I. p. 432. II. 512. Der Kranich.

Scopoli Ann. 1. hist. nat. 89. n. 122. Ardea *Grus.* *Levia alarum ossa* huic volucri dedit natura, ne longa itinera pondus impediat.

Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 952. n. 4.



Der Reiher

2. Zweyte Art: Der gemeine Storch. *)

Benennung.

Die Benennung Storch oder Stork möchte wohl von dem griechischen Worte στοργη herkommen, weil man diesem Vogel eine besondere Liebe gegen seine Jungen zuschreibt.

Hennotter, Aehbär, Adebar, Odoboer, Ebeher, Ebiger, Klapperstorch, sind provinzialische Namen.

Es ist Büffons Cicogne blanche.

Beschreibung.

Seine Länge beträgt 3½, die Flügelbreite 6¼ Fuß, die Länge des Schnabels 8 Zoll.

Der Kopf mittelmäßig. Die Zunge ein kleines, im Schlunde liegendes Fleisch; daher ihm auch einige die

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. ed. XIII. Tom. I. p. 622. Sp. 7. Ardea *Ciconia*.

die Zunge abgesprochen haben. Der **Hals** lang, und gegen die Brust allmählich dicke.

Gegen die hohen Füße und den langen Hals, ist der **Körper** ziemlich klein, und der **Schwanz** sehr kurz. Die **Füße** sind bis über die Knie kahl und unbefiedert, weil sich sonst der Moder an die Federn setzen, und ihn im Gehen hindern würde.

Die **Zehen** kurz, und alle vordersten durch eine **Hautfalte** auf einerley Weise mit einander verbunden, um ihm das Gehen in bruchigen Gegenden zu erleichtern. Er würde ohne diese Falte zu tief eintreten. Alle Zehen haben stumpfe Nägel.

Was die **Farben** betrift, so sind Schnabel, Füße, Klauen und die Haut unter den Federn **roth**. Um die Augen geht ein kahler schwarzer Kreis. Gegen die Brust zu sind die Federn am Halse besonders lang, und formiren einen abstehenden **Zopf**.

Der ganze Leib ist schneeweiß. Die Schwungfedern schwarz. Einige haben auch zuweilen einen schwarzen Rücken.

Das **Weibchen** kommt in den Farben völlig mit dem Männchen überein, ist aber kleiner, und hat einen etwas dünnern Schnabel.

Zergliederung.

Die französischen Naturforscher *) haben den Ibis und den **Storch** mit einander verglichen. Wir bleiben bey dem Storche. **Müller** sagt: der Magen käme in Etwas mit den Mägen der **wiederkäuenden**

 Thiere

*) S. Perrault, Charras und Dodarts Abhandlungen a. der Naturgeschichte. II. 215. Tab. 73. 74.

Thiere überein: allein sein Magen ist eben so beschaffen wie bey den Vögeln, welche von Korn, Saamen und Kräutern leben.

Die **Drüsen** des innern Säckchens des Schlundes scheinen sehr dick und zahlreich zu seyn. Der drüsenhafte Körper oberhalb des Magens besteht aus vielen sehr starken Drüsen, und der Magen ist mit vielem Fette bedeckt. Die schwielige inwendige sehr harte Haut ist grünlich.

Die **Zunge** ist außerordentlich klein, kaum ½ Zoll lang, dabey sehr dünne, und hat eine pfeilförmige Gestalt.

Die **Lunge** liegt tief in der Brust, und da sich die **Luftröhre** gleich bey ihrem Eintritt in die Brust theilt, so entstehen daraus zwey lange **Lungenröhren**. Diese liegen neben einander auf dem Rückgrat, und machen am Ende eine Krümmung, um in die, an den Rippen befestigten Lungen zu kommen. Diese Lungenröhren bekommen durch die, an ihnen befindlichen viereckigen Flecke, ein sehr schönes Ansehen. Die rothe Scharlachfarbe, womit sie prangen, sticht auf dem weißen Grunde sehr gut ab. An dem **schwarzen** Storche hat man sie nicht bemerkt.

Die **Gedärme** halten fünf Fuß. Bey dem ganzen Vogelgeschlechte hat man noch nicht entdeckt, durch was für Wege die Nahrung aus den Gedärmen in das Gekröse kommen kann, **woselbst noch niemand bis jetzt Milchgefäße gesehen hat.** Man hat aber, dieses ins Licht zu setzen, in die Gekröseader eines Storchs gespritzt, und gesehen, daß der Saft leicht in die Höhle der Gedärme gieng. Eben so leicht ist auch eine Einspritzung aus den Gedärmen in die Gekröseblutader, als ein

ein Theil des Gedärms, den man mit Milch angefüllt, und an beyden Enden zugebunden hat, gedrückt worden.

Die Leber ist außerordentlich groß, und besteht aus einem Haufen kleiner sechseckiger Drüsen, wie bey den Gazellen.

Aufenthalt.

Dieser bekannte Zugvogel findet sich in der alten Welt fast überall. In Deutschland ist er aber nicht sehr zahlreich. Doch ist nicht leicht ein Dorf, das an einer See, oder an einem Moraste liegt, wo nicht ein Storch nisten sollte.

In England und Italien ist er fast gar nicht anzutreffen, desto häufiger aber in den Niederlanden. In Schweden erscheint er im April, und zieht im August weg. Nach Norwegen wird er nur durch Sturm verschlagen. Bey Astrachan kommt sowohl diese, als die folgende Art fast zu gleicher Zeit mit den Kasarken an, halten sich im Hinziehen fast gar nicht auf, sondern setzen ihre Wanderung gerade fort, und brüten auch daselbst niemals. Sobald aber die Ueberschwemmung der Wolga vorbey ist, kommen sie häufig wieder zurück, und weil sie allenthalben so reichliche Nahrung für sich finden, so verbleiben sie den ganzen übrigen Theil des Sommers in dieser Gegend, und sind unter allen dasigen Zugvögeln im September diejenigen, die sich am frühesten davon machen.

In Northumberland ist der Storch zwar nicht zu Hause, es wurde aber doch einer 1766. im Anfange des Jahrs gefangen.

In unsern Gegenden kommt er insgemein zu Ausgang des Februars an, und zieht mit dem Anfange der

Weizenärndte wieder ab. Das Männchen kommt gewöhnlich zwey Tage vorher, begiebt sich sogleich auf das alte Nest, und wirft alles heraus, was sich darin gesammelt hat. Wenn diese Arbeit geschehen ist, so bleibt es oben sitzen, und sieht immer nach der Gegend, von welcher es seine Gattin erwartet. In einer ungemessenen Ferne sieht es sie schon, erhebt ein freudiges Geklapper, fliegt ihr schnell entgegen, und bringt sie gleichsam im Triumph auf ihre alte Wohnung. Im Jahr 1726. den 25sten August, sahe man zu Luzin in Schlesien an die 1300 Störche auf dem Felde beysammen, als sie wegziehen wollten. *)

Nahrung.

Diese besteht in Fröschen, Schlangen, Eidexen, Krebsen, Fischen und allerhand Wasserinsekten. Zorn sagt, daß er im Stande sey, einen Hecht oder Karpfen von etlichen Pfunden zu verschlingen.

Er frißt auch Bienen von den Blumen und aus dem langen Grase, und man hat ganze Hände voll in seinem Kropfe gefunden.

Dies nicht allein, sondern er verzehrt auch junge Lerchen, Wachteln und fängt eine ganze Kette junger Rebhühner weg.

Sein Magen ist von erstaunlicher Festigkeit, denn mir ist bekannt, daß einmal in einem eine große Menge Kirschkerne, viele Stückchen Glas und eine Federmesserklinge gefunden worden.

Ein jung aufgezogener Storch, der mit Fröschen, kleinen Fischen und Abgängen aus der Küche erhalten war,

*) S. Breßl. Samml. Aug. 1726. S. 236.

war, mußte im Winter, da er kein Brod fraß, und andere Sachen für ihn nicht zu haben waren, oft einige Tage hungern. Man wußte wirklich nicht, wovon er sich erhielt. Endlich aber bemerkte man, daß er des Morgens, sobald er aus dem Stalle kam, in die Mistpfütze gieng, wohin der Nachteimer geschüttet wurde, und die harten excrementa humana mit vieler Begierde zu sich nahm, und sich davon einige Monathe unterhielt, ob er gleich sonst die Schafgedärme, worin noch Excrementa waren, zuvor rein auszuwaschen pflegte, ehe er sie fraß. *)

Naturell, Sitten und Eigenheiten.

Der Storch ist ein überaus gutmüthiger und zutraulicher Vogel, der die Gesellschaft der Menschen liebt und auf ihren Häusern ruhig nistet.

Sein ganzes Geschäfte besteht darin, daß er in Sümpfen herumwatet, und wieder nach seinem Neste fliegt. Sein Flug ist langsam und gravitätisch, wobey er den Schnabel und die langen Füße in einer geraden Linie ausstreckt.

Man hört weiter keinen Ton von ihm, als daß er, wenn er böse wird, oder Gefahr merkt, durch starkes Zusammenschlagen der beyden Kiefern stark klappert, daß man es besonders des Nachts weit hören kann, und oft denkt, daß eine Mühle in der Nähe sey; daher der Name Klapperstorch.

Zorn behauptet indessen, daß dazu mehr als das bloße Zusammenschlagen des Schnabels erfordert werde.

*) S. Physikalische Belustigungen. 18. Stück. n. 3. S. 538.



„Wer genauer auf die Kehle des Vogels Achtung giebt, der wird leicht gewahr werden, daß er bey diesem Schall, wie andere Vögel bey dem ihrigen die Luft aus der Lunge herausstoße, und ihn vermittelst der Zunge errege.“

Doch ist bey dem Klappern die Bewegung des Schnabels gar zu sichtbar.

Vorempfindungen des Wetters hat dieser Vogel besonders. Ich habe es selbst gesehen, daß beyde Geschlechter auf dem Lande Mooß und Torf zum Neste trugen, und es bedeckten, worauf nach einigen Stunden ein heftiges Gewitter mit starkem Platzregen kam.

Man sagt, daß die Störche, wenn sie die Jungen ausgebrütet, dem Hausherrn zur Dankbarkeit ein Geschenk, bald mit einem Ey, bald mit einem jungen Storch, bald mit einer Schwungfeder machten. Dies ist in allen Gegenden, wo ein Storch nistet, eine allgemeine Sage.

Eine vierthalbjährige Erfahrung *) scheint dies zu bestätigen. Auf einem Landhofe bey Egeln, gefiel es den Störchen, dem Wirthe einen jungen Storch zu schenken. Sie ergriffen ihn bey dem Flügel, leiteten ihn zum Dache hinab, und ließen ihn behutsam auf einen weichen Misthaufen fallen, welche Cerimonie sie mit einem lauten Geklapper begleiteten, und gleich davon flogen.

Um den Fuß des Jungen band man einen Faden, und setzte ihn gleich wieder ins Nest. Der Storch kam zuerst zurück, gieng traurig um das Nest herum, und erwartete seine Gattin. Als diese kam, sahe sie mit eben

*) S. Silberschlag von dem Fluge der Vögel, im 2ten B. der Schriften der Berl. Gesellsch. naturf. Fr. 260.

eben der Bedenklichkeit bald aufs Nest, bald auf ihren Gatten. Endlich wurde wieder geklappert, der junge Storch vom neuen ergriffen, und auf die vorige Weise vom Dache geworfen. Als der Wirth vor ihren Augen den Jungen aufhob, und ins Haus trug, gaben sie sich zufrieden, und äußerten ihre Freude durch Klappern und Schlagen der Flügel. Aber ich habe doch zu der Sache an sich wenig Glauben. Bey dem Herauswerfen des Eyes scheint eine Unvorsichtigkeit zum Grunde zu liegen; und der junge Storch mag vielleicht wegen Mangel an Nahrung von den übrigen zuweilen heraus gestoßen werden. Es kann auch seyn, daß etwa einer oder der andere sich einmal zu weit auf den Rand des Nests gewagt hat und herunter gefallen ist u. dgl. m. Mehrere Erfahrungen müßten darüber etwas Entscheidendes lehren.

Man sagt ferner, daß die Störche vor ihrem Abzuge einige andere tödteten, und man hat gar daraus einen Gerichtstag gemacht, und diese für Delinquenten erklärt, wie ich bey den Vorurtheilen bemerken werde.

Allein es ist doch an der Sache Etwas Wahres, welches darin besteht, daß die Störche bey ihrem Abzuge alle Invaliden tödten, damit sie ihnen auf ihrem Wege nicht hinderlich sind.

In den großen Garten zu Klosterbergen, wurde wegen der vielen Kröten und Schlangen ein flügellahmer Storch gesetzt. Zur Zeit des Wegziehens der Vögel kamen einige Abende hindurch Storchgesellschaften zu diesem Eremiten, schwebten über ihm, und suchten ihn durch Klappern zum Aufbruche aufzumuntern. Da sie aber merkten, daß er nicht fliegen konnte, kamen sie zu ihm auf die Erde, und endlich fand ihn der Gärtner so

zersetzt



zerfeßt und zugerichtet, daß er kaum im Stande war, sein Leben vor dem Anfall der wüthenden Störche zu retten.

Ein andermal sahe man bey Pechau, einem Klosterbergischen Dorfe, einen Zug neu angekommener Störche sich niederlassen, bald darauf kam langsam hinten nach ein Storch geflogen, der entweder krank oder verwundet seyn mochte. Er setzte sich in die Mitte der andern. Unerwartet entstand ein lärmendes Geklapper. Alle stürmten auf den Invaliden zu, und ehe man ihm zu Hülfe kommen konnte, ward er zerrissen, so daß die Federn an der abgerissenen Haut sitzend, auf der Wiese herumgetrieben wurden.

Fortpflanzung.

Der Storch nistet bekannter Maßen auf den Dächern, wo ihm auf dem Lande aus Aberglauben, weil man es für ein Glückszeichen ansieht, Wagenräder untergelegt werden, doch habe ich auch dergleichen Nester auf den Kirchhöfen ohne diese Beyhülfe, auf abgestutzten Bäumen, die drey Zweige wie einen Trichter hatten, gesehen.

Das Nest bauet er aus Dornen und anderm Reisig und füttert es aus, so gut er kann. Auf einer Bleiche fehlte einmal ein Stück Leinwand, worüber unschuldige Personen in Verdacht kamen. Da man aber die Sache genauer untersuchte, hatte es der Storch zur Ausfütterung in sein Nest getragen.

Alle Jahr kommt er wieder zu seinem alten Neste, bessert und vergrößert es, daß einige dadurch 4 Fuß hoch werden, wie man denn Beyspiele von solchen Nestern hat, die über 100 Jahre alt waren, und an den

Seiten



Seiten herum einige hundert Sperlings- und Schwalbennester enthielten.

Sie leben paarweise. Das Weibchen legt 3 bis 5 ockergelbe, längliche Eyer, und brütet sie mit dem Männchen gemeinschaftlich binnen 4 Wochen aus. Die Jungen haben, ehe sie sich zum ersten Male gemausert haben, eine graulich weiße Farbe. Schnabel und Füße sind ebenfalls grau. Wenn sie die ersten Federn verlohren haben, so bekommen Schnabel und Füße eine orangegelbe Farbe, und die Farbe der Federn artet wie bey den Alten in weiß und schwarz aus. Die Alten tragen den Jungen ihre Nahrung, die in zerquetschten Fröschen, zerrissenen Schlangen u. dgl. besteht, so lange zu, bis sie selbst fliegen und sich ernähren können.

Artig sieht es aus, wenn die Jungen auf dem Forste neben einander sitzen, und sich nicht getrauen, herabzufliegen. Die Alten setzen sich neben ihnen, und fliegen ihnen vor. Sind sie aber noch zu furchtsam, so stoßen sie einen nach dem andern herunter, da sie denn sogleich die Natur lehrt, die Flügel ausbreiten und davon fliegen.

Im folgenden Jahre kommen die Jungen gemeiniglich wieder zu ihrem Geburtsorte, aber später als die Alten, und wünschen sehr, daß ihnen das Nest eingeräumet werde. So groß aber vorher die Neigung der Alten gegen ihre Jungen war, so groß ist jetzt die Abneigung gegen dieselben, weil sie fühlen, daß sie ihnen nichts mehr schuldig sind, sondern alles zu ihrem eigenen Fortkommen gethan haben. Es entsteht zwischen beyden Partheyen ein Krieg. Die Alten klappern, stoßen und schlagen so lange, bis die Jungen ab- und angewiesen sind, sich selbst ein Nest zu bauen!

Fein-



Feinde

haben diese Vögel wohl besonders an Katzen und Weihen, die ihre Brut auf dem Neste verfolgen. Von Menschen wird ihnen eben nicht nachgestellt. In den Federn finden sich zuweilen **Vogelläuse**. Auch werden sie von weißen und gelben **Milben**, und von der sogenannten **Storchlaus** (Pediculus Ciconiae) geplagt.

Jagd

kann man freylich auf sie mit dem **Schießgewehr** machen, denn es hält nicht schwer, ihnen beyzukommen. Man kann ihnen auch auf den Wiesen **Schlingen** legen, oder sie mit **Angelhaken** fangen, woran man einen Frosch gebunden hat. Es pflegt aber nicht leicht zu geschehen. Denn ihr Fleisch ist von keinem sonderlichen

Nutzen

es ist zähe, schwer zu verdauen, und hat einen schlammigen Geschmack. Sie werden aber durch Aufreibung einer Menge schädlicher Thiere nützlich. Sie verzehren viel Amphibien, rühren aber keine **Kröte** an. Heuschrecken fressen sie besonders gern. Auch **Mäusen** und **Maulwürfen** lauern sie auf. Dies alles ist dem Landmann recht gut bekannt; ich wollte es daher keinem auf dem Lande rathen, einen Storch, der auf dem Dache, oder sonst in der Nähe nistet, zu beleidigen. Er würde sich die Feindschaft der ganzen Gemeine zuziehen. Der

Schaden,

den der Storch thut, ist von keiner sonderlichen Bedeutung. Er ergiebt sich aus seiner Nahrung. Vorzüglich

lich ist er den Forellen und Krebsen nachtheilig, wenn diese mit dem Flusse austreten und aufs Seichte kommen.

Irrthümer und Vorurtheile.

Dahin gehöret

1. Daß die Störche im Wasser überwinterten, weil, wie **Klein** selbst behauptet hat, bey den Fischereyen einige aus dem Wasser gezogen wären.

Fischer *) sagt aber mit Recht: Einzelne Begebenheiten, wahrscheinlich durch einen Zufall veranlaßt, bestimmen in der Naturgeschichte keine unumstößliche Wahrheit.

Die Sache widerlegt sich selbst. Sollten sich die Störche ins Wasser stürzen, so würden sie nicht Schaarenweise wegziehen, wie sie doch thun.

Mir ist selbst ein Beyspiel bekannt, daß ein Storch aus der sogenannten süßen See bey Schraplau, im Winter herausgefischt wurde. Jedermann glaubte, daß dadurch die Meinung vom Ueberwintern der Störche bestätiget sey. Es offenbarte sich aber, daß dieser Storch den Herbst vorher angeschossen, und ins Wasser gefallen war. Denn beyde Füße wären durch den Schuß zerschmettert, wie man deutlich sehen konnte. Das von **Bock** **) angeführte Exempel eines 1729. bey Sarkau aus der Ostsee von den Fischern gezogenen Storchs, der in der Wärme wieder aufgelebt, und mit Fröschen und Fischen gefüttert sey, verdient wenig Glauben.

2. Daß

*) S. Naturgesch. von Livland. 2te Aufl. S. 195.

**) Naturgeschichte von Preußen. IV. 347.

2. Daß die Jungen ihre unvermögenden Eltern beym Wegziehen auf dem Rücken mit in andere länder nähmen, und diese Fracht auch wieder mit zurückbrächten.

3. Daß es ein schlimmes Zeichen für das Haus sey, wo der Storch bisher genistet habe, wenn er abzöge, und sein Nest anders wohin verlegte. Es sey gemeiniglich das Haus kurz darauf abgebrannt.

4. Daß er die Stelle eines Blitzableiters vertrete, weil kein Wetter in das Haus schlage, worin er niste; allein die Erfahrung hat schon oft das Gegentheil gelehrt, daß der Strahl die Storchnester am ersten angezündet habe.

5. Der sogenannte Reichstag der Störche vor ihrem Abzuge, da sie sich versammelten, und einige als Richter absonderten, vor welchen andere als Uebelthäter erschienen, die von ihnen getödtet würden. *)

6. Daß der Storch, wenn in dem Schornstein, auf welchem er sein Nest gebauet hat, Feuer auskäme, er in seinem Schnabel Wasser zutrage, und es löschen helfe.

7. Daß er mit den Adlern, Geyern, Tauchern, Raben, Dohlen, Krähen, Fledermäusen und allen fleischfressenden Vögeln in beständiger Feindschaft lebe.

8. Daß sein Blut, Herz, Magen, u. dgl. gegen allerley Krankheiten dienlich sey; die Haut das Podagra vertreibe, der Koth mit Wasser destillirt und getrunken, die Kopfschmerzen curire, u. dgl. m.

Schrif-

*) Bock am angef. Orte.



Schriften.

Müllers Linneisches Natursystem. II. 374. n. 7. Tab. 23. f. 5. der weiße Storch.

Borowsky gemeinnützige Naturgeschichte des Thierreichs. III. 78. n. 1. Der weiße Storch.

Blumenbachs Handbuch der Naturgeschichte, 4te Aufl. 212. n. 2. Der Storch, Hennotter, Aehbär.

Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands. III. 48. n. 1. Der weiße Storch.

Bechsteins Spaziergänge. I. 270. Der weiße Storch.

Pennants arctische Zoologie. II. 424. C. Der weiße Storch.

Bocks Naturgeschichte von Preußen. IV. 346. Der weiße Storch.

Fischers Naturgeschichte von Livland. 2te Aufl. 194. n. 12. Storch.

Zorns Petinotheologie. II. 14. 67. 416. 488. 550. 686. 711. Der Storch.

Naturforscher. XIII. 203. n. 103. Der weiße Storch.

Blochs ornithologische Rhapsodien, im 4ten B. der Berlin. Gesellsch. naturf. Freunde. 605. n. 15.

Breslauer Natur- und Kunstgeschichten. VII. Vers. 321. VIII. Vers. 457. IX. Vers. 283. XXVIII. Vers. 409.

Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. II. 190. n. 177. Der weiße Storch.

Scopoli Ann. I. hist. nat. p. 96. n. 123. Ardea *Ciconia*.

Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. 958. n. 7.




Der Reiher
3. Dritte Art: Der schwarze Storch. *)

Benennung.

Unter dem Namen schwarzer Storch ist dieser Vogel in den Ländern, wo er zu Haus gehört, überall bekannt. Nicht selten aber wird er auch mit dem vorigen verwechselt, und ihm dann eben dieselben Namen gegeben.

Es ist Büffons Cicogne noire, und Cicogne brune.

Beschreibung.

Seine Länge beträgt fast 3 Fuß, und die Flügelweite an 6 Fuß. Die Länge des Schnabels 6 Zoll. Er ist also im Ganzen kleiner als der vorige. Auch sind seine Glieder schwächer; sonst aber ist er ihm am Körperbau ähnlich.

Kopf und Hals bis zu den Schultern und der Brust hinab, sind gesprenkelt. Der Rücken, die Flügel, der Schwanz, kurz der Oberkörper ist einfarbig, schwärzlich olivengrün schimmernd. Schnabel, Füße und Haut sind vom dritten Jahre an roth. In der Jugend ist der Schnabel schmutzig olivengrau, an der Spitze weiß, und die Füße grünlich überlaufen. Von der Brust an ist der Unterleib schneeweiß. Die Nägel sind breit, flach und hornbraun. Um die Augen geht ein kahler, hochrother Kreis.

Die

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. ed. XIII. Tom. 1. pag. 623. Sp. 8. Ardea *Nigra*.

Die Verschiedenheit der Angaben in den Farben, die man hin und wieder bey den Naturforschern antrift, hat ohnstreitig in der Verschiedenheit des Alters der Vögel, die man vor sich gehabt hat, seinen Grund. Denn die Jungen sind im ersten Jahre fahl, im zweyten braun, und je älter sie werden, desto schwärzer werden sie auch. Erst im sechsten Jahre erhalten sie ihre schöne glänzende Farbe. Bey dem Weibchen sind die Farben etwas heller, besonders am Kopf und Halse: Auch ist der Vorderhals grau gewölkt.

Aufenthalt.

Der schwarze Storch bewohnt viele Theile von Europa, und ist nach Pennant in den gemäßigten Theilen von Rußland und Sibirien, bis zur Lena, wo nur Seen und Moräste sind, nicht selten. Er findet sich in Polen, Litthauen, Preußen, in der Schweiß, auch in Deutschland, z. E. im Brandenburgischen. Im Mecklenburgischen hält er sich in den großen Waldbrüchen, in der Lewiß, und bey Ströhmkendorf auf. Vor einigen Jahren ward einer im Gehölze bey Stargard, als eine Seltenheit geschossen.

Im Frühjahre ziehen diese Vögel in großen Schaaren über Schweden nach dem äußersten Norden, wobey sie zuweilen des Nachts in den Mooren ruhen. Sie bauen aber in diesem Lande so äußerst selten, daß es für ein Wunder gehalten wird, wenn man einmal ein Beyspiel davon findet. Im Herbst kehren sie in die wärmern Länder zurück, und steigen auf ihren beyden Zügen so hoch, daß sie fast so klein wie Sperlinge erscheinen.

Nahrung.

Er frißt Fische, Frösche, Käfer und andere Insekten. Nach den Fischen soll er, wie Pennant sagt, nicht nur ins Wasser gehen, sondern auch über demselben flattern, dann mit einem Male plötzlich untertauchen, und nach seiner Beute haschen. Er verfolgt auch die Wald- und Wassermäuse, tödtet sie, und verschluckt sie dann ganz. Von seinem

Naturell, Sitten und Eigenheiten

ist mir weiter nichts bekannt, als daß er nicht in großen Gesellschaften, sondern einzeln lebt; wenigstens ist dies in Deutschland der Fall, wo man auch in einem weitläuftigen Distrikte selten mehr als ein Paar antrift. Er ist auch viel schöner als der vorige, mit dem er übrigens wohl vieles gemein haben mag.

Fortpflanzung.

Soviel weis man wohl, daß dieser Storch tief in den Wäldern nistet, die an sumpfige Gegenden grenzen, oder große Brüche haben, und sein Nest auf Bäume bauet. Bock sagt, er niste auf den höchsten Bäumen und lege zwey schmutzig weiße, mehr gerundete, auch etwas kleinere Eyer, als die vom gemeinen Storch. Nach Siemßen hingegen wählt er nur mäßig hohe Waldbäume und legt 4 bis 5 schmutzig grüne Eyer. Die Jungen lassen sich eben so aufziehen und erhalten, wie die jungen weißen Störche. Vom

Nutzen und Schaden

dieses Vogels läßt sich wohl eben das sagen, was von der vorigen Art gesagt worden ist. Sein Fleisch wird zwar

zwar hin und wieder gegessen, aber es ist unschmackhaft, und schwer zu verdauen. Die rothe Haut der Füße hat Aehnlichkeit mit dem Chagrin. Einige Bargusinische Cosaken überziehen die Messerscheiden damit. Im Mecklenburgischen befürchtet der Landmann ein nasses Jahr, wenn er den schwarzen Storch zu Gesichte bekömmt.

Schriften.

Müllers Linneisches Natursystem. II. 376. n. 8. Der schwarze Storch. — Suppl. III. n. 8. Der braune Storch.

Borowsky gemeinnützige Naturgeschichte des Thierreichs. III. 79. n. 3. Der schwarze Storch.

Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands. III. 57. n. 2. Der schwarze Storch.

Pennants arctische Zoologie. II. 426. D. Der schwarze Storch.

Bocks Naturgeschichte von Preußen. IV. 350. Der schwarze Storch.

Siemßen Handbuch zur Kenntniß der meklenburgischen Land- und Wasservögel. 59. n. 3. Der schwarze Storch.

Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. II. 191. n. 178. Der schwarze Storch.

Scopoli Ann. 1. hist. nat. p. 90. n. 124. Ardea nigra.

Donndorffs zoologis. Beyträge. II. 1. p. 962. n. 8.





Der Reiher

4. Vierte Art: Der eigentliche graue Reiher. *)

Benennung.

Dieser Vogel führt eigentlich den Namen Reiher, oder Reiger, wie einige schreiben; auch Fischreiher, Kammreiher, Kammreiger, aschfarbener Reiher, gemeiner Reiher, sogar Heergans.

Es ist Büffons Heron.

Beschreibung.

Die Länge beträgt 3, die Flügelweite über 5. Fuß, Der Schnabel ist 5. Zoll lang, stark, und an der Spitze gezähnelt, die Fische desto fester zu halten.

Der Körper schmal, fast eyförmig, wodurch er sich von andern sehr unterscheidet, und überaus leicht. Die langen Füße weit über die Knie kahl. Die Mittelklaue an der Seite stark gezähnelt.

Der Kopf silberweiß mit einem langen herabhangenden schwarzen Federbusche. Die Augenringe sind grünlichgelb. Der Oberleib aschgrau; der Unterleib weiß. Am Halse, und an der Brust längliche schwarze Streifen. Die Schwungfedern schwarzblaulicht.

Das Weibchen wie das Männchen, nur mit kürzerm Federbusche.

Auf-

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. ed. XIII. Tom. I. p. 627. Sp. 12. *Ardea maior;* b) *Cinerea.*

Aufenthalt.

Er findet sich allenthalben in Europa, sogar in Sibirien. Es ist ein Zugvogel, der, wie einige sagen, bey dem ersten Froste wegzieht, und zu Ende des Märzes wiederkommt. In Preußen nisten sie sehr häufig. *)

In unsern Gegenden ist er zwischen Ballenstedt, Reinstedt, u. s. w. wo viele kleine Bäche kreuzen, ziemlich häufig. Auch habe ich ihn öfters an der Bode an einsamen Oertern, wo das Ufer hohl war, und über den Fluß trat, selbst noch in den spätesten Tagen des Novembers, wenn auch Fröste vorhergegangen waren, angetroffen. Zorn sagt: Er sey das ganze Jahr durch zu sehen.

Nahrung.

Diese besteht vorzüglich in Fischen und Krebsen, die er mit seinem langen Schnabel aus den Löchern hohlt. Besonders geht er nach der jungen Brut, und besucht in dieser Absicht, Morgens und Abends, die Teiche sehr fleißig. Auch frißt er Frösche und Schnecken. Am liebsten aber Fische. Zorn sagt, daß er im Stande sey, wie der Storch, Aale, Forellen, Karpfen, Hechte, u. s. w. von etlichen Pfunden zu verschlingen. Er kann das füglich, weil sich sein Schlund unter dem Kinne in einen weiten Sack erweitert.

Wenn er auf dem Hofe herumläuft, so frißt er auch Mäuse und Sperlinge; im Winter Schnecken, Regenwürmer u. dgl. Bey dem Fange der Sperlinge ist er überaus listig. Er stellt sich unter die Hühner, wenn diese gefüttert werden, zieht den einen Fuß in die

 Höhe,

*) S. Bocks Naturgesch. von Preußen. IV. 352.



Höhe, und legt den Schnabel an den Füßen herunter, als ob er schliefe. Die sichern Sperlinge hüpfen um ihn herum, und ehe sie sichs versehen, hat er einen im Schnabel, eilt mit ihm zum Hühnertroge, taucht ihn ein, und verschlingt ihn. Dergleichen kann er wohl 3. bis 4. zum Frühstück nehmen. *)

Naturell, Sitten und Eigenheiten.

Seine Stimme, die er in der Luft hören läßt, wenn er in Schaaren zieht, ist ein quäkendes Geschrey, welches nicht viel Angenehmes hat.

Sein Flug ist langsam, wobey er den Hals zurückzieht, so daß er ihn doppelt übereinander legt, und die langen Füße hinten ausstreckt. Er fliegt aber doch sehr leicht. Wenn sie sehr hoch fliegen, so pflegt gemeiniglich Sturm zu entstehen.

Es hält schwer, ihnen auf den Schuß anzukommen, da sie nicht nur sehr scheu sind und sich bey der geringsten anscheinenden Gefahr sogleich entfernen, sondern auch bis zu den Wolken steigen, und ihre Verfolger weit erblicken können. Sie halten sich daher auch mehrentheils an Orten auf, die wenig von Menschen besucht werden. Besonders lieben sie Waldungen in wasserreichen Gegenden, oder solche Oerter, wo um Seen, Flüsse und Teiche viele Bäume stehen.

Sie können ganze Tage über dem Wasser auf einem Flecke sitzen, und den Fischen auflauern. Daher sie in Sardinien Tageverderber heißen. **)

Ihr

*) Artige Bemerkungen über den Reiher hat Hr. von Mattuschka geliefert im 3ten B. der Schriften der Berl. Gesellsch. N. Fr. S. 411. 413.

**) S. Cetti Naturgeschichte von Sardinien. II. 284.



Ihr Unrath ist so ätzend und scharf, daß die Bäume, auf denen sie des Nachts sitzen, oder worauf sie nisten, davon vertrocknen.

Fortpflanzung.

Der Reiher nistet in Gesellschaft auf hohen Bäumen, besonders Eichen und Fichten. Das Weibchen legt 3 bis 4 grünlichblaue Eyer von der Größe der kleinen Hühnereyer, und brütet drey Wochen. Das Nest wird aus Reisern, Gras und Wolle bereitet. Die Jungen werden mit kleinen Fischen ernährt, die ihnen besonders von der Mutter in Menge zugetragen werden. In unsern Gegenden wüßte ich seit 30 bis 40 Jahren nicht, daß ein einziges Mal ein Reiherneſt entdeckt wäre. Auch auf dem Harze weis man nichts davon. Gleichwohl hält sich immer eine beträchtliche Anzahl von Reihern bey uns auf. Wo mögen sie nisten?

Feinde.

In seinen Gedärmen hat man den **gestreiften Krätzer** *) gefunden. Man sagt, daß er zuweilen die gewöhnlichen **Vogelläuse** habe. Von dem Menschen wird ihm besonders mit abgerichteten Falken nachgestellt, welches die **Reiherbaize** genennet wird.

Diese Baize wird folgender Gestalt eingerichtet: Der Falkenier reitet mit dem verkappten Falken auf der Hand, neben dem Bache her, wo der Hühnerhund revierſt, und den Reiher ausstöbert. Sobald einer aufgeht, nimmt der Jäger dem Falken die Kappe ab, und wirft ihn in die Luft dahinwärts, wo der Reiher ziehet.

*) Echinorynchus striatus. S. Goeze Naturgeschichte der Eingeweidewürmer. 152. Tab. XI. f. 6. 7.



Sobald dieser seinen Feind erblickt, leert er sich von oben und unten aus, speyet alle gefressene Fische aus, um sich leicht zu machen, und steigt so hoch in die Luft, als er kommen kann. Der Falke thut anfänglich, als ob er ihn nicht sähe, fliegt neben ihm weg, sucht aber durch allerley Umschweife über ihn zu kommen.

Nun ist es Zeit, daß der Falkenier im gestreckten Gallopp hinterher reitet, um immer unter den Vögeln zu bleiben. Ist der Falke erst über ihm, so stellt er ihn, das ist, er läßt ihn nicht weiter fliegen, sondern stößt ihn etliche Mal von oben nieder.

Der Reiher hält seinen spitzigen Schnabel beständig schnurgerade in die Höhe, und der Falke hat Ursach sich in Acht zu nehmen, damit er sich beym Niederstoßen nicht spieße, welches jungen und unerfahrnen Falken oft wiederfährt.

Hat ihn nun der Falke so gestoßen, daß er ihn mit seinen Krallen und Schnabel recht gefaßt hat, so kommen sie beyde in unzähligen Kreisen aus der Luft herunter, da denn der Jäger zueilen, und dem Falken seine Beute abnehmen muß.

Gemeiniglich wird dem Reiher ein blecherner Ring mit dem Namen des Fürsten um den Fuß gelegt, und er wieder frey gelassen. Daher es oft kommt, daß man in Deutschland einen Reiher fängt, der in Polen, oder Böhmen gebaizt ist.

Der Nutzen

dieses Vogels ist nicht sehr groß.

Sein Fleisch ist hart, thranig und unschmackhaft. Bey uns wird er mit den gebaizten Milanen weggeworfen.

Die

Die jungen Reiher sollen in Pasteten besser schmekken. Ehemals wurden deshalb in Frankreich die Reiher ordentlich gehegt, indem man an den Flüssen kleine hölzerne Hütten (Heronnieres) für sie bauete.

Wenn ein ganzer Reiher mit Federn und Fleisch zerhackt und gekocht, und das davon abgeschöpfte Fett mit Semmelkrumen zu einem Teiche geknetet, und mit etwas Rinderblut vermischt wird, so soll dieses einen vorzüglich reizenden Köder an den Angeln zum Fischfange geben.

Die langen Hals- und Brustfedern werden von den Federschmückern gebraucht. In der Türkey werden die recht langen, geraden und ganz schwarzen in Gold gefaßt, an den Turbanen getragen.

Von den Flügeln macht man sehr dauerhafte Fächer, zum Trocknen des gestärkten Garns beym Leinweben.

Der Schaden

ist beträchtlich, da er den Fischteichen, und besonders den Forellenbächen sehr nachtheilig ist, und den Krebsen ebenfalls nachstellt. In der Laichzeit vernichtet er ganze Bruten. Er verdirbt auch, wie wir schon vorher gehört haben, die Bäume durch seinen Unrath.

Irrthümer und Vorurtheile.

Dahin gehört unter andern:

1. Daß dieser Vogel sonst von vielen Nationen für einen besondern Glücksvogel angesehen wurde, wenn er entweder gegen Mittag oder Mitternacht flog. *)

2. Daß

*) S. Zorns Petinotheologie. II. 619.



2. Daß die Fischer, wenn sie mit Reiherfett ihre Hände bestrichen, und so in Fischteiche, oder andere Gewässer steckten, alsdann die Fische mit Händen fangen könnten, weil sie dadurch angelocket würden.

3. Daß das Fett das Podagra vertreibe, klare und helle Augen mache, auch in die Ohren getröpfelt, das verlohrne Gehör wiederbringe.

Sonderbar ist es, daß die Füße des Reihers, wenn er in dem flachen Wasser herumspatziert, die Fische als eine Art von Köder anlocken sollen. *) Die Erscheinung ist richtig, denn der Reiher hat, wenn er im Wasser geht, immer Fische genug um sich, die er verzehren kann. Ob aber die Fische der Füße, oder des Unraths wegen, den der Vogel ins Wasser fallen läßt, sich einfinden, das scheint mir noch nicht so ganz ausgemacht zu seyn.

Schriften.

Müllers linneisches Natursystem. II. 378. n. 11. Der graue Reiher.

Blumenbachs Handbuch der Naturgeschichte. 4. Aufl. S. 212. n. 3. Der graue Reiher; Fischreiher.

Borowsky, gemeinnützige Naturgeschichte des Thierreichs. III, 75. n. 4. Der graue Reiher, gemeine Reiher.

Frisch, Vögel. Tab. 198. gemeiner Reiher.

Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands. III. 5. n. 1. Der gemeine Reiher.

Bech-

*) S. Beseke Beytr. zur N. G. der Vögel Kurlands. S. 58.

Bechsteins Spaziergänge. II. 125. Der gemeine Reiher. 121. Die Reiherbaize.

Beseke, Beyträge zur N. G. der Vögel Kurlands. 58. n. 113. Der graue Reiher.

Zorns Petinotheologie. II. 14. 417. 533. 619. Reiger, Fischreiger.

Pennants arctische Zoologie. II. 413. n. 260. Der gemeine Reiher.

Bocks Naturgeschichte von Preußen. IV. 351. n. 106. Der graue aschfarbige blaue Reiher.

Naturforscher. XIII. 207. n. 106. S. 195. Der graue Reiher.

Schriften der Berlin. Gesellsch. Naturf. Fr. III. 411. 413. Der gemeine Reiher.

Fischers Naturgeschichte von Livland. 2te Aufl. 194. n. 115. Der graue Reiher.

Cetti Naturgeschichte von Sardinien. II. 283. Der schwarze Reiher.

Siemßen Beschr. der meklenburgischen Land- und Wasservögel. 161. B. ungehäubter Reiher.

Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. II. 192. n. 180. Der Reiher.

Scopoli Ann. I. hist. nat. p. 86. n. 117. Ardea cinerea.

Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 969. n. 12. *b*.



Der Reiher

5. Fünfte Art: Die Rohrdommel. *)

Benen-

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. ed. XIII. Tom. I. p. 635. Sp. 21. Ardea *stellaris*.



Benennung.

Rohrdommel ist der gewöhnliche Name dieses Vogels. An einigen Orten nennt man ihn auch Inn-prump, Wasserochse, Moosreiher, Mooskrähe, Moosochse, Urrind, Meerrind, Rohrpompe, Moosriegel, Erdbull, Lorrind, Rohrbrüller, der gestirnte Reiher, Rohrtrommel.

Es ist Büffons Butor.

Beschreibung.

Die Länge beträgt 2½, die Flügelweite 4 Fuß. Der Körper ist nicht viel größer als ein Huhn. Von oben ist der Kopf etwas schwärzlich, und hat kurze Federn; an der Kehle sind sie länger.

Der Rücken ist muschelfarbig, mit braunen Queerstrichen. Brust und Bauch blaßfarbig, mit länglichen braunen Flecken.

Uebrigens ist er mit weißen Flecken gesprenkelt, die gleichsam kleine Sternchen formiren; daher haben ihn einige den Sternreiher genannt, wie er denn bey unserm Linne stellaris heißt.

Die Schwanzfedern sind röthlich; die Füße gelblich grün, und bis an die Schenkel stark befiedert.

Die Halsfedern sind besonders lang, und bilden eine lang herunter hängende Krause.

Der Schnabel ist oben dunkelbraun; unten weißgelb. Die Zunge schmal, spitzig und dreyeckig. Die Augenringe sind gelbgrün.

Das Weibchen unterscheidet sich vom Männchen, durch die dunklere Farbe des Körpers. Die Federn am Halse sind auch nicht so lang, und der Scheitel nicht so schwarz.

Auf-

Aufenthalt.

Die Rohrdommel der alten Welt findet sich in Asien, Rußland, Sibirien, bis an die Lena, und erstreckt sich weit gegen Norden. Sie bewohnt Schweden, verschwindet aber, wie alle Reiher, gegen den Winter. In Amerika geht sie von Carolina bis zur Hudsonsbay, wo sie zu Ende des Mayes erscheint.

In unsern Gegenden wohnt sie in allen kleinen Landseen und großen Teichen, die stark mit Schilf bewachsen sind. Im Rohre ist ihr eigentlicher Aufenthalt. Auf der Blänke des Wassers wird man sie niemals sehen. Sie findet sich im Frühjahr ein, sobald das Eis aufbricht, und verläßt uns im September wieder. Den Winter über hält sie sich in den sumpfigen und schilfigen Gegenden der caspischen See auf; im Frühling zieht sie mit andern ihrer Art nach Rußland, und kömmt im Herbste wiederum zurück. Die

Nahrung

besteht hauptsächlich in Fischen, denen sie mit verkürztem Halse auflauert. Den Hals verkürzt sie deshalb, damit er gleichsam wie ein Schneller losfährt, und den Fisch ergreift. Sonst frißt sie auch Frösche, Wasserkäfer u. s. w. Ob sie auch Mäuse fresse, kann ich nicht entscheiden.

Naturell, Sitten und Eigenheiten.

Dieser Vogel ist äußerst scheu, und kommt fast gar nicht aus dem Rohre, außer des Abends, wo er wohl zuweilen nicht weit vom Ufer im Moraste herum zu spazieren pflegt, daher man sich anstellen muß, wenn man

ihn



ihn schießen will. Wenn er durch den Schuß nicht recht getroffen ist, so hat man sich wohl in Acht zu nehmen, denn er beißt heftig um sich, und hackt besonders nach den Augen. Man wird aber seiner nicht leicht habhaft, da er in Erwählung der Oerter zu seinem Aufenthalte sehr vorsichtig ist. Er wählt allezeit solche Moräste, wo kaum ein Mensch hinkommen kann; und hat die besondere Gewohnheit, daß er, sobald er gewahr wird, daß sich ihm jemand nähert, und er sich durch die Flucht nicht mehr retten kann, sich platt auf die Erde legt, den Hals zwischen die Schultern zieht, und alle seine Federn nach vorn zu drehet, so, daß diejenigen, die den obern Theil des Kopfs bedecken, alsdann eine ordentliche Krone formiren, und in einem solchen Zustande erwartet er dann seinen Feind. Kömmt man ganz nahe an ihn, so schießt er auf einmal in die Höhe, und sucht denjenigen, der sich seiner bemächtigen will, mit seinem spitzigen Schnabel zu verletzen.

Sein Naturell ist träge und langsam; und er fliegt nicht eher als im Herbste, da er des Abends hoch in die Luft steigen, und in Kreisen wieder herunter kommen soll.

Die besonderste Eigenheit ist seine Stimme, die nicht anders klingt, als ob ein Ochse brüllte. Es geht so tief, hohl und dumpfig, daß, wer den Vogel nicht kennt, nicht weis, was er daraus machen soll. Hurdump wäre ohngefähr der Ausdruck seines Tons; aber das letztere zieht und stoßt er so stark heraus, daß man es, besonders des Nachts, über eine Viertel Meile weit hören kann.

Wenn es regnicht Wetter ist, oder Gewitter am Himmel stehen, so brüllt er oft die ganze Nacht, welches

ches, zumal wenn der Donner dazwischen kommt, ein fürchterlicher Contrast wird.

Die gewöhnliche Erklärungsart seiner Stimme bestehet darin, daß man sagt: Er stecke den Schnabel tief in den Morast, wodurch das dumpfe Brüllen hervorgebracht werde; allein, wer hat das gesehen? Wahrscheinlicher ist es, daß es durch das außerordentliche Aufblasen der Kehle entstehe. Denn, wenn man bey einem zergliederten in die Luftröhre bläst, so wird die Kehle wie ein Sack aufgetrieben. Beseke *) hat diesen Umstand richtig angemerkt. Er brüllt allezeit drey bis viermal hintereinander, alsdann macht er eine Pause.

Fortpflanzung.

Diese geschiehet im Rohre und feuchten Moose, wohin das Weibchen ohne viele Vorbereitung vier bis fünf grünlich graue Eyer legt. Indessen scheint die Vermehrung dieses Vogels nicht sehr stark zu seyn, weil sie, wenigstens in den Seen Deutschlands, nur in einzelnen Paaren angetroffen werden.

Feinde

dieses Vogels sind die Rohrweihen und Falken, mit welchen sie, wenn sie in die Luft steigen, in Kreisen herunter gebaizt werden.

Der Nutzen und Schaden

besteht darin, daß man sicher auf die Veränderung des Wetters rechnen kann, wenn er des Nachts stark brüllet. Er

*) S. Beytrag zur N. G. der Vögel Kurlands. S. 58. n. 114.



Er vertilget Frösche, Wasserinsekten, u. s. w. Flügellahm kann man ihn im Garten mit Fischen unterhalten, da er denn Kröten und anderes Ungeziefer wegfrißt.

Da er aber hauptsächlich Fische frißt, so ist er den Teichen und Seen schädlich. Besonders soll er in Sardinien unter den Aalen große Verwüstungen anrichten, und heißt daher auf der Insel der Aalrabe. *)

Wenn er zahm herumläuft, muß man sich ihm, wenn er mit verkürztem Halse steht und auflauert, nicht nähern. In Preußen hätte ein solcher Vogel bald einmal einem Kinde, das ihn zu nahe in dieser Stellung betrachtete, ein Auge ausgehackt.

Irrthümer und Vorurtheile.

Ehe man diesen Vogel recht kannte, und sich in seine Stimme finden konnte, mag wohl manches alte Mütterchen, wenn es des Abends vor solchem See, worin der Vogel brüllte, vorbey gegangen ist, sich gekreuzt und geseegnet und dieses Gebrülle einem andern Wesen zugeschrieben haben, dem man ehemals alles zuschrieb, was man sich nicht erklären konnte.

In Livland hat man das Vorurtheil, daß es eine reiche Aerndte bedeute, wenn er sich zeitig hören läßt.

Schriften.

Müllers Linneisches Natursystem. II. 385. n. 21. Tab. XV. fig. 5. Die Rohrdommel.

Blumenbachs Handbuch der Naturgeschichte, 4te Aufl. 213. n. 5. Die Rohrdommel, Iprump.

Borows-

*) Naturgeschichte von Sardinien. II. 282.

Borowsky gemeinnützige Naturgeschichte des Thierreichs. III. 76. n. 5. Der Rohrdommel, Wasserochs, Iprump.

Frisch, Vögel. Tab. 205. Rohrdommel.

Bocks Naturgeschichte von Preußen. IV. 353. n. 109. Rohrdommel, Rohrdrummel.

Naturforscher. XIII. 208. n. 109. Die Rohrdommel, Erdbull.

Fischers Naturgeschichte von Livland, 2te Aufl. 195. n. 116. Rohrdommel.

Pennants arctische Zoologie. II. 420. n. 274. Der Rohrdommel.

Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. II. 196. n. 186. Die Rohrdommel.

Scopoli Ann. 1. hist. nat. 103. n. 125. *Ardea* stellaris.

Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 983. n. 21.

* * *

Der Reiher

6. Sechste Art. Der Nachtreiher. *)

Benennung.

Er heißt Nachtschreyer, Quackreiher, Schildreiher, der bunte Reiher, Nachtrabe, Nachtram, Focke, auch türkischer Reiher; in Livland wird er Nachtschatten genannt.

Es ist Büffons Bihoreau.

 Beschrei-

*) S. Gmelin Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. p. 624. sp. 9. Ardea *Nycticorax*.

Beschreibung.

Dies ist der kleinste unter den Reihern, ohngefähr in der Größe einer Krähe.

Die Länge beträgt 1½ und die Flügelweite 3½ Fuß.

Auf dem Rücken ist er dunkelgrün, unter dem Bauche aber weißlich gelb. Der Kopfwirbel ist grünlich schwarz, mit einer weißen Streife vor der Stirne und über den Augen.

Was ihn am meisten auszeichnet, sind drey lange, schmale, weiße, fünf Zoll lange, äußerst feine und zarte Federn, am Hinterkopfe, die hinten wie drey Messer wegstehen, und davon die mittelste die kürzeste ist.

Die Ruderfedern und Schwungfedern sind aschgrau, der Schnabel kurz und in der Mitte etwas dicker als bey der Wurzel, vorn sehr spitz.

Aufenthalt.

Er ist in Europa gemein. In den südlichen Theilen von Rußland häufig. Aus den nördlichern Gegenden von Europa und Asien wandert er, als ein Zugvogel, im Herbst in die südlichern. In Schweden ist er äußerst selten, und noch seltener in England. Ehemals war er in einem gewissen Walde vor Holland sehr zahlreich, der nun niedergehauen ist.

Ich kann es mir nur ein einziges Mal erinnern, daß er in unsern Gegenden an einer schilfreichen Stelle der Bode geschossen ist.

Flüsse, Seen und große Teiche, Sümpfe und Moräste sind sein gewöhnlicher Aufenthalt.

Nahrung.

Diese wird wohl keine andere, als die gewöhnliche aller Reiher seyn: Fische, Frösche und andere Amphibien. Von seinem

Naturell, Sitten und Eigenheiten

weis man weiter nichts, als daß er in der Nacht ein sehr widriges Geschrey von sich hören läßt, als wenn sich ein Mensch zum Brechen anstrenget.

Fortpflanzung.

Er soll sein Nest auf den Ellern und andern Laubbäumen machen, zuweilen auch zwischen Felsen nisten. legt drey bis vier weiße Eyer, mit durchschimmernden grauen Flecken. Von seinem

Nutzen

kann man auch nichts weiter sagen, als daß er durch seine Nahrung nützlich wird, und wenn er sich oft hören läßt, trockne und helle Witterung verkündigt. Sein Fleisch ist unschmackhaft. Sein

Schaden

erstreckt sich vorzüglich auf die Fische. An den Küsten und Flüssen von Sardinien verzehrt er die Aale. Seine

Feinde

kennt man auch noch nicht genau.

Irrthümer und Vorurtheile

finden sich in der Naturgeschichte dieses Vogels wenig; er müßte denn mit dem Nycticorax der Alten, einer



Eulenart, oder dem Caprimulgus, der auch Nacht-rabe heißt, verwechselt werden.

Die Alten glaubten, daß man mit seinen Eyern die Flecken der Augen heilen könne.

Das Vorgeben, daß er blind sey, und sich eines Vögelchens zum Wegweiser bediene, bedarf keiner Widerlegung.

Schriften.

Müllers linneisches Natursystem. II. 377. n. 9. Tab. XV. f. 1. Der Quackreiher.

Borowsky gemeinnützige Naturgeschichte des Thierreichs. III. 74. n. 2. Der Quackreiher, Schild-reiher.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. III. 37. n. 14. Der Nachtreiher. tab. 3.

Cetti Naturgeschichte von Sardinien. II. 281. Der Schildreiher, Nachtrabe.

Fischers Naturgeschichte von Livland, 2te Aufl. 194. n. 114. Bunter Reiher, Nachtrabe.

Bocks Naturgeschichte von Preußen. IV. 351. n. 105. Der Nachtrabe, Quackreiher.

Siemßen Beschr. der mecklenburgischen Land- und Wasservögel. 160. n. 4. Quackreiher.

Naturforscher. XIII. 206. n. 105. Der Quack-reiher, Schildreiher, bunte Reiher.

Pennants arctische Zoologie. II. 420. n. 273. Nachtreiher, Nachtrabe.

Gatterer, vom Nutzen und Schaden der Thiere. II. 191. n. 179. Schildreiher, bunte Reiher, Nachtreiher.



Frisch Vögel. Tab. 203. Der aschgraue Reiher mit drey Nackenfedern.

Götz, Naturgeschichte einiger Vögel. 86. Der Quackreiher.

Neue schwedische Abhandlungen. III. 105. Ardea *Nycticorax*.

Scopoli Ann. 1. hist. nat. 85. n. 116. Ardea *Nycticorax*; Nachtreiher, Focker.

Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. 965. n. 9.



Der Reiher

7. Siebente Art: Der Purpurreiher. *)

Büffons Heron pourpré.

Von dieser und den nun noch folgenden Arten kann ich Ihnen nur wenig sagen; doch müssen wir sie wenigstens im Vorbeygehen mitnehmen, weil sie zu den Vögeln gehören, die in Europa angetroffen werden, und sie doch vielleicht einmal einen oder den andern in einem Kabinette oder sonst zu sehen bekommen könnten.

Die Länge des Purpurreihers, der auch zuweilen Bergreiher genannt wird, beträgt 2½, die Flügelweite über 5 Fuß.

Die Kennzeichen sind ein schwarzer Scheitel, mit einem Federbusche, der zwey herabhängende lange Federn hat. Der Körper ist oben olivengrünlich, unten rothbraun, ins Purpurfarbene spielend.

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. p. 626. n. 10. Ardea *purpurea*.



Der dünne und spitzige Schnabel ist braunroth, an der Spitze dunkelbraun, unten gelb.

Der Augenstern ist goldgelb. Die Füße grünlich.

Die vordern Schwungfedern sind dunkel olivenblau, weiß bepudert; die mittlern dunkelaschgrau, blau überlaufen, und die sechs letztern aschgrau, mit einem dunkelbräunlichen Anstriche. Die Ruderfedern sind wie die mittlern Schwungfedern beschaffen.

Bey dem Weibchen ist der Federbusch kürzer, und kaum bemerkbar, wenn die Kopffedern aufliegen.

Dieser Vogel findet sich am caspischen Meere, an den Seen der großen Tartarey, und an dem Fluß Irtisch. Zuweilen kömmt er auch nach Deutschland. Er hält sich an Flüssen und Sümpfen auf, und nährt sich von Fischen und Amphibien.

Schriften.

Müllers Linneisches Natursystem. II. 378. n. 10. Tab. XV. f. 2. Der Purpurreiher.

Borowsky gemeinnützige Naturgeschichte des Thierreichs. III. 74. n. 3. Der Purpurreiher.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. III. 18. n. 3. Tab. 2. Der Purpurreiher.

Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 968. n. 10.



Der Reiher

8. Achte Art. Der kleine Silberreiher. *)

Büffons Aigrette.

Er

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. ed. XIII. Tom. I. p. 628. n. 13. Ardea *Garzetta*.

Er ist ohngefähr so groß wie eine Henne. Die Länge beträgt an 2, die Flügelweite an 3 Fuß, und das Gewicht ein Pfund.

Das ganze Gefieder ist schön silberweiß. Ein Federbusch aus einigen kurzen und zwey langen herabhangenden Federn. Der Schnabel ist schwarz. Der Augenstern hellgelb. Die Füße schwärzlich grün. Die Nägel schwarz. Die Federn an der Brust und auf den Schultern sind zart, locker und ohne Fasern.

Dieser Vogel bewohnt das südliche Europa. Im Frühjahr und Herbst wandert er nach Oesterreich. Findet sich häufig am Senegal, in Madagascar, Isle de Bourbon und Siam, in Neuyork und Longisland, am schwarzen und caspischen Meere; wird aber weiter gegen Norden seltener.

Er hält sich an Ufern und sumpfigen Gegenden auf, und nährt sich von Fischen und Krebsen. Aale liebt er besonders; frißt aber auch Frösche.

Sein Fleisch wird gegessen.

Schriften.

Müllers Linneisches Natursystem. II. 381. n. 13. Der weiße Reiher.

Blumenbachs Handbuch der Naturgeschichte, 4te Aufl. 313. n. 4. Ardea *Garzetta*.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. III. 43. n. 16. Der kleine Silberreiher.

Pennants arctische Zoologie. II. 415. n. 264. Der kleine Silberreiher.

Bocks Naturgeschichte von Preußen. IV. 353. Der kleine weiße Reiher.



Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. II. 194. n. 181. Der kleine weiße Reiher.

Neue schwedische Abhandlungen. III. 106. Ardea Garzetta.

Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 973. n. 13.



Der Reiher

9. Neunte Art: Der große Silberreiher. *)

Büffons grande Aigrette.

Er ist über 3 Fuß lang, und die Flügelweite beträgt über 5 Fuß.

Der Körper ist silberweiß. Auf dem Kopfe ein kleiner Federbusch. Die Füße sind schwarz. Die Federn auf dem Rücken schön lang, seidenartig, über die Flügel und den Schwanz herabhängend. Der Schnabel ist oben schwärzlich, unten hellbraun.

Er bewohnt eigentlich Cayenne, Guiana, Louisiana, St. Domingo, und erstreckt sich bis zu den Falklandsinseln. Aber auch in Europa, und sogar in Deutschland wird er, wiewohl äußerst selten, angetroffen. Vielleicht würden sich mehrere Beyspiele davon finden, wenn man mehr Aufmerksamkeit darauf hätte.

Von Natur ist dieser Vogel sehr scheu, lebt auch nicht in Gesellschaft, sondern immer einzeln, und giebt einen bellenden Ton von sich. Er hält sich immer an großen Morästen, in überströmten Gegenden und an süßen Landseen zwischen Schilf und Rohr auf, und brü-

tet

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. p. 629. n. 34. Ardea *Egretta*.

tet auf den durch Ueberschwemmung gemachten kleinen Inseln. An die Küsten kommt er gar nicht. Auch trift man ihn nicht an salzigen Gewässern an.

Seine Nahrung, der er des Nachts nachgeht, sind Amphibien u. dgl.

Seine schönen Federn werden zum Zierrath sehr gesucht.

Schriften.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. III. 41. Tab. 4. **Der große Silberreiher.**

Pennants arctische Zoologie. II. 415. n. 263. **Der große Silberreiher.**

Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 974. n. 34.



Der Reiher

10. Zehnte Art: Der schwäbische Reiher. *)

Büffons petit *Butor*.

Welcher auch der **grüngelbe Reiher** genannt wird, ist viel kleiner als die Rohrdommel.

Der **Körper** ist braunroth, dunkelbraun gestreift; der **Kopf** glatt, die Kehle weiß; die Schwungfedern röthlich, mit dunkelbraunen Querbinden; der Schwanz weißlich.

Hält sich an den Ufern der Donau auf.

Schrif-

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. p. 637. n. 52. Ardea *Marsigli*.

Schriften.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. III. 33. n. 10. Der schwäbische Reiher.

Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 987. n. 52.



Der Reiher

11. Eilfte Art: Der gestrichelte Reiher. *)

Büffons Butor brun rayé.

Er hat mit dem vorigen gleiche Größe und gleiches Vaterland. Der Körper ist braun, schwarz und röthlich gestrichelt. Der Kopf ist glatt, Hals und Brust weiß, die Zügel nackt und gelb.

Der Schnabel ist oben dunkelbraun, unten gelb. Die Füße und Nägel sind grau.

Schriften.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. III. 34. n. 11. Der gestrichelte Reiher.

Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 987. n. 53.



Der Reiher

12. Zwölfte Art: Der große weiße Reiher. **)

Heißt

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. p. 637. n. 53. Ardea *Danubialis*.

**) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. p. 639. n. 24. Ardea *alba*.

Heißt auch schlechtweg weißer Reiher, auch weißer Gelbschnabel.

Es ist Büffons Heron blanc.

Die Länge beträgt über drey Fuß, und die Flügelweite über fünf Fuß.

Der Körper ist weiß, hat einen glatten Kopf, gelben Schnabel, und schwarze Füße. Die Zügel sind nackt und grün.

Die Verbreitung dieses Reihers ist sehr groß. Er bewohnt Amerika von Jamaica und Mexico bis Neuengland. Als Zugvogel sieht man ihn in Neuyork nur vom Junius bis October. Er findet sich auch in Schweden und Deutschland, aber selten. Im russischen Gebiete lebt er um das caspische und schwarze Meer, an den Seen der Tartarey, am Fluß Irtisch u. s. w. Seine Nahrung besteht fast blos in Fischen.

Schriften.

Müllers Linneisches Natursystem. II. 387. n. 24. Der weiße Gelbschnabel.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. III. 23. n. 6. Der große weiße Reiher.

Pennants arctische Zoologie. II. 414. n. 261. Der große weiße Reiher.

Cetti Naturgeschichte von Sardinien. II. 284. Der weiße Reiher.

Scopoli Ann. 1. hist. nat. n. 126. Ardea *alba*.

Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 989. n. 24.

Der Reiher
13. Dreyzehnte Art: Der kastanienbraune Reiher. *)
Büffons Crabier roux.

Er hat die Grösse einer Nebelkrähe. Ist oben kastanienbraun, unten schmutzig weiß. Von der Gurgel bis zum Bauche geht ein breiter weißer Strich. Der Kopf ist glatt. Die Schwungfedern schwarz, die Deckfedern der Flügel bläulich, der Schwanz kastanienbraun.

Der Schnabel ist braun, der Augenstern gelblich, die Füße roth.

Man trift diesen Reiher in Schlesien an, wo er auf hohen Bäumen nistet, und sich von kleinen Fischen und Wasserinsekten nährt.

Schriften.

Bechsteins gemeinn. Naturges. Deutschl. III. 34. n. 12. Der kastanienbraune Reiher.

Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 995. n. 75.

Der Reiher
14. Vierzehnte Art: Die kleine Rohrdommel. **)
Büffons Blongios de Suisse.

Ist

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. p. 644. n. 75. Ardea *badia*.

**) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. p. 646. sp. 26. Ardea *minuta*.



Ist etwa vierzehen Zoll lang, und die Flügelweite beträgt über anderthalb Fuß.

Der Körper ist oben braun, unten röthlich; der Kopf glatt; die Schwanzfedern grünschwarz; die Zügel gelblich; der Schnabel grüngelb, an der Spitze des Oberkiefers schwärzlich; die Füße meergrün und die Nägel dunkelbraun.

Wenn man den sehr schmalen Körper ausnimmt, so kommt dieser Vogel, den man auch **kleine Mooskuh** und **Staudenreiger** nennet, übrigens mit dem gewöhnlichen Rohrdommel sehr überein.

Das Weibchen ist etwas kleiner, oben schwarzgrün, und an der Brust länglich schwärz gefleckt.

Er findet sich in Europa, Asien und Amerika, erstreckt sich bis Jamaica hinab, wo er auch vielleicht überwintert. In Deutschland trift man ihn nur einzeln an.

Er nährt sich von kleinen Fröschen und Schnecken, vorzüglich aber von Wasserinsekten.

Er nistet in sumpfigen Gegenden und legt in der Nähe eines Sees oder großen Flusses sein Nest an, welches aus Schilf und Wassergräsern besteht. Das Weibchen legt sechs weiße runde Eyer, nicht völlig so groß, als Taubeneyer.

Schriften.

Müllers linneisches Natursystem. II. 388. n. 26. Tab. 15. f. 4. Die kleine Rohrdommel.

Borowsky, gemeinnützige Naturgeschichte des Thierreichs. III. 77. n. 6. Die kleine Rohrdommel.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. III. 30. n. 9. Der kleine Rohrdommel.

Pen-



Pennants arctische Zoologie. II. 432. n. 276. Der kleine Rohrdommel.

Shaw, Reise. 161. Der Bu-onk.

Seligmanns Vögel. VII. Tab. 65. Die kleine braune Rohrdommel.

Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 997. n. 26.



Der ersten Ordnung, Storchartige Vögel,

IV. Vierte Gattung. Brachvögel. Tantalus.

Allgemeine Kennzeichen.

Ob der Ritter bey dem Namen Tantalus, der in der Hölle zu immerwährendem Hunger und Durst verdammt wurde, auf den beständigen Heißhunger dieser Vögel angespielt habe, kann ich nicht eigentlich sagen, noch weniger, warum sie Brachvögel genannt werden.

Wir wollen lieber nach den standhaften Kennzeichen der Gattung fragen, um sie von andern zu unterscheiden.

Der Schnabel ist lang, länglich rund, spitzig und etwas krumm gebogen.

Das Gesicht bis hinter die Augen kahl.

Die Zunge kurz und breit.

An der Kehle hängt ein nackter und freyer Sack.

Die Nasenlöcher sind eyförmig.

Die Füße vierzehig, und am ersten Gelenke durch eine Schwimmhaut verbunden.

Bis jetzt kennt man überhaupt 21 Arten dieser Gattung, darunter 3 Europäer und 18 Ausländer. Allein man ist mit der Naturgeschichte derselben noch sehr

sehr wenig bekannt, und ich glaube, daß man mit dem ägyptischen Ibis, der das Land, nach der Ueberschwemmung des Nils, von den zurückgebliebenen Schlangen, Eidexen und andern Amphibien reiniget, besser, als mit den wenigen europäischen Arten bekannt ist.

Wir merken daher hier nur

Der Brachvögel

1. Erste Art: Den Sichelschnabel. *)

Er heißt auch Sichelschnäbler; dunkelbrauner Brachvogel; braunrother Bracher; Sichler; Sägnser, türkischer Goißer.

Es ist Büffons Courlis verd, und Courlis d'Italie.

Alles, was ich Ihnen aus den Nachrichten anderer von diesem Vogel sagen kann, besteht in folgendem:

Das Gesicht ist schwarz, die Füße blau, Flügel und Schwanz sind violet, der übrige Körper kastanienbraun.

An Größe kommt er einer Doppelschnepfe bey.

Er lebt am schwarzen und caspischen Meere, im südlichen Europa, an den Seen und Flüssen Italiens und des südlichen Deutschlands, heerdenweise, zur Brützeit aber einzeln, und geht dann an die Ufer der Flüsse. —

Man könnte diese Vögel überhaupt eher Sichelreiher nennen. Denn durch die Brachvögel verstehen wir, wenigstens in unsern Gegenden, ganz andere Vögel. Sie haben ihre Benennung von den Brachäckern,

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. p. 648. sp. 2. Tantalus *Falcinellus*.



äckern, auf welchen man sie mehrentheils auf ihrem Zuge um die Herbstzeit antrift. Sie gehören offenbar zu dem Schnepfengeschlecht, und haben fast alle einen sichelförmigen Schnabel. Die größten heißen in Preussen Jütvögel. Sie schmecken sehr delikat. In dem Folgenden werde ich bey den Schnepfenarten zeigen, welche von diesen eigentlich den Namen der Brachvögel: große und kleine Bracher, führen.

Schriften.

Müllers Linneisches Natursystem. II. 390. n. 2. Der Sichelschnabel.

Borowsky gemeinnützige Naturgeschichte des Thierreichs. III. 72. n. 2. Der Sichelschnabel.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. III. 70. n. 1. Der Sichelschnäbler.

Pennants arctische Zoologie. II. 429. A. Der Sichelschnabel.

Bocks Naturgeschichte von Preußen. IV. 355. Der Sichelschnabel, kleiner Brachvogel.

Naturforscher. XIII. 210. n. 111. Sichelschnabel.

Neue schwedische Abhandlungen. III. 106. Tantalus *Falcinellus*.

Scopoli Ann. 1. hist. nat. 93. n. 131. Scolopax *rufa*.

Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 1003. n. 2.

Wir

* * *

Wir kommen nun auf

Der ersten Ordnung, Storchartige Vögel,

V. Fünfte Gattung: Schnepfen. Scolopax,

von denen wir nicht nur mehrere in unserm Vaterlande haben, sondern auch von ihrer Naturgeschichte mehr erzählen können.

Diese Vögel wechseln aber nach ihrem Geschlecht, Alter und Clima sehr ab, und sind daher theils unter sich selbst, theils von den Strandläufern schwer zu unterscheiden.

Indessen giebt die Farbe der Füße, die am wenigsten veränderlich ist, noch ein Merkmal ab, sie von den rothfüßigen Strandläufern abzusondern. Die

Allgemeinen Kennzeichen

der ganzen Gattung sind folgende:

Der Schnabel ist fast rund, an der Spitze stumpf, und allezeit länger als der Kopf.

Die Nasenlöcher schmal und länglich.

Das Gesicht mit Federn besetzt.

Die Füße vierzehig; der Hinterzeh aber besteht aus mehrern Gelenken.

Da sie sich aber nicht alle an gleichen Oertern, sondern bald im Walde, bald bey den Sümpfen und Morästen aufhalten, so haben sie davon die Benennungen Wald- oder Holz- und Wasserschnepfen, erhalten.

Nach Besekens richtiger Bemerkung *) würde Linne die Kenntniß der Schnepfen sehr erleichtert haben, wenn

*) S. Beytr. zur Naturgesch. der Vögel Kurlands. S. 63.



wenn er von der unterschiedenen besonders auffallenden Höhe der Füße, und der damit verbundenen geringen Bedeckung der Lenden eine Unterabtheilung hergenommen hätte.

Man unterscheidet sie auch nach der Beschaffenheit ihrer Schnäbel, und theilt sie in drey Familien ein.

1. mit abwärts gekrümmten,
2. mit geraden,
3. mit aufwärts gekrümmten Schnäbeln. *)

Man kennt bis jetzt auf 46 Arten, worunter 21 Europäer und 25 Ausländer sind.

Die Europäer sind folgende:

1. Die Waldschnepfe. Scolopax rusticola.
2. Die Heerschnepfe. Sc. Gallinago.
3. Die Doppelschnepfe. Sc. Arquata.
4. Die gemeine Pfulschnepfe. Sc. limosa.
5. Der Regenvogel. Sc. Phaeopus.
6. Die Haarschnepfe. Sc. Gallinula.
7. Die Regenschnepfe. Sc. Glottis.
8. Die rothfüßige Schnepfe. Sc. Calidris.
9. Die Strandschnepfe. Sc. Totanus.
10. Der Geißkopf. Sc. Aegocephala.
11. Die rothbäuchige Schnepfe. Sc. subarquata.
12. Die Mittelschnepfe. Sc. maior.
13. Die Lappländische Schnepfe. Sc. lapponica.
14. Die Lerchenschnepfe. Sc. pygmea.
15. Die gewölkte Schnepfe. Sc. fusca.
16. Die punctirte Schnepfe. Sc. punctata.

17.

*) S. Bechsteins Naturgeschichte des Inn- und Auslandes. I. B. I. Abth. 424.



17. Die finnmärkische Schnepfe. Sc. Gallinaria.
18. Die niederländische Schnepfe. Sc. belgica.
19. Die grau und weißbunte Schnepfe. Sc. canescens.
20. Die engländische Schnepfe. Sc. Cantabrigiensis.
21. Die kurländische Schnepfe. Sc. Curonica.

von denen wir die bekanntesten hier durchgehen wollen.

Der Schnepfen
1. Erste Art: Die Waldschnepfe. *)

Benennung.

Diese heißt vorzüglich die Waldschnepfe oder Holzschnepfe, weil es ihre Art ist, vor den Vorhölzern zu ziehen. Man nennt sie auch gemeine Schnepfe, oder Schneppe, Buschschnepfe, Bergschnepfe, Schnepphuhn, und Wasserrebhuhn, ob sie gleich an Gewässern selten angetroffen wird.

Es ist Büffons Becasse.

Beschreibung.

Kleiner als ein Rebhuhn. Die Länge beträgt 15 Zoll, die Flügelweite 20½ Zoll, das Gewicht 12 Unzen.

Der Kopf verhältnißmäßig klein und schmal. Die Augen liegen hinten nahe beysammen, damit sie keinen Schaden leiden, wenn der Vogel den Schnabel tief bis an den Kopf in die Erde steckt. Der lange Schnabel an

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. p. 660. sp. 6. Scolopax *rusticola*.



an dem kleinen Kopfe, von 3 Zollen, giebt ein besonderes Ansehen. Er ist eckig und mehrentheils schwärzlich grau, an der Wurzel röthlich, gekrümmt, fast immer voll angeklebter Erde.

Der **Körper** ist rostfarbig, schwarz, grau und weiß vermischt. Der **Bauch** grauröthlich, mit schwärzlichen Wellen; beydes nach der **Brust** und **Kehle** zu heller.

Die **Füße** grünlich aschgrau. Die Schenkel bedeckt. Ueber den **Kopf** eine schwarze Binde. Der **Schwanz** sehr kurz, schwarz mit weißen Spitzen.

Männchen und **Weibchen** sind fast nicht von einander zu unterscheiden. Letzteres ist etwas größer und von Farbe blässer.

Aufenthalt.

Die Waldschnepfe bewohnt im Sommer Schweden, Norwegen, Lappland und Island, zieht aber gegen den Winter nach Süden. In Rußland und Sibirien ist sie sehr gemein, aber nur zur Zeit der Wanderung, und brütet in den nördlichen Morästen, und arctischen Ebenen.

Es ist ein Zugvogel, der im Frühjahr in großen Schaaren nach Preußen, Brandenburg, Niedersachsen u. s. w. kommt. Bey Hamburg sollen die kleinen Sandinseln der Elbe ganz damit bedeckt seyn. Im Winter begiebt sie sich nebst andern in die wärmern Länder, bis nach Afrika. Eine Menge davon soll in Frankreich und England überwintern. In Livland ist sie sehr häufig. In Sardinien kömmt sie zu Anfang des Novembers an, bleibt bis in den März, und verbirgt sich gern in dem harzigen Gesträuch, Cistus.

In



In unsern Harzgegenden ist ihr Zug in manchem Frühjahre zahlreich, in manchem nicht. Am Tage liegen sie stille, des Abends und Morgens pflegen sie zu streichen.

Sie pflegen auch gern in den Krautgärten, die nicht weit vom Gehölze sind, zu liegen. Auch habe ich sie auf den Angern unter den Weiden, und auf den Viehtriften angetroffen, da sie mir öfters dicht vor den Füssen aufgegangen sind.

Nahrung.

Sie leben mehrentheils von Erdwürmern, Schnekken, und was sonst in morastiger Erde und im Schlamm zu finden ist. Man sagt, sie entdeckten die Würmer durch den Geruch, indem sie, so oft sie den langen Schnabel in die Erde steckten, ohne zu fehlen, einen Regenwurm, oder eine Glime hervorbrächten. Zorn meint, ihr Schnabel sey mit vielen Fühl- und Geschmacksnerven versehen. Noch andere versichern, daß sie mit dem tief hineingesteckten Schnabel eine Art von Brummen und Zittern in der Erde verursachten, wodurch die Würmer in Bewegung geriethen.

Allein, sie fressen auch Sämereyen, Kräuter, zarte Wurzeln, insonderheit Kalmus, davon ihr gewürzhafter Geschmack herrühren soll. Mehrentheils findet sich auch in ihrem Magen mehr Kräutermasse, als Würmer oder Insekten. Im Herbst sind sie oft so fett, daß ihre Haut nach einem harten Fall aufzuberſten pflegt.

Naturell, Sitten und Eigenheiten.

Es ist ein sehr gutmüthiger, aber scheuer Vogel, den man nicht anders als im Fluge, beym Abend- und Mor-



Morgenstreichen, schießen kann. Der Jäger muß sehr geübt seyn, wenn er ihn nicht fehlen will; denn sein Flug ist schnell und schlangenweise, wobey er sich oft, wegen der langen spitzen Flügel, im Fluge überwirft.

Am besten lassen sie sich in den Krautgärten schießen, wenn sie am Tage durch Spürhunde aufgetrieben werden. Dann pflegen sie erst eine ziemliche Strecke gerade in die Höhe zu steigen, und sich dann in den Flug zu setzen.

Wenn sie des Abends und Morgens streichen, pflegen sie ein einförmiges Kätsch! Kätsch! zu rufen, wonach sich die Jäger richten.

Obgleich die Füße hoch sind, so pflegen sie solche doch im Laufen zu verkürzen, weil sie sich dann niedrig machen, und gleichsam auf dem Bauche gehen. Ihre Zeit auf Nahrung auszugehen, ist eigentlich des Nachts, da sie sich in die Moräste, ins Riedgras, und Schilf begeben, um zugleich vor den Nachstellungen der wilden Katzen und Füchse gesichert zu seyn.

Man sieht sie auch zuweilen am hellen Mittage auf den Angern unter den Viehheerden, die trocknen Kuhfladen, unter denen unzählige Mistkäfer sitzen, mit ihrem Schnabel durchbohren.

Merkwürdig ist es, daß sie immer den nämlichen Weg nehmen, wo sie hergekommen sind, und sich auf gleiche Weise aus den Gebüschen in die Wiesen und an die Sümpfe begeben.

Fortpflanzung.

Eigentlich ist es ihre Art nicht, in Europa und Deutschland zu brüten; doch bleiben zuweilen einige im Frühjahre zurück, die es sich denn gefallen lassen, an sumpfigen

sumpfigen Orten, in jungen Schlägen, ihr Nest anzulegen, dessen Unterlage nasses Gras, ohne weiche Materialien ist. Manchmal tragen sie auch einige Fasern und wenig dürre Blätter ein. Gewöhnlich nisten sie am Stamm oder Wurzel eines Baums. Sie legen gemeiniglich 4 bis 5 röthlich graue Eyer mit dunkeln Strichen, größer als Taubeneyer. Man hat Beyspiele, daß dergleichen gefundene Eyer den Tauben untergelegt und glücklich ausgebrütet sind. Wenn die Jungen ausgekrochen sind, laufen sie gleich mit der Mutter nach den Sümpfen. Es scheint aber doch, als wenn man die, den Sommer bey uns bleibenden, und hier nistenden Waldschnepfen als Seltenheiten anzusehen habe. Bey Rostock ward auch eine Waldschnepfe einmal zur Sommerzeit geschossen.

Feinde.

Diese sind hauptsächlich wilde Katzen, Füchse, Iltisse, Marder und Wiesel. In ihren Federn findet man eben keine Insekten, aber desto mehr **Bandwürmer** in ihren Gedärmen, so, daß sie oft ganz damit voll gestopft sind. Dies sind die, wegen ihrer Zartheit so genannten **Fadenwürmer**. In zwey Schnepfen hat man auf 400 Stück, jeden zu 7½ Zoll lang, gefunden. *)

Von den Menschen wird ihnen wegen ihres vortrefflichen Geschmacks durch mancherley Jagden, als durch Netze, Schlingen und Schießen nachgestellt.

*) S. Goeze Naturgeschichte der Eingeweidewürmer. 398. Tab. 32. A. fig. 1—7.



Nutzen.

Dieser Vogel hat unter allen Zugvögeln den würzhaftesten, delikatesten Geschmack, und der Gout ist so hoch gestiegen, daß man sie unausgenommen braten, und den ausgeschwitzten Unrath auf geröstete Semmelscheiben fallen läßt, um nichts davon zu verlieren.

Es ist wahr, der Geschmack auch davon ist äußerst delikat. Wenn man aber bedenkt, daß man aus den Gedärmen der meisten Schnepfen nichts als die Masse von zerschmolzenen Bandwürmern erhält, so sollte man wohl etwas mißtrauisch werden, diese Delikatesse verleugnen, und den Vogel ausgenommen braten lassen.

Er ist auch dadurch nützlich, daß er viele Würmer und Insekten verzehrt. Und wenn er auch einige Sämereyen und Kräuter mit genießt, so kann der

Schaden

davon so groß eben nicht seyn. Von

Irrthümern und Vorurtheilen

wüßte ich bey dieser Art nichts anzuführen. Es müßte denn dieses seyn, daß man darüber noch nicht einig ist, wie sie durch den Schnabel die Würmer in der Erde entdecken.

Schriften.

Müllers linneisches Natursystem. II. 396. n. 6. Die Waldschnepfe.

Borowsky gemeinnützige Naturgeschichte des Thierreichs. III. 58. n. 3. Die Waldschnepfe.

Blumenbachs Handbuch der Naturgeschichte. 4te Aufl. 241. n. 1. Scolopax *rusticola*.



Zorns Petinotheologie. II. 287. Die Waldschnepfe.

Frisch, Vögel. Tab. 226. Die Waldschnepfe.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. III. 90. n. 6. Die Waldschnepfe.

Bechsteins Spaziergänge. I. 223. Die Waldschnepfe.

Bocks Naturgeschichte von Preußen. IV. 356. n. 14. Wald- Busch- Holz- Bergschnepfe.

Naturforscher. XIII. 211. n. 114. Wald- Busch- Holz- Waldschnepfe.

Pennants arctische Zoologie. II. 437. A. Europäische Waldschnepfe.

Fischers Naturgeschichte von Livland. 2te Aufl. 197. n. 119. Waldschnepfe.

Cetti Naturgeschichte von Sardinien. II. 250. Die Schnepfe.

Siemßen N. G. der meklenburgischen Land- und Wasservögel. 164. n. 1. Waldschnepfe.

Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. II. 211. n. 193. Waldschnepfe.

Naumanns Vogelsteller 159. Waldschnepfe oder Becaße.

Scopoli Ann. I. hist. nat. p. 95. n. 134. *Scolopax rusticola.*

Pullos rostro portat fugiens ab hoste.

Intestina, *etiam cruda*, gulosorum deliciae sunt. Quantum est in rebus inane!

Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 1026. n. 6.

Der





Der Schnepfen

2. Zweyte Art: Die Heerschnepfe. *)

Benennung.

Dieser Vogel hat sehr viele Benennungen. Er heißt: Heerschnepfe, Herdschnepfe, Wasserschnepfe, Sumpfschnepfe, Riedschnepfe, Doppelschnepfe, Grasschnepfe, Moosschnepfe, Himmelsziege, Schnibbe, Becaßine, Haberlämmchen, Haberbock, Wasserhühnchen, Bruchschnepfe, Haarekenblatt, kleine Pfulschnepfe, Schnepfchen; in Preußen auch Caspar.

Es ist Buffons Becassine.

Beschreibung.

Der Körper ist nicht größer als eine Wachtel. Die Länge beträgt fast 12, die Flügelweite 18½ Zoll, das Gewicht 6 Unzen.

Die genaueste Beschreibung davon hat Franz von Paula Schrank **) gegeben.

„Der Schnabel gerade, vor der Spitze etwas höckrig, die Scheitel schwarz. Nebenher auf beyden Seiten ein rostfarbener Streifen, der über den Augen durch einen andern schwarzen Streifen in zwey getheilt wird. Von den Nasenlöchern geht durch die Augen ein breiter schwarzer Streifen.“

„Den

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. ed. XIII. Tom. 1. p. 662. sp. 7. Scolopax *Gallinago*.

**) In seinen zoologischen Beobachtungen, im 18ten Stück des Naturforschers. S. 69.

„Den Rücken hinab bis über den Schwanz laufen zwey rostfarbene Streifen, und an beyden Seiten ein blässerer. Die Kehle ist blaßrostfarben mit schwärzlichen Schatten. Die Schwanzfedern sind den Farben nach, eine bloße Fortsetzung des Körpers, der obenauf schwärzlich ist. Die Flügel sind schwarz; die Spizzen der Deckfedern schmalweiß. Brust, Bauch und After weiß. Letzterer hat noch drey schattenbraune, in der Spitze zusammenlaufende Streifen.“

Oben ist der Schnabel muschelbraun, sonst schwarz. Die Füße schmutzig aschgrau, kaum merklich ins Grüne spielend.

Aufenthalt.

Diese Schnepfe hat ein weit ausgebreiteteres Vaterland, als die vorige, und findet sich fast durchgehends in beyden Welten. In Deutschland ist sie sehr gemein. In Brüchen, in Sümpfen, die in Gesträuchen liegen, in Schilf- und Torfmooren, an Bächen und Flüssen sehr häufig. Sie bleibt sogar den Winter über. In der Mitte des Septembers kömmt sie aus Asien nach Europa, zieht gegen den Herbst in Frankreich nach den Niederlanden, und in die nördlichen Gegenden.

Wenn man bey Magdeburg mit einem Kahne die Elbe hinunterfährt, so sieht man auf den kleinen Sandinseln fast immer einige neben einander sitzen, die sich zusammenkriechen, und den Kahn ruhig vorbey passiren lassen. Ihre

Nahrung

besteht in Würmern und Insekten, die sie vermittelst ihres langen Schnabels aus dem Schlamm hervorhöhlen.



len. Hauptsächlich aber fressen sie allerley Getraide, insonderheit **Hafer**, davon der Provinzialname **Haberlämmchen.**

Naturell, Sitten und Eigenheiten.

Dies ist die Schnepfe, die man wegen ihres **mekkernden Geschreyes**, wenn sie hoch in der Luft zieht, die **Himmelsziege** genennet, und die in ältern Zeiten den Aberglauben von dem Ritte der Hexen nach dem Blocksberge mächtig bestärkt hat.

Man bedenke nur, wenn Leute, die den Kopf voll von Hexenfahrten haben, am ersten May, um welche Zeit diese Schnepfen schaarenweise ziehen, gegen Abend auf dem Felde, oder vor dem Holze gehen, und hören hoch in der Luft das Meckern der Ziegen. Wird es ihnen einfallen, daß die Stimme von Vögeln herkomme? Nein, es sind die höllischen Ziegen, welche die Hexen nach dem Brocken tragen. Wie nun aber ein Umstand der Natur dem Aberglauben beförderlich gewesen ist, so muß auch eben derselbe solchen wieder vertilgen helfen.

Das **Männchen** hat das Eigene an sich, daß es, wenn das Weibchen an der Erde sitzt, mit einem Male hoch in die Luft fliegt, und so schnell herabfällt, daß man es wohl hören, aber nicht sehen kann.

Einer unsrer genauesten Ornithologen bestätiget das Meckern dieser Vögel in der Luft. *)

„Hier in Kurland heißt diese Schnepfe **Bekkaßine**, nach der lettischen Sprache **Himmelsziege**, weil sie wirklich wie eine Ziege meckert, wenn sie hoch in der Luft fliegend, sich herabläßt, und wieder erhebt.“

Ein

*) S. Beseke Beytr. zur Naturgeschichte der Vögel Kurlands. S. 59. n. 118.

Ein gleiches versichert Fischer in seiner Naturgeschichte von Livland. *)

„Die Deutschen nennen sie Himmelsziege, weil ihr Geschrey: Meck, Meck! dem Meckern einer Ziege gleich lautet.“

Von einem andern Tone: Ket, Ket, den sie auch von sich giebt, wird sie an einigen Orten Ketschnepfe genannt.

Fortpflanzung.

Diese geschieht an Flüssen, Bächen, Sümpfen, Morästen, wo das Weibchen im April oder May in Erdhöhlen nahe am Rohr ein Nest aus trocknen Pflanzen, Gras oder Strohhälmen macht, und 4 bis 5 schmutzig olivengelbe, dunkel gefleckte Eyer legt, die es in drey Wochen ausbrütet. Wird es zur Brützeit beunruhiget, so steigt es mit Geschrey so hoch in die Luft, daß es kaum gesehen werden kann, kehrt aber mit größter Schnelligkeit wieder zurück.

Feinde.

Die nämlichen, welche der Waldschnepfe nachstellen.

Im Herbst werden sie vor den Hunden geschossen, auch auf den sumpfigen Wiesen im hohen Grase unter dem Tiras gefangen.

Nutzen.

Das Fleisch ist eine der größten Delikatessen.

Würmer und Insekten verzehren sie auch.

Am Getraide möchte der

Schaden

*) 2te Aufl. S. 197.



nicht sehr beträchtlich seyn.

Irrthümer und Vorurtheile.

Der Isländische Bauer schließt von ihrer Erscheinung im Frühjahr auf die Beständigkeit des Wetters, wird aber öfters sehr betrogen.

Daß sie ehemals für die Hexenpferde gehalten worden sind, habe ich schon oben angeführt.

Schriften.

Müllers linneisches Natursystem. II. 397. n. 7. Die Heerschnepfe.

Borowsky gemeinnützige Naturgeschichte des Thierreichs. III. 89. n. 4. Heerschnepfe, Grasschnepfe.

Blumenbachs Handbuch der Naturgeschichte. 4te Aufl. 214. n. 2. Heerschnepfe, Himmelsziege, Haberbock.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. III. 110. n. 8. Die Heerschnepfe.

Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. II. 211. n. 194. Heerschnepfe.

Cetti Naturgeschichte von Sardinien. II. 252. Heerschnepfe.

Fischers Naturgeschichte von Livland. n. 107. Doppelschnepfe, Moosschnepfe.

Zorns Petinotheologie. II. 422. Wasser- oder Moosschnepfe.

Frisch, Vögel. Tab. 229. Schnepfe.

Bocks Naturgeschichte von Preußen. IV. 358. Heerschnepfe, Himmelsziege.

Natur-

Naturforscher. XIII. 212. n. 116. Heerschnepfe.

Pennants arctische Zoologie. II. 431. n. 283. Die gemeine Schnepfe.

Siemßen Naturgesch. der meklenburg. Land- und Wasservögel. 166. n. 2. Die Heerschnepfe.

Naumanns Vogelsteller. 195. Wasserschnepfe.

Scopoli Ann. I. hist. nat. 97. n. 138. Scolopax *Gallinago*.

* * *

Der Schnepfen
3. Dritte Art: Die Doppelschnepfe. *)

Benennung.

Dies ist der eigentliche große Brachvogel, der sich im Herbst schaarenweise auf unsern Brach- und Stoppelfeldern niederläßt.

Man nennt ihn auch Windvogel, Wetter- Gewittervogel, Jütvogel, oder Gütvogel, Regenworp, Regenwulp, Krummschnabel, in Kurland Kronschnepfe. Sonst auch noch Brachhuhn, Gisloch, braunschnäblichte Schnepfe, Geisvogel, Fastenschlier. Bey uns Keilhaken.

Es ist Büffons Courlis.

Beschreibung.

Die Länge beträgt ohngefähr 2 Fuß, die Flügelweite $3\frac{1}{2}$ Fuß. Das Gewicht, nach Pennant, 22 bis 37 Unzen.

Die

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. ed. XIII. Tom. I. p. 655. sp. 3. Scolopax *arquata*.



Die Größe wird von einigen als ein Kapaun oder Haushahn angegeben, welches aber übertrieben ist. Zorn hat die Größe richtiger mit dem Kiebitz verglichen.

Der Schnabel ist gekrümmt. Kopf, Hals, Brust und ganzer Oberleib weißbräunlich, mit schwarzen, länglichen, stärkern oder schwächern Flecken gestrichelt. Die Ruderfedern sind eben so gefleckt. Die Schwungfedern sind schwarz, mit weißen Flecken. Bauch, After und Lenden ganz weiß; die Füße bläulich.

Das Weibchen ist am Kopf, Hals und Brust blaßgrau, zuweilen ins grüne glänzend, voll dunkelbrauner länglicher Striche, die zuweilen röthlich weiß eingefaßt sind, der Rücken dunkelbraun, mit grauen und grauröthlichen Flecken besprengt. Ueberhaupt ist das Weibchen, so wie die Jungen beyderley Geschlechts im ersten Jahre weit dunkler, als das alte Männchen.

Aufenthalt.

Diese Schnepfe bewohnt Europa bis Lappmark und Island hinauf, und wird auch in den großen Ebenen von Rußland und Sibirien bis Kamtschatka gefunden.

In Deutschland wird sie in bruchigen Gegenden, am Ufer und Strande der Landseen, Flüsse und anderer Gewässer angetroffen. Sie kommen als Zugvögel zu Ende des Septembers an; Ihre

Nahrung

besteht in Würmern, Schnecken, Muscheln, Fröschen, Insekten u. s. w. die sie mit ihrem Sichelschnabel sehr geschickt aus ihren Löchern herauszuholen wissen. Auch Kräuter, Gräser und Getraidespitzen hat man bey ihnen gefunden.

Naturell, Sitten und Eigenheiten

Außer der Brützeit halten sie sich immer in großen Schaaren zusammen, und an der Ostsee bey Rügenwalde mögen sie am Strande fast nie fehlen.

Ihr Geschrey, das ohngefähr wie Carly und Klarit klingen soll, ist sehr scharf und laut. Ihr Flug nicht so schnell, als bey andern Schnepfen. Mit grünen Kräutern, Gerstenschrot und Brodt kann man sie mehrere Jahre lebendig erhalten.

Uebrigens ist von ihrer Naturgeschichte nicht viel bekannt.

Fortpflanzung.

Sie brüten im April, und das Weibchen legt vier blaß olivengrüne Eyer mit bräunlichen Flecken. Ihr Nest machen sie in Sümpfen auf einem trocknen Rasenhügel aus wenigen Grashalmen. Die Eyer werden drey Wochen bebrütet. Sie sollen ziemlich groß seyn, ob sie aber, wie einige vorgeben, den Hühnereyern gleichkommen, daran zweifle ich sehr.

Feinde

haben sie an den Falken und andern Raubvögeln, die sie auf ihren Zügen verfolgen, und ihren Eyern nachstellen.

Nutzen und Schaden.

Von dem letztern weis man nichts. Was den erstern betrift, so soll ihr Fleisch wohlschmeckend, aber im Sommer ranzig seyn. Einige wollen behaupten, es sey trocken und schmecke fast wie Hasenfleisch; aber das

 ist



ist vermuthlich ein alter Vogel gewesen, bey dem man es so gefunden hat.

Aus den Eyern wird in Holland eine große Delikatesse gemacht.

In Island pflegen die Landleute den Vogel als einen Wetterpropheten anzusehen. Wenn er eine recht hohe und trillernde Stimme von sich hören läßt, so glauben sie, das Winterwetter sey nun völlig vorbey. Schlägt es aber fehl, so schelten sie ihn für einen Betrüger.

Er vertilgt allerley Insekten und Gewürme.

Schriften.

Müllers Linneisches Natursystem. II. 394. n. 3. Der Krummschnabel.

Borowsky gemeinnützige Naturgeschichte des Thierreichs. III. 86. n. 1. Tab. 51. Der Wettervogel, Doppelschnepfe, krummschnäblichte Schnepfe.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. III. 73. n. 1. Die Doppelschnepfe.

Beseke, Beyträge zur Naturgeschichte der Vögel Kurlands. 59. n. 115. Der Krummschnabel, Kronschnepfe.

Gatterer, vom Nutzen und Schaden der Thiere. II. 210. n. 191. Die Doppelschnepfe.

Frisch, Vögel. Tab. 229. Brachvogel.

Bocks Naturgeschichte von Preußen. IV. 355. n. 112. Krummschnabel, Bracher, Jütvogel.

Naturforscher. XIII. 210. n. 112. Krummschnabel, Jütvogel, deutscher Bracher, großer Feldmäher, Windwettervogel.

Zorns

Zorns Petinotheologie. II. 425. Der Brachvogel.

Pennants arctische Zoologie. II. 430. A. Der Wettervogel, Doppelschnepfe.

Fischers Naturgeschichte von Livland, 2te Aufl. 196. n. 117. Bracher, Wettervogel.

Siemßen, Naturgeschichte der meklenburgischen Land- und Wasservögel. 171. n. 7. Die krummschnäbelichte Schnepfe.

Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 1017. n. 3.



Der Schnepfen

4. Vierte Art: Die gemeine Pfulschnepfe. *)

Benennung.

Dieses Vögelchen ist in allen unsern Brüchen, Pfulen und Morästen bekannt genug. Seine Namen sind Pfulschnepfe, Pfudelschnepfe, Pulschneppe, Stickup; auch Wasserschnepfe, Becaßine, Riedschnepfe, Doppelschnepfe, Haarschnepfe und Jadreka.

Büffons Barge.

Beschreibung.

Die Länge beträgt 17 Zoll, die Flügelweite über 2 Fuß, das Gewicht 9 Unzen.

Der Schnabel ist gerade, an der Wurzel roth; die Füße braun. Die Schwungfedern haben einen weißen

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. ed. XIII. Tom. I. p. 666. sp. 13. Scolopax *Limosa*.



weißen Flecken, der jedoch an den vier erstern nicht bemerkt wird.

Von obenher ist der **Körper** braungrün, unten weiß, an der **Kehle** rostfarbig. Die **Brust** weiß, mit braunen Querstrichen; der **Steiß** braun; der **Schwanz** weiß mit schwarzen Punkten.

In Kurland heißt sie **Doppelschnepfe**; und ist nach **Besekens** Bemerkung *), der Heerschnepfe oder Becaßine sehr ähnlich, an Größe und Gestalt ganz gleich, nur daß bey jener der Schnabel ein wenig länger ist. Die Farben des Oberkörpers sind dunkler, der Unterleib weißer, die Flügel mit verschiedenen weißen Flecken besetzt. Das **Weibchen** ist am Leibe etwas dunkler, am Kopfe und Nacken aber etwas heller, fast aschgrau, dunkelbraun besprengt.

Aufenthalt.

Diese Schnepfe bewohnt Island, Grönland und Schweden, und zieht in Heerden nach dem südlichen Rußland.

In unsern Gegenden leben sie den Sommer durch in Brüchen; im Herbst aber findet man sie auf Wiesen, und in Sümpfen; daher auch wohl der Name **Pfulschnepfe.** Im August fangen sie schon an zu ziehen, da man sie denn besonders des Abends sehr helle schreyen hört. Ihre

Nahrung

wird wohl von der Nahrung ihrer Collegen nicht verschieden seyn. Von ihrem

Naturell,

*) S. Beytr. zur Naturgeschichte der Vögel Kurlands. 60. u. 110.

Naturell, Sitten und Eigenheiten

weis ich ihnen nicht viel Merkwürdiges zu sagen.

Ihr Flug ist nicht so schnell, als der der andern Schnepfen. Sie fliegt auch nicht so weit, sondern fällt gleich wieder nieder. Daher ist ihr auch eher anzukommen. Sie wird sowohl geschossen, als in Schlingen und Stecknetzen, und sonst noch auf mancherley Art gefangen. Von ihrer

Fortpflanzung

sagt Bechstein, daß sie in nassen Wiesen und Sümpfen auf trocknen Hügeln niste, und etwas hellere Eyer als die Heerschnepfe lege. Vom

Nutzen

weis man nichts anders, als daß ihr Fleisch sehr wohlschmeckend, doch nicht so gut, als der andern ihres seyn soll, und daß sie mancherley Insekten vertilget.

Schriften.

Müllers linneisches Natursystem. II. 401. n. 13. Die gemeine Pfulschnepfe.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. III. 116. n. 9. Die Pfulschnepfe.

Bocks Naturgeschichte von Preußen. IV. 359. n. 120. Die kleine Pfulschnepfe, Pudelschnepfe, Moorschnepfe.

Naturforscher. XIII. 214. n. 120. Pfudelschnepfe.

Pennants arctische Zoologie. II. 415. n. 292. Die kleine Pfulschnepfe; die Jadreka.



Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. II. 213. n. 197. Die Pfulschnepfe, Stickup.

Cetti Naturgeschichte von Sardinien. II. 252. Die Pfulschnepfe.

Siemßen Beschr. der meklenburgischen Land- und Wasservögel. 172. n. 2. Pfulschnepfe.

Beseke, Beyträge zur Naturgeschichte der Vögel Kurlands. 60. n. 120. gemeine Pfulschnepfe, Doppelschnepfe.

Naumanns Vogelsteller. 196. Pfulschnepfe.

Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 1041. n. 13.



Der Schnepfen
5. Fünfte Art: Der Regenvogel. *)

Benennung.

Regenvogel, Blaufuß, kleiner Jüt- oder Güthvogel, kleiner auch mittlerer Bracher, sind seine eigentlichen Benennungen. Sonst heißt er auch noch Saatvogel, Güsvogel, Regenwulp, Weidvogel, Wettervogel, türkischer Goiser, türkische Schnepfe. In Kurland Blaubeerschnepfe. Die Livländische Blaubeerschnepfe ist mit dieser einerley. **)

Es ist Büffons Corlieu ou petit Courlis.

Beschrei-

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. p. 657. sp. 4. Scolopax *Phaeopus*.

**) S. Fischers Naturgesch. von Livland, 2te Aufl. 197. n. 123. Beseke Beytr. zur N. G. der Vögel Kurlands. 59. n. 116.

Beschreibung.

Sie ist der Doppelschnepfe, oder der Arquata sehr ähnlich, aber nur halb so groß; und etwas größer als die Waldschnepfe. Ihre Länge beträgt 16 bis 17 Zoll, die Flügelweite 2 Fuß, 10 Zoll, und das Gewicht 12 Unzen.

Der Schnabel ist etwas krumm gebogen, und schwarz. Die Füße sind bläulich, daher der Name Phaeopus, Blaufuß. Kopf, Hals, Deckfedern der Flügel, und Obertheil des Rückens sind blaßbraun, mit dunkelbraunen Flecken, von einer verschobenen viereckigen Zeichnung. Der Bauch ist weiß, so auch After und Lenden, aber nicht so blendend weiß, als bey der Doppelschnepfe. Ueberhaupt sind die Farben etwas dunkler, und die Zeichnung nicht so regelmäßig. Der Schwanz ist grau, mit dunkelbraunen Banden.

Aufenthalt.

Diese Schnepfe bewohnt einerley Gegenden mit der Doppelschnepfe. Am Strande der Landseen sieht man sie oft. Sie ziehen in kleinen Heerden vom August bis im December, suchen die lockern Saat- und Brachfelder auf, und laufen so dichte neben einander her, daß es nicht schwer hält, ihrer mehrere auf einen Schuß zu erlegen. Auch an sumpfigen Flußufern trift man sie an. Im März oder April kommen sie wieder zurück. Ihre

Nahrung

sind Sumpfwürmer und Wasserinsekten. Auf der lockern Brache suchen sie Regenwürmer und Glimen auf. Sie fressen auch Kräuter und Pflanzen. In Livland



und Kurland fressen sie die Blau- oder Heidelbeeren, wovon ihr Fleisch ganz blau wird, daher sie auch den Namen Blaubeerschnepfen erhalten haben.

Naturell, Sitten und Eigenheiten.

Sie hat das Eigene, daß sie sich mit einem besondern Geschrey: Güs, Güs, in die Luft erhebt, wenn ein Regen bevorsteht. Daher der Name Regenvogel oder Güsvogel. Saatvogel heißt sie, weil sie vor andern Schnepfen gern auf der grünen Saat liegt. Ihre

Fortpflanzung

ist ziemlich unbekannt.

Feinde

sind vorzüglich die Menschen, die sie, wo sie häufig vorhanden sind, auf eigenen Vogelheerden fangen. Ihr

Nutzen

ist einleuchtend, da sie zu ihrer Nahrung fast nichts als Würmer und Insekten gebrauchen, und sie ein wohlschmeckendes Fleisch haben. Ihr

Schaden

aber kann fast nicht in Betrachtung kommen.

Schriften.

Müllers Linneisches Natursystem. II. 395. n. 4. Der Regenvogel.

Borowsky gemeinnützige Naturgeschichte des Thierreichs. III. 87. n. 2. Regenvogel.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. III. 80. n. 2. Der Regenvogel.

Bocks Naturgeschichte von Preußen. IV. 356. Regenvogel, kleiner Jütvogel, Blaufuß, kleiner Bracher.

Naturforscher. XIII. 210. n. 113. Der Regenvogel.

Pennants arctische Zoologie. II. 430. B. Regenvogel.

Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. II. 210. n. 192. Der Regenvogel.

Scopoli Ann. I. hist. nat. p. 94. n. 132. Scolopax *Phaeopus*.

Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 1021. n. 4.



Der Schnepfen
6. Sechste Art: Die Haarschnepfe. *)

Benennung.

Sie heißt Mittelschnepfe, Rohrschnepfe, Wasserhühnchen, stumme Schnepfe, Wasserschnepfe, Halbschnepfe, kleinste Schnepfe, in Kurland Haarschnepfe; ist also mit der gemeinen Pfulschnepfe nicht zu verwechseln, die auch diesen Namen führt.

Es ist Büffons petite Becassine.

Beschreibung.

Die Länge beträgt 8½, die Flügelweite 14½ Zoll, das Gewicht an 2 Unzen. Sie hat also kaum die

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. p. 662. sp. 8. Scolopax *Gallinula*.



die Größe eines Staars, ist aber der Farbe nach, eine der schönsten.

Der Schnabel ist braun, gerade und etwas höckerig; der Oberkiefer von der Wurzel bis über die Hälfte oberwärts roth. Der Kopf hat vom Schnabel bis in den Nacken gelbe und schwarze Striche. Die Backen schwärzlich. Der Körper muschelfarbig, schwarz, violet und grün glänzend, bunt, die Brust gefleckt. Die Zügel braun. Der Steiß violet und weißbunt. Die Füße grünlich.

Aufenthalt.

Sie bewohnt Europa, Nordamerika und Sibirien. Bey uns liegen sie in den Morästen und Sümpfen, tief in den Binsen verborgen, und fliegen nicht eher auf, als bis man sie beynahe auf den Kopf tritt. Daher müssen sie beständig durch Hühnerhunde aufgetrieben werden. Ihre

Nahrung

ist wie der andern ihre.

Naturell, Sitten und Eigenheiten.

Sie geben fast gar keinen Laut von sich, daher heißen sie stumme Schnepfen.

Ihre Federn sind sehr fein und gleichsam haarig; daher der Name Haarschnepfe.

Von ihrer

Fortpflanzung, Feinden,

u. s. w. ist wenig bekannt. Ihr

Nutzen

Nutzen

besteht in der Vertilgung mancherley Ungeziefers, und dem Genuß ihres Fleisches; man fängt sie daher mit Angeln, woran einige Wasserspinnen als Köder stecken, die man an einem Bindfaden auf dem Wasser schwimmen läßt.

Auch werden sie durch Hunde aufgetrieben und im Fluge geschossen. Ihr

Schaden

bedeutet gar nichts.

Schriften.

Müllers linneisches Natursystem. II. 398. n. 8. Das Wasserhühnchen.

Borowsky gemeinnützige Naturgeschichte des Thierreichs. III. 90. n. 5. Das Wasserhühnchen, Rohrschnepfe.

Frisch, Vögel, Tab. 231. Die Halbschnepfe.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. III. 120. n. 10. Die Haarschnepfe.

Pennants arctische Zoologie. II. 432. n. 284. Wasserhühnchen.

Fischers Naturgeschichte von Livland. 2te Aufl. 197. n. 122. Die kleinste Schnepfe.

Beseke Beytr. zur Naturgeschichte der Vögel Kurlands. 59. n. 119. Das Wasserhühnchen.

Bocks Naturgeschichte von Preußen. IV. 358. n. 117. Das Wasserhühnchen.

Naturforscher. XIII. 213. n. 117. Das Wasserhühnchen.

Gatte-



Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. II. 212. n. 195. Wasserhühnchen, Rohrschnepfe.

Scopoli Ann. I. hist. nat. 98. n. 139. Scolopax *gallinula*.

Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 1034. n. 8.



Der Schnepfen

7. Siebente Art: Die Regenschnepfe. *)

Benennung.

Diese Schnepfe heißt Regenschnepfe: ist aber mit n. 5. dem Regenvogel oder kleinen Bracher, nicht zu verwechseln.

Ueberhaupt sind die Benennungen: Regenvogel, Regenschnepfe, Wettervogel zu schwankend, weil sie fast alle Vorempfindungen vom Wetter haben, und solches durch ihr Geschrey anzeigen.

Einige nennen sie auch Meerhuhn, Grünbein, große Pfulschnepfe. In Schweden und Holland heißt sie Glut, vermuthlich von der Benennung der Alten: Glottis. In England nennt man sie den grünfüßigen Reuter.

Es ist Büffons Barge variée.

Beschreibung.

Die Länge beträgt 14 Zoll; die Flügelweite $2\frac{1}{4}$ Fuß, das Gewicht 5 Unzen.

Der

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. p. 664. sp. 10. Scolopax *Glottis*.

Der Schnabel ist gerade, braun, sehr dünne, aber doch nach oben zu etwas gebogen. Der Unterkiefer an der Wurzel roth. Der Körper oben dunkelbraun, unten schneeweiß. Der Schwanz ist weiß, mit wellenförmigen dunkelbraunen Streifen. Die Füße grünlich und sehr lang.

Aufenthalt.

Bewohnt Europa bis Sandmor hinauf. In Rußland und Sibirien in Menge; auch in Neuyork. Hält sich an den Ufern des Meeres, der Seen und Flüsse auf. In Deutschland selten auf dem festen Lande. An die Küsten von England kommen diese Vögel in großen und kleinen Heerden, und halten sich den Winter daselbst in den morastigen Gegenden in der Nachbarschaft des Meeres auf. Nach Thüringen kommen sie zu Anfange des Aprils, und ziehen zu Ende des Septembers wieder weg.

Nahrung.

Wie die gewöhnliche der übrigen. Mancherley Insekten und Gewürme, auch Sumpfgrassaamen und einige Kräuter.

Naturell, Sitten und Eigenheiten.

Sie erhebt sich bey bevorstehendem Regen mit einem besondern Geschrey.

Fortpflanzung.

Sie nistet im Schilf. Legt sechs schmutzig strohgelbe, mit leberfarbenen und purpurblauen Flecken bezeichnete Eyer, von der Größe der Rebhühnereyer. Ihr

Nutzen



Nutzen

ist wegen ihrer Nahrung klar. Auch soll das Fleisch vorzüglich schmackhaft seyn.

Schriften.

Müllers linneisches Natursystem. II. 399. n. 10. Die Regenschnepfe.

Borowsky gemeinnützige Naturgeschichte des Thierreichs. III. 90. n. 6. Regenschnepfe.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. III. 130. n. 13. Die Regenschnepfe.

Pennants arctische Zoologie. II. 436. n. 296. Das Grünbein.

Bocks Naturgeschichte von Preußen. IV. 359. n. 118. Regenschnepfe, Meerhuhn.

Naturforscher. XIII. 213. n. 118. Regenschnepfe.

Gatterer, vom Nutzen und Schaden der Thiere. II. 213. n. 196. Regenschnepfe.

Scopoli Ann. I. hist. nat. 96. n. 137. Scolopax *Glottis.*

Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 1037. sp. 10.



Der Schnepfen

8. Achte Art: Die rothfüßige Schnepfe. *)

Benennung.

Diese Schnepfe heißt Rothfuß, Rothfüßel, Rothbeinlein, rothfüßiges Wasserhuhn, kleiner Roth-

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. p. 664. sp. 11. Scolopax *Calidris.*

Rothschenkel. Man könnte sie auch Schnellfuß nennen.

Büffons Chevalier aux pieds rouges.

Beschreibung.

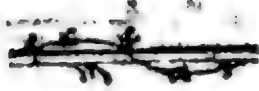
Es kommen zuweilen zwey- dreyerley Schnepfen vor, die im Ganzen mit einer oder der andern Linneischen Art etwas Aehnliches haben, in den Farben der Federn aber, oder der Füße, so verschieden sind, daß man nicht weis, wozu man sie rechnen soll. Ich halte aber dafür, daß die Verschiedenheit der Farbe, dem Alter oder dem Geschlecht, oder beyden zuzuschreiben sey, und daß man nicht nöthig hat, besondere Arten daraus zu machen.

Unsre Calidris hat einen geraden rothen Schnabel, und scharlachrothe Füße; weiße Schwungfedern der zweyten Ordnung, und einen bunten Steiß.

Beseke *) hat den Vogel folgender Gestalt beschrieben: Der Gliederbau ziemlich stark. Die Füße blutroth. Der ganze Vogel dunkelaschgrau. Von der Nase bis zum Auge ein weißer Strich. Die Kehle einfarbig weiß. Kopf, Hals und Brust heller und gesprenkelt. Die Schultern und Afterflügel schwärzlich und weiß gefleckt. Die großen Schwungfedern einfarbig dunkelaschgrau, die kleinern am Rande weiß gezackt. Dadurch entstehen an den Flügeln wellenförmige Linien. Die Deckfedern sind eben so wellenförmig gezeichnet. Der Rücken bis zum Steiß ist schneeweiß. Von der Brust an ist der Bauch bis zum After, wie auch die Lenden mit bräunlichem Aschgrau, wie beschmuzt.

Uebri-

*) Beytr. zur N. G. der Vögel Kurlands. 62. n. 2.



Uebrigens beträgt seine Länge 12½ Zoll, und die Flügelweite 1 Fuß, 8 Zoll.

Aufenthalt.

Bewohnt das nördliche Europa bis Finnmark hinauf; findet sich auch in Nordamerika und in Sibirien. Im Norden dieses Landes wird er selten. In der Hudsonsbay giebt es zuweilen ganz weiße.

In unsern Gegenden halten sie sich mehrentheils an Morästen, in dicken Wäldern auf. Auch sieht man sie im Anfange des Märzes an den Ufern der Flüsse laufen.

Nahrung.

Mit andern Schnepfen gemein; besonders Regenwürmer, kleine Erd- und Wasserschnecken. Vom

Naturell, Sitten und Eigenheiten

dieses Vogels, weis man eben nichts weiter, als daß sie sehr hitzig und geschwind auf den Füßen seyn sollen.

Fortpflanzung.

Bock sagt: Die Eyer des Rothfußes sind birnförmig und graugelb mit großen schwarzen Flecken. Nach andern sollen sie weißgrünlich, und schwarz gefleckt seyn. Ich habe sie nie gesehen. Er nistet in sumpfigen Gegenden. Der

Nutzen

ist derselbe, wie bey andern Schnepfen. Vom

Schaden

weis man nichts.

Schriften.

Müllers linneisches Natursystem. II. 400. n. 11. Der Rothfuß.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. III. 127. n. 12. Die rothfüßige Schnepfe.

Pennants arctische Zoologie. II. 436. n. 294. Das Rothbein, die Strandschnepfe.

Frisch, Vögel. Tab. 240. Rothbein.

Bocks Naturgeschichte von Preußen. IV. 359. n. 119. Der Rothfuß, rothfüßiges Wasserhuhn.

Naturforscher. XIII. 213. n. 119. Rothfuß.

Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 1038. n. 11.



Der Schnepfen
9. Neunte Art: Die Strandschnepfe. *)

Unter dem Namen Totanus kommen bey den alten und neuen Schriftstellern eine große Menge Schnepfen vor, und es herrscht dabey keine geringe Verwirrung, weil diese wieder mit Calidris verwechselt werden.

Der Ritter giebt diesen Namen blos der gemeinen Strandschnepfe. Bellon nennt sie Crex, unter welchem Namen der Wachtelkönig oder Wiesenschnarrer vorkömmt. Albin Corlieu. Die Franzosen wegen ihrer hohen Füße Reuter.

Sonst heißt sie auch die gefleckte Pfulschnepfe, der große Rothschenkel, das Meerhuhn.

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. p. 665. sp. 12. Scolopax *Totanus*.



Beseke hat eine besondere Art beschrieben, auf welche Müllers und anderer Beschreibungen nicht passen, und wovon er selbst nicht weis, ob er sie zu Glottis oder Totanus rechnen soll.

Wir bleiben bey der linneischen

Beschreibung.

Die Länge rechnet man auf 16, und die Flügelweite auf 22 Zoll.

Der Schnabel ist fast gerade. Die Füße sind roth. Die Augenbraunen, die Brust, der Bauch und die Deckfedern des Schwanzes sind weiß. Der

Aufenthalt

ist in Europa, blos am Strande der Seeufer. Daher der Name Strandschnepfe. In Livland an Sümpfen und kleinen stehenden Seen. Bey Astrachan ist sie von allen aus dem caspischen Meere kommenden Schnepfen die einzige, die den Sommer über die dasige Gegend gänzlich verläßt, dagegen aber kömmt sie auch zuerst wieder, zu Anfang des Septembers, wenn die Hirsenärndte ist, die Wolga herunter gezogen, und hält sich bis in den October auf den Hirsenfeldern häufig auf.

Naturell, Sitten und Eigenheiten

dieses Vogels bestehen darin, daß er an den sandigen Ufern aufgerichtet, wie eine Möve herumläuft, ohne sich nach Art anderer Schnepfen in den Binsen zu verkriechen. Die

Nahrung

ist, was der Strand an Insekten und Gewürmen giebt. Von der

Fort-

Fortpflanzung

ist wenig bekannt. Ihr

Nutzen

erhellet aus ihrer Nahrung. Siemßen sagt: sie soll schlecht schmecken. Sonst schweigen die Autoren von der Güte ihres Fleisches.

Schriften.

Müllers linneisches Natursystem. II. 400. n. 12. Die Strandschnepfe.

Borowsky gemeinnützige Naturgeschichte des Thierreichs. III. 91. n. 7. Strandschnepfe.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. III. 123. n. 11. Die Strandschnepfe.

Pennants arctische Zoologie. II. 434. n. 291. Die gefleckte Pfulschnepfe. (eine Spielart.)

Fischers Naturgeschichte von Livland. 2te Aufl. 197. n. 121. Pfulschnepfe.

Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. II. 215. n. 198. Strandschnepfe.

Siemßen Naturgesch. der meklenburgischen Land- und Wasservögel. 169. n. 5. Die Strandschnepfe.

Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 1039. n. 12.

* * *

Der Schnepfen

10. Zehnte Art: Der Geißkopf. *)

 Benen-

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. p. 667. sp. 16. Scolopax *Aegocephala*.

Benennung.

Außer der Benennung Geißkopf führt diese Schnepfe auch den Namen Uferschnepfe und gemeine Pfulschnepfe.

Es ist Büffons grande Barge aboyeuse.

Beschreibung.

Die Länge beträgt 17 Zoll, und die Flügelweite 2½ Fuß.

Der Schnabel ist gerade, nur etwas auswärts gebogen, sehr weich und dünne; an der Wurzel blaßroth, übrigens schwarz. Die Füße grünlich. Der Oberleib lichtbraun, mit einem großen braunen Fleck in der Mitte jeder Feder. Ueber den Augen ein weißröthlicher Strich. Der Unterleib weiß. Der Schwanz weiß. Die zwey mittelsten Ruderfedern dunkelbraun gestreift. Die Füße dunkelbraun, bey einigen graulich blau.

Das Gewicht ist zwölf Unzen.

Aufenthalt.

Sie ist im Norden von Europa, Asien und Amerika sehr gemein. In Europa allenthalben an den Ufern des Meeres und der großen Flüsse. Ihre

Nahrung

sind Gewürme und Insekten.

Von ihren Eigenheiten, Fortpflanzung, Nuzzen oder Schaden ist nicht viel bekannt.

Schriften.

Müllers Linneisches Natursystem. II. 402. n. 16. Der Geißkopf.

Bech-

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. III. 132. n. 14. Die Geißkopfsschnepfe.

Pennants arctische Zoologie. II. 434. n. 290. Die gemeine Pfulschnepfe, der Geiskopf.

Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 1045. n. 16.

* * *

Der Schnepfen
11. Eilfte Art: Die rothbäuchige Schnepfe. *)

Benennung.

Außer der Benennung: **rothbäuchige Schnepfe**, ist mir weiter keine bekannt.

Beschreibung.

Ihre Länge beträgt 9 Zoll, und die Flügelweite 1 Fuß, 5 Zoll.

Der Schnabel ist gekrümmt, und nebst den Füßen schwarz. Kopf, Hals und Afterflügel sind braun, rostfarbenroth gefleckt. Der Oberleib aschgrau. Der Unterleib schön rostfarbenroth. Die Kehle, das Crißum, und der Steiß sind weiß, letztere braun gefleckt. Der Schwanz ist abgerundet und braungrau.

Der Unterkiefer ist etwas kürzer, als der obere. Die Zunge lang. Die Augen braun. Augenkreise weißlich. Zügel braun.

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. ed. XIII. Tom. 1. p. 658. sp. 25. Scolopax *Subarquata*.

Aufenthalt.

Sie findet sich im Sommer am caspischen Meere, und am Ausgange des Flusses Choper. In Deutschland wird sie in Morästen, in der Gegend ausgetretener Teiche und Flüsse angetroffen; wo sie ihre

Nahrung,

die in Insekten, Würmern, kleinen Schnecken, u. dgl. besteht, findet. Im Frühjahr frißt sie auch grüne Saat. Von ihrem

Naturell, Sitten und Eigenheiten

ist mir weiter nichts bekannt, als daß sie sehr schlau und scheu seyn, und den Menschen so nahe an sich kommen lassen soll, bis sie fast mit den Füßen getreten wird, da sie denn mit der größten Schnelligkeit in einem Zickzack fortfliegt.

Sie wandert in kleinen Heerden, kömmt im März an, und geht im October wieder weg. Die

Fortpflanzung

geschieht im April. Das Weibchen legt 4 bis 5 gelbliche, dunkelbraun gefleckte Eyer, und brütet 16 Tage. Das Nest ist ohne alle Kunst, und besteht blos in einer kleinen Höhle auf einem Grashügel.

Feinde

hat sie an den Rabenkrähen und verschiedenen andern Raubvögeln. Erstere stellen besonders den Jungen sehr nach. Ihr

Nutzen

besteht in der Vertilgung mancherley Ungeziefers, und in dem Genuß ihres Fleisches, welches eines der delikatesten

testen seyn soll. Man sucht sie daher häufig in Schlingen zu fangen; denn mit dem Schießgewehr ist ihr schwer beyzukommen.

Schriften.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. III. 84. n. 3. Tab. 6. Die rothbäuchige Schnepfe.

Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 1023. n. 25. Die rothbäuchige Schnepfe.



Der Schnepfen 12. Zwölfte Art: Die Mittelschnepfe. *)

Benennung.

Sie wird eigentlich die große Schnepfe, auch Doppelschnepfe genannt; aber die Benennung Mittelschnepfe scheint doch anpassender, weil sie, wie Pennant sagt, zwischen der Waldschnepfe und Heerschnepfe gleichsam das Mittel hält.

Beschreibung.

Ihre Länge beträgt 16 Zoll, und ihr Gewicht 8 Unzen. Der Scheitel und die Füße sind schwarz; ersterer durch einen blassen Streifen in zwey Theile getheilt. Ein solcher blasser Streifen befindet sich auch über und unter den Augen. Uebrigens ist der Körper oben rostroth und schwarzbunt, unten gelblich weiß.

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. p. 661. sp. 36. Scolopax *maior*.

Aufenthalt.

Sie bewohnt die arctischen Gegenden von Sibirien, und findet sich auch, wiewohl seltener in England und Deutschland, in den, in den Sträuchern gelegenen Sümpfen. Daher sie auch wohl Riedschnepfe, Sumpf- und Moorschnepfe genannt wird. Ihre

Nahrung

ist wie der gemeinen Waldschnepfe, Gewürme und zarte Würzelchen. In ihrem

Naturell, Sitten und Eigenheiten

soll sie auch mit derselben ganz übereinkommen. Ihr Flug ist schnell. Sie ist schüchtern, und entfernt sich vor eintretendem Froste. Von ihrer

Fortpflanzung

weis man, daß sie vier Eyer legt, und solche in Erdhöhlen, die das Wasser nahe am Rohr ausgespült hat, ausbrütet. Ihr

Nutzen

ergiebt sich aus ihrer Nahrung. Auch soll ihr Fleisch sehr zart und wohlschmeckend seyn. Vom

Schaden

weis man nichts.

Schriften.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. III. 108. n. 7. Die Mittelschnepfe.

Pennants arctische Zoologie. II. 438. B. Die große Schnepfe.

Frisch,

Frisch, Vögel. Tab. 238. Die Doppelschnepfe. Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 1030. n. 36.

* * *

Der Schnepfen
13. Dreyzehnte Art: Die Lappländische Schnepfe. *)

Benennung.

Sie heißt auch rothe Pfulschnepfe. Einige haben sie unter die Rebhühner gezählt, und rothbrüstiges Wasserhuhn, auch rothgebrüstetes Haselhuhn genannt.

Es ist Büffons Barge rousse.

Beschreibung.

Ihre Länge beträgt 1 Fuß, 6 Zoll; die Flügelweite 2 Fuß, 4 Zoll, und das Gewicht 12 Unzen.

Der Schnabel ist etwas auswärts gebogen, gelb an der Wurzel, gegen das Ende dunkelbraun. Der Obertheil des Körpers ist rostfarbig, und den Hals ausgenommen, schwarz gestreift. Der untere Theil des Rückens weiß. Der Schwanz am untern Theil weiß, am obern schwarz, die Spitzen weiß. Die Füße dunkelbraun. Ihr

Aufenthalt

ist das nördliche Europa und Amerika, wo sie sehr gemein ist. In den Sümpfen der Hudsonsbay ist sie im Som-

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. p. 667. sp. 15. Scolopax *Lapponica*.

Sommer sehr zahlreich. Sie brütet daselbst und geht nachher zurück. Im Frühjahr erscheint sie am caspischen Meere. In Sibirien oder im nördlichen Asien hat man sie nie gesehen. Von ihren

Sitten, Eigenheiten, Nutzen, u. dgl.

weis man nichts weiter, als daß sie in Gesellschaft leben, und ein vortreffliches Fleisch haben sollen.

Ihre Farben sollen, wie das bey mehrern der Fall ist, nach dem Alter sehr verschieden seyn.

Schriften.

Müllers Linneisches Natursystem. II. 402. n. 15. Tab. 16. f. 1. Die Lappländische Schnepfe.

Pennants arctische Zoologie. II. 433. n. 289. Die rothe Pfulschnepfe.

Seligmanns Vögel. V. Tab. 33. Das rothgebrüstete Haselhuhn.

Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 1044. n. 15. Die Lappländische Schnepfe.

* * *

Der Schnepfen

14. Vierzehnte Art: Die Lerchenschnepfe. *)

Benennung.

Sie hat den Namen von ihrer Größe, worin sie mit einer Lerche übereinkömmt.

Beschrei-

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. p. 655. sp. 20. Scolopax *Pygmea*.



Beschreibung.

Der Schnabel ist gekrümmt, und nebst den Füßen schwarz. Der Körper rostfarben, braun, und weiß gefleckt, unten weiß. Ihr

Aufenthalt

ist in Holland; vielleicht auch im nördlichen Deutschland. Weiter ist von ihr nichts bekannt.

Schriften.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. III. 87. n. 4. Die Lerchenschnepfe.

Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 1016. n. 20.

Von den übrigen Arten, die noch in der XIII. Ausgabe des Linneischen Natursystems angeführt werden, kann ich nicht viel merkwürdiges sagen. Ihre Naturgeschichte ist noch ziemlich unbekannt. Daher wende ich mich lieber zu

Der ersten Ordnung, Storchartiger Vögel
VI. Sechster Gattung: Strandläufer. Tringa.

Diese Gattung von Wasservögeln unterscheidet sich durch einige allgemeine Kennzeichen, ob sie gleich in vielen Stücken den Schnepfen sehr ähnlich sind, und daher oft mit ihnen verwechselt werden.

Die abweichenden Kennzeichen sind folgende:

Der Schnabel kürzer als bey den Schnepfen, fast rund, dünne, vorne stumpf, und am Oberkiefer winklicht



licht geformt. Bey einigen kürzer als der Kopf, oder mit demselben von gleicher Länge. Bey andern etwas länger als der Kopf.

Die Nasenlöcher schmal.

Die Füße vierzehig. Der Hinterzehe nur mit einem Gelenke, höher als der andere am Schienbein.

Bey einigen fehlt der Hinterzehe ganz, und sie sind dreyzehig.

Der Hals lang und rundlicht.

Der Kopf klein.

Der Schwanz ziemlich kurz.

Das Fleisch mehrentheils unschmackhaft und thranig.

Sie heißen Strandläufer, weil sie sich vornehmlich am Strande der Flüsse und anderer Gewässer aufhalten, und sehr schnell laufen.

Man theilt sie in drey Familien: in solche, deren Schnabel kürzer als der Kopf, oder mit demselben gleich lang ist — deren Schnabel länger ist als der Kopf, und — denen der Hinterzehe fehlt.

Bis jetzt kennt man 41 Arten, worunter 28 Europäer, die übrigen Ausländer sind. Es herrscht aber überhaupt noch viel Ungewißheit und Verwirrung in der Naturgeschichte dieser Vögel.

Wir nehmen nur die bekanntesten europäischen Arten, von deren Naturgeschichte wir etwas erzählen können. Diese sind:

1. Der gemeine Kiebitz. Tringa Vanellus.
2. Der Kampfhahn. Tr. pugnax.
3. Die Gambette. Tr. Gambetta.
4. Der Steindreher. Tr. Interpres.
5. Der gestreifte Strandläufer. Tr. striata.

6. Der

6. Der aschgraue Strandläufer. Tr. cinerea.
7. Der Schweitzerkiebitz. Tr. helvetica.
8. Der punctirte Strandläufer. Tr. Ochropus.
9. Der Sandpfeifer. Tr. hypoleucos.
10. Der Canutsvogel. Tr. Canutus.
11. Der Sandläufer. Tr. arenaria.
12. Die Meerlerche. Tr. Cinclus.
13. Der kleine Strandläufer. Tr. pusilla.
14. Der graue Kiebitz. Tr. Squatarola.

Die übrigen, als:

15. Den rothbeinigen Kiebitz. Tr. Erythropus.
16. Den gefleckten Kiebitz. Tr. macularia.
17. Den schwarzen Strandläufer. Tr. atra.
18. Den Sturmseegler. Tr. lobata.
19. Den Alpenstrandläufer. Tr. alpina.
20. Den Waldjäger. Tr. glareola.
21. Den Pfeifer. Tr. maritima.
22. Den Brünnichschen Strandläufer. Tr. undulata.
23. Den grünen Strandläufer. Tr. Calidris.
24. Den getüpfelten Strandläufer. Tr. naevia.
25. Den rothen Strandläufer. Tr. islandica.
26. Den grauen Strandläufer. Tr. grisea.
27. Den Eiskiebitz. Tr. hyperborea und
28. Den einfarbigen Strandläufer. Tr. uniformis.

übergehen wir, weil wir von ihrer Naturgeschichte nur noch allzuwenig wissen.



Der Strandläufer

1. Erste Art: Der gemeine Kiebitz. *)

Benennung.

Dieser Vogel hat seinen Namen von dem Geschrey, welches er beständig von sich hören läßt: Kiwit! Kiwit! ist eigentlich seine Stimme, wobey er die erste Sylbe gemeiniglich sehr lang zieht. Es wird nach verschiedenen Mundarten auch Kübitz, Gifitz, Zifitz, Kiebitch, Gybitz, Gywitt u. s. w. geschrieben. An einigen Orten heißt er auch Zweiel, Geisvogel, Parzel und Feldpfau. Der naturhistorische Name Vanellus, soll von dem fächerähnlichen Geräusch, das man bey seiner Flügelschwingung bemerkt, hergenommen seyn.

Es ist Büffons Vanneau.

Beschreibung.

Die Länge beträgt 13½ Zoll; die Flügelweite 2 Fuß, 7 Zoll, das Gewicht 8 Unzen.

Die Größe des Körpers ist ohngefähr wie eine Taube; die Füße aber länger, über dem Knie, wie bey allen Sumpfvögeln ganz glatt, mit einer hornartigen Haut, damit sich der Schlamm nicht anhänge. Die Farbe der Füße ist sich nicht gleich, bald sind sie weiß, bald braun, gemeiniglich roth.

Der Schnabel ist schwarz; Brust und Bauch weiß. Die Rückenfedern bräunlich, ins Grüne spielend. Die Deckfedern des Schwanzes braunglänzend; an der Brust ein schwarzgrüner Schild. Die Flügelfedern weißgrünlich.

Die

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. p. 670. n. 2. Tringa *Vanellus*.

Die Flügel lang und breit. Die Deckfedern spielen purpurgrüne und blaue Farben. Der Hals aschfarbig und schwarz gefleckt. Die Ruderfedern theils weiß, theils schwarz.

Er hat besonders große und schwarze Augen.

Ein Umstand zeichnet ihn besonders aus. Dies ist der schöne hohe Federbusch auf dem Kopfe, von langen, schwarz glänzenden herabhängenden Federn.

Bey dem Weibchen ist dieser Zopf kleiner. Die Kehle desselben ist weiß, nur hie und da etwas gefleckt. Bey dem Männchen schwarz.

Aufenthalt.

Der Kiebitz ist in den meisten Theilen von Europa gemein. Er geht bis zu den Feroeinseln, und selbst bis Island. In Rußland ist er ebenfalls sehr häufig, wird aber jenseit der Uralischen Gebirge selten. Gegen Süden erstreckt er sich bis Persien und Aegypten; zieht aber, wegen der starken Hitze im Sommer, nach den Ländern um Woronesch und Astrakan. In der Lombardey erscheint er im April, und zieht im September zurück. In England, und wahrscheinlich auch in Frankreich, wo die Sümpfe nicht zufrieren, bleibt er das ganze Jahr, verändert aber um des Futters willen immer seinen Wohnplatz.

In Preußen begiebt er sich des Winters in die Wildnisse; in unsern Gegenden aber ist er ein Zugvogel, der im October weggeht, und im März wiederkommt.

Bey uns ist sein gewöhnlicher Aufenthalt am Strande der Landseen, an den Gräben derselben, und an wässerigen sumpfigen Wiesen.

Nahrung.

Diese besteht hauptsächlich aus Regen- und andern Schlammwürmern, kleinen Wasserschnecken, auch allerhand Pflanzen. In ihrem Magen findet man auch zuweilen verschiedene Arten von Wasserkäfern, *) und andern Wasserinsekten, als von den auf der Oberfläche der Seegräben herumlaufenden Wasserwanzen, **) auch kleine Fische.

Sie werden so zahm, daß man sie den Winter in der Wohnstube halten, und mit Brodt, Fleisch und Gemüse füttern kann. Im Frühjahre setzt man sie wieder in den Garten, wo sie Schnecken, Regenwürmer, Raupen u. s. w. vertilgen. Zorn ***) hat dabey eine artige Bemerkung gemacht: „Mit Verwunderung, sagt er, habe ich gesehen, wie mein Kiebitz die Regenwürmer unter den Beeten entdeckte, mit dem Schnabel nach denselben hinfuhr und sie herausholte.“

Naturell, Sitten und Eigenheiten.

Der Kiebitz ist ein gesellschaftlicher Vogel, der immer in kleinen Schaaren beysammen liegt, besonders auf den Angern unter den Viehweiden. Wird der Haufen nicht beunruhiget, so kann man ganz nahe an sie kommen, und zusehen, wie sie die Regenwürmer aus den Maulwurfshügeln und Mistkäfer aus den Kuhfladen herausholen. Merken sie aber, daß einer Jagd auf sie macht, so fliegt einer plötzlich auf, und schreyet sein Kiwit; die andern folgen, und sie steigen hoch in die Luft, und fliegen immer über dem Kopfe im Kreise herum,

*) *Dytiscus* Linn.
**) *Notonecta* Linn.
***) Petinotheologie. II. 424.

herum, daß man sie nicht erreichen kann, entfernen sich aber bald aus der Gegend, und lassen sich einige tausend Schritt weit in einer andern nieder. Ihr Gesicht ist sehr scharf.

Wegen ihrer langen Flügel können sie lange, zugleich aber schnelle Züge machen. Sie laufen außerordentlich schnell, und ein angeschossener ist kaum einzuholen. Daher ist es zum Sprichwort geworden: **Er läuft wie ein Kiebitz.**

Fortpflanzung.

Der Kiebitz brütet in sumpfigen Wiesen, wo er Ruhe hat, und wo kein Vieh hinkommen kann. Das Nest legt er an einem etwas erhabenen Orte an, gemeiniglich in einem dichten Busche von Binsen oder Riedgrase.

Das Weibchen legt 3 bis 4 schmutzig olivengelbe, schwarz gefleckte Eyer, denen wegen ihres angenehmen pikanten Geschmacks, im Frühjahre sehr nachgestellt wird. Daher brütet der Kiebitz im Jahre zwey auch drey Mal, weil ihm die Eyer so oft weggenommen werden. Geschähe dies nicht, so würde er sich außerordentlich vermehren. In drey Wochen kommen die Jungen aus.

Während der Zeit, da das Weibchen brütet, bewacht das Männchen das Nest mit außerordentlicher Treue. So scheu als der Vogel ist, so dreuste wird er, wenn man sich der Brut nähert. Je näher man dem Neste kommt, desto näher fliegt er im Kreise mit dem ängstlichsten Geschrey um einen herum, und pflegt mehrentheils das Nest dadurch selbst zu entdecken.

Will man sich eine Jagdlust machen, so darf man nur um die Brutzeit mit einem Hunde auf eine Wiese



gehen, wo sich Kiebitze aufhalten. Man hat sie kaum betreten, so melden sich die Männchen schon durch ihr Geschrey. Sobald sie den Hund erblicken, stoßen sie beständig auf ihn nieder, und man kann ihrer mit leichter Mühe ein halbes Dutzend schießen.

Feinde.

Dies sind vorzüglich die Menschen, die ihren Eyern nachstellen. Fuchs, Marder und Wiesel mögen vielleicht ein Gleiches thun.

Nach meinen Erfahrungen geben sich die Raubvögel gar nicht mit ihnen ab, sondern der Kiebitz verfolgt sie, wenn sie von Schwalben und Krähen getrieben werden.

In ihren Eingeweiden hat man den Milanenkrazzer gefunden. *) Der

Nutzen

dieses Vogels ist nicht geringe zu schätzen, da er so viele Würmer und Insekten vertilget. Setzt man einige in Gärten, so werden sie wahre Wohlthäter; und reinigen sie von vielem schädlichen Ungeziefer, wie man im Bremischen recht gut weis, wo die alten Kiebitze mit beschnittenen oder gelähmten Flügeln in der Stadt verkauft werden, um sie in die Gärten zu setzen.

Ob sie aber im Herbst gleich sehr fett sind, so schmeckt doch ihr Fleisch so gut nicht, als es von einigen gerühmt wird. Es ist widrig und thranig. Indessen soll es für gichtische und podagrische Personen, wegen seiner Säfte eine wahre Arzeney seyn. In Frankreich sollen, wie Pennant sagt, viele in Klappnetzen für die Tafel gefangen,

*) S. Goeze Naturgeschichte der Eingeweidewürmer. S. 154. Tab. 12. fig. 1. 2.

fangen, und durch das Spielen eines Spiegels angelockt werden.

Die Eyer hingegen sind den Hühnereyern weit vorzuziehen, nur muß man sie früh genug, ehe sie besessen sind, aufsuchen lassen. Sind 4 Eyer im Neste, so sind einige schon zum Essen verdorben. Die guten gehen im Wasser unter. Aus Warnemünde werden ihrer eine große Menge jährlich nach Rostock gebracht. Auch in Holland werden sie häufig gegessen.

In Schweden und Norwegen sollen die Kiebitze die Krähen, welche den Lämmern die Augen aushacken, durch ihr Geschrey verjagen, und sind daher wenigstens auf der Insel Gothland privilegirt. Vom

Schaden

wüßte ich nichts anzuführen, als daß sie zuweilen auch kleine Fische fressen.

Schriften.

Müllers Linneisches Natursystem. II. 406. n. 2. Tab. 24. f. 1. Der Kiebitz.

Borowsky gemeinnützige Naturgeschichte des Thierreichs. III. 93. n. 2. Kiebitz.

Blumenbachs Handbuch der Naturgeschichte. 4te Aufl. 215. n. 2 Der Kybitz.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. III. 136. n. 1. Der gemeine Kiebitz.

Bechsteins Spatziergänge. III. 240. 249. Der Kiebitz.

Frisch, Vögel, II. Tab. 213. Kywitz.

Bocks Naturgeschichte von Preußen. IV. 361. n. 122. Der gemeine Kiebitz.



Naturforscher. XIII. 215. n. 122. Der Kiebitz.

Zorns Petinotheologie. II. 423. Der Kiebitz.

Pennants arctische Zoologie. II. 447. D. Der Kiebitz.

Fischers Naturgeschichte von Livland. 2te Aufl. 199. n. 125. Kywit.

Beseke Naturgeschichte der Vögel Kurlands. 64. n. 125. Der Kiebitz.

Siemßen Naturgesch. der meklenburgischen Land- und Wasservögel. 174. n. 2. Der Kybitz.

Cetti Naturgeschichte von Sardinien. II. 259. Der Kiebitz.

Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. II. 216. n. 200. Der Kiebitz.

Naumanns Vogelsteller. 181. Kiebitz.

Scopoli Ann. I. hist. nat. 99. n. 141. Tringa *Vanellus*.

Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 1052. n. 2.



Der Strandläufer

2. Zweyte Art: Der Kampfhahn. *)

Benennung.

Von der hartnäckigen Streitbarkeit, womit, zumal in der Brunstzeit die Männchen um die Weibchen gegeneinander fechten, heißt dieser Vogel **Kampfhahn**, **Streithahn**, **Renomiste**, **Hausteufel**, **Brausehahn**, **Streitschnepfe**, **Streitvogel**; sonst auch **Heide-**

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. p. 669. sp. 1. Tringa *pugnax*.

Heidehuhn, Seepfau, Mönnik. Im Bremischen nennt man die Weibchen Beginen.

Es ist Büffons Combattant, ou Paon-de-mer.

Beschreibung.

Wenn das Männchen nicht den besondern Streitkragen am Halse hätte, so würden diese Vögel schwer zu beschreiben seyn. Denn die Farbe des Kragens sowohl, als überhaupt des ganzen Vogels ist so außerordentlich verschieden, daß sich ihrer auch nicht zwey einander gleichen. Es ist der einzige wilde Vogel, der in Rücksicht der Farbe so sehr wie das Hausgeflügel abändert. Beseke*) bekam in wenig Tagen in Kurland einige und zwanzig Exemplare, wovon auch nicht eins dem andern ähnlich war. Daher ist die Beschreibung der Schriftsteller so sehr verschieden. Leem sagt: **) in Finnmarken ist dieser Vogel entweder bläulich, mit einem weißen Halskragen, oder dunkelbraun, mit einem rothen Kragen.

Die Streithähne in unsern Gegenden sind eben so verschieden. Ich mache die Beschreibung nach einem Exemplar, das ich selbst gesehen habe.

Die Größe ist ohngefähr wie die einer Taube, nur ist der Leib schmächtiger, der Schnabel und die Füße länger.

Die Länge beträgt 1 Fuß, die Flügelweite 2 Fuß, 5 Zoll.

Der Kopf der Hähne hat vorn fleischfarbige Warzen; bey einigen mehr, bey andern weniger.

*) Beytr. zur Naturgesch. der Vögel Kurlands. 64. n. 124.

**) Von den Lappen in Finnmarken. S. 132.



Von den drey Vorderkrallen der Füße ist die mittelste mit der äußersten bis an das Vorderglied, wie bey allen ähnlichen Vögeln mit einer Schwimmhaut verbunden.

Der Hals aschfarbig. Der Rücken gelblichbraun, mit schwarzblauen glänzenden herzförmigen und andern Flecken, die aber bey allen fast verschieden sind. Die Kehle weiß und grau gesprenkelt. Die Brust weiß und schwarzbunt. Der Bauch weiß. Die großen Schwungfedern röthlich; die kleinern bald grau, bald grau gesprenkelt. Die Ruderfedern graubräunlich.

Das Characteristische der Männchen sind die rothen Kopfdrüsen, die sich erst bey der ersten Begattung zeigen, und die im Streit stark aufschwellen; insonderheit der merkwürdige Halskragen von langen Federn, am Vordertheile und an den Seiten des Halses, den sie erst im zweyten Sommer bekommen, und ein langer Federbusch am Hintertheil des Halses, welche bey meinem Exemplar aschgrau, und in der Quere röthlich gestreift waren.

Schnabel und Füße sind roth, und die drey Seitenschwanzfedern ungefleckt.

Dem Weibchen, welches im ersten Jahre von dem Männchen nicht zu unterscheiden ist, fehlen die Drüsen und der Halskragen. Es hat auch eine beständigere Zeichnung. Im Ganzen ist es blaßbraun; der Rükken schwarz gefleckt; Brust und Bauch weiß.

Aufenthalt.

In unsern Gegenden lassen sie sich zuweilen im Frühjahr in den bruchigen Wiesen zwischen Halberstadt, Helmstädt und Braunschweig, in ganzen Heerden sehen.

Es sind Zugvögel, die im October aus Deutschland weggehen, und zu Ende des Märzes wiederkommen.

Sie halten sich insgemein an den Seeküsten, in großen Sümpfen, und in Gegenden auf, wo die austretenden Flüsse Moräste machen. Z. E. in Pommern und Brandenburg.

Hauptsächlich wohnen sie an den Ufern in Schweden, Dänemark, Norwegen, Finnmarken u. s. w. Gegen den May kommen sie in großer Anzahl aus den nördlichen Gegenden nach Holland gezogen. Sie gehen aber bis Island herauf, und sind in den Morästen des nördlichen Rußlands sehr gemein.

Nahrung.

Sie nähren sich von einigen Wasserkräutern und ihren Wurzeln; hauptsächlich aber von Regenwürmern, Insekten und Insektenlarven. Ihre liebste Nahrung scheinen die kleinen Gartenschnecken zu seyn; die sie sammt den Gehäusen ganz verschlucken, daher sie im Bremischen mit verschnittenen Flügeln an die Gartenliebhaber theuer verkauft werden, wo sie nicht nur die Gärten völlig rein halten, sondern auch mit ihren renomistischen Geberden sehr belustigen. *) Zuweilen gehen sie auch wegen ihrer Nahrung auf frisch gepflügte Aecker, und kämpfen in den Furchen eben so heftig, als auf den Wiesen und Angern.

Naturell, Sitten und Eigenheiten.

Es ist unter allen Vögeln der zänkischste und eifersüchtigste. Merkwürdig ist es, daß die Männchen in weit

*) S. Beckmanns phys. ökonom. Bibl. XII. 502.



weit größerer Anzahl als die Weibchen vorhanden sind, welches aber auch ein wahres Unglück für sie ist. Denn so wie sie sich irgendwo niederlassen, gehet auch der Streit unverzüglich an. In der Luft halten sie Frieden. Das erste ist, daß sie ihren Halskragen in die Höhe richten, den Kopf ganz in den Nacken ziehen, daß nur der Schnabel vorsteht, und nun mit hohen Sprüngen und einer erstaunlichen Heftigkeit auf einander losgehen. Sie beißen und streiten sich gemeiniglich so lange herum, bis der Wahlplatz voll Leichen und Bleßirten liegt. In der Brunstzeit ist der Kampf am heftigsten, und einige behaupten daher nicht ohne Grund, daß sie sich so lange herumstreiten, bis die Anzahl der Männchen so weit vermindert ist, daß deren nicht mehr als der Weibchen übrigbleiben. *)

Setzt man einige in einen Korb zusammen, so fechten sie so lange auf Leben und Tod, bis nur ein einziges übrig bleibt. Die Jäger lassen sie daher auf ihren Kampfplätzen erst recht in Wuth gerathen, daß sie nicht mehr sehen und hören. Dann werfen sie ganz gelassen Netze über sie her, und fangen sie ohne Mühe.

In Holland werden sie an finstern Orten mit Milch und Brodt gemästet. Sobald sie aber ans Licht kommen, beginnt der heftigste Streit, der sich gemeiniglich mit dem Tode des Schwächern endigt.

Sie pflegen sich auch gegen andere Thiere, die ihnen aufstoßen, mit dem gesträubten Halskragen zur Wehre zu stellen.

Jung gefangen lassen sie sich zähmen, und leben dann im Zimmer in Frieden zusammen.

Die Weibchen streiten niemals.

Fort-

*) S. Hannöver. Magazin. 1780. S. 418.



Fortpflanzung.

Das Weibchen legt 4 bis 6 weiße, mit großen rostfarbenen Flecken bezeichnete Eyer, auf einen trocknen Rasen, oder Binsenstrauch, und brütet sie in 16 bis 18 Tagen allein aus.

Die Jungen laufen sogleich, nach Schnepfenart, davon, sobald sie aus dem Eye kommen. Ihre

Feinde

sind sie unter sich selbst, da sie jährlich unter sich eine beträchtliche Anzahl tödten.

Die Menschen pflegen ihnen auch auf verschiedene Art nachzustellen. Im Bremischen fängt man sie lebendig in sogenannten Laufschlingen von schwarzen Pferdehaaren, die man auf ihre Kampfplätze legt. Der

Nutzen

ist in Ansehung der Dienste, den diese Vögel den Gärten und Feldern, durch die Vertilgung so vieler schädlichen Insekten und Gewürme leisten, sehr beträchtlich, ob sie gleich für die Küche keine sonderliche Delikatesse sind. Doch soll das Fleisch der Hennen schmackhafter seyn, als der Hähne. Ihr

Schaden

ist völlig unbekannt. Zu den

Irrthümern und Vorurtheilen

gehört, daß der gemeine Mann, wenn er sie streiten sieht, aus ihrem Betragen Krieg prophezeihet.

Ungegründet ist es, wenn es in Bocks Naturgeschichte von Preußen IV. 360. heißt, des Nachts säßen

sie



sie ruhig bey einander, am frühen Morgen aber gienge der Streit an, doch ohne sich Schaden zu thun. Die Erfahrung, daß viele bey dem Kampfe bleiben, beweiset das Gegentheil.

Schriften.

Müllers Linneisches Natursystem. II. 404. n. 1. Tab. 23. fig. 7. Der Kampfhahn.

Blumenbachs Handbuch der Naturgeschichte. 4te Aufl. 215. n. 1. Der Kampfhahn, Renomist, Housteufel.

Frisch, Vögel. Tab. 232.

Borowsky gemeinnützige Naturgeschichte des Thierreichs. III. 92. Tab. 52. Kampfhahn.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. III. 155. n. 7. Der Kampfhahn.

Bechsteins Spatziergänge. III. 345. 357. Kampfhahn.

Pennants arctische Zoologie. II. 446. A. Der Kampfhahn.

Bocks Naturgeschichte von Preußen. IV. 360. n. 121. Kampfhahn.

Naturforscher. XIII. 214. n. 121. Der Kampfhahn.

Fischers Naturgeschichte von Livland. 2te Aufl. 199. n. 124. Streit-Brausehuhn.

Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. II. 215. n. 199. Kampfhahn.

Scopoli Ann. 1. hist. nat. p. 113. n. 140. Tringa *pugnax*.

Donndorffs zoologis. Beytr. II. 1. p. 1050. n. 1.

Der

Der Strandläufer
3. Dritte Art: Die Gambette. *)

Von diesem Vogel können wir nicht viel sagen, weil er sich in Deutschland nicht viel sehen läßt. Wir können also bey diesem und mehrern folgenden, aus Mangel der Erfahrung und anderer Nachrichten, unsern Plan nicht befolgen.

Er heißt **Dütchen, kleiner Brachvogel, Gambettstrandvogel,** in Island seiner Stimme wegen **Stelkr.**

Der **Schnabel** ist halb und die **Füße** ganz roth; daher der Name: **rother Reuter.** Es ist Büffons Gambette.

Er hat übrigens die **Größe** des Kampfhahns, und ist mehrentheils aschgraubraun gezeichnet, unten weiß.

Seine **Länge** beträgt 13½, und die Flügelweite 20 Zoll.

Er bewohnt Europa, geht auch bis ans Eismeer zwischen Asien und Amerika hinauf; findet sich in Scandinavien und Island; und hält sich an den Ufern des Meeres und der Flüsse auf, wo er seiner **Nahrung**, die aus Insekten und Gewürmen besteht, nachgeht. Auf seinen Zügen im September und May geht er auf die gepflügten Felder und Sumpfwiesen.

Das **Fleisch** wird unter die Delikatessen gerechnet. Flügellahm geschossene sollen noch gut zu **Lockvögeln** zu gebrauchen seyn.

Wenige Schriftsteller haben dieses Vogels gedacht.

Schrif-

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. p. 671. sp. 3. Tringa *Gambetta*.



Schriften.

Müllers linneisches Natursystem. II. 407. n. 3. Der rothe Reuter.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. III. 143. n. 2. Die Gambette.

Pennants arctische Zoologie. II. 444. n. 311. Die Gambette.

Scopoli Ann. I. hist. nat. p. 100. n. 142. Tringa *Gambetta*.

Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 1056. n. 3.



Der Strandläufer

4. Vierte Art: Der Steindreher. *)

Auch dieser Vogel ist in Deutschland selten, und wenig beschrieben. Seine

Benennungen

sind: Dolmetscher, Steindreher, Mornellsstrandläufer, dolmetschender Strandvogel, Schwarzschnabel, hebridischer Strandläufer.

Büffons Tourne pierre und Coulon chaud.

Beschreibung.

Nach unserm Linne ist die Hauptfarbe des Körpers schwarz, mit weiß und rostfarbig vermischt. Brust und Bauch weiß. Die Füße roth.

Es müssen aber diese Vögel in den Zeichnungen sehr verschieden seyn, denn man findet sie bey den Auctoren auf

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. ed. XIII. Tom. I. p. 671. sp. 4. Tringa *Interpres*.

auf mancherley Art beschrieben. Beseke sagt von seinem Exemplar sogar, daß die Füße grasgrün wären. Nach Pennant sind sie sehr kurz, und orangegelb.

An Größe kommt der Vogel etwa einer Heerschnepfe bey, aber Schnabel, Hals und Füße sind viel kürzer als bey den Schnepfen. Die Länge beträgt 8½ Zoll, die Flügelweite 18 Zoll, und das Gewicht 3½ Unze.

Otto *) hat ihn blos im Sommer auf Rügen, am Ufer des Meeres gefunden, und ihn sehr vollständig beschrieben.

Der Körper hat mehr Aehnliches mit dem Staar, als mit den Stelzenläufern, (Grallae Linn.) auch sind seine Zehen nicht mit einer kleinen Schwimmhaut verbunden. Durch den Kopf und Schnabel unterscheidet er sich am meisten von den Schnepfen und Strandläufern (Tringa,) so, daß er fast eine besondere Gattung auszumachen scheint. Der Kopf ist nicht so kurz, als bey diesen, und die Augen stehen tiefer, als bey den Schnepfen. Er gleicht vielmehr in der Gestalt der weißen Bachstelze.

Der Schnabel ist kürzer, als der Kopf, etwas zusammengedrückt, und an der Spitze breit zusammenlaufend, und der ganze Schnabel etwas gebogen.

Der Bauch, die Brust, der Untertheil des Schwanzes, und der Flügel, wie auch der Hinterrücken, weiß. Hals und Obertheil der Brust schwarz. Von da ziehen schwarze Streifen nach dem Obertheil des Halses, durch die Augen nach der Stirn, und nach den Seiten

*) S. Abhandl. der Hallischen naturforschenden Gesellschaft. I. 111.



Seiten der untersten Kinnlade. In diesem Schwarzen stehen weiße Flecken, einer an der Kehle, einer zwischen dem Schnabel und dem Auge, einer auf der Stirn, und einer an dem Ohre zu jeder Seite. Der Scheitel schwarz, mit weißen länglichen Streifen. Vom Nakken geht am Halse ein weißer Bogen herunter. Der Schwanz bräunlich schwarz, wie die Schwungfedern. Die Flügel oben grau.

Die Männchen etwas dunkler, als die Weibchen, doch nicht sehr von ihnen verschieden.

Aufenthalt.

Linne' sagt, er sey in Gothland, und einigen Inseln der Ostsee anzutreffen.

Nach Pennant bewohnt er die Hudsonsbay, Grönland und die arctischen Steppen in Sibirien, brütet auch daselbst, und zieht im Herbst gegen Süden. Er wandert in Amerika bis nach Florida hinunter. Im Frühjahre hält er sich auf den Inseln des baltischen Meeres auf, und verläßt sie im Herbst wieder. Uebrigens ist er von Schweden bis Frankreich, und am Vorgebirge der guten Hoffnung gefunden worden. Vielleicht hat sein schönes Gefieder mehr Aufmerksamkeit, als bey andern Strandläufern erregt. Sein gewöhnlicher Aufenthalt ist am Seestrande, wo er seine

Nahrung,

die in Insekten, Schnecken und Gewürmen besteht, unter den Steinen aufsucht, und zu dem Ende die Steine mit vieler Geschicklichkeit umzuwälzen weis, daher der Name Steindreher oder Steinwälzer. Von seinem

Natu-

Naturell, Sitten und Eigenheiten

ist mir weiter nichts bekannt, als daß er gewöhnlich in Gesellschaft von dreyen oder vieren ziehen, und zur Brutzeit Menschen und Hunde mit einem hellen Geschrey verfolgen soll. Die

Fortpflanzung

geschieht im Junius, wo das Weibchen drey bis vier große, den Taubeneyern ähnliche, längliche, spitzige, grünlich graue, braun gefleckte und punctirte Eyer auf den Sand legt. Wie lange die Brutzeit dauert, ist nicht bekannt. Von seinem

Nutzen und Schaden

weis man ebenfalls nichts.

Schriften.

Müllers linneisches Natursystem. II. 407. n. 4. Der Dollmetscher.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. III. 146. n. 3. Der Steindreher.

Beseke, Naturgeschichte der Vögel Kurlands. 64. n. 124. Der Dollmetscher.

Pennants arctische Zoologie. II. 439. n. 299. Der hebridische Strandläufer.

Seligmanns Vögel. V. tab. 36. Der Steindreher aus der Hudsonsbay.

Seligmanns Vögel. III. tab. 44. Die Seelerche. (Das Weibchen.)

Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 1057. n. 4.





Der Strandläufer

5. Fünfte Art: Der gestreifte Strandläufer. *)

Die Benennung

hat er von dem Obertheil seines Körpers, welcher wellenförmig dunkelbraun und aschgrau gezeichnet ist. Es ist Büffons Chevalier rayé. Uebrigens ist nach Linne's und Pennants

Beschreibung

der Körper von der Größe eines Staars. Die Länge beträgt 10¾ Zoll, und die Flügelweite etwas über 1½ Fuß. Der Unterleib weiß. Die Schwanzfedern weiß, braun bandirt. Die meisten Schwungfedern ganz weiß; die vordern und hintern schwarz, letztere mit weißen Spitzen. Wurzel des Schnabels und Beine gelb.

Aufenthalt.

Er bewohnt die Küsten von Schweden, Norwegen und Island, wird auch, wiewohl selten, in Rußland und Sibirien gefunden, und bleibt sogar im Winter in dem kalten Clima von Grönland, zieht aber, um zu brüten, in das Innere der Bayen. Seine

Nahrung

sind Insekten, die er im Fluge sehr schnell auf der Oberfläche des Wassers wegschnappt, ohne mit dem Körper, oder den Füßen das Wasser je zu berühren. So sucht er

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. p. 772. sp. 5. Tringa *striata*.

er auch beym Ablaufen der anspielenden Wellen Schalenthiere, und was sonst durch das Wasser ans Land gespület worden, eilt aber schleunig wieder zurück, ehe die Wellen wiederkommen, um die Füße nicht naß zu machen. Von seinem

Naturell, Sitten und Eigenheiten

weis ich nichts weiter zu sagen, als daß es ein furchtsamer Vogel ist, daß er sehr schnell fliegt und im Fluge geschickt die höchsten Wellen vermeidet. Seine Stimme ist wie das Zwitschern einer Schwalbe. Die

Fortpflanzung

geschieht am Ufer, wo das Weibchen vier bis sechs blaß gefleckte Eyer legt. Der

Nutzen

besteht in dem Gebrauch des Fleisches und der Federn.

Schriften.

Müllers Natursystem. II. 407. n. 5. Der gestreifte Kiebitz.

Borowsky gemeinnützige Naturgeschichte des Thierreichs. III. 94. n. 3. Der gestreifte Kiebitz.

Pennants arctische Zoologie. II. 439. n. 306. Der gestreifte Strandläufer.

Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 1059. n. 5.





Der Strandläufer

6. Sechste Art: Der aschgraue Strandläufer. *)

Seine Länge beträgt 10 Zoll, und sein Gewicht fünf Unzen.

Die Farbe ist oben aschgrau, unten weiß. Die Füße dunkelgrün. Der Kopf schwarz gefleckt; der Hals aschgrau mit dunkelbraunen Strichen.

Dieser Vogel bewohnt das nördliche Europa und Amerika. Auf den Robbeninseln bey Chateauxbay sieht man ihn in großer Menge. An der Hudsonsbay bleibt er den ganzen Sommer und brütet auch daselbst. Nach Deutschland und England kommt er im Winter zuweilen in großen Heerden.

Schriften.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. III, 186. n. 14. Der aschgraue Strandläufer.

Pennants arctische Zoologie. II. 441. n. 303. Der aschgraue Strandläufer.

Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 1061. n. 25.



Der Strandläufer

7. Siebente Art: Der Schweitzer-Kiebitz. **)

Büffons Vanneau de Suisse.

Ist

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. ed. XIII. Tom. I. p. 673. sp. 35. Tringa *cinerea*.

**) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. p. 676. sp. 12. Tringa *helvetica*.

Ist eilf Zoll lang, und gleicht an Größe dem gemeinen Kiebitz.

Der Körper ist oben schwarz und weiß gefleckt. Brust und Bauch schwarz. Der Steiß weiß. Der Schnabel ist besonders stark, schwarz, einen Zoll lang, und in der Mitte platt gedrückt. Auch die Füße sind schwarz. Die Schwanzfedern weiß, schwarz bandirt.

Dieser Vogel findet sich in Frankreich und in der Schweitz. Er bewohnt die Küste von Connecticut und die Hudsonsbay. Nach der letztern kömmt er im Frühjahr; frißt Beeren, Insekten und Würmer; zieht im September fort. Brütet auch in den arctischen Steppen von Sibirien, und wird zur Zeit seiner Wanderung in allen Theilen von Südrußland und Sibirien angetroffen.

Schriften.

Müllers Linneisches Natursystem. II. 410. n. 12. Der schweitzerische Kiebitz.

Pennants arctische Zoologie. II. 445. n. 313. Der Schweitzerkiebitz.

Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 1067. n. 12.



Der Strandläufer

8. Achte Art: Der punctirte Strandläufer.*)

 Benen-

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. ed. XIII. Tom. 1. p. 676. sp. 13. Tringa *Ochropus*.

Benennung.

Die Benennung: punctirter Strandläufer ist von den kleinen weißen Flecken am Schnabel und andern Theilen des Körpers hergenommen. Grüner Strandläufer heißt er von seinem olivenbraunen Rücken. Weißarsch wegen der weißen Steißfedern. Außerdem wird er auch noch Steingällel, Grünbeinlein, Grünfüßel, buntes Motthühnlein, geschäcktes Motthühnlein, größter Sandläufer, auch Sandpfeifer genennet.

Es ist Büffons Becasseau ou Cul-blanc.

Beschreibung.

Seine Länge beträgt 10 Zoll, die Flügelweite 20 Zoll, und das Gewicht 6 Unzen.

Die Schnabelspitze ist punctirt. Die Füße sind schmutzig grün. Der Rücken, die Schultern und Deckfedern der Flügel braungrün, wie Seide glänzend, und schön weiß getüpfelt. Der Unterleib, die Steißfedern, und äußersten Schwanzfedern weiß.

Kopf und Obertheil des Halses aschgrau braun, mit weißen Strichen. Untertheil des Halses braun und weiß gesprenkelt. An seinen Federn ist die Anzahl der Flecken verschieden.

Aufenthalt.

Dieser Vogel ist in Europa und Nordamerika, an Fischteichen und Seen, am Strande der Flüsse, und überhaupt in allen niedrigen, feuchten und wasserreichen Gegenden von Rußland und Sibirien sehr gemein; man findet ihn auch in Island. Aus Deutschland zieht er

im

im August und September in kleinen Gesellschaften weg, um welche Zeit man sie truppweise an den Gewässern sieht. Verirrt sich auf dem Zuge einer von seiner Gesellschaft, so fliegt er in einem weiten Umkreise in der Luft herum, und schreyet sehr ängstlich. Die

Nahrung

besteht in Gewürmen und Insekten, kleinen Schnecken, verschiedenen Insektenlarven, auch Regenwürmern.

Naturell, Sitten und Eigenheiten.

Sie leben gewöhnlich einsam; aber zur Paarungszeit sind Männchen und Weibchen unzertrennlich mit einander verbunden. Nachher halten sie sich in kleinen Heerden von 4, 6 bis 8 zusammen. Sie sind sehr scheu, fliegen schnell, und laufen hurtig. Beyde Geschlechter haben einen starken Bisamgeruch, den auch die Haut nach dem Tode des Vogels in langer Zeit nicht verliert. Die

Fortpflanzung

geschieht im Schilfgras, wo das Weibchen 5 bis 6 grünlich weiße, braun gefleckte Eyer auf das bloße Gras oder in den Sand legt, und solche in 3 Wochen ausbrütet. Der

Nutzen

besteht in dem Gebrauch des Fleisches, welches für sehr delikat gehalten wird, daher sie im Herbste in Frankreich bey Hunderten mit Netzen, und auch mit Leimruthen gefangen werden; doch soll es im Frühjahr einen unangenehmen bisamartigen Geruch und Geschmack haben.



Schriften.

Müllers Linneisches Natursystem. II. 410. n. 13. Der punctirte Strandläufer.

Borowsky gemeinnütz. Naturgeschichte des Thierreichs. III. 95. n. 5. Der punctirte Strandläufer.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. III. 162. n. 3. Der punctirte Strandläufer.

Pennants arctische Zoologie. II. 442. n. 306. Der grüne Strandläufer.

Bocks Naturgeschichte von Preußen. IV. 362. n. 123. Grünbeinlein.

Naturforscher. XIII. 216. n. 123. Grünbeinlein.

Gatterer, vom Nutzen und Schaden der Thiere. II. 217. n. 301. Das rothe Wasserhuhn.

Frisch, Vögel. Tab. 239. Der kastanienbraune, weiß punctirte Strandläufer.

Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 1068. n. 13.



Der Strandläufer

9. Neunte Art: Der Sandpfeifer. *)

Benennung.

Heißt auch, der gemeine Strandläufer, Strandläuferlein, Fisterlein, oder Pfisterlein, sogar Haarschnepfe, Wasserschnepfe und gemeines Wasserhuhn. Man sieht hieraus, wie sehr die Benennungen der

*) S. Gmelin Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. p. 678. sp. 14. Tringa *hypoleucos*.

der Vögel dieser und der vorigen Gattung verwechselt werden, und wie unsicher man geht, wenn man sich auf die deutschen Namen verläßt.

Es ist Büffons Guignette, ou petite Alouette de mer.

Beschreibung.

Die Länge beträgt 7½ Zoll, die Flügelweite 13 Zoll, und das Gewicht 2 Unzen.

Der Schnabel ist glatt, die Füße grünlich blau. Der Körper aschgrau, mit schwarzen Strichen, unten weiß. Das ganze Gefieder ist glänzend und seidenartig. Sein

Aufenthalt

ist in Europa im nördlichen Sibirien und Kamtschatka. Er findet sich an den Landseen, an sandigen und steinigen Ufern der Flüsse und Teiche, zu Anfang des Augusts in Menge, und überwintert vermuthlich im südlichen Europa. Er zieht des Nachts, verläßt uns im September, und kömmt im May zurück. Seine

Nahrung

sind Gewürme, Wasserinsekten, Wasserschnecken, u. dgl. deren der Vogel eine unglaubliche Menge verzehren soll, so, daß die Teichufer im Herbst, wenn sich eine Heerde auch nur eine kurze Zeit daselbst aufgehalten hat, von ihrem Unrath ganz beschmutzt seyn sollen.

Naturell, Sitten und Eigenheiten.

Der Vogel ist sehr gesellig, aber außerordentlich scheu, und steigt zuweilen sehr hoch in die Luft. Doch läßt er sich zahm machen, und mit Regenwürmern,



Erdschnecken, gekochtem Fleische, u. dgl. eine geraume Zeit im Zimmer erhalten.

Er kann sehr schnell laufen, und bewegt den Schwanz nach Art der Bachstelzen.

Des Nachts giebt er einen klagenden Ton von sich.

Von seiner

Fortpflanzung

ist so viel bekannt, daß er kein Nest macht, sondern das Weibchen legt in ein Loch am Ufer, 4 bis 5 gelblich weiße, dunkel getüpfelte, und blaß gefleckte Eyer, in den Sand, und brütet 14 Tage. Die Jungen laufen sogleich davon.

Nutzen.

Das Fleisch soll von vortrefflichem Geschmack seyn. Man fängt sie daher mit Leimruthen, die man mit Regenwürmern behangen hat, denn wegen ihrer Scheuheit ist ihnen mit der Flinte schwer anzukommen.

Schriften.

Müllers Linneisches Natursystem. II. 451. n. 14. Der Sandpfeifer.

Borowsky gemeinnützige Naturgeschichte des Thierreichs. III. 95. n. 6. Der Sandpfeifer.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. III. 168. Tab. 8. Der gemeine Strandläufer.

Pennants arctische Zoologie. II. 451. n. 305. Der gemeine Strandläufer.

Fischers Naturgeschichte von Livland. 2te Aufl. 199. n. 126. Wasserschnepfe.

Scopoli

Scopoli Ann. I. hist. nat. p. 100. n. 143. Tringa *hypoleucos*.

Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 1073. n. 14.



Der Strandläufer

10. Zehnte Art: Der Canutsvogel. *)

Die Benennung Canutsvogel oder Kanutvogel, soll vom König Kanut herkommen, der ihn für einen großen Leckerbissen hielt.

Er kommt auch unter den Namen: Kanutsstrandvogel und graues Wasserhuhn vor.

Büffons Canut.

Seine Länge ist $10\frac{3}{4}$ Zoll, die Flügelweite 21 Zoll, und das Gewicht $4\frac{1}{2}$ Unze.

An Größe gleicht er dem Staar.

Der Schnabel ist glatt, die Farbe der Füße fällt ins Aschgraue. Scheitel und Obertheil des Körpers dunkelbraun. Brust und untere Seite des Halses weiß. Ueber die Flügel geht eine weiße Querlinie. Die sechs ersten Schwungfedern sind am Rande sägenartig gezähnelt. Die zehn mittelsten Schwanzfedern sind dunkelbraun, die beyden äußersten weiß und ungefleckt.

Dieser Vogel bewohnt Europa, besonders Norwegen, findet sich auch am See Baikal, und in Nordamerika. In Deutschland wird er an einigen Seen im Bran-

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. p. 679. sp. 15. Tringa *Canutus*.



Brandenburgischen angetroffen; auch lebt er in verschiednen Provinzen von England.

Sie halten sich vom August bis im November an den Seeküsten auf, wo sie immer sehr hurtig, mit bewegtem Schwanze am Wasser auf- und ablaufen, und werden ihres fetten und delikaten Fleisches wegen oft in großer Menge in Netzen gefangen.

Man mästet sie auch, und dann soll ihr Fleisch noch vorzüglicher seyn.

Schriften.

Müllers linneisches Natursystem. II. 412. n. 15. Der Canutsvogel.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. III. 183. n. 13. Der Kanutsvogel.

Pennants arctische Zoologie. II. 340. n. 301. Der Canutsvogel.

Seligmanns Vögel. VIII. Tab. 66. Der Canutsvogel.

Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 1074. n. 15.



Der Strandläufer

11. Eilfte Art: Der eigentliche Sandläufer. *)

Er ist über 7 Zoll lang; die Flügelweite beträgt $13\frac{1}{2}$ Zoll, und das Gewicht ohngefähr 2 Unzen.

Der

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. p. 680. sp. 16. Tringa *arenaria*.

Der Körper ist grau. Gesicht und Untertheil ganz weiß. Schnabel und Füße schwarz. Die Zügel grau.

Bey einem Exemplar fand Beseke *) Schnabel und Füße nicht ganz schwarz, sondern schwärzlich, mit durchschimmernd roth.

Der Aufenthalt dieses Vogels ist eigentlich an den sandigen See- und Flußufern von Europa, wo er truppweise läuft und umherfliegt, daher er auch den Namen führt. Er findet sich auch am caspischen Meer.

Uebrigens ist von seiner Naturgeschichte wenig bekannt.

Schriften.

Müllers linneisches Natursystem. II. 412. n. 16. Der Sandläufer.

Borowsky gemeinnützige Naturgeschichte des Thierreichs. III. 96. n. 7. Der Sandläufer.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. III. 194. n. 17. Der Sandläufer.

Bocks Naturgeschichte von Preußen. IV. 362. n. 124. Der Sandläufer, Sandregerlein.

Naturforscher. XIII. 216. n. 124. Wasserhähnlein.

Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 1075. n. 16.



Der Strandläufer

12. Zwölfte Art: Die Meerlerche. **)

Büffons Alouette de mer.

Hat

*) Beytr. zur N. G. der Vögel Kurlands. 64. n. 128.

**) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. p. 680. sp. 18. Tringa *Cinclus*.



Hat ohngefähr die Grösse einer gemeinen Lerche. Die Länge ist 7½ Zoll, die Flügelweite 1 Fuß, 2 Zoll, und das Gewicht 2 Unzen.

Schnabel und Füße sind schwarz. Die Zügel weiß. Der Körper oben bräunlich aschgrau. Brust und Bauch weiß. Die beyden mittlern Schwanzfedern dunkelbraun, die andern grau, weiß eingefaßt. Die Füße dunkelbraun grün.

Findet sich in großer Menge am Vorgebirge der guten Hoffnung, in Amerika und den benachbarten Inseln, in Europa, in ganz Sibirien, und am caspischen Meere.

In Deutschland ist dieser Vogel gar nicht selten, und hält sich im Sommer paarweise an Teichen und Seen, wo sich viel Schilf und Gebüsche befinden, im Herbst aber auch an Flüssen auf. Im May kommt er an, und zieht im September in kleinen Gesellschaften wieder weg.

Seine Nahrung besteht in Insekten, deren Larven, kleinen Schnecken, u. dgl.

Das Weibchen legt 4 bis 5 gelblich weiße, blaß und dunkelbraun gefleckte Eyer, in die Löcher der Ufer auf die bloße Erde und brütet 3 Wochen.

Das Fleisch ist sehr schmackhaft.

Er wird auch Steinpicker, **bunter Sandläufer**, **mittlerer Sandläufer** genannt.

Schriften.

Müllers Linneisches Natursystem. II. 413. n. 18. Die Meerlerche.

Borowsky gemeinnützige Naturgeschichte des Thierreichs. III. 96. n. 8. Die Meerlerche, Steinpicker.

Bech-

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. III. 173. n. 10. Tab. 9. Die Meerlerche.

Pennants arctische Zoologie. II. 442. n. 307. Die Meerlerche.

Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 1076. n. 18.



Der Strandläufer

13. Dreyzehnte Art: Der kleine Strandläufer. *)

Etwa von der Größe eines Rothkehlchens. Die Länge beträgt 6½ Zoll, die Flügelweite 1 Fuß, 1 Zoll.

Der Schnabel ist dunkelbraun. Die Füße grünlichbraun. Der Scheitel schwarz. Obertheil des Gefieders braun, schwarz und blaß rostbraun eingefaßt, gleichsam wie geschuppt. Brust und Bauch weiß. Die Schwanzfedern dunkelbraun, die äußern haben weiße Spitzen.

Das Weibchen hat etwas hellere Farben.

Er bewohnt das nördliche Europa, Island und Neuland. Auch in Notkasund hat man ihn bemerkt, und gegen Süden bis St. Domingo angetroffen. In Deutschland ist er eben nicht selten. Im May kömmt er an, und zieht im August wieder weg.

Er hält sich an Teichen auf, wo er von allerhand Insekten und Gewürmen lebt.

Sein Fleisch ist wohlschmeckend.

Man

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. p. 681. sp. 20. Tringa *pusilla*.



Man schießt ihn, und fängt ihn auch mit Angeln, woran einige Wasserspinnen als Köder stecken.

Schriften.

Müllers linneisches Natursystem. II. 414. n. 20. Der Zwergreuter.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. III. 178. n. 11. Tab. 10. Der kleine Strandläufer.

Pennants arctische Zoologie. II. 446. n. 314. Der kleine Strandläufer.

Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 1078. n. 20.



Der Strandläufer

14. Vierzehnte Art: Der graue Kiebitz. *)

Büffons Vanneau pluvier, ou Vanneau gris.

Wird auch Brachamsel, grauer Strandläufer, grauer Pulroß, Parder und braungefleckter Strandvogel genannt.

Er ist 13½ Zoll lang; die Flügelweite ist 2 Fuß, 2 Zoll, und das Gewicht 7 Unzen.

Der Schnabel ist stark und schwarz. Die Füße schmutzig grün.

Der Körper oben graulich, und unten weißlich.

Der Schwanz schwarz und weiß gestreift.

Dieser Vogel bewohnt im Sommer vorzüglich die kältesten Zonen der alten und neuen Welt, und kommt auf

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. p. 682. sp. 23. Tringa *Squatarola*.

auf seinen Zügen nach Deutschland, wo er sich an den Meeresufern, an großen Teichen und Seen aufhält, und sich von Gewürmen und Insekten nährt.

Er soll in großen Heerden fliegen, aber selten sitzen.

In Sibirien ist er sehr gemein, wo er, nachdem er im äußersten Norden gebrütet hat, im Herbste Heerdenweise erscheint.

Sein Fleisch soll schmackhaft seyn.

Schriften.

Müllers linneisches Natursystem. II. 414. n. 23. Der Parder.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. III. 151. n. 5. Der graue Kiebitz.

Pennants arctische Zoologie. II. 444. n. 310. Der graue Strandläufer.

Bocks Naturgeschichte von Preußen. IV. 362. Der Parder, grauer Kiebitz.

Naturforscher. XIII. 216. n. 125. grauer Pardel.

Scopoli Ann. 1. hist. nat. p. 101. n. 145. Tringa *Squatarola.*

Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 1078. n. 23.



Wir kommen nun zu

Der ersten Ordnung: Storchartige Vögel

VII. Siebente Gattung: Regenpfeifer. Charadrius.

Charadrius bedeutet die Mündung, den Ausfluß eines Stroms. Weil sich nun die zu dieser Gattung gehöri-



gehörigen Vögel gern an solchen Mündungen, wo das Wasser fällt, rauscht und sprützt, aufhalten, und sowohl hier, als zur Zeit eines starken Regens ein heftiges Geschrey machen, so haben sie daher diese Benennung und auch den Namen Regenpfeifer erhalten.

Ihre allgemeinen Kennzeichen sind folgende:

Der Schnabel ist rundlich und stumpf.

Die Nasenlöcher schmal.

Die Füße sind dreyzehig.

Man kennt bis jetzt 30 Arten, als 17 Ausländer und 13 Europäer, von welchen letztern wir nur die bekanntesten Arten ausheben und beschreiben. Als:

1. Die Seelerche. Charadrius Hiaticula.
2. Den Morinell. Ch. Morinellus.
3. Den Haidenpfeifer. Ch. apricarius.
4. Den Goldregenpfeifer. Ch. pluvialis.
5. Den großen Regenpfeifer. Ch. Oedicnemus.
6. Den Strandreuter. Ch. Himantopus.
7. Den kurländischen Regenpfeifer. Ch. Curonicus.
8. Den schwarz und weißbunten Regenpfeifer. Ch. naevius.

Die übrigen, als:

9. Den geselligen Regenpfeifer. Ch. gregarius.
10. Den grauen Regenpfeifer. Ch. Calidris.
11. Den französischen Regenpfeifer. Ch. gallicus.
12. Den alexandrinischen Regenpfeifer. Ch. alexandrinus.
13. Den Kildihr. Ch. vociferus.

über-

übergehen wir, weil sie eines Theils, da sie nur äußerst selten in Europa gesehen worden, noch nicht mit Gewißheit für inländische Vögel gehalten werden können, andern Theils auch ihre Naturgeschichte in mancher Rücksicht noch in zu vieles Dunkel verwebt ist.

Der Regenpfeifer

1. Erste Art: Die Seelerche. *)

Benennung.

Seelerche, Uferlerche, Sandvogel, Sandregerlein, heißt dieser Vogel von seinem Aufenthalte an den sandigen und steinigen Ufern der Meere, Seen, Teiche und Flüsse. Sonst wird er auch Koppenriegerlein, Kobelregerlein, Tullfiß, Grießhenne, Strandpfeifer, Brachvogel, Brachhuhn, Seemornell und kleiner Strandläufer, sogar Flußschwalbe genannt.

Es ist Büffons Pluvier à collier.

Beschreibung.

Er hat etwa die Größe einer Rothdrossel. Die Länge beträgt 7 bis 8 Zoll. Die Flügelweite 16 Zoll, und das Gewicht, nach Pennant, an zwey Unzen.

Der Schnabel ist kurz, die Oberhälfte desselben orangegelb, das Ende schwarz. An manchen ist auch gar nichts schwarzes, sondern nur dunkel aschgrau, was bey andern schwarz ist. Die Brust ist schwarz. Die Stirn

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. ed. XIII. Tom. I. p. 683. sp. 1. Charadrius *Hiaticula*.



Stirn schwärzlich. Hinter jedem Auge ein kleiner weißer Raum; und ein breiter schwarzer Streifen läuft vom Schnabel unter jedem Auge durch. Der Scheitel ist graubraun. Die Füße gelb. Uebrigens findet sich sowohl in den Farben, als in der Größe dieser Vögel, manche Verschiedenheit. Pennant sagt, daß das Clima zuweilen die specifischen Unterscheidungszeichen fast zerstöre, daß bey den Vögeln aus den nördlichen Theilen von Nordamerika, die schwarzen Zeichnungen sehr schwach, und fast erloschen gewesen, und die Vögel von den westlichen Küsten dieses Landes kleiner wären.

Aufenthalt.

Dieser Vogel bewohnt Amerika bis Jamaika und Brasilien hinunter, wo er sich an den Seeküsten, und in überschwemmten Gegenden aufhält, und bey den Einwohnern Matuitui heißt. Im Sommer sieht man ihn in Grönland, wo er im Herbst wegzieht. In allen Theilen von Rußland und Sibirien ist er sehr gemein. Pallas *) fand ihn am Jaik, und an den Seeufern außerordentlich häufig. Die Seefahrer haben ihn bis Oweihi, vor den Sandwichinseln, gefunden.

In Europa ist er allenthalben. Nach Blumenbach auch bey Göttingen. Doch in Deutschland überhaupt, so viel mir bekannt ist, nirgends eben in sehr großer Menge.

Es ist ein Zugvogel, der uns zu Ende des Octobers verläßt, und zu Anfang des Aprils wiederkommt. Seine

Nah-

*) Reise durch Rußland. Ausz. I. 370.

Nahrung

besteht in Gewürmen und Wasserinsekten, die er am Ufer der Gewässer, wo er sehr schnell zu laufen pflegt, aufsucht. Auch Regenwürmer und Schnecken frißt er.

Naturell, Sitten und Eigenheiten.

Als etwas Besonderes von diesem Vogel verdient angemerkt zu werden, daß er sich am Tage mehrentheils in kleinen Uferhöhlen verborgen hält, und des Nachts seiner Nahrung nachgeht. Bey Sonnenuntergang pflegt er hervorzukommen, und seine Stimme, die eben nichts Angenehmes hat, hören zu lassen.

Er ist sehr scheu, fliegt nur in kurzen Absätzen und bewegt im Gehen den Schwanz nach Art der Bachstelzen.

Er muß eine harte Natur haben. Beseke *) hatte ein Exemplar, dem das linke Bein über dem Knie abgeschossen gewesen, und das mit einem fleischigen Theil an der Lende hängen geblieben war. Hieraus war ein halber Zoll langer Callus entstanden, der die Lende mit dem Beine zusammenhängend erhalten hatte; das zerschossene Bein hatte angefangen zu schwinden, und der Vogel sich lange Zeit, wahrscheinlich Monathe lang, auf einem Beine erhalten müssen. Die

Fortpflanzung

geschieht im Grase oder Schilfe am Ufer, wohin das Weibchen 4 bis 5 hellgraue, schwarz gefleckte Eyer legt, die

*) Beytr. zur N. G. der Vögel Kurlands. S. 66.



die es in 14 Tagen ausbrütet. Es brütet jährlich nur ein Mal. Der

Nutzen

besteht in der Vertilgung mancherley Ungeziefers. Auch soll sein Fleisch angenehm schmecken, daher der Vogel sowohl geschossen, als mit Leimruthen gefangen wird.

Schaden

ist gar nicht bekannt.

Schriften.

Müllers Linneisches Natursystem. II. 415. n. 1. Der Strandpfeifer.

Borowsky, gemeinnützige Naturgeschichte des Thierreichs. III. 109. n. 2. Der Strandpfeifer, Uferlerche.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. III. 214. n 6. Der Strandpfeifer.

Pennants arctische Zoologie. II. 551. n. 318. Der Strandpfeifer.

Bocks Naturgeschichte von Preußen. IV. 362. n. 126. Strandpfeifer.

Cetti Naturgeschichte von Sardinien. II. 266. Der Strandpfeifer.

Blumenbachs Handbuch der Naturgeschichte. 4te Aufl. 215. n. 1. Die Seelerche.

Seligmanns Vögel. III. Tab. 44. Die Seelerche.

Scopoli Ann. 1. hist. nat. p. 112. n. 147. Charadrius *Hiaticula.*

Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 1083. n. 1.

Der





Der Regenpfeifer
2. Zweyte Art: Der Morinell. *)

Benennung.

Morinell, Mornell, Mornellchen, Mornell-kiebitz, sind die gewöhnlichen Namen dieses Vogels. Er wird auch Possenreisser und Harlekin genannt, wegen seiner possierlichen Figuren, die er macht, wenn er sieht, daß der Vogelsteller das Netz ausspannt, oder die Leimruthe anlegt, indem er ihm alsdann auf die lächerlichste Art nachzuahmen sucht, ohne auf seine Sicherheit zu denken.

Es ist Büffons petit Pluvier ou Guignard.

Beschreibung.

Die Länge dieses Vogels beträgt 10 Zoll; die Flügelweite 18½ Zoll, und das Gewicht 4 Unzen.

Der Körper ist oben braungrau. Die Brust rothbraun. Schnabel, Scheitel und Füße schwarz. Ueber Brust und Augen geht eine weiße Querlinie. Der Steiß ist weiß. Der Schwanz dunkelbraun olivenfarbig.

Aufenthalt.

Ich wüßte nicht in Deutschland etwas von diesem Vogel gehört zu haben. Desto häufiger aber ist er in Frankreich, England und Schweden. Im Jahr

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. p. 686. sp. 5. Charadrius *Morinellus*.



1752. wurde zu Danzig auf dem alten Schlosse einer lebendig gefangen. In Preußen sind sie sehr selten.

Ueberhaupt bewohnt er das mitternächtliche Europa, geht bis Lappmark hinauf, und kommt über Drontheim, nach den lappländischen Alpen, daher er auch der lappländische Regenpfeifer genannt wird. Er kehrt in kleiner Anzahl zurück, und erscheint im May zu Upsal auf seinem Wege nach Norden. Er brütet im ganzen nördlichen Rußland und Sibirien. In die südlichern Gegenden und nach Deutschland kömmt er nur auf seiner Wanderung.

Naturell, Sitten und Eigenheiten.

Es ist ein besonderer Vogel, der durch seine Einfalt, Neubegierde und Dreustigkeit bey dem Lichte einer Fackel ohne alle Schwierigkeit gefangen wird. In der Grafschaft Lincoln in England, wo diese Vögel zu gewissen Jahreszeiten sehr häufig sind, ist diese Jagd sehr gewöhnlich.

Im April und August ziehen sie aus den morastigen Gegenden in die Gebirge, fliegen allezeit in Schaaren, besuchen die gepflügten Aecker und Weinberge, und sind nichts weniger als menschenscheu. Wenn einer geschossen ist, so kommt eine ganze Schaar um den todten Kameraden herum, betrachtet ihn, und macht allerley Gauckeleyen um ihn herum, wobey ihrer mehrere auf einen Schuß erlegt werden. Die Kiebitze machen es fast eben so, wenn einer von ihnen aus der Luft geschossen ist.

Nahrung,

sind Raupen, Käfer, Holzwürmer und Erdschnecken.

Von

Von der

Fortpflanzung

ist nichts bekannt. Vom

Nutzen

auch nichts weiter, als daß das Fleisch sehr wohlschmekkend seyn soll. Der Bischof **Pontoppidan** hält ihn für den delikatesten unter allen Vögeln.

Schriften.

Müllers linneisches Natursystem. II. 417. n. 5. **Der Possenreißer.**

Borowsky gemeinnützige Naturgeschichte des Thierreichs. III. 110. n. 3. **Der Mornell, das Mornellchen.**

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. III. 211. n. 5. **Der Mornell.**

Pennants arctische Zoologie. II. 453. A. **Der Mornell.**

Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. II. 223. n. 217. **Das Mornellchen.**

Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 1089. n. 5.



Der Regenpfeifer

3. Dritte Art: Der Haidenpfeifer. *)

Dieser Vogel heißt der **goldgrüne Ackervogel**, weil er schwarz und goldgrün glänzend ist, und sich auf

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. p. 687. sp. 6. Charadrius *Apricarius*.



offenen sonnenreichen Feldern aufhält. Den Namen Haidenpfeifer hat er von dem Genuß der Haidebeeren, und von seinem Aufenthalt in der Haide. In der Hudsonsbay heißt er wegen seines Glanzes das Habichtsauge.

Es ist Büffons Pluvier doré à Gorge noire.

Seine Länge ist etwas über einen Fuß. An Größe kommt er ohngefähr einer Taube bey.

Der Körper ist oben dunkelbraun, weiß und gelb punctirt. Kehle und Bauch sind schwarz. Die Füße dunkelaschgrau. Die vordern Schwungfedern sind dunkelbraun, aschgrau eingefaßt, die hintern und der Schwanz schwarz, dunkelbraun gestreift.

Das Weibchen hat die schwarze Zeichnung des Männchens nicht.

Er bewohnt das ganze nördliche Europa, Island, Grönland, die Hudsonsbay, und den arctischen Theil von Sibirien, und wandert nach Süden.

In Neuyork kommt er im May an, brütet daselbst, versammelt sich dann zu Ende des Octobers in ungeheuren Heerden, und zieht so wieder fort.

In Deutschland wird er nur in den nördlichsten Gegenden, z. B. in Pommern, als einheimisch angetroffen, in den südlichen nur zuweilen als Zugvogel. Im Mecklenburgischen findet er sich insonderheit auf dem Torfmoor bey Göldenitz, auch in der Rostocker Haide.

Seine Nahrung sind Insekten und Haidebeeren.

Sein Fleisch und Eyer sollen überaus delikat seyn.

Das Nest soll er auf Anhöhen bey Sümpfen bauen, und 3 bis 4 gräuliche, schwarz punctirte Eyer ohne alle Bedeckung hinlegen.

Schrif-

Schriften.

Müllers linneisches Natursystem. II. 418. n. 6. Der goldgrüne Regenpfeifer.

Borowsky gemeinnützige Naturgeschichte des Thierreichs. III. 109. n. 1. Der goldgrüne Regenpfeifer.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. III. 203. n. 3. Der Haidenpfeifer.

Pennants arctische Zoologie. II. 449. n. 315. Der Haidenpfeifer, Grillvogel.

Beseke Beytr. zur Naturgeschichte der Vögel Kurlands. 66. n. 133. Der goldgrüne Regenpfeifer.

Siemßen Beschr. der meklenburgischen Land- und Wasservögel. 184. n. 2. Der Strandpfeifer.

Seligmanns Vögel. V. Tab. 35. Das fleckigte Wasserhuhn.

Donndorffs zoologis. Beytr. II. 1. p. 1093. n. 6.



Der Regenpfeifer

4. Vierte Art: Der Goldregenpfeifer. *)

Benennung.

Diese Art hat sehr viele Benennungen, als: grüner Regenpfeifer, Pardel, Pardelvogel, Grillvogel, Fastenschleyer, Dittchen, Düte, Brachhenne, Keilhaken, gemeiner Regenpfeifer, Pulros, Brachvogel, großer Brachvogel. Viele der-

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. p. 688. sp. 7. Charadrius *pluvialis*.



derselben hat sie mit andern wieder gemein, wodurch so leicht Verwechselungen entstehen.

Es ist Büffons Pluvier doré.

Beschreibung.

Der Vogel hat etwa die Größe einer Taube. Die Länge beträgt 11 Zoll, und die Flügelweite 2 Fuß, 10 Zoll.

Der Körper ist oben schwarz und grün gefleckt, unten weißlich. Die Brust braun, mit grünlichen Streifen. Die Füße schwarzgrau.

Aufenthalt.

Er bewohnt Nordamerika bis Carolina hinunter, und wandert über Neuyork nach den Labradorküsten. Man findet ihn in Island und dem nördlichen Europa. In Rußland ist er selten. Häufig aber in Sibirien, wo er in den nördlichen Theilen brütet. Er erstreckt sich auch bis in Kamtschatka, und gegen Süden bis zu den Sandwichinseln. In Sardinien ist er aller Orten zu finden, wo sich der Kiebitz aufhält; auch in den Weinbergen bey Riga, häufig auf den Feldern und feuchten Wiesen. Besonders häufig wird er an der Ostsee angetroffen. Im nördlichen Deutschland brütet er; durch das südliche aber zieht er nur. Feuchte Wiesen, Sümpfe, Teiche und Aecker sind überhaupt sein Aufenthalt. Seine

Nahrung

besteht in Regenwürmern, Schnecken und verschiedenen Insekten, auch grüner Saat. Von seinem

Natu-

Naturell, Sitten und Eigenheiten

ist weiter nichts bekannt, als daß er sehr scheu ist, schnell läuft und fliegt, und im Fluge sowohl, als sitzend seine Stimme hören läßt. Im Sommer lebt er einsam. Wenn er aber aus den nördlichen nach den südlichen Gegenden zieht, so geschieht solches in Schaaren. Der Zug geschieht im Frühjahr im März und April; im Herbst aber vom September bis zum December. Bechstein erzählt ein Beyspiel von einem, den er 1792. im Januar erhalten hatte. Der Vogel hatte sich auf einen Sumpf gesetzt, wo er des Nachts angefroren war, und des Morgens, da er sich nicht losreissen konnte, mit den Händen gegriffen wurde. Die

Fortpflanzung

geschieht in sumpfigen Gegenden. Das Weibchen legt vier, $2\frac{1}{8}$ Zoll lange, etwas spitzige, schmutzig hell olivenfarbige, mit schwärzlichen Flecken bestreuete Eyer, auf einen trocknen Hügel in ein kleines Loch, und brütet 20 Tage. Der

Fang

dieser Vögel geschieht auf mancherley Art, wovon man in den hierunter verzeichneten Schriften nähere Nachricht findet. Hier will ich nur diejenige bemerken, die in Sardinien üblich ist, und die, da sie so wenig Umstände erfordert, wohl verdiente, allenthalben nachgeahmt zu werden.

Es werden 2 Stöcke in die Erde gesteckt, und an jeden ein ausgestopfter Goldregenpfeifer, oder ein noch lebender Kiebitz befestiget. So wie die Vögel bewegt werden, kommen die Regenpfeifer und setzen sich um sie herum.



herum. Dann schießt der eine Jäger darunter, und der andere unter den auffliegenden Haufen.

Sonst schießt man sie auch auf dem Anstande, und lockt sie durch eine messingene Pfeife, die den Ton des Vogels nachmacht. Auch auf den Heerden werden sie gefangen. Ihr

Nutzen

besteht nicht nur in der Verminderung vieler schädlichen Gewürme, sondern es wird auch das Fleisch für sehr schmackhaft gehalten, und der Vogel sogar in manchen Gegenden nach Schnepfenart, mit dem Eingeweide gegessen. In Danzig werden sie zu Markte gebracht.

Schriften.

Müllers linneisches Natursystem. II. 419. n. 7. Der Grillvogel.

Borowsky gemeinnützige Naturgeschichte des Thierreichs. III. 111. n. 4. Der Grillvogel, grüne Regenpfeifer.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. III. 206. n. 4. Der Goldregenpfeifer.

Pennants arctische Zoologie. II. 450. n. 316. Der Goldregenpfeifer.

Bocks Naturgeschichte von Preußen. IV. 363. Grillvogel, grüner Kiebitz, grüner Pardel.

Naturforscher. XIII. 218. n. 129. Grillvogel.

Cetti, Naturgeschichte von Sardinien. II. 263. Der Brachvogel.

Fischers Naturgeschichte von Livland, 2te Aufl. 203. n. 129. gemeiner Regenpfeifer.

Naumanns Vogelsteller. 182. Keylhaken.

Siem-

Siemßen Beschr. der meklenburg. Land- und Wasservögel. 185. n. 3. Der gemeine Regenpfeifer.

Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. II. 224. n. 218. Das Dittchen, die Düte, rc.

Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 1094. n. 7.



Der Regenpfeifer

5. Fünfte Art: Der große Regenpfeifer. *)

Benennung.

Großer Regenpfeifer heißt er von seiner im Verhältniß gegen andere beträchtlichen Größe. Dickfuß, Oedicnemus von der ungewöhnlichen Dicke seiner Beine unter dem Knie. Gluth, von seinem Geschrey. Steinwälzer (welcher Name eigentlich der Tringa interpres zukommt) von der vermeinten Eigenschaft die Steine aufzuheben, und die Insekten hervorzuholen. Ob die Behauptung gegründet sey, kann ich nicht sagen. Sonst heißt er auch Triel, Griel, Grünschnäbler, Steinpardel, großer Brachvogel. Es ist Büffons Grand Pluvier, appellé ordinairement Courlis de terre.

Beschreibung.

Die Länge beträgt 16 Zoll, und die Flügelweite über 2 Fuß, 3 Zoll.

Der Körper ist oben blaßgrau, unten fahl; die Federn in der Mitte alle braun. Die beyden ersten Schwung-

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. p. 689. sp. 10. Charadrius *Oedicnemus*.

Schwungfedern sind schwarz, in der Mitte weiß. Die Augen groß und der Regenbogen gelb. Ueber den Augen befindet sich eine gelbliche Querbinde. Der Schnabel ist schwarz. Die Füße aschgrau, oft auch grüngelblich, oder olivengrün. Sonst hat der Körper, im Ganzen genommen, ziemlich die Lerchenfarbe, das Weibchen aber noch mehr, als das Männchen.

Aufenthalt.

Er bewohnt Europa, Afrika und einige Länder im Orient. In England und den Niederlanden wird er angetroffen. Findet sich auch in Frankreich, in der Schweiz, in Sardinien. In Sibirien am Ural und in dem nördlichen Theil von Persien häufig. Lebt auch am caspischen Meer. Einzeln wird er am Rhein, an der Donau, und andern großen Flüssen Deutschlands gefunden. Im südlichen Europa lebt er das ganze Jahr hindurch. Seine

Nahrung

sind Gewürme, Insekten, Frösche, Mäuse, Kröten, u. dgl. Er liebt vorzüglich die Schaaftriften, hält sich aber sonst überhaupt ohne Unterschied auf trocknen und nassen Feldern auf, und geht besonders mit Anbruch des Tages seiner Nahrung nach.

Naturell, Sitten und Eigenheiten.

Der Vogel ist eben nicht scheu, läßt sich auch leicht zahm machen, und dann mit Semmel, Fleisch und Gewürmen, im Hause lange erhalten.

Seine Stimme ist sehr kreischend. Man kann sie des Abends, wenn es stille ist, wohl eine halbe Stunde

weit

weit hören. Er schreyet oft im Fluge, besonders des Nachts, wenn es regnen will; auch diejenigen, die man im Zimmer hält, werden zu der Zeit, wenn eine Veränderung des Wetters bevorsteht, unruhiger, ob sie gleich auch sonst fast in beständiger Bewegung sind.

Ein eingesperrter Vogel läuft immer im Zimmer herum. Wenn ihm etwas vor den Füßen liegt, so springt er eher darüber weg, als daß er von seinem Wege abweichen sollte. Dabey ist er jedoch so dreust, daß er kein Augenlied bewegt, wenn man ihm auch mit den Fingern vor den Augen herumfährt.

Des Nachts soll er Mäuse im Hause fangen.

Sein Flug ist mittelmäßig, und er läuft schnell und lange, ehe er auffliegt.

Zuweilen wandert er. In Sardinien aber bleibt er beständig.

Fortpflanzung.

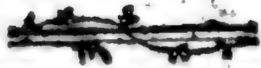
Diese geschieht in den südlichen Ländern noch im October. Das Weibchen legt 2 bis 3 aschgraue, mit olivenfarbigen Flecken besprengte Eyer. Der

Nutzen

besteht in dem Genuß des Fleisches, das eine vortreffliche Speise seyn soll. Zu den

Irrthümern und Vorurtheilen

gehört aber wohl, daß das Fleisch ein Mittel gegen die Gelbsucht sey; und daß sogar schon das Ansehen des Vogels den Kranken davon zu heilen im Stande sey.



Schriften.

Müllers linneisches Natursystem. II. 420. n. 10. Tab. 16. f. 5. Der Dickfuß.

Borowsky gemeinnützige Naturgeschichte des Thierreichs. III. 112. n. 6. Der Steinwälzer.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. III. 197. n. 1. Der Steinwälzer.

Frisch, Vögel. Tab. 215. Der große Brachvogel, oder Gluth. (ein Weibchen.)

Cetti, Naturgeschichte von Sardinien. II. 267. Der Steinpardel.

Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 1097. n. 10.



Der Regenpfeifer

6. Sechste Art: Der Strandreuter. *)

Strandreuter heißt dieser Vogel von seinem Aufenthalt am Strande der Gewässer. Die Benennung Himantopus zielt auf die lederartige Biegsamkeit seiner unförmlich langen und schwachen Beine, die gleichsam dünnen Streifchen Leder gleichen; daher auch die Namen: Riemenfuß, Riemenbein, Langfuß, Langbein, Dünnbein, und die französische Benennung Echasse, welche einen auf Stelzen gehenden Vogel bedeutet. Pallas nennt ihn die hochbeinige Schnepfe.

Es ist Büffons Echasse.

Die

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. p. 690. sp. 11. Charadrius *Himantopus*.



Die Länge des Vogels beträgt 18 Zoll, die Flügelweite 2 Fuß, 6 Zoll; das Gewicht 4 bis 5 Unzen.

Der Scheitel, Obertheil des Halses, Rücken und Flügel grünglänzend schwärz. Die Stirn und die ganze untere Seite des Halses und des Körpers weiß. Der Schwanz graulich weiß. Der Schnabel schwarz. Der Stern roth. Der Augenkreis weiß. Die Füße blutroth. Ueber die Flügel geht eine weiße Querlinie.

Er findet sich an den Meerufern des südlichen Europa, an Sümpfen und Flüssen. Im nördlichen Europa selten. In Amerika wird er von Connecticut bis zu den westindischen Inseln angetroffen; in China, Indien, in der Tartarey und am Caspischen Meere; wandert aus den nördlichen in die südlichen Gegenden, und nährt sich von Fliegen, Mücken und andern Wasserinsekten.

Er läuft und fliegt mit großer Schnelligkeit.

Schriften.

Müllers linneisches Natursystem. II. 420. n. 11. Tab. 16. f. 6. Langfuß.

Borowsky gemeinnützige Naturgeschichte des Thierreichs. III. 113. n. 7. Das Riemenbein, der Strandreuter.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. III. 201. n. 2. Der Strandreuter.

Pennants arctische Zoologie. II. 453. n. 322. Das Langbein.

Scopoli Ann. I. hist. nat. p. 103. n. 148. Charadrius *Himantopus*.



Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 1099. n. 11.



Der Regenpfeifer

7. Siebente Art: Der kurländische Regenpfeifer. *)

Dies scheint eine ganz neue Art zu seyn, die Beseke allein beschrieben hat.

Kopf, Brust, Bauch und **After** sind schön weiß. Der Kopf hat folgende Zeichnung: Die Stirn an der Wurzel des Schnabels ist weiß; in der Mitte der Stirn ist ein schwarzer halbmondförmiger Fleck, auf dem Kopfe eine graue Platte. Von dem Schnabel an, durch die Mitte des Auges, an den Backen, unter den Ohren hinweg fast ans Genick, geht ein mit schwärzlichen Wellen schattirter Streifen; über der Brust hat der Hals eine einfarbig schwarze Binde. Der **Rücken**, die **Flügel**, und der **Schwanz** sind grau, mit schwachen dunkeln Schattirungen. Die drey großen Schwungfedern schwärzlich, und die erstere hat einen weißen Schaft. Die obern **Schwanzfedern** sind an der Spitze schwarz. Die **Augenringe** sind citrongelb. Der **Schnabel** schwarz; die **Füße** röthlich. Größe, Länge und Breite der Flügel sind nicht angegeben. Auch von der eigentlichen Naturgeschichte des Vogels ist nichts bekannt.

Schrif-

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. p. 692. sp. 29. Charadrius *Curonicus*.

Schriften.

S. Beseke Beyträge zur Naturgeschichte der Vögel Kurlands. p. 66. n. 134.

Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 1103. n. 29.

* * *

Der Regenpfeifer

8. Achte Art: Der buntscheckige Regenpfeifer. *)

Ebenfalls eine neue Art, nach Besekens Beschreibung.

Schnabel und Füße sind schwärzlich. Der ganze Unterleib von der Kehle an, bis zu den Schwanzfedern weiß. Der Obertheil des Körpers, von der Stirn an bis zum Schwanze, grau, schwarz und weiß gefleckt. Vom Schnabel an, unter den Augen weg, fast bis zu den Ohren hin, ist ein schwarzer punctirter Streifen. Die drey größern Schwungfedern schwarz.

Weiter ist nichts von ihm bekannt.

Schriften.

S. Beseke Beyträge zur Naturgeschichte der Vögel Kurlands. p. 67. n. 135.

Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 1103. n. 30.

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. pag. 692. sp. 30. Charadrius *naevius*.





Der ersten Ordnung, Storchartige Vögel

VIII. Achte Gattung: Wassersäbler. Recurvirostra.

Ich gestehe es, daß mir die Benennung dieser Gattung: Wassersäbler, nicht recht gefällt. Säbelschnabel sollte wohl etwas anpassender seyn.

Allgemeine Kennzeichen.

Der Schnabel ist niedergedrückt, flach, spitzig, krumm zurückgebogen wie ein Säbel; und hat eine biegsame Spitze. Seiner Gestalt nach ähnelt er einer rückwärts gekrümmten rinnenförmigen Schaufel.

Die Nasenlöcher sind schmal, und gehen von einer Seite zur andern durch.

Die Zunge kurz.

Die Füße haben drey Zehen, die mit einer Schwimmhaut verwachsen sind.

Man kennt bis jetzt nur drey Arten dieses sonderbaren Vogels; 2 ausländische, und eine europäische, bey welcher letztern wir stehen bleiben.

Der Wassersäbler

1. Erste und einzige europäische Art: Die Avocette. *)

Benennung.

Die Benennung Avocette oder Avosette, ist eigentlich französisch, vom italienischen Avosetta, aber von

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. pag. 693. sp. 1. Recurvirostra *Avocetta*.

von den deutschen Schriftstellern häufig angenommen. Der übrigen deutschen Namen sind noch sehr viele, die aber ziemlich alle auf eins hinauslaufen; als: Säbelschnäbler, weißschwarzer Krummschnabel, Shabbelschnabel, Ueberschnabel, (weil der Schnabel überwärts gebogen ist,) Verkehrtschnabel, (weil die Krümmung des Schnabels der bey andern Vögeln gerade entgegengesetzt ist,) Avosettschnepfe, u. dgl.

Es ist Büffons Avocette.

Beschreibung.

Die Länge ist 18 Zoll, die Flügelweite 30 Zoll, und das Gewicht 13 Unzen. Die Größe ohngefähr wie ein Kiebitz.

Der Körper ist schwarz und weißbunt. Der 3½ Zoll lange Schnabel ist schwarz, und bis zur Hälfte aufwärts gebogen.

Von dem Schnabel sagt Cetti *) ganz richtig, daß er in verschiedenen Abbildungen zu krumm gezeichnet sey. Der Bogen beträgt eigentlich 3 Zoll, und die Chorde von der Spitze bis an das Ende des Schnabels 3 Zoll weniger eine Linie.

Linné **) beschreibt ihn folgendermaßen: Der Schnabel ist schwarz, platt gedrückt, drey Mal länger als der Kopf, spitzig wie eine Pfrieme, krumm aufwärts und zurückgebogen. Die Spitzen an jedem Theil dünne, wie Pergament. Die Nasenlöcher länglich, und so zart, daß man durchsehen konnte.

*) S. Naturgeschichte von Sardinien. II. 297. Tab. 4.
**) Reise durch Oeland. S. 100.

Er fügt hinzu, daß dies der einzige Vogel mit zurückgebogenem Schnabel sey. Es giebt aber unter den sardinischen Enten eine Art, deren Schnabel ebenfalls auswärts gekrümmt ist.

Die Schwimmhaut der Zehen ist nicht, wie bey den Gänsen und Enten, bis an das vorderste Gelenke gezogen, sondern sie geht nur bis zur andern Hälfte der Zehen, und die andere Hälfte ist getheilt.

Aufenthalt.

Eigentlich gehört der Vogel in die südlichern Gegenden Europens. In den nordischen Reichen bewohnt er nur die Insel Oeland in Schweden, wo er sich im Frühjahre, aber selten, sehen läßt. Um die Brützeit findet man ihn häufig in England, besonders in der Grafschaft Lincolnshire. Auch in Rußland ist er nicht selten. An den Salzseen in den tatarischen Wüsten und am caspischen Meere ist er sehr zahlreich. Bey den holländischen Dünen und an der Ostsee wird er ebenfalls angetroffen. Ueberhaupt sind die Ufer und Sümpfe an großen Flüssen, Seen und Meeren, sein Aufenthalt. In Sardinien, wo er besonders im Oristanesischen vorkommt, führt er den Namen Filippa. Seine

Nahrung

sind Flußgranelen, Muscheln, Heuschrecken, Mücken und andere Insekten und Gewürme, die sich am Strande und in morastigen Gegenden aufhalten, und deren er sich mit seinem Schaufelschnabel, der recht gut zu seiner Lebensart paßt, sehr wohl zu bemächtigen weis. Von seinem

Natu-

Naturell, Sitten und Eigenheiten

ist weiter eben nicht viel bekannt, als daß er seiner Nahrung halber beständig im Schlamm watet, und mit seinen langen Beinen bis an den Leib ins Wasser geht.

Zur Brützeit hat er die Gewohnheit, den Menschen wie der Kiebitz um den Kopf herumzufliegen, bey welcher Gelegenheit man ihn auch zu schießen pflegt.

Sein Geschrey ist **Twit, Twit.**

Fortpflanzung.

Das Weibchen legt zwey weiße, grün überlaufene, und schwarz gefleckte Eyer, von der Größe der Taubeneyer. Wie lange es brütet, ist nicht bekannt, auch von der Beschaffenheit seines Nests weis ich nichts. **Siemßen** sagt, es bestehe aus Pflanzen-Gestrüppe. Der

Nutzen

besteht in dem Gebrauch des Fleisches und der Eyer, welche letztern besonders für sehr delikat gehalten werden.

Feinde

hat also der Vogel besonders an den Menschen, die ihm und seinen Eyern nachstellen.

An seinem Körper findet man die sogenannte **Krummschnabellaus**, *) die Linne' folgendermaaßen beschreibt: Sie ist dunkelbraun, länglich, der Kopf beynahe dreyeckig, spitzig, mit einem eingeschnittenen Querstrich mitten über den Kopf. Der Leib länglich,

 fast

*) Pediculus *Recurvirostrae*. S. Linne' Reise durch Oeland. S. 101.



fast gleich breit, jedoch etwas breiter in der Mitte, mit 8 Einschnitten. Die Füße lang und krumm. Die Fühlhörner klein und mit Knöpfchen geschlossen.

Schriften.

Müllers linneisches Natursystem. II. 422. n. 1. Tab. 17. f. 1. Der Säbelschnäbler.

Borowsky gemeinnützige Naturgeschichte des Thierreichs. III. 25. Tab. 50. Der Wassersäbler.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. III. 223. n. 1. Der gemeine Wassersäbler.

Pennants arctische Zoologie. II. 466. B. Der Säbelschnabel.

Blumenbachs Handbuch der Naturgeschichte. 4te Aufl. 216. Säbelschnäbler.

Siemßen Beschr. der meklenb. Land- und Wasservögel. 182. n. 1. Das Avosettchen.

Scopoli Ann. I. hist. nat. n. 129.

Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 1105. n. 1.



Der ersten Ordnung, Storchartige Vögel

IX. Neunte Gattung: Die Meerelster. Haematopus.

Die systematische Benennung Haematopus bedeutet eigentlich einen Rothfuß. Da es aber mehr Sumpfvögel mit rothen Füßen giebt, so ist der Name sehr unbestimmt. Die

allgemeinen Kennzeichen

dieser Gattung sind:

Ein

Ein zusammengedrückter Schnabel, der aber gleich, und ordentlich keilförmig ist.

Schmale Nasenlöcher.

Eine Zunge, die um den dritten Theil kürzer als der Schnabel ist.

An den Füßen drey gespaltene Zehen nach vorn. Eigentliche Lauffüße.

Es giebt nur

Eine Art dieser Gattung,

Den Austernsammler oder Austerfischer. *)

Der auch Austermann, Austerndieb, Austernfresser, Wasserelster, Meerelster, Strandelster, Heisterschnepfe, Meerheister, Strandheister, genannt wird.

Es ist Büffons Huitrier.

Beschreibung.

Der Vogel ist etwas größer als eine Krähe. Die Länge beträgt 16¼ Zoll, die Flügelweite etwas über 1½ Fuß, und das Gewicht 16 Unzen.

Der Körper ist oben schwarz, unten weiß. Schnabel und Füße hellroth, ersterer zuweilen halb schwarz, und letztere manchmal aschgrau. Die Klauen schwärzlich. Auf den Flügeln ein weißer Querstreifen. Am Schwanze ist der untere Theil weiß, und das Ende schwarz.

Auf-

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. p. 649. sp. 1. Haematopus *ostralegus*.



Aufenthalt.

Der Austernsammler findet sich hin und wieder an den Seeufern aller Welttheile. Er geht bis Lappmark hinauf; bewohnt ganz Rußland und Sibirien, brütet auf den großen arctischen Steppen, und erstreckt sich bis Kamtschatka.

An der Westküste von England ist er sehr häufig, so auch an den französischen, schwedischen und italienischen Ufern. In Deutschland wird er an der Ostsee, doch nicht häufig, und im Winter gar nicht, auch im Brandenburgischen an den Seen angetroffen. Seine

Nahrung

sind besonders Austern, die er vorzüglich zur Zeit der Ebbe an den Küsten aufsucht, und mit vieler Geschicklichkeit mit seinem Schnabel zu öffnen weis. Außerdem frißt er auch Muscheln, Seeschnecken, allerhand an den Strand geworfenes Aas, mancherley Seegewürme u. dgl. Zu seinem

Naturell, Sitten und Eigenheiten

gehört, daß er, wenn er einen Jäger oder sonst einen Feind von fern gewahr wird, ein lautes Geschrey erhebt, wodurch er die Gänse und anderes in der Gegend etwa befindliches Geflügel zur Flucht bringt.

Er schwimmt selten, und läuft gewöhnlich nur am Strande herum. Jung gefangen läßt er sich zähmen.

Seine Stimme läßt er besonders beym Anfange der Abend- und Morgenfluth hören.

Bey Island bleiben diese Vögel Jahr aus Jahr ein. In manchen Gegenden ziehen sie im Herbst haufenweise

fenweise weg, und kommen im Frühjahre zurück. Ihre frühere oder spätere Rückkehr wird für ein Zeichen einer baldigen oder spätern Erscheinung eines guten Frühlingswetters gehalten. Bey der

Fortpflanzung

ist das etwas Eigenes, daß der Vogel unter allen See- und Wasservögeln am ersten brütet. Das Weibchen legt 4 bis 5 grünlich graue, mit schwarzen Strichen bezeichnete Eyer, auf den bloßen Boden am Ufer, und soll 3 Wochen brüten.

Nutzen.

Sein Fleisch wird gegessen und soll ganz gut schmekken, besonders, wenn man vorher die Haut abgezogen hat. Man fängt ihn daher in Island, und macht daselbst auch aus den hart gekochten Eyern eine Delikatesse.

Der Vogel verräth auf eine ähnliche Art, wie der Kiebitz, sein Nest dadurch, daß er, wenn man demselben nahe ist, ohne zu schreyen, mit niederhangendem Kopfe beständig auf den Menschen zu- und wieder rückwärts fliegt.

Feinde

hat er also an den Menschen, die seinen Eyern, und ihm selbst um seines Fleisches willen, nachstellen.

Auch die Raben trachten nach seinen Eyern.

Man findet auf ihm die so genannte Rothfußlaus oder Meerelsterlaus, die nach Linne's Beschreibung *)

so

*) Pediculus Haematopodis. S. Linne' Reise durch Oeland. S. 101.



so groß wie ein Floh, hart, und von zähem Leben, und gelbbraun von Farbe ist. Der Kopf rundlich, sehr glatt, und etwas erhaben. Der Leib oval, nach der Brust zu schmäler, mit 10 blassen Quereinschnitten. An den Seiten des Hinterleibes Haare. Die Füße kurz und die Fühlhörner überaus kurz. Das

Vorurtheil

der Kamtschadalen verdient bemerkt zu werden. Sie halten es für die abscheulichste Sünde den Vogel zu tödten, weil man dadurch die Witterung verderbe, und schlechtes Wetter mache.

Schriften.

Müllers Linneisches Natursystem. II. 424. Tab. 17. f. 2. Der Austerfischer.

Borowsky gemeinnützige Naturgeschichte des Thierreichs. III. 106. Tab. 51. Der Austersammler.

Blumenbachs Handbuch der Naturgeschichte, 4te Aufl. 216. Austerdieb.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. III. 226. Tab. 12. Die Meerelster.

Pennants arctische Zoologie. II. 454. n. 323. Die Meerelster.

Fischers Naturgeschichte von Livland, 2te Aufl. 200. n. 130. Seeälster, Austermann.

Bocks Naturgeschichte von Preußen. IV. 365. Der Austernfischer.

Siemßen Beschr. der meklenb. Land- und Wasservögel. 186. n. 1. Der gemeine Strandheister.

Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. II. 218. n. 204. Meerälster, rc.

Natur-

Naturforscher. XIII. 219. n. 133. Der Austernfischer.

Seligmanns Vögel. IV. Tab. 70. Der Austerndieb.

Scopoli Ann. I. hist. nat. n. 135. Scolopax *Pica*.

Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 1109. n. 1.



Der ersten Ordnung, Storchartige Vögel X. Zehnte Gattung: Das Sandhuhn.

Glareola.

Von dieser ganzen Gattung weis man noch wenig Zuverläßiges. Sie besteht aus drey Arten, worunter 2 Europäer und ein Ausländer. Letztern rechnete der Ritter in der zwölften Ausgabe des Natursystems zu den Strandläufern, und die erste europäische Art, die wir nachher allein beschreiben werden, weil wir von der andern fast noch gar nichts wissen, unter die Schwalben. Folgendes sind die

allgemeinen Kennzeichen:

Der Schnabel ist stark, kurz, gerade, an der Spizze gebogen.

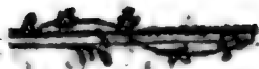
Die Nasenlöcher an der Wurzel des Schnäbels, schmal und schräge.

Der Rachen ist weit.

Die Füße haben vier Zehen, sind lang und dünne, und an der Wurzel durch eine Haut verbunden.

Der Schwanz besteht aus 12 Federn, und ist gabelförmig.

Der



Der Sandhühner

1. Erste Art: Das österreichische Sandhuhn. *)

Kommt gewöhnlich unter dem Namen der Wiesenschwalbe vor, wird aber auch Kobelregerlein, Koppenriegerlein, schwalbenschwänzige Steppenralle, sogar Seeschwalbe und Brachhuhn genannt.

Es ist Büffons Perdrix de mer.

Die Größe wird ganz verschieden angegeben. Einige vergleichen den Vogel mit einem Ziemer, andere mit einer Wachtel, noch andere mit einer Amsel oder Schwarzdrossel.

Der Körper ist oben graubraun. Brust und Unterleib röthlich grau. Um die Kehle geht ein schwarzer Strich. Der Schnabel ist schwarz, an der Wurzel roth. Die Füße fleischroth.

Dieser Vogel bewohnt heerdenweise die europäischen Felder, Ufer, Sümpfe und wässerigen Wiesen. Er findet sich besonders in Deutschland, im Elsaß, Lothringen, auch am caspischen Meer, und in der ganzen mongolischen Wüste.

Seine Nahrung sind Gewürme und Wasserinsekten.

Er ist sehr unruhig und hat eine starke Stimme.

Von seiner Fortpflanzung und übrigen Eigenschaften ist nichts bekannt.

Schriften.

Müllers linneisches Natursystem. II. 635. n. 12. Die Wiesenschwalbe.

Borows-

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. pag. 695. sp. 1. Glareola *austriaca*.



Borowsky gemeinnützige Naturgeschichte des Thierreichs. III. 158. n. 12. Die Wiesenschwalbe.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. III. 231. n. 1. Das österreichische Sandhuhn.

Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 1111. n. 1.



Der ersten Ordnung, Storchartige Vögel
XI. Eilfte Gattung: Wasserhühner. Fulica.

Allgemeine Kennzeichen.

Der Schnabel ist erhaben rund. Der Rand des Oberkiefers gewölbt, und schlägt über den untern über; der untere hat hinter der Spitze eine Hervorragung.

Die Nasenlöcher länglich, und liegen in einer Furche.

Die Stirne kahl und schwielig.

Die Füße haben vier Zehen, die bey einigen gespalten, bey andern mit einer rund gelappten Haut besetzt sind.

Man kennt bis jetzt 25 Arten, darunter 9 Europäer und 16 Ausländer. Man theilt sie insgesammt in zwey Familien;

a) mit gespaltenen Füßen. Meerhühner.
b) mit gefiederten Füßen; d. i. mit solchen, die in kleine auswärts gebogene Lappen getheilt sind. Eigentliche Wasserhühner.

Die mehresten halten sich an Morästen, Teichen und andern Gewässern auf, nähren sich von Wasserinsekten und Gewürmen, kleinen Fischen, auch von Pflanzen



und ihren Saamen. Sie nisten im Rohr und Schilf. Einige haben ein wohlschmeckendes zartes Fleisch.

Die europäischen Arten sind:

1. Das braune Meerhuhn. Fulica fusca.
2. Das grünfüßige Meerhuhn. F. chloropus.
3. Das bunte Meerhuhn. F. naevia.
4. Das gefleckte Meerhuhn. F. maculata.
5. Das gelbfüßige Meerhuhn. F. flavipes.
6. Das Gluthuhn. F. fistulans.
7. Das gemeine schwarze Wasserhuhn. F. atra.
8. Das große Blaßhuhn. F. aterrima.
9. Das weißflüglige Wasserhuhn. F. leucoryx.

Die 6 erstern sind Meerhühner, die 3 letztern eigentliche Wasserhühner.

Wir erzählen nur von einigen der bekanntesten, und übergehen diejenigen, deren Naturgeschichte noch zu ungewiß und zweifelhaft ist.

Der Wasserhühner

1. Erste Art: Das braune Meerhuhn. *)

Heißt auch braunes Wasserhuhn, welsches Wasserhuhn, weißbauchiges Wasserhuhn.

Es ist Büffons Poulette d'eau.

Es ist zwölf Zoll lang, und die Flügelweite beträgt über 1½ Fuß. Sein Gewicht finde ich nirgends angegeben.

Der Körper ist oben bräunlich, unten aschgrau. Stirn und Kniebänder gelblich. Der Schnabel dunkel-

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. pag. 697. sp. 1. Fulica *fusca*.

dunkelolivengrün. Der Augenstern roth. Es hat mit dem gemeinen schwarzen Wasserhuhn das gemein, daß die untern Deckfedern des Schwanzes weiß sind, mit einem schwarzen Streifen in der Mitte, der beym After breit ist, an den Enden aber spitzig zuläuft.

Beseke behauptet, es sey etwas größer, als fulica atra; *) aber ich glaube, dies ist ein Irrthum, denn fulica atra wird von allen Ornithologen weit größer angegeben.

Dies Meerhuhn bewohnt besonders die südlichen Theile von Europa.

Es lebt einsam, und nährt sich von Pflanzen und kleinen Fischen.

Sein Fleisch ist wohlschmeckend, weshalb es insonderheit bey Venedig mit Falken gestoßen wird.

Von seiner Fortpflanzung und übrigen Eigenschaften ist nichts bekannt. Siemßen sagt, **) daß es sich hin und wieder im Mecklenburgischen sehen lasse, daß man aber auch hier von seinem Brütgeschäfte nichts wisse.

Schriften.

Müllers linneisches Natursystem. II. 426. n. 1. Das braune Wasserhuhn.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. III. 245. n. 2. Das braune Meerhuhn.

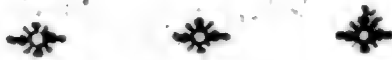
Franz von Paula Shrank Naturforsch. XVIII. 70. n. 3. Das Wasserhühnchen.

Günthers Nester und Eyer. Tab. 20. Das Wasserhühnchen.

*) Beytr. zur N. G. der Vögel Kurlands. p. 67. n. 136.
**) Beschr. der meklenb. Land- und Wasservögel. S. 178. n. 1.



Scopoli Ann. I. hist. nat. 105. Fulica *albiventris*.
Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 1115. n. 1.



Der Wasserhühner

2. Zweyte Art: Das grünfüßige Meerhuhn. *)

Benennung.

Die Benennung Grünfuß oder grünfüßiges Meerhuhn, ist von den grasgrünen Füßen hergenommen. Sonst heißt es noch Wasserhühnchen; grünfüßiges Wasserhuhn; Wasserhenne, Rothbläßchen, rothes Blashuhn, Rohrhühnlein.

Es ist Büffons Poule d' eau.

Beschreibung.

Die Länge beträgt 14 Zoll, die Flügelweite 23 Zoll und das Gewicht 15 Unzen.

Der Körper ist oben rußschwarz, mit olivengrün überlaufen; unten aschgrau. Der Schnabel orangenroth, mit einer grünen Spitze. Die eyrunden Stirnlappen, und ein Ring über dem Knie ebenfalls orangenroth. An den olivengrünen Füßen unförmlich lange Zehen, die zwar unbelappt, aber doch häutig gerändet sind, wodurch das Schwimmen sehr erleichtert wird. Der Augenstern ist braunroth.

Auf-

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. pag. 698. sp. 4. Fulica *chloropus*.

Aufenthalt.

Man findet diesen Vogel fast in allen Gräben, Seen und Teichen von Deutschland, die stark mit Schilf bewachsen sind. Ich habe sie ehemals auf dem Teiche bey Walbeck oft geschossen, wenn sie aus dem Schilfe kamen, und nach den auf der Fläche des Wassers spielenden Wasserwanzen schnappten.

Ueberhaupt hat er mit dem vorigen ziemlich gleiches Vaterland. Findet sich auch in England, in Jamaika, und in Nordamerika von Carolina bis Neuyork, kommt aber nicht über das baltische Meer, und ist in Dänemark selten. Es bewohnt Rußland, und das westliche, nicht aber das östliche Sibirien, lebt auch am caspischen Meer.

Deutschland verläßt er im October, und kommt im März wieder. Doch trift man ihn auch in gelinden Wintern zuweilen an Teichen an, die nicht ganz zufrieren. In Sardinien bleiben sie das ganze Jahr. Ihre

Nahrung

sind allerley Wasserpflanzen, besonders aber Insektenlarven und Insekten, die sie von den Wassergewächsen und der Oberfläche des Wassers ablesen und in ungeheurer Menge verzehren. Auch kleine Fische verschlucken sie.

Naturell, Sitten und Eigenheiten.

Es ist ein zänkischer und scheuer Vogel, der nicht leicht seines Gleichen in der Nähe leidet, und dem mit dem Schießgewehr schwer anzukommen ist.

Er läuft sehr schnell. Wenn er fliegt, läßt er die langen Beine hängen, und fliegt auch nie weit. Er schwimmt auch gut, taucht schnell und lange unter, und



kommt sehr weit von dem Orte, wo er eintaucht, wieder zum Vorschein. Doch scheinen ihm seine unförmlich langen Zehen mehr dazu zu dienen, daß er auf dem Wassergrase und niedergebogenen Schilf desto gewisser gehen und laufen kann, und an sumpfigen Orten vor dem Einsinken verwahrt ist. Ich habe sie mehrentheils zwischen dem Schilf auf dem weichen Morastboden laufen gesehen. Zum anhaltenden Fluge scheinen seine kurzen Flügel nicht eingerichtet zu seyn.

So scheu aber der Vogel ist, so läßt er sich doch leicht zahm machen, besonders wenn er jung aufgezogen wird, und man kann ihn bey Semmel in Milch eingeweicht, eine geraume Zeit auf dem Hofe unter den Hühnern erhalten.

Fortpflanzung.

Ihr Nest bereiten sie an Ufern im Gebüsche und Schilfe, auch an entblößten Baumwurzeln oder niedrigen Aesten. Es besteht aus Rohr und allerhand Wasserkräutern, ist aber so fest eingeschlungen, daß es bey hohem Wasser schwimmt, und nicht mit fortgenommen wird. Das Weibchen legt 6 bis 7, zuweilen 9 grünlich weiße, mit wenigen braunrothen Flecken bezeichnete Eyer, und brütet 3 Wochen. Die Jungen schwimmen sobald sie ausgekrochen sind, mit der Mutter davon, und gehen ihrer Nahrung nach.

Man sollte glauben, daß sich diese Vögel bey solcher starken Eyerlage zahlreicher vermehren müßten, zumal da sie, wie einige behaupten, in einem Sommer 2 bis 3 Mal brüten sollen. Dies ist aber der Fall nicht, denn sie sind in allen Teichen und Gräben mehrentheils nur einzeln vorhanden. Sie müssen also wohl ihre

Feinde

haben. Raubvögel sind es nicht, denn die können ihnen wohl selten gut ankommen. Aber der Fuchs ist es, der sich des Nachts ins Rohr schleicht, und öfters Alte und Brut verzehrt.

Nutzen.

Das Fleisch wird für sehr schmackhaft gehalten, und ist besonders im Herbste sehr fett. Mir ist es jedoch immer thranig vorgekommen.

Der größte Nutzen besteht wohl in der Vertilgung einer großen Menge Ungeziefers.

Schriften.

Müllers linneisches Natursystem. II. 428. n. 4. Tab. 17. f. 3. Der Grünfuß.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. III. 237. n. 1. Das grünfüßige Meerhuhn.

Bocks Naturgeschichte von Preußen. IV. 364 n. 131. Der Grünfuß.

Beseke Beytr. zur Naturgeschichte der Vögel Kurlands. S. 68. n. 129.

Siemßen Beschr. der meklenburgischen Land- und Wasservögel. 179. n. 2. Das Wasserhuhn mit den grünen Füßen.

Cetti, Naturgeschichte von Sardinien. II. 289. grünfüßiges Wasserhuhn.

Zorns Petinotheologie. II. 420. Das große Wasserhuhn.

Frisch, Vögel. Tab. 209. Das Rothbläßchen.

Naturforscher. XIII. 218. n. 131. XVIII. 234. Der Grünfuß.



Pennants arctische Zoologie. II. 457. n. 328. Das gemeine Meerhuhn.

Scopoli Ann. 1. hist. nat. p. 106. n. 153. Fulica *chloropus*.

Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 1117. n. 4.



Der Wasserhühner

3. Dritte Art: Das gemeine schwarze Wasserhuhn. *)

Benennung.

Schwarzes Wasserhuhn kann es wohl mit Recht heißen, denn es ist wirklich rabenschwarz, und weit schwärzer als die fulica aterrima, bis auf einige Stellen, wie wir nachher bey der Beschreibung hören werden. Die Benennung rußfärbiges Wasserhuhn, kommt ihm also gar nicht zu, ob sie ihm gleich von mehrern gegeben wird. Blaßhuhn, Bläschen, Blaßente, Blaßgieker, Weißbläße, Blässling oder Bleßenhuhn heißt es von der Bleße vor der Stirne. Auf die Farbe des Körpers hat dieser Name keine Beziehung. Bey Sonnenburg und Küstrin nennt man es Kritschäne, auch Kritschele. Sonst auch noch Rohrhuhn, Wasserhuhn, Pfaffe, Hagelgans, Schwarztaucher, Zapp, Bölchinen, Belchinen, oder Belch.

Es ist Büffons Foulque ou Morelle.

Beschrei-

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. pag. 702. sp. 2. Fulica *atra*.

Beschreibung.

Die Länge beträgt an 15 Zoll; die Flügelweite über zwey Fuß und das Gewicht, nach Pennant, 24 bis 28 Unzen. Die Größe kommt einem mittelmäßigen Huhne bey.

Der Körper ist, wie schon gesagt, ganz schwarz; blos die untern Deckfedern des Schwanzes sind wie bey der fulica fusca. An den Hüften sind einige lange weiße Federn. Schnabel, Schild, und der nackte Theil über dem Knie, sind roth. Die Füße gelblich grün. Außer der Brützeit ist die Stirne weiß.

Das Weibchen unterscheidet sich vom Männchen durch die mindere Größe, und daß es an der Brust etwas mehr rostbraun ist, als jenes.

Aufenthalt.

Es findet sich auf allen Seen und Teichen in Deutschland, aber auch an den Seeküsten, und geht bis Schweden und Norwegen hinauf. In Rußland ist es häufig, und geht bis nach dem östlichen Sibirien. Auch in Nordamerika. In den Flüssen von Carolina sehr zahlreich, wo sie, wegen des Geräusches, das sie machen, wenn sie an der Oberfläche des Wassers wegfliegen, Flusterers heißen. In Persien, China und Japan wird es ebenfalls angetroffen. Seine

Nahrung

sind Saamen der Wasserkräuter, zarte Pflanzen, Wurzeln und verschiedene Wasserinsekten. Nach Schneiders *)

*) S. Abhandl. zur Aufklärung der Zoologie. S. 150.



scheint der Magen oben und unten eingekerbt, zweytheilig zu seyn. Die Ursache sind die beyden dicken muskulösen Ballen, woraus er besteht; die innere braune Haut läßt sich leicht abziehen. Der Pförtner oben neben dem Schlunde. Die Drüsen vor dem Magen kleiner. In dem Magen selbst Saamen von Wasserpflanzen und Insekten. Die Gallenblase frey und leer. Zwey Blinddärme ½ Elle lang, oben dick, und am Ende zwey Mal umgebogen. Der Darmcanal länger als bey dem Taucher. Die Leber aus einem großen und kleinen Lappen, schön roth. Der Eyergang dicht auf den Nieren. Die Luftröhre innerhalb der Brusthöhle, durch zwey Muskeln angehängt. Im Gaume viel Reihen spitziger Warzen.

Naturell, Sitten und Eigenheiten.

Dieser Vogel schwimmt und taucht; fliegt aber schwer. Auf der Flucht, wenn er einen Feind bemerkt, läuft er schnell über die Oberfläche des Wassers hin. Das Schwimmen geht aber langsam, und wenn er untertaucht, kommt er auch bald wieder zum Vorschein. Er muß also nicht lange unter dem Wasser aushalten können.

Sie sind sehr scheu, und also schwer zu schießen, da sie sich gleich entfernen, sobald sie einen Menschen gewahr werden. Nach den Zeugnissen der Jäger sollen sie das Eigene an sich haben, daß sie, wenn sie angeschossen sind, an dem Schilf anzubeißen pflegen, und schwer aus dem Wasser gebracht werden können.

Uebrigens leben sie in Gesellschaft sehr friedfertig, bis auf die Zeit der Begattung, wo die Männchen heftig

tig um die Weibchen streiten, und sich einander dann stark mit den Flügeln schlagen.

Im October ziehen sie Familienweise weg, und im März oder April kommen sie wieder.

Fortpflanzung.

Das Nest wird aus Gräsern und Schilfblättern gebauet, und am Schilf befestiget, daß es zwar bey anlaufendem Wasser schwimmen, aber nicht fortfließen kann.

Das Weibchen legt 14 bis 15, oder wie andere wollen, 4 bis 6 gelblich weiße, mit braunrothen Flekken besprengte, 2½ Zoll lange Eyer, und brütet abwechselnd mit dem Männchen 20 Tage.

Feinde

haben diese Vögel an Füchsen und Iltissen, die der Brut und den Eyern nachstellen.

Auch verschiedene Raubvögel, besonders die Rostweihe, trachten nach den Jungen. Vom

Nutzen

wüßte ich weiter nichts zu sagen, als daß sie eine Menge von Insekten verzehren.

Das Fleisch soll sehr thranig, und kaum von den Jungen genießbar seyn. Doch wollen einige es noch erträglicher finden, wenn man den ganzen Balg mit den Federn abzieht, und das Fleisch in Essig legt.

Die Indianer um Niagara bearbeiten die Häute, und gebrauchen sie als Beutel.

Schaden

könnten sie vielleicht an manchen Kräutern und Pflanzen thun. Denn man findet in ihrem Magen nicht nur

klein



klein gebissene Kräuter, sondern Cetti sagt auch,*) daß sie außer dem Gewürme, welches sie auf dem Wasser fischten, aufs Land giengen, die Pflanzen zu zernagen, und wenn sie in der Nähe Getraide fänden, nicht geringen Schaden anrichteten. Man säete daher auch in Sardinien aus Vorsicht nahe an den Teichen kein Getraide, sondern Lein.

Schriften.

Müllers Linneisches Natursystem. II. 427. n. 2. Das rußfarbige Wasserhuhn.

Borowsky gemeinnützige Naturgeschichte des Thierreichs. III. 97. n. 2. Das schwarze Wasserhuhn, Blashuhn.

Blumenbachs Handbuch der Naturgeschichte. 4te Aufl. 216. n. 1. Das schwarze Blaßhuhn.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. III. 251. n. 1. Das gemeine Wasserhuhn.

Pennants arctische Zoologie. II. 461. n. 333. Das gemeine Wasserhuhn.

Frisch, Vögel. Tab. 208. Wasserhuhn.

Günther, Nest und Eyer. Tab. 29. kleiner Bläsling.

Beseke Beytr. zur Naturgeschichte der Vögel Kurlands. S. 67. n. 137. Das rußfarbige Wasserhuhn.

Siemßen Beschr. der meklenb. Land- und Wasservögel. Das gemeine Wasserhuhn; Zapp.

Bocks Naturgeschichte von Preußen. IV. 364. n. 130. Wasserteufel, Rohrhahn, Taucherlein.

Natur-

*) Naturgeschichte von Sardinien. II. S. 292.



Naturforscher. XIII. 218. n. 130. Das rußfarbige Wasserhuhn, schwarzes Wasserhuhn, Pfaffe ꝛc.

Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. II. 220. n. 206. Das gemeine Bläshuhn, Horbel, ꝛc.

Zorns Petinotheologie. II. 418. Der Bläßling.

Naumanns Vogelsteller. 193. Hurbel.

Scopoli Ann. I. hist. nat. 109. n. 149. Fulica *atra*.

Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 1124. n. 2.



Der Wasserhühner

4. Vierte Art: Das große schwarze Bleßenhuhn *)

Ist durchaus schwärzlich aschgrau, und nicht so kohlschwarz als das vorige, daher ihm auch die Benennung aterrima oder schwärzestes Wasserhuhn, eigentlich nicht zukömmt. Richtiger würde man es nennen das große schwärzlich aschgraue Wasserhuhn. Bey einigen heißt es schlechthin Blaßhuhn, großes Blaßhuhn, sonst auch noch rußfarbiges Wasserhuhn, Meerteufel, Wasserteufel, Flußteufelchen. Es ist Büffons grande Foulque ou Macroule.

An Größe übertrift es das vorige weit. Beseke sagt, es sey fast noch einmal so groß. **) Die Größe des

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. pag. 703. sp. 3. Fulica *aterrima*.

**) S. Beytr. zur N. G. der Vögel Kurlands. 68. n. 133.



des vorigen wird fast immer zu beträchtlich angegeben. Dieses ist eigentlich das größte, jenes das schwärzeste.

Der Schnabel ist nicht sehr lang, aber stark und spitzig. Dieser, und die eyförmige weiße Stirnbleße, wovon der Vogel eigentlich seinen Namen hat, sind weiß. Diese Bleße ist nichts anders, als ein häutiger Schild, womit die Stirne bedeckt ist. Wozu ihm die Natur solchen gegeben, ist noch unbekannt.

Der übrige Kopf ist kohlschwarz, bis auf die Hälfte des Halses. Von hier wird das übrige Schwarze am Rücken, Schwanz, Flügeln, Brust und Bauch, mehr aschfarbig. Blos an den Vordergelenken der Flügel einige weiße Federn. Die mittlern Schwungfedern an den Enden auch weiß.

Der Schwanz kurz. Die unten hinausstehenden Federn rabenschwarz. Die Füße ziemlich lang. Die Kniebänder roth. Die Vorderzehen auch sehr lang, der hintere kurz. An den Zehen breite eingekerbte Häute, womit es schwimmen, vielmehr waten kann, wie es denn auf der Fläche des Wassers mehr zu waten, als zu schwimmen scheint. Was den Füßen an der Geschicklichkeit zu schwimmen abgeht, das ersetzen die langen Federn am Unterleibe, die gleichsam mit einem Firniß überzogen sind, das Wasser abzuhalten und den Vogel leicht zu machen.

Zuweilen erhebt es sich in die Luft, fliegt ziemlich hoch, aber beschwerlich, wobey es die Füße lang herabhängen läßt.

Das Brustbein ist sehr kurz, und ein weiter von dieser Decke entblößter Raum, worin der außerordentlich große Magen und die weiten Gedärme liegen, welche doch mit einer starken Haut verwahrt sind. In dem

Magen

Magen viel Wassergras, und eine ziemliche Anzahl kleiner Sand- und Kieselsteine.

Die Weibchen sind weder der Größe noch Farbe nach zu unterscheiden. *)

Auf der Donnerslebischen und andern Seen im Magdeburgischen, wo diese Vögel Hurbeln oder Horbeln genannt werden, sind sie weit zahlreicher, als die kleinen mit der rothen Bleße.

Sie pflegen gemeiniglich auf der hellen Spiegelfläche des Wassers vor dem Schilf zu schwimmen, und es ist ihnen schwer anzukommen. Sobald sie einen Hund wittern, begeben sie sich in das Rohr. Die Jäger fahren mit dem Kahne ins Rohr, und schießen sie von da aus auf der Fläche. Wenn die Hurbel aufgeht, so ist es nicht anders, als wenn sich ein Wind erhebt. Sie fährt eine ganze Strecke auf dem Wasser hin, wobey sie die langen Füße im Wasser fortrauschen läßt, und eine ordentliche Furche formirt.

Von der Art seiner Fortpflanzung, von seinem Nestbau, von seiner Eyerlage, ist nicht viel bekannt, doch scheint alles mit dem vorigen übereinzukommen.

Soviel hat man noch bemerkt, daß es sich im Winter bey warmen Brunnenflüssen aufhalte, im Frühlinge aber sich in die Teiche und Seen begebe, und im Schilfe seine Brut verrichte. Im Herbst und Frühjahr soll es eine Art von Streichen vornehmen, doch nur bey Nachtzeit, aus Furcht vor den Raubvögeln, wiewohl diese, besonders die braune Rohrweihe oft eine Hurbel von der Fläche des Wassers, mehrentheils aber noch junge und unerfahrne wegnehmen.

Die

*) Soweit Zorn, Petinotheol. II. 418. Blaßling.



Die Jäger schießen sich zuweilen einige Junge, weil diese noch zu essen, die Alten aber vor Thran nicht zu genießen sind.

Schriften.

Müllers linneisches Natursystem. II. 427. n. 3. Das schwarze Wasserhuhn.

Borowsky gemeinnützige Naturgeschichte des Thierreichs. III. 98. n. 3.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. III. 259. n. 2. Das schwarze Wasserhuhn.

Desselben Naturgeschichte des Inn- und Auslandes. I. 1. 440. n. 4. Das schwärzeste Wasserhuhn.

Beseke Beyträge zur Naturgeschichte der Vögel Kurlands. 68. n. 138. Das schwarze Wasserhuhn.

Siemßen Beschr. der meklenb. Land- und Wasservögel. 181. n. 4. Der Wasserteufel.

Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. II. 220. n. 207. Das Bläßhuhn, der Timphahn.

Hannöverisches Magazin. 1780. S. 422.

Günthers Nester und Eyer. Tab. 36. Bläßling.

Scopoli Ann. 1. hist. nat. n. 150. Fulica *fuliginosa.*

Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 1128. n. 3.



Der ersten Ordnung, Storchartige Vögel

XII. Zwölfte Gattung: Rallen. Rallus.

Diese Vögel haben viel Aehnlichkeit mit den Wasserhühnern. Einige laufen schnell auf dem Wasser, und

und halten sich an sumpfigen Orten auf. Sie fliegen langsam, brüten auf der Erde, und nähren sich von allerley Gewürmen. Die

allgemeinen Kennzeichen

sind:

Ein kurzer zusammengedrückter Schnabel, der an der Wurzel dick, auf dem Rücken nach der Spitze zu, verdünnt, ohne allen Höcker und spitzig ist.

Eyförmige Nasenlöcher.

Kinnladen von gleicher Länge.

Vierzehige gespaltene Füße. Der Hinterzeh sehr kurz.

Die Schenkel ziemlich weit befiedert.

Der Leib an allen Seiten sehr platt gedrückt.

Den Namen Rallen führen sie fast in allen Sprachen, und da sie zum Theil sich auf dem Lande, zum Theil aber auch am Wasser, und an sumpfigen Gegenden aufhalten, so kann man sie füglich in Land- und Wasserrallen eintheilen.

Man kennt bis jetzt 31 Arten, worunter 4 Europäer sind.

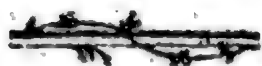
Der Rallen

1. Erste Art: Der Wachtelkönig. *)

Benennung.

Fast alle Benennungen, die dieser besondere Vogel führt, beziehen sich auf seine schnarrende Stimme. Davon heißt er Wiesenknarrer, Schnarre, Schnerz, Gras-

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. pag. 711. sp. 1. Rallus *Crex*.



Grasrätscher, Eggenschär, Schnarrwachtel, Arpschnarp, Schnarrichen, Schnarker, Schars, Schnarf, Heckschnärr, auch Crex. Uebrigens Feldwächter, Ralle, Grasläufer, Wiesenläufer, Kreßler, auch der alte Knecht; fast durchgängig aber Wachtelkönig, weil er in Ansehung seiner Farbe und Gestalt, viel ähnliches mit der Wachtel hat, theils, weil man sonst die irrige Meinung hatte, daß dieser Vogel der Anführer der Wachteln in ihrem Zuge sey.

Es ist Büffons Rale de genet, oder Roi des cailles.

Beschreibung.

Die Länge beträgt 9½ Zoll, die Flügelweite 18 Zoll, das Gewicht nach Pennant, wenn er mager ist, 6, fett aber 8 Unzen.

Scheitel, Hinterhals und Rücken sind schwarz, aber stark röthlichgrau eingefaßt. Die Deckfedern der Flügel, und die vordern Schwungfedern braunroth. Hals und Brust aschgrau. Der Bauch weiß, an den Seiten dunkelbraun, rostfarben und weiß gestreift.

Der kurze Schnabel bräunlich, an den Seiten flach. Der Kopf sehr klein, flach und länglich; bräunlich gelb und schwarz.

Männchen und Weibchen sind in den Farben nicht zu unterscheiden.

Aufenthalt.

Dieser Vogel ist in allen europäischen Ländern gemein, und sein gewöhnlicher Aufenthalt sind die Wiesen mit recht langem Riedgrase, daß er sich darin verbergen kann. So lange dies nicht hoch genug ist, hält er sich im Getraide auf.

Uebri-

Uebrigens geht er bis Drontheim hinauf, und ob er gleich wegen seiner kurzen Flügel fast noch schlechter als die Wachtel fliegt, so findet man ihn doch im Sommer auf den Schettlandsinseln. In den gemäßigten Theilen von Rußland und Sibirien ist er sehr gemein. Man hat in diesen Gegenden bemerkt, daß er zugleich mit den **Kranichen** wegziehe. In den nördlichen Theilen dieser Länder aber, und gegen die Küsten zu, giebt es keine.

Unbegreiflich ist es, wie der Vogel mit so kurzen Flügeln so weite Reisen thun kann. Die Tatarn, denen dies selbst auffällt, glauben daher, daß jeder Kranich einen dieser Vögel auf dem Rücken mit sich fortnehme.

Pallas fand die **Wachtelmütter**, wie sie in Rußland heißen, auf den Steppen in großer Menge, wo sie sich bey einfallender Nacht fleißig hören ließen.*) Sonst heißen sie in diesen Gegenden auch **Dergun**, anderwärts aber mit dem russischen Namen gewöhnlicher **Korastel**.

In Livland nennt man den Vogel den **alten Knecht**, auch den **schwarzen Casper**. In Sardinien ist er selten. Uebrigens lebt er auch in Syrien, Jamaika und China. Seine

Nahrung

sind vorzüglich Insekten und Gewürme, besonders Erdkäfer. Die kleinen schwarzen Mistkäfer, Regenwürmer, u. dgl. Ameisen und ihre Eyer sind ihre rechte Kost. Zu den letztern führen sie auch ihre Jungen. Zuweilen fressen sie auch kleine Sämereyen.

*) S. Reise durch Rußland. Ausz. I. 117.



Naturell, Sitten und Eigenheiten.

Diese Vögel leben paarweise beysammen.

Ihre Stimme, Krex, Krex, lassen sie besonders des Abends und Morgens hören, doch auch bey Tage, wenn sie Hunde und Menschen in der Nähe merken.

Ihre Haupteigenschaft ist Laufen. Ein Rebhuhn läuft geschwind, aber der Wachtelkönig übertrift es bey weitem. Daher kommt es, daß man durch den Vogel so oft getäuscht wird. Jetzt schnarcht er vor den Füßen, und wenn man zugeht, so ist er in wenigen Minuten schon auf der andern Wiese.

Es ist eine wahre Lust, das Mannöver eines Wachtelhundes vor diesem Vogel zu sehen, kommt er im Grase auf die Spur, so steht er, seiner Gewohnheit nach. Indeß ist der Schnerz schon über alle Berge, und schnarcht in der nächsten Wiese, wenn der Hund noch fest steht. Endlich springt er zu, und findet den ledigen Fleck, wo der Vogel gesessen hat. Dann richtet er sich auf, sieht sich weit und breit um, und weis nicht wie ihm geschehen ist.

Zuweilen kommt der Schnerz ins Gedränge, und muß auffliegen. Er fliegt aber kaum einige Schritte, so fällt er schon wieder ins Gras, und begiebt sich aufs Laufen, daher ist er schwer zu schießen.

Unter allen Zugvögeln scheinen sie die letzten zu seyn. Man bemerkt sie erst im Junius, und im September ziehen sie wieder weg. Zur Zeit der Aernte leben sie immer in Gesellschaft der Wachteln.

Sie lassen sich zahm machen, und in der Stube mit Regenwürmern und Ameiseneyern unterhalten. Auch Semmel in Milch geweicht, sollen sie fressen. Etwas

scheues

scheues aber behalten sie doch wohl mehrentheils an sich. Ich habe einige Mal einen Wachtelkönig in meiner Stube gehabt, der aber gewöhnlich unter dem Schranke, oder in einer Ecke saß, und nur dann hervorgerennt kam, wenn er fressen wollte, nachher aber sich wieder versteckte.

Fortpflanzung.

Das Weibchen bereitet sein Nest von Heidekraut, Moos oder trocknem Grase, ohne sonderliche Kunst auf der platten Erde, in hohem Grase, und legt 10, 12, und mehrere röthlich aschgraue, mit rothbraunen Flekken besäete Eyer. Nach drey Wochen kommen die Jungen aus, und sind mit kohlschwarzen Flaumfedern bedeckt, daß sie wie kleine Müffchen aussehen. Die Eltern führen sie, wie die Wachtel, und füttern sie mit mancherley Insekten, sonderlich mit Ameiseneyern.

Die Mutter brütet mit solcher Treue, daß sie oft von den Grasmähern auf dem Neste geköpft wird, wie dem Rebhuhne auch zuweilen wiederfährt. Im Herbste laufen die Jungen, wie die Wachteln, unter den Haferschwaden, und können mit Händen gefangen werden.

Feinde

müssen diese Vögel wohl mehrere haben, sonst müßten sie bey einer so zahlreichen Brut häufiger seyn. Fuchs, Wiesel, Iltis und Marder, auch die Dorfkatzen stellen ihnen nach. Ob sie gleich den Alten wegen ihrer Geschwindigkeit im Laufen, zumal im hohen Grase nicht gut beykommen können, so werden ihnen die Jungen desto häufiger zur Beute. Die Raubvögel können nicht viel stoßen, da sie immer im Grase stecken.

Schaden

thun diese Vögel im mindesten nicht, und gehören mit zu den unschuldigsten. Desto größer ist ihr

Nutzen,

da sie so viele Insekten vertilgen. Ihr Fleisch wird im Herbst von vielen für eine große Delikatesse gehalten. Zu den

Irrthümern und Vorurtheilen

gehört die vorher angeführte alte Sage, die ich schon beym Plinius *) finde, daß dieser Vogel der Wachteln Heerführer im Zug sey, und daher seinen Namen erhalten habe.

Ingleichen daß jeder Kranich bey seinem Abzuge einen auf dem Rücken mit sich fortnähme.

Ferner, daß es ein zänkischer Vogel sey, der in einer Fläche von einer halben Stunde keinen seines Gleichen neben sich leide.

Endlich auch, daß er nicht wegziehe, sondern sich, wenn er fett geworden, in Schlupfwinkeln verberge, und in einen Winterschlaf verfalle, weil er, wegen der Schwere seines Körpers und seiner kurzen Flügel, alsdann nicht fliegen könne. Die Wachtel hat auch kurze Flügel, wird im Herbst so fett, daß sie kaum fliegen kann, und zieht doch weg.

Schriften.

Müllers Linneisches Natursystem. II. 435. n. 1. Der Wachtelkönig.

Borows-

*) Hist. nat. L. 10. c. 23. *Ortygometra*.

Borowsky gemeinnützige Naturgeschichte des Thierreichs. III. 100. n. 1. Tab. 55. Der Wachtelkönig.

Blumenbachs Handbuch der Naturgeschichte, 4te Aufl. 217. n. 1. Wachtelkönig; Schnerz, Wiesenschnarrer, Schars.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. III. 262. n. 1. Der Wachtelkönig.

Pennants arctische Zoologie. II. 459. A. Der Wachtelkönig.

Beseke Beyträge zur Naturgeschichte der Vögel Kurlands. 68. n. 142. Wachtelkönig, Schnarrwachtel.

Fischers Naturgeschichte von Livland, 2te Aufl. 201. n. 131. Wachtelkönig, alter Knecht, schwarzer Casper.

Siemßens Beschr. der meklenb. Land- und Wasservögel. 176. n. 1. Wachtelkönig.

Zorns Petinotheologie. II. 284. Die Schnarre.

Bocks Naturgeschichte von Preußen. IV. 366. Wachtelkönig, Erdralle.

Cetti, Naturgeschichte von Sardinien. II. 286. Wachtelkönig, Wiesenknarrer.

Naturforscher. XIII. 220. n. 134. Wachtelkönig.

Naumanns Vogelsteller. 177. Wachtelkönig.

Goezens Natur, Menschenleben und Vorsehung. V. 547. Wachtelkönig.

Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. II. 222. n. 211. Schnarrwachtel ꝛc.

Scopoli Ann. 1. hist. nat. p. 106. n. 154. Rallus *Crex*.

 Verno



Verno tempore in agris, pratis humidis aut paludibus vocem edit *Cré*, *Cré*.

Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 1138. n. 1.



Der Rallen

2. Zweyte Art: Die große Wasserralle. *)

Benennung.

Heißt auch der schwarze Wassertreter, die schwarze Wasserstelze, das Sammthuhn, Miethhuhn, kleines Wasserhühnchen, Aschhuhn, Thauschnarre, auch schwarzer Casper.

Es ist Büffons Rale d'eau.

Beschreibung.

Ihre Länge beträgt 12 Zoll, und die Flügelweite $18\frac{1}{2}$ Zoll. Sie ist also größer als der Wachtelkönig, ob sie gleich übrigens in vielen Stücken mit ihm übereinkommt.

Der Schnabel ist an der Wurzel feuerroth, am Ende schwärzlich. Die untere Kinnlade zuweilen ganz roth, zuweilen schwärzlich. Der ganze Oberleib schwärzlich, und olivenbraun eingefaßt. Der Unterleib dunkelaschgrau. Die braunröthlichen Flügel sind dunkelbraun gefleckt. Die Weichen schwarz, mit länglich weißen Flecken. Der Augenring roth. Die Füße schmutzig roth. Der

Auf=

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. p. 712. n. 2. Rallus *aquaticus*.

Aufenthalt

dieses Vogels sind die Sümpfe und schilfreichen Teiche und Seen von Europa und Sibirien. Er findet sich in ganz Deutschland; in Schweden, Norwegen und auf den Feroeinseln. In Sardinien ist er an allen Flüssen sehr häufig. Besonders liebt er die Gewässer, in deren Nähe sich kleines Buschwerk befindet. Seine

Nahrung

ist wie beym vorigen. Doch soll er insonderheit kleine Wasserschnecken lieben. Zu seinem

Naturell, Sitten und Eigenheiten

gehört, daß er sehr schlecht fliegt, aber desto geschwinder läuft. Im Fluge läßt er die Beine hängen, und wenn er über die niedergedrückten Blätter der Wasserpflanzen wegläuft, breitet er die Flügel aus.

Eigentlich gehört er zu den Wasserrallen; hat auch sehr weiche Federn.

Er kömmt als Zugvogel im April zu uns, und zieht im September wieder fort. Die

Fortpflanzung

geschieht auf feuchten Wiesen, an Teich- und Seeufern, oder in Sümpfen, wo das Weibchen auf einem Hügel ein sehr ungekünsteltes Nest von trocknen Gräsern macht, und 10 bis 12, anderthalb Zoll lange, gelbliche, fast mit gleich großen braunen Flecken bezeichnete Eyer legt.

Nutzen.

Das Fleisch soll vortrefflich schmecken.



Schriften.

Müllers linneisches Natursystem. II. 436. n. 2. große Wasserralle.

Borowsky gemeinnützige Naturgeschichte des Thierreichs. III. 102. n. 2. große Wasserralle, Sammethuhn.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. III. 267. n. 2. Die große Wasserralle.

Bocks Naturgeschichte von Preußen. IV. 367. Die große schwarze Wasserralle, Thauschnarre.

Cetti Naturgeschichte von Sardinien. II. 287. Wasserralle.

Siemßen Beschr. der meklenb. Land- und Wasservögel. 176. n. 2. Die Wasserralle.

Zorns Petinotheologie. II. 421. Das Sammethuhn.

Naturforscher. XIII. 221. n. 135. große Wasserralle, Wassertreter, Thauschnarre.

Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. II. 222. n. 212. große Wasserralle, schwarze Wasserstelze, Mierhuhn.

Scopoli Ann. 1. hist. nat. p. 107. n. 155. Rallus *aquaticus*.

Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 1142. n. 2.



Der Rallen

3. Dritte Art: Die kleine Wasserralle. *)

Wir

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. pag. 712. sp. 3. Rallus *Porzana*.

Wir behalten diese Benennung bey, weil sie ihr von den mehresten gegeben wird; sonst wird sie in der Vergleichung mit der vorhergehenden und folgenden Art, auch mittlere Wasserralle, überdem auch Wiesenschnarre, Grashuhn, kleine europäische Wasserralle, Winkernell und Makosch genannt.

Es ist Büffons petit Râle d'eau, ou Marouette.

Ihre Länge ist etwas über 9 Zoll, die Flügelweite 1 Fuß, 3 Zoll. Die Größe ohngefähr wie eine Wachtel.

Schnabel und Füße sind grünlich. Der Oberleib schwärzlich, mit olivenfarbigen, braunen und weißen Flecken. Die Kehle ist weiß, hin und wieder grau gesprengt. Der Bauch schmutzig weiß. Die zwey mittlern Schwanzfedern sind weiß gerändelt.

Er bewohnt ebenfalls das südliche Europa, findet sich auch in Sibirien und Nordamerika an den Ufern der Flüsse und Seen, im Schilf und Riedgrase; lebt einzeln und nährt sich von Insekten und Kräutern.

Er nistet im Schilf und macht aus Binsen ein Nest wie einen Kahn, welches er an der einen Seite anheftet, um es vor dem Wegschwimmen zu sichern. Das Weibchen legt 7 bis 8 Eyer.

Man kann diesen Vogel auch zahm machen.

Sein Fleisch wird sehr hoch geschätzt.

Schriften.

Müllers linneisches Natursystem. II. 437. n. 3. Die kleine Wasserralle.

Borowsky gemeinnützige Naturgeschichte des Thierreichs. III. 102. n. 3. Die kleine Wasserralle.

Bech-



Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. III. 271. n. 3. Die mittlere Wasserralle. Tab. 15.

Frisch, Vögel. Tab. 211. Das kleine gesprenkelte Wasserhuhn.

Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. II. 222. n. 213. kleine Wasserralle.

Siemßen Beschr. der meklenb. Land- und Wasservögel. 177. n. 3. Wiesenschnarre.

Scopoli Ann. 1. hist. nat. 101. n. 144. Tringa *Porzana*.

Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 1144. n. 3.



Der Rallen

4. Vierte Art: Die Daurische Ralle. *)

Hat ihren Namen von dem Lande, worin sie Pallas im asiatischen Rußland, an den Salzseen und mit Rohr bewachsenen Sümpfen, fand. Sie findet sich aber auch, nach Bechstein, im Thüringischen in Sümpfen und wasserreichen Gegenden. Man nennt sie auch die kleine Wasserralle, das kleine Wasserhühnchen, die kleine Sumpfschnerze.

An Größe kommt sie einer Lerche bey. Ihre Länge beträgt $7\frac{3}{4}$ Zoll, die Flügelweite $11\frac{1}{2}$ Zoll, und das Gewicht $4\frac{1}{2}$ Loth.

Der Oberleib ist rostbraun mit schwarzen, unten schwarz mit weißen Flecken. Der Schnabel ist an der Wur-

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. p. 719. sp. 30. Rallus *pusillus*.

Wurzel roth, übrigens gelbgrün. Das Gesicht, so wie der ganze Unterleib bis zum Hintertheil des Bauches schön aschfarbenblau. Der Scheitel rostbraun, mit schwarzen Strichen. Die Füße grünlich.

Sie nährt sich wie die übrigen, von allerhand Insekten und Gewürmen, auch Sämereyen der Sumpf- und Wassergräser; und hat ein sehr delikates Fleisch, das alles Schnepfenfleisch übertreffen soll.

Schriften.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. III. 274. n. 4. Tab. 16. Die kleine Wasserralle.

Pallas Reise durch Rußland. Ausz. III. Anh. S. 11. n. 30. Rallus *pusillus*.

Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 1153. n. 30.



Hier, meine jungen Freunde, endigt sich die erste Ordnung der zweyten Hauptklasse der Vögel; nämlich der storchartigen Sumpfvögel der Wasservögel. Ich führe sie nun zu

Der Wasservögel

II. Ordnung: Schwimmvögel oder Gänseartige Vögel.

Die allgemeinen Kennzeichen dieser Ordnung sind folgende:

Zuerst machen sie sich durch ihre besondern Schwimmfüße kenntlich. Die Schenkel sind außer-

ordent-



ordentlich kurz, und die Füße sitzen ihnen, mehr wie bey andern Vögeln, ganz nach hinten zu; an dieser Lage sieht man schon, daß sie eigentlich zum **Rudern** geschickt, aber desto unbequemer zum **Gehen** sind. Der wackelnde Gang der Gänse und Enten kann uns das lehren.

Mit der **Schwimmhaut** sind oft alle Zehen zusammen gewachsen, oft nur einige, und zwar bald ganz, bald halb, bald nur wenig. Bey einigen ist diese Schwimmhaut glatt, bey andern sitzt sie in Gestalt **runder Lappen** oder **Franzen** an den Zehen.

Der **Schnabel** ist von merkwürdiger Bildung. Der **Oberschnabel** endigt sich mehrentheils mit einem kurzen überstehenden Häkchen und ist, wie der untere bey den mehresten mit einer zähen Haut überzogen. Bey den meisten ist der Schnabel breit, und inwendig wie gezähnt, oder wie eine Säge, die Fische zu halten. Bey einigen aber ungezähnt und spitzig.

Die **Zunge** ist fleischicht, und liegt in einer Rinne. Der **Gaumen** rauh und stachlicht.

Bey vielen haben die **Männchen** vorn an der Luftröhre eine besondere knorplichte und knöcherne Kapsel.

Ihren **Aufenthalt**, **Nahrung**, **Lebensart**, und andere Umstände ihrer Oekonomie, werden wir bey jeder Gattung und Art besonders anführen.

Wegen der Unterabtheilungen der hieher gehörigen Vögel, hat **Beseke** *) noch eine Bemerkung gemacht, die angeführt zu werden verdient.

Er hält es für besser, wenn Anser von Anas unterschieden, und der Unterschied darin gesetzt worden wäre, daß

*) S. Beytr. zur Naturgeschichte der Vögel Kurlands. S. 40.

daß Anser einen kegelförmig gerundeten, Anas aber einen platt gedrückten Schnabel hat. Dann könnte aber der Name Anas nicht der ganzen Ordnung gegeben werden, vielmehr könnten sie dann Palmipedes heißen, deren erstes genus dann Anser, das zweyte Anas, u. s. w. wäre. Die Anas könnte man in ventripedes, deren Füße am Bauche sitzen, und Podicipes, deren Füße näher am After stehen, eintheilen.

Man kennt bis jetzt 13 Gattungen, und 299 Arten, wovon wir die vornehmsten und bekanntesten beschreiben wollen.

Die bekanntesten Gattungen der Schwimmvögel in Europa, sind folgende:

1. Enten. Anas.
2. Taucherenten. Mergus.
3. Alke. Alca.
4. Sturmvögel. Procellaria.
5. Pelikane. Pelecanus.
6. Taucher. Colymbus.
7. Meven. Larus.
8. Meerschwalben. Sterna.



Der zweyten Ordnung, Schwimmvögel

I. Erste Gattung. Enten. Anas.

Allgemeine Kennzeichen.

Der Schnabel ist stumpf, erhaben, hat innerlich blätterichte Zähne, die oben an den Seiten flach gedrückt sind, am Unterkiefer aber an den äußersten Seiten, wie Bleche in die Queere aufgerichtet stehen.

Die



Die Zunge ist stumpf, und an den Seiten mit Franzen besetzt.

Um sich nicht zu verwirren, theilt man die ganze Entengattung in vier besondere Familien.

1) Erste Entenfamilie; mit einem an der Wurzel hökerigen Schnabel.

2) Zweyte Entenfamilie; mit einem an der Wurzel glatten Schnabel.

3) Dritte Entenfamilie; mit einigen, auf dem Schwanze zurückgebogenen Federn.

4) Vierte Entenfamilie; mit einem hangenden Federbusche auf dem Kopfe.

Die dreyzehnte Ausgabe des Linneischen Natursystems enthält 124 Arten, worunter 46 Europäer.

Es sind aber, wie Beseke sagt,*) viele Gründe da, die Arten der Enten für viel zahlreicher zu halten, als sie bis jetzt angegeben worden, besonders giebt es mehrere Podicipes. Diese halten sich mehr in der Mitte großer tiefer Sümpfe auf, weil sie lieber durch untertauchen, als durch auffliegen, sich vor den Nachstellungen des Jägers zu retten suchen. Daher kommen sie selten zum Schuß, und eben so selten vor den Naturforscher.

Bey Bestimmung der Arten muß man genau auf den Geschlechtsunterschied Acht haben, ohne welchen man leicht aus einer Art, zwey machen würde.

Bey der Verschiedenheit, die durch jugendliche Beschaffenheit der einjährigen Ente entsteht, sehe man auf Form und Farbe des Schnabels, auf Stand und Farbe der Füße, und auf die Iris. Diese drey Stük-

ke,

*) am angef. Orte S. 52. f.

ke, nebst dem ganzen Baue des Körpers sind wenigstens unveränderliche Merkmale, dahingegen Farben und Spiegel sehr veränderlich sind.

Wir wollen nur von den 46 europäischen Arten die bekanntesten, nach ihren Familien durchgehen, und kommen also zu

Der Enten

I. Ersten Familie: mit einem an der Wurzel höckerigen Schnabel.

Wir rechnen dahin acht Arten, von deren Naturgeschichte wir viel artiges, theils aus eigenen, theils aus anderer Erfahrungen, erzählen können.

1. Den zahmen oder stummen Schwan. Anas olor.
2. Die Schneegans. A. hyperborea.
3. Die Brandgans. A. tadorna.
4. Die Königsgans. A. spectabilis.
5. Die Sammtente. A. fusca.
6. Die Trauerente. A. nigra.
7. Die Brillenente. A. perspicillata.
8. Die Bleßengans. A. albifrons.



Der ersten Entenfamilie

1. Erste Art: Der zahme oder stumme Schwan. *)

Benen=

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. p. 501. sp. 47. Anas *Olor*.



Benennung.

Dieser schöne und majestätische Vogel hat wenig Namen. Unter dem: **Schwan**, ist er allenthalben bekannt. **Elb, Oelb, Elbs** und **Elbsch**, sind Provinzialbenennungen.

Stummer Schwan heißt er, nicht als ob er gar keine Stimme hätte, sondern weil er nicht, wie der wilde, vernehmliche Töne von sich giebt, vielmehr eine heisere zischende Stimme hat, wie die Gänsemutter hören läßt, wenn man ihren Jungen zu nahe kommt.

Zahm wird er genannt, weil er fast durch ganz Europa auf Fürstlichen und andern Gütern, wo es große Teiche giebt, gehegt wird. Sonst findet er sich auch wild, fast allenthalben in Europa, besonders in Sibirien.

Es ist Büffons Cygne.

Beschreibung.

Er ist weit größer als eine Hausgans. Sein langer Hals macht, daß der Körper, nach der gewöhnlichen Art zu messen, über 5 Fuß lang ist. Die Flügelweite beträgt über 8 Fuß; und das Gewicht oft 25 bis 30 Pfund.

Das ganze Gefieder des Schwans ist schneeweiß, daß es in der Sonne wie Silber blendet.

Der Schnabel ist halbmond- oder walzenförmig, dunkelroth, am Ende mit einem schwarzen einwärts gekrümmten Nagel. Zwischen dem Schnabel und den Augen eine dreyeckige schwarze nackte Haut. An der obern Kinnlade ist ein großer schwarzer runder Auswuchs befindlich.

Die

Die Füße sind im ersten Jahre schwarz, im zweyten bleyfarben, hernach werden sie zinnoberroth.

Das Weibchen ist in nichts von dem Männchen unterschieden, als daß es etwas kleiner ist, und einen nicht so dicken fleischichten Anwuchs, auch einen dünnern Hals hat.

Da dieser Schwan mit dem wilden, oder Singschwan, wovon wir nachher reden werden, oft verwechselt, und jener wohl gar als eine Spielart von diesem angesehen wird, so wollen wir, um alle Mißverständnisse zu vermeiden, hier gleich vorläufig den Unterschied, der zwischen beyden Statt findet, bemerken. In der Farbe kommen beyde überein, aber in folgenden Stükken sind sie doch wesentlich von einander unterschieden.

1) In der Größe. Denn der Singschwan ist weit kleiner.

2) In der Wachshaut, die bey diesem schwarz, beym Singschwan aber gelb, oder gelblich weiß ist.

3) In dem Tragen des Halses. Der Singschwan trägt den Hals ganz aufrecht; der stumme Schwan schwimmt mit gebogenem Halse; wie ein lateinisches S.

4) In der Anzahl der Rippen.

5) Im Baue der Luftröhre. Wovon nachher.

6) In dem Höker auf dem Schnabel, der dem Singschwan fehlt. Bey der

Zergliederung

beyder Arten hat man gefunden, daß der stumme oder zahme Schwan nur 11, der Singschwan aber 12 Rippen hat.



Der Hals besteht bey dem zahmen aus 18 Gelenken, und ist sehr lang, damit er, wenn er sich ins Wasser niederbückt, im Stande ist bis auf den Grund zu kommen, und seine Nahrung zu suchen, weil er mit dem Körper nicht ganz untertauchen kann.

Die Luftröhre ist auch bey dem zahmen in ihrer Bildung, von der, des wilden unterschieden. Sie hat nicht, wie bey dem letztern, verschiedene Beugungen; sie dringt auch nicht durch den Brustknochen, sondern geht gerade in die Lungen. Dies ist der Grund, warum der zahme Schwan keine solche modulirten Töne, als der wilde, von sich giebt, von dem es wahr ist, wie wir unten hören werden, daß er wirklich singen kann. Von dem

Aufenthalte

dieses Schwans haben wir schon vorher gehört, daß er sich im wilden Zustande fast allenthalben in Europa, aber noch weit häufiger in Sibirien befinde. Im Sommer kommt er später aus Süden, und verbreitet sich nicht so weit gegen Norden, als der Singschwan. Diejenigen, welche in den Provinzen Ghilan und Masanderan an der Südseite des caspischen Meers kommen, erlangen eine ungeheure Größe, und werden für einen großen Leckerbissen gehalten. In Preußen nistet er an den Küsten des Haffs und an der Ostsee, bey Pillau im Pautziger Winkel, unter dem Schilf in Landseen, jedoch vormals häufiger. Auf dem Angerburgischen, Mauer-, Levetin- und Schirdingsee, zeigen sich alle Jahr einige; desgleichen um Hela, wo sie im Frühlinge und Herbste auf der Ostsee schwimmen, und von da nach den Landseen ziehen. Gewöhnlich sieht man nur

einige

einige Fliegen, im Jahr 1722. aber, da der ganze Winter lau und ohne Frost war, sahe man ihrer im Frühlinge eine große Menge.

In **Sardinien** erscheint er seit undenklichen Zeiten alle Jahr regelmäßig, und überwintert auf den oristanesischen Gewässern. Anderwärts ist er in diesem Lande wenig bekannt.

In **Livland** ist er bey den Inseln sehr häufig, seltener bey den Landseen. Er kommt zuweilen schon im Frühjahr an, wenn die Gewässer noch mit Eis bedeckt sind.

In **Kurland** nistet er in großer Menge, so, daß viele Hunderte auf einmal einen großen See oder Sumpf einnehmen, besonders in der Gegend von Liebau auf dem Papensee, und um Durben, wo sie nach Johannis, jung und alt, wegen der Federn erschlagen werden.

Bey anhaltendem Frost und Schnee sucht er auch wohl an den Ufern in **Northumberland** einen Aufenthalt.

Gehegt und **gezähmt** findet man sie fast durch ganz Europa auf großen Teichen, Gräben und Flüssen, die klares Wasser haben. In **Deutschland** sind sie besonders durch eigene Privilegien vor allen Nachstellungen gesichert. In Deutschland ist ohnstreitig die stärkste Schwanenzucht auf der Spree und Havel um Berlin, Potsdam und Spandau. Für dieses Schwanengehege wird in den königlichen Aemtern, die in und bey vorgedachten Städten liegen, ein jährliches **Korndeputat** entrichtet, wovon die Schwäne zu Winterszeiten, wenn alle Ströme zugefroren sind, auf gewissen bestimmten Sammelplätzen gefüttert werden. Was ihre



betrift, so besteht solche zwar allerdings hauptsächlich in Wasserkräutern, die sie mit ihrem langen Halse vom Boden der Teiche und Flüsse hervorholen, Wasserlinsen (Lens palustris) und andern Wassersämereyen. In Sibirien werden sie von Equisetum, Potamogeton, insonderheit von den Wurzeln der Calthae und des Lapathi so fett, daß sie besonders in der Jugend sehr wohlschmeckend werden. Dies Futter würde man ihnen auch in Deutschland an vielen Orten verschaffen können. *) Auch sollen sie Frösche, Schnecken und Wasserkäfer (Dytiscus) verzehren. Brod und allerley Getraide, das ihnen vorgeworfen wird, genießen sie gern, wie sie denn in ihrem gezähmten Zustande, den Winter durch mit Getraide, Enten- und Gänsefutter unterhalten werden müssen. Ob sie aber Fische fressen, darüber sind die Meinungen der Naturforscher sehr getheilt. Einige behaupten es, andere leugnen es ganz. Ich glaube, beyde lassen sich mit einander vereinigen. Daß der Schwan wirklich Fische frißt, wenn sie ihm vorgeworfen werden, ist außer allem Zweifel. Mir sind zu viel Erfahrungen davon bekannt. Es ist aber die Frage: Ob er solche auch in seinem natürlich freyen Zustande, als gewöhnliche Nahrung nehme? Und dies ist durch viele geprüfte Erfahrungen ungegründet befunden worden. Sein Körper ist nicht dazu gebauet, den Fischen, wie die Enten und andere Wasservögel, unter dem Wasser nachzuschießen. Man hat auch nie bemerkt, daß er, wie die Enten und Reiher, Fische von

*) S. *Pallas* spic. zool. VI. 27. Beckmanns Bibl. I. 419.

von unten heraufbrächte, und sie zu verschlingen suche, welches ihm auch wegen seines langen gebogenen Halses schwer fallen dürfte. Schon die Alten haben dies am Schwan gelobt, daß er mit den Fischen in Gesellschaft schwämme, ohne einen anzurühren. Man würde ihn auch nicht mit so großer Sorgfalt hegen, wenn er auf diese Art den Teichen nachtheilig würde. Seine Oekonomie und Art Nahrung zu suchen, beweist das Gegentheil. Er liebt ruhige, stehende oder sanftfließende Wasser, wo es im Schlamme viel Wasserpflanzen, Kräuter, Gesäme und Wasserinsekten giebt. Er schnattert den Schlamm beständig durch, um solche aufzufinden; und man hat auch in seinem Magen nichts als dergleichen, aber keine Spur von **Fischgräten** angetroffen.

Man kann also sagen: Der **Schwan frißt Fische**; wenn sie ihm im zahmen Zustande vorgeworfen werden, und das thut der zahme Storch auf dem Hofe auch, ohne deshalb im eigentlichen Verstande ein Fischfresser zu seyn. Man kann auch sagen: **Er rühret keine an**; wenn er sich in seiner Freyheit befindet, und sich selbst überlassen ist.

Naturell, Sitten und Eigenheiten.

Der Schwan ist ein schöner und überaus reinlicher Vogel, der gar nicht menschenscheu ist, wenn er nicht verfolgt wird. Er ist an sich von sanftmüthigem Naturell, liebt seines Gleichen, und thut keinen andern, neben ihm schwimmenden Wasservögeln was zu Leide. In allen seinen Handlungen ist er fast das Gegentheil von andern Wasservögeln, **langsam** und fast immer **einförmig**.



Majestätisch ist der Zug einer kleinen Schwanenarmee auf der spiegelblanken Fläche eines großen Wassers. Sie schwimmen zuweilen mit aufrecht gehaltenen Flügeln, und dann ist es nicht anders, als wenn man eine gefiederte Flotte sieht. Wenn viele Schwäne auf einem Teiche rudern, so halten sie durch die stete Bewegung eine ganze Strecke Wasser so offen, daß es auch bey der strengsten Kälte nicht zufrieren kann.

Wenn der Vogel angegriffen wird, oder seine Jungen in Gefahr sind, so ist sein Muth besonders groß. Die Natur hat ihm in seinem Schnabel und in seinen Fittigen eine solche Stärke gegeben, daß er es mit Adlern und Geyern aufnimmt, und sie zu Boden schlägt.

Die weiße Farbe soll ihm gehässig seyn.

Zur Zeit der Begattung streicht das Männchen mit aufgehabenen Flügeln und auf dem Rücken liegenden Halse, mit erstaunlicher Schnelligkeit auf der Fläche des Wassers hin.

Der Schwan fliegt selten. Wenn er aber fliegt, so geht es ziemlich schnell, aber so sanft, daß er gleichsam nur in der Luft hingleitet.

Schwänen, die man auf einem Teiche behalten, und das Wegfliegen verhindern will, pflegt man im ersten Jahre, ehe sie fliegen, an manchen Orten die obersten Gelenke der Flügel abzubrechen. In andern Gegenden bauet man ihnen auf den Teichen, hölzerne, mit Stiegen versehene, oder auf einem Steinhaufen aufgerichtete so genannte Schwanenhäuschen, in welchen sie verborgen und trocken sitzen, und besonders ihre Mauserzeit ruhig abwarten können. Im Winter pflegt man sie auch wohl in die Ställe unter die Gänse und Enten zu treiben.

Die

Die ungezähmten Schwäne mit ungebrochenen Flügeln ziehen gewöhnlich im October weg, stellen sich aber zu Ende des Märzes wieder ein, wo sie sich das vorige Jahr aufgehalten haben. Viele aber bleiben auch; suchen warme Bäder und Quellen auf, gehen unter die Wehre und Schleusen, und suchen im Frühjahre, wenn die Flüsse vom Eise frey sind, ihre alten Wohnplätze wieder auf. Werden sie aber schlecht behandelt und verfolgt, so kommen sie nicht wieder. Besonders leicht ist der Schwan zur Brützeit zu erzürnen, und ist er einmal böse gemacht, so zieht er sammt seinen Jungen davon.

Sie sollen ein hohes Alter erreichen, und 30 bis 100 Jahre alt werden können. Man hat davon viele Erzählungen, für deren Richtigkeit ich aber nicht immer bürgen möchte. Zu Alkmar, einer Stadt in Nordholland, ist der Sage nach, 1672. ein Schwan, welcher der Stadt gehörte, gestorben, auf dessen Halsbande die Jahrzahl 1573. gestanden, der also ein Alter von 100 Jahren erreicht hat. Ob auch das Halsband in Wind und Wetter so lange ausdauern kann?

Die Stimme ist schon oben beschrieben, und von dem sogenannten Schwanengesange werden wir bey dem wilden Schwane reden.

Fortpflanzung.

Das Weibchen macht ein sehr großes Nest von Schilf, Binsen und Stengeln, füttert es mit seinen Brustfedern aus, legt 6 bis 8 grünlich weiße Eyer, und brütet 6 Wochen. Inzwischen wacht das Männchen beständig in der Nähe, und wehe dem, der dem Neste zu nahe kommt, und die Flügelschläge des Vogels

 erfährt,



erfährt. Das Nest ist im Teiche gewöhnlich auf einem erhabenen Orte unter Gesträuche bereitet. Ist diese Gelegenheit nicht vorhanden, so wird das Ufer des Teiches erwählet, wo sich Gras genug findet, dem vereinigten Paare während der Brützeit Nahrung zu verschaffen.

Die Jungen werden von den Alten außerordentlich geliebt, mit großer Treue beschützt, und wohl 3 Wochen auf dem Wasser und Lande, auf dem Rücken unter den Flügeln der Wärme wegen, getragen, und mit größter Herzhaftigkeit vertheidiget.

Wenn die Jungen aus dem Neste kommen, sehen sie grünlich dunkelgrau aus. Bis ins zweyte Jahr sind sie ganz grau, und haben im ersten Jahre schwarze, im zweyten bleyfarbene, im dritten gelbe, und in der Folge erst zinnoberrothe Schnäbel und Füße.

Der Schwan brütet nur Einmal im Jahre. Sie halten sich paarweise zusammen und sind sich dergestalt treu, daß, wenn eines von beyden getödtet wird, das andere sich nicht wieder gattet, sondern jährlich allein wieder an den gewöhnlichen Orten ihres vorigen Aufenthalts bemerkt wird, wo es seine Gattin Zeitlebens gleichsam betrauert. *)

Jedes Paar behält sein vorher besessenes Wasser, und die Jungen müssen weichen, um sich in der Nähe eine Sommerwohnung zu suchen.

Feinde.

Geringere Feinde, als Geyer und Adler, dürfen sich nicht an sie wagen. Der Fischadler stößt auf die Jungen,

*) S. Pallas, Stralsund. Magazin. I. 159.

Jungen, gegen den sie sich aber, wie gewöhnlich, wehren.

In ihren Federn finden sich zweyerley Arten von Läusen; die eine mit langem und geflecktem, die andere mit ovalem und gestreiftem Hinterleibe. *)

Diese Vögel gehören zur hohen

Jagd,

sind sehr leicht zu schießen, werden aber in Deutschland ungemein gehegt.

In Dänemark hingegen wird zu gewissen Jahreszeiten die Schwanenjagd auf den Inseln, wo sie sich aufhalten, mit großer Feyerlichkeit vollzogen, und alsdann immer einige hundert Stück geschossen.

In Sibirien fängt man sie auf eine besondere Art, mit Schlingen aus Fischbein, weißem Roßhaar, oder dem biegsamen Theil von Federkielen, welche man an schwere Steine befestigt und auf Stellen, wo sie sich zu füttern pflegen, ins Wasser senkt. Zu eben diesem Endzwecke macht man große viereckigte Gatterwerke, aus weißen Stäben, befestigt in jede Raute eine Schlinge, und legt solche, mit Steinen beschwert, ins seichte Wasser, da sich denn die Schwäne dergestalt fangen, daß sie nur mit den Schwänzen aus dem Wasser hervorragen, und also ersticken müssen.

Die Jungen werden auf den Teichen entweder zusammengetrieben, und am Ufer oder im Schilf, wenn sie noch nicht fliegen können, mit Händen ergriffen oder auch

*) Pediculus Cygni L. Schade daß man die Eingeweidewürmer der Schwäne noch nicht untersucht hat, da die Gänse und Enten so reichlich damit versehen sind.



auch in Stellnetzen gefangen. Man bemächtigt sich ihrer auch wohl durch abgerichtete Hunde, die sie ergreifen, ohne sie zu beschädigen. Der

Nutzen

des Schwans ist größer, als man gemeiniglich glaubt. Er thut nicht allein den Fischen in den Teichen, Seen und Flüssen, nicht den geringsten Schaden, sondern ist vielmehr eine wahre Sauve-garde für dieselben, und bewacht die Fischteiche vor den Reihern und andern Fischräubern, die sich da, wo er hauset, gar nicht dürfen sehen lassen.

Man hat aus der Erfahrung bemerkt, daß man in Teichen, die Schwäne bewacht haben, allezeit weniger Verlust am Einsatze der Fischbrut gehabt hat, als in solchen, wo Reiher, und andere Fischfeinde den freyen Zugang gehabt haben.

Dies nicht allein, sondern die Schwäne vertilgen auch die schädlichen Wasserkäfer, die den Fischen öfters große Löcher in den Leib fressen. Sie verzehren viele im Schlamm steckende Wasserinsekten. Ja, sie holen im Winter die erstarrten Frösche, vom Boden des Wassers herauf, besonders die großen bunten Wasserfrösche, die den Hechten auf den Kopf springen, ihnen die Krallen in die Augen schlagen, und sie also tödten sollen. *)

Das

*) Ich setze diese Anekdote hieher, wie ich sie im VIII. Bande der Berlinischen Sammlungen S. 587. finde. Aber ich glaube nicht, daß die Frösche den Hechten so schädlich sind, als man sich vorstellt. Es heißt: Sie springen den Hechten auf den Kopf, und schlagen ihnen die Krallen in die Augen ꝛc. Das erste kann seyn. Aber die Krallen? Die Frösche haben ja keine Krallen,

Das Fleisch der Jungen wird als eine Delikatesse angesehen. Das von den Alten ist aber zähe und unschmackhaft, und muß nach abgezogener Haut in Essig einige Wochen lang liegen. *)

Die Federn, besonders die Dunen, sind weit kostbarer als Gänsefedern. Sie werden zu weichen Betten und Küssen gebraucht. Aus Lithauen, Pölen und Preußen, kommen jährlich viele Centner zur Messe nach Frankfurt an der Oder. Auf der Spree und Havel um Berlin, Spandau und Potsdam, werden die gezähmten Schwäne im Sommer, vorzüglich im May zusammengetrieben und gerupft.

Die starken Federkiele aus den Flügeln werden zum Schreiben gebraucht. Ein Schwanenkiel dauert länger, als zehen Gänsespulen. Sie sind nur etwas schwer.

Aus den Flügel= und Schwanzfedern macht man Federhüte und Sultane.

Die ganzen Flügel gebraucht man in Holland häufig zum Abkehren.

Die Häute, auf denen die Flaumfedern sitzen bleiben, dienen, wegen ihrer ungemeinen Wärme, zu Umschlägen für erkältete Glieder, und geben ein weiches vortreffliches Unterfutter zu allerhand Kleidungsstücken. Man macht auch feine Puderquäste daraus. Der

Scha-

Krallen, sondern stumpf runde Finger, womit sie nicht kratzen können.

*) S. Beseke N. G. der Vögel Kurlands. S. 41. n. 69. Hier steht zwar *Anas Cygnus!* ich vermuthe aber doch, daß *Olor* gemeint sey. Vom Charakteristischen ist nichts angegeben.



Schaden

der Schwäne kommt in keine Betrachtung. Daß sie Arme und Beine zerschlagen, kann man verhüten, wenn man sie nicht reizt, oder sie bey ihren Nestern in Ruhe läßt.

Irrthümer und Vorurtheile.

Dahin gehört:

1) Daß die Schwäne den Fischen nachstellen sollen.

2) Daß der zahme Schwan weiß, der wilde grau sey. Beyde sind vor dem dritten Jahre grau.

3) Daß das Fett besonders in allerley Krankheiten dienlich sey, und zu Vertreibung der Sommerflecken, der Runzeln der Haut u. dgl. diene. Es mag wohl nicht besser seyn, als Gänseschmalz.

4) Daß ein junger Schwan in Oel gekocht eine Nerven- und Sehnenstärkende Speise sey.

5) Daß die Eyer warm aufgestrichen, in Hämorrhoidalzufällen gute Wirkung leisteten.

Schriften.

Müllers linneisches Natursystem. II. 276. *b.* Der zahme Schwan.

Borowsky gemeinnützige Naturgeschichte des Thierreichs. III. 16. Der stumme Schwan.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. II. 595. n. 1. Der stumme Schwan.

Pennants arctische Zoologie. II. 505. n. 388. Der stumme Schwan.

Bechsteins Spatziergänge. I. 363. IV. 269. Der stumme oder zahme Schwan.

Frisch,

Frisch, Vögel. Tab. 152. zahmer Schwan.

Bocks Naturgeschichte von Preußen. IV. 320. n. 67. Der Schwan.

Fischers Naturgeschichte von Livland, 2te Aufl. 185. n. 84. Der Schwan.

Cetti Naturgeschichte von Sardinien. II. 328. Der Schwan.

Zorns Petinotheologie. II. 403. Der zahme Schwan.

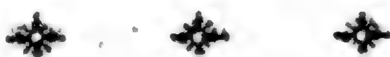
Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. II. 72. n. 90. Der Schwan, Elbsch.

Seligmanns Vögel. V. tab. 45. (Der Kopf.)

Naturforscher. XII. 131. Der Schwan.

Buchoz Abhandlung vom Federvieh. 238. Der Schwan.

Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 701. n. 47.



Der ersten Entenfamilie
2. Zweyte Art: Die Schneegans. *)

Benennung.

Sie heißt Schneegans, theils wegen ihres weißen Gefieders, theils weil sie außer im kältesten und mit Schnee bedeckten Norden, nirgends zu Hause ist. Sonst wird sie auch: nordische Gans, Hagelgans, Schleckergans genannt.

Beschrei-

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. pag. 504. sp. 54. Anas *hyperborea*.



Beschreibung.

Ihre Länge beträgt 2½ Fuß. Die Flügelweite 3½ Fuß, das Gewicht zwischen 5 und 6 Pfunden.

Sie ist ganz weiß. Die Stirn gelblich. Die vordern Schwungfedern unten weiß, mit schwarzen Spitzen. Die kleinen Deckfedern der Flügel sind gewöhnlich aschgrau mit dunkelbraunen Spitzen. Der Schnabel erhaben. Die obere Kinnlade scharlachroth; die untere weißlich. Die Füße dunkelroth.

Aufenthalt.

Im eigentlichen Verstande kann man freylich nicht sagen, daß diese Art zu den europäischen gehöre. Sie läßt sich weder in diesem Welttheile nieder, noch weniger brütet sie darin. Latham sagt zwar, sie bewohne Europa, *) und Klein **) der sich auf Marsigli bezieht, ***) meldet, daß sie (wiewohl nur im Winter,) an der Preußischen Küste gesehen werde. Auch Schwenkfeld ****) gedenkt ihrer unter den Schlesischen Vögeln, die zu Anfang des Winters heerdenweise in einer fast unabsehlichen Höhe über dieses Land wegzögen. Pallas *****) glaubt aber, daß sie sich nach diesen Gegenden nur verirrten; dahingegen sie an der Nordküste des östlichen Sibiriens sich jährlich in Menge einfänden, und sonderlich an der Lena immer einerley Zug beobachteten.

Ihr

*) Index ornithol. II. 837. n. 14.
**) Av. prodr. 130. n. 11.
***) Danub. 102. tab. 49.
****) Aviar. Siles. p. 213.
*****) Naturgesch. merkwürdiger Thiere. VI. 31.

Ihr wahrer Aufenthalt ist der Norden von Asien, und Nordamerika. Sie erscheinen in der Mitte des Mayes auf ihrem Wege nach Norden in Zügen an der Hudsonsbay, kehren im Anfange des Septembers mit ihren Jungen zurück, und bleiben etwa 14 Tage in dieser Gegend. Ohngefähr um den zehnten October ziehen sie in ihre Winterquartiere nach Süden.

In Asien kommen sie zeitiger als alle andere Wasservögel in ungeheurer Menge und zuerst an dem Kolyma an. Ihr Zug streicht von Osten nach dem Eismeere und sie verbreiten sich über die ausgetretenen Stellen der Jana und Lena, ehe das Eis aufgeht. Wenn sie Mangel an Futter finden, so lenken sie ihren Weg etwas gegen Süden. Sie dringen bis Jakut vor, selten aber weiter. Einige kleine Haufen, von höchstens 10 Stück, streifen wohl nach dem Olecma, und zuweilen durch Zufall bis zum Ausfluß des Witim in die Lena. In diesen Gegenden bleiben sie aber nicht zum Brüten, wie daselbst die kleinen Nordgänse, und in noch südlichern Gegenden die gemeinen wilden Gänse thun, sondern ziehen, weil ihrer Natur auch ein gemäßigter Himmelsstrich unerträglich scheint, bey zunehmendem Frühling wieder gerade nach ihren Brütplätzen, den arctischen Küsten von Sibirien. Dabey nehmen sie aber nicht den ersten Weg, sondern halten sich mehr östlich gegen den Jana und Indigirka, um die kalte Nordküste, welche ihrer Natur am angemessensten ist, wieder zu erreichen.

Wahrscheinlicher Weise überwintern die Schneegänse in Nordamerika. Und nicht Mangel an Nahrung, sondern ein allen Vögeln eingepflanzter Naturtrieb, die Gegend wieder zu besuchen, wo ihre Eltern zuvor geni-

stet, und sie selbst ausgebrütet haben, und dies früher oder später, nachdem der Trieb zur Begattung in ihnen rege wird, nöthigt sie, gleich bey den ersten Blicken des Frühlings zu wandern, und theils um ihre natürliche Hitze, die noch durch die Brunst vermehrt wird, abzukühlen, theils um die, ihnen annehmliche Nahrung in jenen wässerigen Wüsteneyen während der Brut- und Mauserzeit reichlicher zu haben, hauptsächlich kalte und nördliche Gegenden zu suchen. Da nun das östliche Sibirien durchgängig kälter, als ein unter der nämlichen Breite gelegenes Land ist, so ziehen sich die Schneegänse bey herannahender Brunstzeit, theils in diese, theils muthmaßlich in die äußersten nordlichen Gegenden von Amerika, um da zu brüten und ihre Federn zu schieben. Ihre

Nahrung

besteht in Insekten, allerley Pflanzen, Binsen- und Graswurzeln, welche sie, wie die Schweine, aufwühlen. In Carolina, wo sie sich heerdenweise einfinden, pflegt man daher gewöhnlich ein Stück Moorland abzubrennen, damit diese Gänse leichter an die Wurzeln kommen können, dadurch herbeygelockt werden, und die Jäger einen reichen Fang bekommen.

Naturell, Sitten und Eigenheiten.

Diese Vögel fliegen ganz erstaunend hoch.

Sie kommen auch in weit größern Schaaren, als alle andere Arten wilder Gänse gezogen. In Heerden von Tausenden bedecken sie das Land, und steigen, gleich Wolken, mit großem Lerm in die Höhe. Doch lassen sie im Fliegen keinen Laut von sich hören, daher sie von

den

den obdorischen Ostjaken, die sie, wegen ihrer Weiße für Schwäne halten, zungenlose oder stumme Schwäne genannt werden. Sonst heißen sie bey den Jakuten und Russen überhaupt weiße Gänse.

Merkwürdig ist es, daß sie nie westlich über 130 Grad der Länge, etwas jenseits der Mündung der Lena ziehen, auch nie in die hohe Breite von Kamtschatka kommen, und daher dort sehr selten sind. Vielleicht ist auch ihr Flug über dieses Land so hoch, daß man sie nicht sehen kann.

Scheu sind sie gar nicht. Aber wenn das Sprichwort: dumm wie eine Gans, auf irgend eine Art paßt, so ist es gewiß diese. Es scheint ihnen sogar der Instinkt, der andere Wasservögel treibt, zum Theil zu fehlen. Denn sie verlassen ihr Winterquartier schon, ehe es ihnen daselbst an Nahrung mangelt, und kommen früher an die Mündungen der arctischen asiatischen Flüsse, als sie daselbst ausdauern können. Dies Versehen begehen sie alle Jahre, und müssen daher auch alle Jahre um Futter zu haben, nach Süden ziehen, um daselbst so lange zu bleiben, bis die nördlichen Küsten vom Eise befreyet sind.

Wenn sie vom Kolymafluß die Mündungen der Jana und Lena, die dann noch mit Eis geschlossen sind, erreicht haben, so verfolgen sie, durch Mangel an Nahrung gezwungen, diese Flüsse, sonderlich die Lena auswärts, gegen Süden, und suchen die landeinwärts gelegenen schon losgethaueten Sümpfe, Pfüzzen und Quellen, wo sie schon an Pflanzenkeimen und Insekten, oder wenigstens am Schlamme, ihre leere Magen zu füllen, Materie finden. Auf diese Weise sieht man sie denn, wie wir vorher gehört haben, jähr-

lich in lichten Haufen bis Jakuzk die Lena heraufkommen, selten aber gehen sie weiter südwärts. Von ihrer

Fortpflanzung

ist nicht bekannt. Lächerlich aber ist die Art und Weise,

wie sie gefangen werden.

Die Einwohner von Jakuzk, und andern Gegenden Sibiriens bemächtigen sich ihrer folgender Maßen. Zwey, drey, bis vier Menschen gehen gemeiniglich auf diesen Fang aus: Wenn sich irgendwo ein Schwarm, der oft aus 400 besteht, an einem Gewässer niedergelassen hat, so stellen sie in einigem Abstand am Ufer desselben, entweder ein großes Netz auf, oder machen von Stangen und Rennthierhäuten, eine ordentliche und geräumige Hütte zurechte. Alsdann nahet sich einer aus der Gesellschaft, welcher ganz in weißen Rennthierfellen gekleidet seyn muß, der Heerde ohne Umstände, die übrigen aber nehmen einen Umweg, und fangen an, die Gänse von fern mit Pfeifen zu scheuchen, und gegen die Falle zu treiben, wohin die einfältigen Gänse, ihrem weißgekleideten Führer, den sie vielleicht für die älteste leitende Gans ansehen, ohne Furcht und Unordnung folgen. Wenn sie solcher Gestalt bis an das Netz getrieben worden, so wird solches durch die daran angebrachten Leinen über sie zusammen geschlagen, und oft der ganze Schwarm gefangen. Ist aber an Statt des Nezzes eine Hütte errichtet worden, so muß diese zwey Thüren haben, welche offen stehen. Durch die vordere geht der weiß gekleidete Gänseführer hinein, und stellt sich vor die Hinterthüre, bis die Gänse sich alle in die Hütte hineingedrängt haben und die Cameraden des Führers die Thüre hinter ihm zumachen können, worauf denn ei-

ne

ne Gans nach der andern in der verschlossenen Hütte abgeschlachtet wird. Am wunderbarsten ist hiebey, daß sich die Gänse dem Jäger leicht bis auf einen Steinwurf nahe kommen lassen, und so wenig vor Menschen fürchten, daß, wenn die Jäger den einen Schwarm treiben, sich oft ein andrer vorüberfliegender Schwarm dazu niederläßt, und zu jenen gesellt.

Nutzen.

Diese Gans ist ihres Fleisches wegen für die Bewohner der Brodtlosen nordöstlichen Wüsteneyen Sibiriens eine große Hülfe, und sie machen in diesem kalten Clima den vornehmsten Unterhalt der Einwohner aus. Jede Familie tödtet deren jährlich an tausend. Sie werden gerupft, ausgenommen, dicht auf einander in tiefe und geräumige Gruben geschichtet, und ohne andere Bedeckung gleich mit dem ausgehackten gefrornen Erdreich überschüttet. Diejenigen, die um mehrerer Reinlichkeit willen die Gänse zuerst mit Laub und Heu bedeckt, und dann Erde darüber gestürzt hatten, haben gefunden, daß der ganze Vorrath vor dem Winter völlig verfault war, da hingegen die unmittelbar mit Erde bedeckten Gänseschichten sich nicht nur sehr wohl halten, sondern auch, wenn man gegen den Winter zum Gebrauch die Gruben öffnet, ganz rein gefunden werden. Denn die Erde frieret gleichsam wie ein Gewölbe zusammen, und steht hohl über den zusammengesunkenen Gänsen.

Auch in der Hudsonsbay werden jährlich tausende von den Indianern für die Colonien geschossen, und für ein gutes Essen gehalten.

Die **Federn** machen einen Handelsartikel aus.

Schriften.

Müllers linneisches Natursystem. Suppl. 101. n. 39. *b.* Die nordische Gans.

Borowsky gemeinnützige Naturgeschichte des Thierreichs. III. 14. n. 9. Die Schneegans.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. III. 578. n. 7. Die Schneegans.

Pennants arctische Zoologie. II. 510. n. 395. Die Schneegans.

Pallas Naturgeschichte merkwürdiger Thiere. VI. 30. Schneegans.

Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. II. 130. n. 115. Schneegans, Schleckergans.

Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 706. n. 54.



Der ersten Entenfamilie
3. Dritte Art: Die Brandgans *)

Benennung.

Brandgans, Brandente, heißt sie, weil sie sich am liebsten da aufhält, wo das Wasser an die Klippen und hohen Ufer stößt, und schäumt, welches die Schiffer Brandungen nennen. Fuchsgans, wegen der Höhlen, die sie bewohnt. Daher auch Wühlgans, Lochgans. Sonst auch Bergente, Krachtente, Erdgans, und von dem, queer über die Brust laufenden orangerothbraunen Bande, Ringelgans.

Es ist Büffons Tadorne.

Beschrei-

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. pag. 506. sp. 4. Anas *Tadorna*.

Beschreibung.

Ihre Länge beträgt 2 Fuß; die Flügelweite 3½ Fuß, und das Gewicht 2 Pfund, 10 Unzen.

Der Schnabel ist platt gedrückt, roth. Der Kopf schwarz grünlich. Hals und Bauch weiß. Die Deckfedern der Flügel und Rücken weiß. Die Schultern scheckig. Der Schwanz weiß; die Spizzen der äußersten Federn schwarz. Die Füße fleischroth. An Gestalt und Farben gleicht sie mehr einer Ente, als einer Gans.

Aufenthalt.

Sie bewohnt das nördliche Europa bis Island hinauf, kommt im Winter nach Schweden, und auf die Orkneysinseln, und kehrt im Frühjahre zurück. In England bleibt sie das ganze Jahr. Aus den mehr nördlichen aber zieht sie im Winter weg, und kömmt alsdann auch nach Schlesien und Oesterreich. Sie sollen auch Preußen und die Ostsee oft besuchen. In Asien sieht man sie am caspischen Meere, und an allen Salzseen der tatarischen und sibirischen Wüsten, sogar bis Kamtschatka hinauf. Bey Astrachan und noch weiter die Wolga hinauf, kommen sie paarweise, aber im Verhältniß gegen andere am spätesten, nämlich zu Ausgang des März an, und gehen, nachdem sie in der Nachbarschaft, und auf den auf der Steppe zerstreueten Salzseen in verlassenen Fuchslöchern gebrütet haben, mit Anfang des Septembers wieder südwärts davon. Ihre

Nahrung

sind Fische, Insekten, Schaalthiere und Kräuter. Bey ihrer



Zergliederung

hat man eine doppelte Luftblase gefunden, davon die eine sich auf der rechten, die andere auf der linken Seite befindet, und wovon jene noch einmal so groß ist, als diese. Beyde Blasen stehen mit dem nach der Brust hingekehrten Theil aufrecht, sind an den innern Seiten flach, an den äußern gewölbt, haben mehrere Vertiefungen und Erhöhungen, und bestehen aus einer sehr dünnen und zarten Haut. Beyde Blasen sind unterwärts mit einander verbunden, oben aber von einander abgesondert, und in der Mitte läuft die Luftröhre hindurch. *) Von ihrem

Naturell, Sitten und Eigenheiten

ist mir weiter nichts bekannt, als daß sie die alten Kaninchenhölen an den Ufern bewohnt, und was das sonderbarste ist, sich in lockerm Boden auch wohl eigene gräbt, mit zwey Eingängen, wie der Fuchs. **Hiervon**, und nicht von ihrer angeblichen List, der Name **Fuchsgans**. In diesen Höhlen, zuweilen auch in Felsenklüften, geschieht die

Fortpflanzung.

Das Weibchen füttert sein Nest mit seinen eigenen Federn aus, und legt 15 bis 16 ziemlich runde weiße Eyer, die ohngefähr in 30 Tagen ausgebrütet werden. Es liebt und beschützt auch seine Jungen mit vorzüglicher Treue. Aber es gehört wohl zu den

Irr=

*) S. Blochs ornithol. Rhapsodien, in den Schriften der Berlin. Gesellschaft naturf. Freunde. III. 373. Tab. 7. fig. 3. 4.

Irrthümern und Vorurtheilen

wenn man sagt, daß, wenn man die Jungen fangen wolle, alsdann die Alten dem Jäger vor die Füße fielen, um sich selbst fangen zu lassen, damit die Jungen während der Zeit entwischen könnten. Kämen nun die Alten glücklicher Weise auch wieder davon, so suchten sie ihre Jungen wieder zu sammeln; könnten diese aber nicht anders gerettet werden, so ließen sie sich selbst wirklich fangen, um nur die Jungen in Sicherheit kommen zu lassen.

Auch ist nicht wahrscheinlich, daß sich dieser Vogel gegen Raubvögel, Katzen u. dgl. so muthig vertheidigen könne.

Nutzen

hat man wohl nicht weiter davon, als daß diese Gans verschiedene Insekten und Gewürme vertilget; und ihre Dunen, die so weich wie Eiderdunen sind, gebraucht werden können.

Die Eyer sind eßbar, aber das Fleisch hat einen ranzigen Geschmack.

Auf den Höfen hält man sie bisweilen gezähmt, aber gewiß mehr ihres Ansehens, als ihres Nutzens wegen.

Schaden

thut sie durch den Genuß der Fische.

Schriften.

Müllers linneisches Natursystem. II. 279. n. 4. Brandgans.



Borowsky gemeinnützige Naturgeschichte des Thierreichs. III. 16. n. 11. Die Lochgans, Brandgans, Fuchsgans.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. III. 570. n. 3. Die Brandente.

Pennants arctische Zoologie. II. 530. D. Die Wühlgans, Brandgans.

Bocks Naturgeschichte von Preußen. IV. 321. n. 69. Brandgans, Erdgans.

Frisch, Vögel. Tab. 166. Brandgans.

Naturforscher. XII. 132. n. 69. Brandgans, Ringelgans.

Lichtenbergs Magazin. II. 1. 107. Die Bergente.

Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 708. n. 4.

* * *

Der ersten Entenfamilie

4. Vierte Art: Die Königsgans. *)

Sie wird auch graukōpfige Ente, bunte Ente, graukōpfige Gans und Buntkopf genannt.

Büffons Canard à tête grise.

Ihre Länge beträgt an 2 Fuß, und sie ist fast noch einmal so groß, als eine wilde Ente.

Der Schnabel ist roth, an der Wurzel zusammengedrückt. Er geht an beyden Seiten in Gestalt einer breiten bohnenförmigen Platte hoch zur Stirn. Kopf und etwas vom Hintertheile des Halses, lichtgrau; durch

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. pag. 507. sp. 5. Anas *spectabilis*.

durch eine schwarze punctirte Linie begränzt. Wangen und Hals blaßgrün. Vom Fortsatze des Schnabels geht eine schmale schwarze Linie, die den untern Theil der Wangen umgiebt. Kehle und Brust sind weiß. Rücken, Bauch und Schwanz schwarz. Die kleinern Deckfedern der Flügel, und vordern Schwungfedern dunkelbraun. Hintere Schwungfedern schwarz und purpurglänzend. Die Füße schmutzig roth.

Das Weibchen ist von dem Männchen sehr verschieden; meist schwarz und braun; der Bauch dunkelbraun, und die Platte am Schnabel ragt nur wenig hervor.

Dieser Vogel findet sich in Nordamerika, Europa und Asien. Er wird in der Hudsonsbay angetroffen, und geht im Winter bis Neuyork hinunter. In Grönland ist er so gemein als die Eidergans. Er bewohnt die Küsten von Norwegen, und ist sogar auf den Orkneys gefangen worden. An den arctischen Küsten von Sibirien ist er sehr gemein, und erstreckt sich bis Kamtschatka.

In Grönland hält er sich hin und wieder auf den Inseln auf, und zwar im Sommer mehr in den nördlichern, im Winter aber in den südlichern Gegenden; verläßt aber die äußersten Gegenden von Grönland nicht.

Seine Nahrung besteht in Schalthieren, die er aus der Tiefe hervorholt, auch Gewürmen und Pflanzen.

Er nistet in den nördlichsten Theilen von Grönland. Das Weibchen legt 4 bis 6 weiße Eyer auf die bloße Erde.



Er hält sich mit der Eidergans fast an einerley Plätzen auf, giebt fast eben so viele Federn, ist auch den Einwohnern eben so nützlich.

Das Fleisch wird gekocht gegessen, und für sehr wohlschmeckend gehalten. Den muskulösen Höker auf dem Schnabel ißt man in Grönland roh als eine Delikatesse. Der abgezogenen Haut bedient man sich zu erwärmenden Kleidungsstücken.

Der Fang dieser Vögel geschieht auf eben die Art wie bey der Eidergans. Die Grönländer verfolgen sie in kleinen Booten, mit Wurfspießen. Wenn sie ihrer Nahrung halber schaarenweise untertauchen, und nach einiger Zeit wieder hervorkommen, so erschrecken sie sie durch ein Geschrey, und weil sie nicht sogleich davon fliegen können, nehmen sie ihre Zuflucht wieder unter das Wasser. Man bemerkt aber ihren Weg an den aufsteigenden Wasserblasen, welchen die Jäger nachgehen, und wenn sie um Luft zu schöpfen den Kopf heraus stecken, endlich aber, wenn sie zu matt werden, mit dem ganzen Körper zum Vorschein kommen, werden sie erschlagen.

Schriften.

Müllers Linneisches Natursystem. II. 280. n. 5. Die bunte Ente.

Pennants arctische Zoologie. II. 515. n. 399. Die Königsgans.

Seligmanns Vögel. V. Tab. 49. Die Ente mit dem grauen Kopfe.

Pallas Naturgeschichte merkwürdiger Thiere. VI. 34. Der Buntkopf.

Donndorffs zoologis. Beytr. II. 1. p. 711. n. 5.

Der



Der ersten Entenfamilie
5. Fünfte Art: Die Sammetente. *)

Benennung.

Von dem schönen sammtschwarzen Gefieder hat sie den Namen Sammtente. Sonst heißt sie auch **wilde braune Ente, braune Seeente, Moderente, nordische braune oder schwarze Ente, Moorente, Fliegenente, große Makreuserente.**

Es ist **Büffons** double et grande Macreuse.

Beschreibung.

Die Länge beträgt 22 Zoll. **Müller** giebt ihre Größe wie eine Hausgans an.

Der Schnabel ist breit, in der Mitte schwarz, an den Seiten gelb; der Nagel roth. Hinter jedem Auge ein weißer Fleck. Ueber jedem Flügel ein weißer Queerstreifen. Uebrigens ist das ganze Gefieder schön sammetschwarz. Die Füße roth, und im Verhältnisse gegen die ganze Größe, sehr ansehnlich. **Schwimmhaut** und Nägel schwarz.

Dem **Weibchen** fehlt der Schnabelhöker, und seine Farbe ist dunkelbraun, übrigens eben so, wie das Männchen, weiß gezeichnet.

Bey manchen **Männchen** fällt die Farbe des **Bauchs** mehr ins Aschfarbige.

Auf-

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. pag. 507. sp. 6. Anas *fusca*.



Aufenthalt.

Diese Ente bewohnt den nördlichen Ocean, und zieht im Winter nach den südlichern Gegenden.

Sie findet sich auf den Seen von Neuyork, ist sowohl in den großen Seen und Flüssen, als auch an den Küsten des nördlichen und östlichen Sibiriens, sehr gemein, und erstreckt sich bis Kamtschatka. In Rußland aber ist sie nicht häufig. Bock erwähnt sie unter den Preußischen Vögeln, aber nach der Beschreibung die er davon giebt, mag es wohl eine ganz andere seyn. In Deutschland ist sie äußerst selten. Auch Beseke gedenkt ihrer nicht unter den Vögeln Kurlands. In Schweden lebt sie mit der Quackente (A. clangula) in Gesellschaft, reiset zu gleicher Zeit mit ihr weg, und wieder zurück. Im Winter wird sie auch im Oesterreichischen angetroffen.

Nahrung.

Wie anderer Enten. Vorzüglich Schalthiere, die sie aus der Tiefe holen, auch allerley Pflanzen. Zu ihrem

Naturell, Sitten und Eigenheiten

gehört unter andern, daß sie äußerst dumm sind. So dumm, daß, wenn man bey einer Heerde dieser Enten nur das in Acht nimmt, daß man ein Weibchen zuerst schießt, und im Wasser liegen läßt, man alsdann den ganzen Haufen nach und nach wegschießen kann, ohne daß eine einzige davon flöge. Denn die Männchen sind so brünstig, daß sie sich alsdenn, einer nach dem andern, über dies Weibchen hermachen und es treten.

Sie



Sie verlassen niemals gern die See, und werden nur zu der Zeit, wenn sie die Federn verlieren, in die Flüsse getrieben.

Sie haben ein so zähes Leben, daß sie noch 2 bis 3 Tage leben, wenn man ihnen den Kopf zerquetscht, oder mit einem Nagel durchbohrt hat. Ja, wenn man ihnen oft 3 bis 4 kleine Ladungen Schrot in den Leib gejagt hat, so verlieren sie doch das Leben noch nicht.

Die Tungusen machen sich daher oft das unmenschliche Vergnügen, daß sie die Vögel, auf die Art, wie wir nachher hören werden, lebendig fangen, ihnen mit einer eisernen Nadel eine lange Schnur durch die Augen ziehen, und sie 50 ja 100weise anreihen, alsdann den Knoten, der die Enten zusammenhält, losschneiden, daß sie an dem andern Ende wieder fortgehen. Die

Fortpflanzung

geschieht auf dem Lande, in der Nähe der Gewässer, wo das Weibchen ein Nest von allerley Gräsern macht, und 4, 6 bis 10 weiße Eyer legt. Nach der Begattung fliegen die Männchen sogleich fort, werden aber, sobald ihre Jungen fliegen können, mit ihren Gattinnen, und ihrer jungen Brut wieder vereinigt.

Feinde

haben diese Enten besonders an den Menschen, die ihnen sehr nachstellen. In ihrem Darmcanal hat man den **Bindwurm** (Fasciola) gefunden. Der

Fang

derselben ist merkwürdig, und zeigt von ihrer Dummheit. Die Tungusen fangen sie mit geschnitzten hölzernen Sammtenten oder **Manschiken**, die sie schwarz

färben,



färben, und ihnen einige Federn Statt des Schwanzes einstecken, Statt der Augen aber Glascorallen einsetzen.

Diese nehmen sie mit sich auf einen Kahn in die See. Sich selbst verbirgt der Tunguse hinter einer Wand von Birkenrinden, welche queer über den Kahn aufgerichtet wird, und dazu dient, daß die Enten den Kahn für einen in der See treibenden Klotz ansehen. Wenn er denn ohngefähr noch 30 Fuß von den Enten ist, setzt er seine Ente auf einen 30 Fuß langen dünnen Stock, und schiebt sie langsam auf dem Wasser unter die Schaar der Enten. Diese fangen sogleich an, die hölzerne Ente zu treten, welche aber untertaucht, entwischt, und dann an einem andern Orte wieder zum Vorschein kommt, wodurch die Enten immer brünstiger und unachtsamer werden. Alsdann wirft der Tunguse, mit einem Spieß, der mit einem Widerhaken versehen ist, und womit er genau zielet, eine Ente nach der andern, und zieht sie langsam auf dem Wasser zu sich. Diese Art ist so beliebt, daß die guten Manschiken, oder Jagdenten, weil nicht alle gleich gerathen, unter den Tungusen ein Erbschaftsstück ausmachen, und theuer bezahlt werden.

Wenn diese Enten die Federn fallen lassen, so treiben die Tungusen, welche an dem Ochota wohnen, die Schaaren derselben mit Kähnen in die Mündung des Flusses, an einen Ort, wo sie bey abfallendem Wasser trocken zu stehen kommen. Alsdann läuft alles zu und erschlägt die Enten mit Prügeln, andere suchen sie auch lebendig zu fangen. Ihr

Nutzen

besteht wohl vorzüglich in dem Gebrauch des Fleisches. Vom

Scha-

Schaden

weiß man nichts.

Schriften.

Müllers linneisches Natursystem. II. 281. n. 6. tab. 22. f. 5. Die wilde braune Ente.

Borowsky gemeinnützige Naturgeschichte des Thierreichs. III. 17. n. 12. Die nordische braune oder schwarze Ente.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. II. 568. n. 2. Die Sammetente.

Pennants arctische Zoologie. II. 516. n. 400. Die Sammetente.

Bocks Naturgeschichte von Preußen. IV. 322. wilde braune Ente.

Fischers Naturgeschichte von Livland, 2te Aufl. 186. n. 86. schwärzliche Ente; Mohrente.

Stralsundisches Magazin. I. 165. Turpane.

Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. II. 77. n. 93. braune Seeente.

Scopoli Ann. I. hist. nat. 57. n. 68. Anas *fusca*.

Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 712. n. 6.



Der ersten Entenfamilie

6. Sechste Art: Die Trauerente. *)

Beney.

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. pag. 508. sp. 7. Anas *nigra*.



Benennung.

Sie heißt auch noch schwarze Ente; weiter ist mir von ihr keine Benennung bekannt.

Es ist Büffons Macreuse.

Beschreibung.

Ich muß bekennen, daß ich mich aus den Beschreibungen, die die Ornithologen von dieser Entenart geben, nicht recht finden kann, weil sie gar zu sehr von einander abweichen.

Nach Pennant beträgt ihre Länge 22 Zoll, die Flügelweite 34 Zoll, und das Gewicht 2 Pfund und 2 Unzen. Der Schnabel ist schwarz, in der Mitte hochgelb; an der Wurzel ein grüner, der Länge nach durch eine Furche getheilter Höker; der Nagel fehlt. Das ganze Gefieder ist schwarz. Kopf und Hals purpurglänzend. Der Schwanz keilförmig, und die Füße schwarz *).

Bechstein fügt noch hinzu: der Schwanz sey 3¼ Zoll lang. Die Augen kaffeebraun, die Nasenlöcher eyrund. Die Füße 2 Zoll hoch, die Mittelzehe 2¼ Zoll lang, und die hintere, welche hoch stehet, und belappet ist, 6 Linien lang. Die Schwingen auf der innern Fahne röthlich aschgrau **).

Den Weibchen fehlt der große Nasenhöker; der gelbe Fleck auf dem Schnabel ist heller, und die Farbe mehr schwarzbraun.

Beseke hat diese Ente umständlich beschrieben ***), giebt sie aber ungleich größer an, und auch in der Zeichnung weicht seine Beschreibung von der vorigen merklich ab.

Er

*) Arctische Zoologie. II. 517. n. 402.

**) Naturgeschichte Deutschlands. II. 573. n. 4.

***) Beytr. zur N. G. der Vögel Kurlands 41. n. 70.

Er sagt, sie sey ihres Schnabels wegen, eine Gans.

Das Gewicht sey 5¾ Pfund. Die Größe, wie eine gewöhnliche Hausgans. Die Länge von der Spitze des Schnabels bis zur äußersten Schwanzspitze 2 Fuß 6½ Zoll; die Flügelweite 3 Fuß 7 Zoll. Der Schnabel 2 Zoll 6 Linien.

Die Hauptfarbe schwarz, mit 2 blutrothen Binden.

Die Nasenlöcher eyförmig, und etwas erhaben, von hellerer röthlicher Farbe.

Die Wurzel des Schnabels, die Ohren, und die Augenlieder unbefiedert, fleischicht, und nur drey Linien über der Fläche des Schnabels, in Gestalt einer Schnippe, erhaben.

Dieser fleischichte, sehr weich anzufühlende Theil ebenfalls schwarz, mit blutrothen Flecken marmorirt.

Der Oberkopf mit dickern, etwas gekräuselten, rußfarbenen ins Olivengrüne sich ziehenden Federn besetzt. Diese Farbe geht wie ein zollbreiter Strich zum Rücken hinunter, dessen Farbe von der Hälfte des Halses an, bis zu den Schultern herab, ins Purpurfarbene spielt.

Kehle und Backen weiß, schwarzbraun gesprenkelt.

Vom Halse an ist die Brust, bis zur Hälfte des Bauchs, weiß, in der Mitte bilden mehrere schwarze Federn einen Fleck. Von da geht die weiße Farbe in einem zollbreiten Striche bis zum After.

Der Rücken schwarz, olivengrün, ins Purpurfarbene spielend.

Unter den 27 Schwungfedern sind die ersten 7 großen ganz weiß; die übrigen an der äußern Fahne olivengrün, an der innern Fahne rußfarben.



Die kleinen Deckfedern rußfarben. Bey der 21sten Schwungfeder befindet sich eine einzige weiße Feder; auf diese folgen olivengrüne Deckfedern.

Der Schwanz schwarz, keilförmig, länger als gewöhnlich bey den Gänsen, und bestehet aus 16 Ruderfedern.

Der After und die untern Deckfedern des Schwanzes sind rußfarben. So auch die Lenden.

Die Füße gelb, unterwärts nebst dem dritten Theile der Fußsohle schwarz.

Die Zehen schwefelgelb, die äußere Hälfte der Schwimmhaut röthlich gelb, mit schwarzbraunen Flecken getiegert. Die Nägel weiß.

Aufenthalt.

Diese Ente findet sich häufig auf den großen Seen und Flüssen und an den Küsten des östlichen und nördlichen Sibiriens. In Rußland ist sie nicht so gemein. Sie bewohnt Schweden und Norwegen, überhaupt das nördliche Europa, hält sich die meiste Zeit in der See auf, und streift zuweilen bis an den indischen Ocean. Auch in Neuyork hat man sie angetroffen. Als Zugvogel findet sie sich im Herbst und Winter zuweilen in Deutschland unter den andern wilden Enten. Diejenige, welche Beseke beschrieben hat, wurde in Kurland auf einem See einzeln schwimmend geschossen, und war dort Jedermann unbekannt. Auch in Livland ist sie nur selten. Ihre

Nahrung

ist Gras, Muscheln, Schnecken, Fische, u. d. gl. Von ihrem

Naturell, Sitten und Eigenheiten

ist weiter nichts bekannt, als daß sie außerordentlich scheu und furchtsam seyn soll, daher ihr mit dem Schuß schwer anzukommen ist. Leichter soll sie im Garne gefangen werden.

Das Exemplar, welches Beseke sahe, hatte einen angenehmen, fast moschusartigen Geruch. Dies sollte sich nun mit dem, was man sonst von dieser Ente sagt, daß nämlich ihr Fleisch vor Thran- und Fischgeschmack fast gar nicht zu genießen seyn mag, kaum vereinigen lassen.

Ich getraue mir daher nicht mit Gewißheit zu behaupten, daß Besekens Ente die wahre Anas nigra Linn. sey.

Von ihrer

Fortpflanzung,

von ihren Feinden, und andern Umständen ihrer Oekonomie weiß ich nichts zu sagen. Da sie Fische frißt, so ergiebt sich daraus ihr

Schaden,

da aber ihr Fleisch einen so widrigen Geschmack hat, so ist ihr

Nutzen

auch sehr unbedeutend. Außer den vorhin schon angeführten

Schriften

kann man dahin noch rechnen:

Müllers Linneisches Natursystem. II. 281. n. 7. Die schwarze Ente.

Fischers Naturgeschichte von Livland, 2te Aufl. 188. n. 99. schwarze Ente; Moorente.



Bocks Naturgeschichte von Preußen. IV. 323. schwarze Ente.

Naturforscher. XII. 133. n. 72. schwarze Ente.

Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 714. n. 7.



Der ersten Entenfamilie
7. Siebente Art: Die Brillenente. *)

Benennung.

Von dem schwarzen Fleck an jeder Seite des Schnabels, der ihr das Ansehen giebt, als ob sie eine Brille auf hätte, hat diese Ente den Namen erhalten. Sie heißt auch schwarze Ente, muß aber mit der vorigen Gattung nicht verwechselt werden.

Es ist Büffons Macreuse à large bec. Woher der französische Name Marchand komme, kann ich nicht sagen.

Beschreibung.

Ihre Länge beträgt 21 Zoll, die Flügelweite 35 Zoll, und das Gewicht 2 Pfund 2 Unzen, nach Pennant.

Sie ist schwarz. Wirbel und Nacken weiß. Der Schnabel breit zusammengedrückt; auf jeder Seite hinter den Nasenlöchern ein viereckiger schwarzer Fleck; die Mitte weiß; die Seiten tief orangengelb; Ränder schwarz; Nagel roth. Vordertheil des Kopfs weiß; Scheitel und Wangen schwarz; dicht unter dem

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. p. 524. sp. 25. Anas *perspicillata*.

dem Hinterkopfe steht am Halse ein großer weißer Fleck. Füße glänzend roth. Schwimmhaut schwarz.

Das Weibchen ist rußschwarz. Ihm fehlt der weiße Fleck am Hintertheil des Kopfs; aber die Wangen sind mit zwey schmutzig weißen Flecken bezeichnet.

Aufenthalt.

Sie bewohnt eigentlich Nordamerika, und erscheint in der Hudsonsbay, so bald die Flüsse vom Eise frey sind. Sie erstreckt sich bis Neuyork, ja selbst bis Südcarolina. Aber auch in den nördlichen Ländern von Europa muß sie sich aufhalten, denn man hat sie im Winter auf ihren Zügen an der Ostsee angetroffen. Ihre

Nahrung

mag wohl mit der Nahrung aller wilden Enten übereinkommen, wiewohl Pennant nur sagt, sie bestehe in Grase. Von ihrem

Naturell, Sitten und Eigenheiten

weiß man nicht viel. Von ihrer

Fortpflanzung.

sagt Pennant; sie brüten an der Hudsonsbay längst den Küsten, machen ihre Nester aus Gras, und füttern sie mit Federn aus, legen 4 bis 6 weiße Eyer, und brüten zu Ende des Julius.

Von ihrem Nutzen, Schaden, Feinden, Fang u. d. gl. ist nichts bekannt.

Schriften.

Müllers Linneisches Natursystem. II. 293. n. 25. Brillente.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. II. 575. n. 5. Die Brillenente.

Pennants arct. Zool. II. 516. n. 401. schwarze Ente.

Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 756. n. 25.



Der ersten Entenfamilie
8. Achte Art: Die Bleßengans. *)

Heißt auch lachende Gans; und unrechtmäßiger Weise Bernakelgans.

Es ist Büffons Oyerieuse.

Ihre Länge beträgt, nach Pennant, 2 Fuß 4 Zoll; die Flügelweite 4 Fuß 6 Zoll, und das Gewicht 5 ¼ Pfund.

Der Schnabel ist erhaben blaßgelb. Die Stirn weiß, Kopf und Hals aschgrau braun, auf dem Scheitel am dunkelsten. Die Deckfedern der Flügel grau, braun eingefaßt. Die Brust aschgrau, mit tieferer Farbe gewölkt. Der Bauch weiß, mit großen schwarzen Flecken. Die Deckfedern des Schwanzes und der Steiß weiß. Der Schwanz dunkelbraun, weiß eingefaßt. Die Füße orangegelb.

Sie bewohnt im Sommer die Hudsonsbay, und den Norden von Europa. Sie brütet auch im äußersten Norden von Asien, und ist auf ihrer Wanderung häufig über ganz Sibirien zerstreuet. Sie zieht nur durch das östliche Rußland, und ist im Westen selten. Den Kornfeldern thun diese Gänse keinen Schaden,

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. pag. 512. sp. 11. Anas *albifrons*.

den, wie die gemeinen wilden Gänse, sondern sie suchen nur ihr Futter in dem Marschlande, oder auf sumpfigen Wiesen. Ihr Fleisch ist eßbar. Einige halten es so gar für eine leckerhafte Speise, ob es gleich trocken ist, wenn es gebraten wird.

Von ihren übrigen Eigenschaften weiß man nichts. Sie wird häufig mit der Bernakelgans verwechselt.

Schriften.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. II. 576. n. 6. Die Bläßengans.

Pennants arctische Zoologie. II. 509. n. 394. Die Bläßengans.

Seligmanns Vögel. V. tab. 48. Die lachende Gans.

Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 715. n. 64.

Schriften der berlin. Gesellsch. naturforsch. Freunde. VIII. 75. lachende Gans.



Wir wenden uns nun zu

Der Enten

II. Zweyten Familie: mit glatter Schnabelwurzel,

wo wir uns mit folgenden Arten bekannt machen.

1. Der wilde Schwan. Anas Cygnus.
2. Die gemeine Gans. A. Anser.
3. Die Bernakelgans. A. erythropus.
4. Die Rothhalsgans. A. ruficollis.
5. Die Bohnengans. A. segetum.



6. Die Bergente. A. marila.
7. Die Brentgans. A. Bernicla.
8. Die Eidergans. A. mollissima.
9. Die Bisamente. A. moschata.
10. Die Löffelente. A. clypeata.
11. Die Schnatterente. A. strepera.
12. Die Quackente. A. Clangula.
13. Die Spatelente. A. Glaucion.
14. Die Pfeifente. A. Penelope.
15. Der Pfeilschwanz. A. acuta.
16. Die Eisente. A. hyemalis.
17. Die Tafelente. A. ferina.
18. Die Knäckente. A. Querquedula.
19. Die Kriechente. A. Crecca.
20. Die Sommerhalbente. A. Circia.
21. Die Kragenente. A. histrionica.



Der zweyten Entenfamilie

1. Erste Art: Der wilde oder Singschwan. *)

Benennung.

Singschwan heißt er von seiner Stimme, wodurch er sich von dem zahmen Schwan, dessen wir oben gedacht haben, unterscheidet. Doch ist die Benennung, wilder Schwan, noch gewöhnlicher, weil er in den mehresten Ländern nicht so, wie jener, gehegt zu werden pflegt. Doch verdiente diese Art in Rußland eher

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. pag. 501. sp. 1. Anas *cygnus*.

eher den Namen zahmer Schwan, weil sie diejenige ist, die dort am gewöhnlichsten gezähmt wird.

Es ist Büffons Cygne sauvage.

Beschreibung.

Dieser Schwan macht wirklich eine eigene Art aus. Er ist merklich kleiner, als der zahme, und wir haben den Unterschied zwischen beyden schon oben angeführt *).

Seine Länge beträgt 4½ Fuß; die Flügelweite über 7 Fuß, und das Gewicht 13 bis 16 Pfund.

Der Schnabel ist halb walzenförmig, schwarz, mit gelber Wachshaut. Die Augenlieder nackt und gelb. Das ganze Gefieder rein weiß. Doch hat Pallas bemerkt, daß der Schwan so wohl die Farbe seines Schnabels, als seines Leibes verändert, nachdem er jung oder alt ist, und daß ersterer bey den Alten pomeranzengelb, bey den Jungen aber bläulich schwarz, letzterer hingegen bey den Alten schneeweiß, und bey den Jungen aschfarbig ist **). Die Füße schwarz.

Bey der

Zergliederung

hat man den merkwürdigen Bau der Luftröhre dieses Schwans entdeckt, und gefunden, daß sie gerade in die Brusthöhle herabfällt, dann wieder zurück geht, wie eine Trompete, und hierauf wieder eine zweyte Beugung macht, um in die Lungen zu kommen. Dadurch ist er im Stande, einen lauten durchdringenden Ton von sich zu geben, oder zu singen, wovon wir unten das Nöthige anführen werden.

Aufent-

*) S. oben der ersten Entenfamilie erste Art.

**) S. neue nordische Beyträge. IV. 8.

Aufenthalt.

Er bewohnt die nördliche Erde, bis Island hinauf, und bis zum milden Clima von Griechenland oder Indien, und dem heutigen Anatolien in klein Asien herunter, und kommt so gar bis nach Aegypten. Im Sommer schwärmen sie auf den großen Seen und Morästen der tatarischen und sibirischen Wüsten umher, im Winter hingegen ziehen sie in großer Menge nach dem caspischen und schwarzen Meere. Diejenigen, welche sich in den östlichen Theilen Sibiriens befinden, gehen über Kamtschatka, entweder an die amerikanischen Küsten, oder nach den gegen Norden von Japan gelegenen Inseln. In Sibirien verbreiten sie sich weit gegen Norden, doch aber nicht bis zum arctischen Kreise. In der Hudsonsbay kommen sie zu Ende des Mayes an, brüten in großer Menge an den Küsten, auf den Inseln, und in den Binnenseen, ziehen aber alle im Herbst nach den südlichen Theilen von Nordamerika, so gar bis Carolina und Louisiana herunter.

Sie brüten häufig in den Seen von Lappland, und gehen im Winter nach den südlichen Gegenden von Europa, wo sie auch im südlichen Deutschland, besonders im Oesterreichischen, angetroffen werden. Sie nisten auch in Deutschland, und auf den Orkneysinseln. Ihre

Nahrung

besteht in Wasserpflanzen, Insekten, Schaalthieren, u. d. gl. In ihrem

Naturell, Sitten und Eigenheiten

kommen sie mit den zahmen oder stummen Schwänen ziemlich überein. Eine besondere Eigenheit ist indessen,

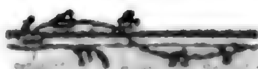
dessen, daß sie singen, und vernehmliche Töne von sich geben.

Diese Art ist es eigentlich, von welcher die Alten die Fabel des Schwanenliedes erdichtet haben. Nach Pythagoras Philosophie machten sie den Körper dieses Vogels zur Wohnung der abgeschiedenen Dichter, und schrieben den Vögeln eben die Gaben zu, welche ihre jetzigen Bewohner in ihrem ehemaligen Zustande besaßen. Das Volk machte daraus eine Sage, und nahm alles wörtlich, was bildlich verstanden werden mußte. Der zahme Schwan kommt nie an den Padus, und eben so gewiß ist er auch nie an dem Cayster in Lydien gesehen. Beyde Ströme aber sind bey den Dichtern wegen der vielen Schwäne berühmt.

Daß die wilden Schwäne wirklich singen, ist durch die neuen Erfahrungen völlig ausgemacht. Ihr Gesang, sagt Olafsen *), in Island, ist in den langen und dunkeln Winternächten, wenn sie haufenweise die Luft durchstreichen, sehr angenehm zu hören, und klingt fast wie der Ton einer Violine, doch noch etwas höher. Einer pflegt nur auf einmal, wie in einem mittelmäßigen Athemzuge zu singen, und es verfließt eine kurze Zeit zwischen eines jeden Laut, gleich als wenn sie sich einander antworteten. Der Schwanengesang bedeutet meistens Thauwetter, welches 1 oder 2 Tage hernach gemeiniglich einfällt, daher ist auch diese kleine nächtliche Unruhe den Isländern, bey einem harten Frost und Schneewetter, desto angenehmer.

Auch Pallas **) bezeugt, daß die wilden Schwäne einen sehr durchdringenden Laut von sich geben, welcher weit

*) Reise nach Island. I. 34.
**) Stralsund. Magazin. I. 159.



weit gehört werden kann, und in der Ferne nicht unangenehm klingt.

Das so genannte Sterbelied aber, das der Schwan vor seinem Ende anstimmen soll, da er vorher nie sänge, und welches die Gelegenheit geworden, von den Kanzeln den alten Simon ein Schwanenlied singen zu lassen, ist eine Fabel *).

Wahrscheinlich ist solches von den ängstlichen Tönen zu verstehen, welche sie theils aus mütterlicher Liebe, wenn ihnen die Eyer oder Jungen genommen werden, theils aus Furcht, wenn unvermeidliche Todesgefahren vorhanden sind, theils aus Schmerz, wenn sie tödtliche Wunden empfangen haben, von sich geben.

Ein geborner Isländer, **Paul Bernhardi**, hielt zu Leipzig 1757 eine Rede auf den Geburtstag Königs Friedrich V, worin er folgendes versicherte:

„Ich habe in meinem Vaterlande den starken und angenehmen Schwanengesang öfters nicht ohne Vergnügen gehört. Daher kann ich als Augen- und Ohrenzeuge die Sage vom Schwanengesange, wider den Zweifel der Neuern, nicht anders, als völlig gewiß bestätigen **).“

Die polnischen Schwäne haben einen rothen Schnabel, und heißen Trompeter, weil ihnen eine Stimme, gleich einer Trompete, zugeschrieben wird ***).

In dem Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte ****) finde ich über den Gesang

*) *Müller*. zool. dan. prodrom. Addit. p. 277.

**) Schriften der berlin. Gesellsch. naturforsch. Freunde. I. 372.

***) Beckmanns phys. ökonom. Bibl. XI. 22.

****) II. B. 3. St. S. 196.

Gesang des Schwans noch eine Nachricht, die ich hier mittheilen will.

„Vor einiger Zeit, heißt es, ließen sich in den Gewässern zu Chantilly in Frankreich einige wilde und durchziehende Schwäne nieder, die vermuthlich von den dort sehr häufig sich aufhaltenden zahmen Schwänen waren angelockt worden. Man war so glücklich, einige zu fangen und zahm zu machen, und diese sind nachher in dieser angenehmen Gegend so gut wie einheimisch geworden, indem sie sich ordentlich begatteten, Eyer legten, u. s. w. Ihre Stimme war zwar von der zahmen ihrer ganz verschieden, aber überaus angenehm. Die Sache wurde an die Academie der Inschriften berichtet, damit diese Abgeordnete nach Chantilly schicken möchte, um sich von der gar nicht unangenehmen Stimme dieser Schwäne zu überzeugen. Es kamen auch wirklich vier Mitglieder von ihr, und die Schwäne sangen in ihrer Gegenwart. Einige Töne wären allerdings von einer solchen Annehmlichkeit, daß die zahmen nichts Aehnliches davon hervorbringen konnten. Da indessen aber ihre Legezeit war, und man sie allemal aufjagen mußte, wenn sie sich sollten hören lassen, so konnten diese Herren sie doch nicht in ihrer ganzen Schönheit hören, sondern hätten dazu das nächste Frühjahr abwarten müssen.“

Es ist zu bedauern, daß hier keine Quelle angeführt ist, aus welcher diese Nachricht genommen worden. Was von den Schwänen im Ganzen gesagt ist, scheint mit den Nachrichten anderer hierüber wohl nicht übereinzukommen. Denn Pennant, und andere, sagen ausdrücklich, daß dieser Schwan seine Stimme nur im Fluge hören lasse; der Ton klinge wie Hugh Hugh, sey sehr



laut und helle, aber nicht unangenehm, wenn man ihn weit über seinem Haupte hörte, und die Winde ihn modulirten.

Noch gehört zu den Eigenheiten dieser Schwäne, daß sie sehr geschwind, wie ein mittelmäßiges Pferd laufen können.

Fortpflanzung.

Das Weibchen bauet ein großes Nest von starkem Schilf und Reisig, woran es wohl 14 Tage arbeitet, und füttert es mit Dunen aus.

Es legt 4 bis 6 große olivengrüne Eyer, und brütet fast zwey Monath.

Während der Brützeit schwimmt das Männchen mit erhabenen Flügeln herum und wacht. So bald ihm ein anderer Schwan oder eine Gans zu nahe kommt, schießt es darauf zu, und jagt sie aus dem Reviere. Kommen aber ein Paar andere Schwanenmännchen zusammen, deren Weibchen nahe bey einander genistet haben, so entsteht das blutigste Gefecht, und sie setzen sich hernach gleichsam eine Grenze, die keiner von beyden überschreiten darf.

In Island sind diese Schwäne ein vorzüglicher Gegenstand der

Jagd.

Es giebt daselbst Strecken von 8 bis 10 Meilen in der Länge, und 4 bis 5 Meilen in der Breite, die größtentheils aus sumpfigen Orten bestehen, mit vielen kleinen und großen frischen Seen, wo sich die Schwäne aufhalten, und im August ihre Federn verlieren. Diese Zeit nehmen die Landeseinwohner in Acht, und reisen dahin, um Federn zu sammeln, und so wohl alte als junge

Schwäne,



Schwäne, während der Zeit, daß diese noch nicht fliegen können, und jene ihre Flügelfedern verlohren haben, zu fangen. Die auf diesen Fang ausreisen, versehen sich mit Pferden, die weder scheu noch träge seyn müssen, und mit Hunden, die den Schwan am Halse anzupacken abgerichtet sind, wobey dieser aus dem Gleichgewicht kömmt, und allen Muth und Kräfte verliert. Wenn man erst ankömmt, geht der Schwan mit seinen Jungen auf dem Lande, so bald er aber jemand gewahr wird, sucht er das Wasser, wobey ihm seine Geschwindigkeit sehr zu Statten kommt.

In Kamtschatka, wo diese Schwäne im Winter und Sommer häufig sind, werden sie in der Mauserzeit auch mit Händen gefangen, und mit Keulen erschlagen. Im Winter fängt man sie auf den nicht zugefrornen Flüssen.

Um Lärkesholm in Schonen, werden sie auf die Art gefangen, daß man einen Apfel, eine Pflaume, oder ein anderes Obst, welches schwimmt, an eine Angel setzt, die Schnur aber an einem, im Wasser eingeschlagenen Pfahle, der nur bis zur Wasserfläche reicht, fest bindet; in der Mitte der Schnur wird ein Stein fest gebunden, und oben auf den Pfahl gelegt. Wenn nun der Schwan das Obst verschluckt, so zieht er den Stein von dem Pfahle herunter, und ersäuft sich dran. Von dem

Nutzen

dieses Schwans läßt sich zum Theil eben das sagen, was oben von dem Nutzen des zahmen Schwans gesagt worden ist.

In den nördlichsten Ländern wird sein Fleisch gegessen, und zum Wintervorrath eingesalzen. In Sibirien



rien werden die Schwäne mit allerley Pflanzen und deren Wurzeln so fett gemacht, daß sie, besonders in der Jugend, ein sehr wohlschmeckendes Fleisch bekommen.

Die Eyer sammelt man, besonders in Island und Kamtschatka, im Frühjahr für den Tisch.

Die Federn, und vorzüglich die Daunen, werden zu weichen Betten und Küssen angewendet, und entweder allein, oder mit Gänsefedern vermischt, verkauft.

Die Indianer von Louisiana machen von den großen Federn Diademe für ihre Anführer; aus den kleinern werden Kleider für Damen vom Stande geflochten. Die jungen Leute beyderley Geschlechts machen sich Schärpen aus der ungerupften Haut.

Einen besondern Anblick muß es geben, wenn die Priester der Illinois in Nordamerika, ehe sie opfern, ihren ganzen Leib mit einem harzigen Gummi bestreichen und dann Daunen von einem Schwane darüber streuen *).

Die von den Beinen abgezogene Haut sieht wie Chagrin aus. In Island ziehet man sie dergestalt ab, daß die Klauen daran sitzen bleiben, stopft sie aus, trocknet sie, und bedient sich derselben zu Beuteln, um Geld und andere kleine Sachen darin aufzubewahren.

Schriften.

Müllers linneisches Natursystem. II. 275. 276. a. Der wilde Schwan.

Borowsky gemeinnützige Naturgeschichte des Thierreichs. III. 14. n. 10. Der Schwan.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. II. 581. n. 1. Der Singschwan.

Pen-

*) S. Boßü Reisen durch Westindien I. 184.



Pennants arctische Zoologie. II. 502. n. 387. Der Singschwan; der wilde Schwan.

Seligmanns Vögel. V. tab. 44. Der wilde Schwan.

Zorns Petinotheologie. II. 403. Der wilde Schwan.

Olassens Reise durch Island. I. 34. Der Schwan.

Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 694. n. 1.



Der zweyten Entenfamilie

2. Zweyte Art: Die gemeine Gans. *)

Ursprünglich ist die zahme Hausgans von der wilden entstanden. Man unterscheidet sie aber billig als zwey besondere Racen, von deren jeder wir besonders handeln wollen.

a) Die wilde Gans.

Benennung.

Unter dem Namen: wilde Gans, ist sie überall bekannt. Sie heißt auch graue Gans, und in Thüringen Schneegans, muß aber deshalb nicht mit Anas hyperborea verwechselt werden.

Es ist Büffons Oye sauvage.

Beschreibung.

Die Länge beträgt etwa 2 Fuß 9 Zoll, die Flügelweite 5 Fuß, und das Gewicht bisweilen 10 Pfund.

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. pag. 510. sp. 9. Anas *Anser*.



Sie ist oben auf dem Leibe aschgrau, unten blässer, am Halse gestreift.

Der Schnabel ist halbwalzenförmig, fleischroth, gelb überlaufen, mit einem weißen Nagel.

Der Rücken und die vordern Schwungfedern dunkelbraun; letztere mit schwarzen Spitzen; die Schäfte weiß; die hintern Schwungfedern schwarz, weiß eingefaßt; die kleinern Deckfedern dunkelbraun, weiß eingefaßt. Brust und Bauch weißlich, aschgrau gewölkt; Rumpf und Steiß weiß; die mittlern Schwanzfedern dunkelbraun, mit weißen Spitzen, und eben so eingefaßt; die äußersten fast ganz weiß; die Füße fleischroth; die Klauen schwarz.

Beseke *) sagt, daß man in Kurland zweyerley wilde Gänse kenne, die ganz von einander verschieden wären, die man auch dort nicht als Varietäten, sondern als verschiedene Arten unterscheide, und die eine die große, die andere die kleine wilde Gans nenne.

Die größere wilde Gans sey einer zahmen Gans sehr ähnlich. Der ganze Körper schmutzig gelblich aschgrau, hie und da, wegen der weißlichen Einfassung der Federn, von schuppigem Ansehen. Kopf, Hals und Schultern einfarbig. Steiß und untere Schwanzfedern schön weiß. Schnabel und Füße gelblich roth. — Wäre sie wirklich eine Species, so würde von ihr allein die zahme Hausgans abstammen.

Die andere, so genannte kleine wilde Gans, sey durchaus dunkelgrau, nur auf den Flügeln und an den Weichen befänden sich einige schwarze schuppige Zeichnungen; die großen Schwingfedern schwarz, da sie bey

*) S. Beytr. zur N. G. der Vögel Kurlands. S. 43. n. 72.

bey jener großen Gans fast weiß sind; Schnabel und Füße schwarz. After und Schwanz weiß, doch die mittlern Ruderfedern schwarz.

Sollte nicht vielleicht die letztere eine junge noch nicht völlig ausgewachsene Gans seyn?

Die wilde Gans kommt der zahmen an Gestalt ziemlich gleich, nur ist der Schnabel schmächtiger und schärfer, welches ihr bey dem Durchschneiden der Luft nöthiger ist.

Das Weibchen hat einen etwas dünnern Hals, Kopf und Schnabel, und ist am Unterleibe heller.

Aufenthalt.

Sie bewohnt den Norden von Europa, Asien und Amerika; zieht aber im Winter schaarenweise nach den südlichern Gegenden, und findet sich meist in allen fünf Welttheilen. Als Zugvogel zieht sie im Frühjahr in Europa durch Schweden, nach den lappländischen Morästen, und den östlichen und südlichen Gegenden von Island. Im Herbst kehrt sie zurück, macht an den Küsten einen kurzen Halt, überwintert aber niemals in Schweden.

In Rußland, Sibirien und Kamtschatka sind die wilden Gänse sehr gemein, brüten aber vorzüglich im Norden. Sie wandern nach der Hudsonsbay, und leben im Winter in Südcarolina, vorzüglich auf den Reißfeldern. Sie brüten in den Sümpfen von Lincolnshire, und wandern von dort nie aus.

So bald in der nördlichen Erde der erste anhaltende Schnee einfällt, ziehen sie nach einer gelindern Gegend. In Deutschland, und vorzüglich in Thüringen werden sie im Winter in großen Heerden angetroffen.



Nach Sardinien kommen sie im Winter in großer Menge.

Sie halten sich den Sommer über am Tage auf dem Felde in Morästen, Seen, Flüssen, und an den Meeresufern auf, des Nachts aber schlafen sie auf dem Wasser. Im Winter liegen sie bey Tage auf dem Felde, und gehen des Nachts auf die Seen, Teiche und Flüsse, wo sie schlafen, auch wenn die Gewässer zugefroren sind. Besonders lieben sie solche Gegenden, wo etwa zwey Seen bey einander in der Nähe liegen, da sie denn immer von einer zur andern ziehen.

Ihre

Nahrung

besteht in Sumpf- und Wasserkräutern, vorzüglich in Getraide, daher sie im Frühjahr an der Saat, und in der Aerndte an der Schwad großen Schaden thun. Fische fressen sie nicht.

Naturell, Sitten und Eigenheiten.

Das erste Sonderbare, das wir an ihnen bemerken, ist die **Art ihres Fluges**. Sie fliegen nicht nur sehr hoch, sondern anhaltend lange. Ob sie sich gleich auf dem Lande und auf den Seen zuweilen zu einigen Tausenden versammeln, so fliegen sie doch nur truppenweise, davon der größte, den ich gesehen habe, etwa aus einigen zwanzigen bestand. Oefters bestehet der Trupp nur aus zehen und zwölfen.

Daß sie absichtlich gegen die Luft ziehen, und sich dazu aller Vortheile ihres Körpers bedienen, zeigt die **Figur**, in welcher sie den Zug machen. Denn sie fliegen nicht als ein Viereck, 3 oder 4 Mann hoch, sondern im Dreyeck, so daß vorn an der Spitze ein Anführer

führer ist, und zu beyden Seiten die übrigen, eine hinter der andern, mit dem Schnabel am Schwanze der vorfliegenden. Die ganze Figur ähnelt einer römischen >.

Die erste Gans vorn an der Spitze ist allezeit größer als die übrigen, und scheint ein alter erfahrner Gansert zu seyn, der auch eine gröbere Stimme hat, und dem das Commando des Trupps anvertrauet zu seyn scheint. Schießt man unter diesen Trupp und er zerstreuet sich, so beginnen die übrigen ihren Zug nicht eher wieder, als bis sich der Anführer wieder vorn an die Spitze des Dreyecks gesetzt hat. Zuweilen zerstreuet sich aber auch der Trupp gar nicht, wenn man eine Gans aus der Reihe wegschießt, sondern die folgende schließt sich gleich wieder an, und der Zug geht ungestöhrt fort.

Die Zeit ihres Fluges ist auch merkwürdig, besonders die, welche sie bey ihrer Wanderung beobachten, wenn sie der Instinct treibt. Wie oft hört man nicht im Frühjahr und im späten Herbst die wilden Gänse mitten in der Nacht hoch in den Wolken rufen! Ihr Zug geht mehrentheils im Frühjahre aus Süden nach Norden, und im Herbst von Norden gegen Süden. Blos bey solcher Wanderung, oder wenn sie eine etwas beträchtliche Reise thun wollen, halten sie regelmäßige Züge. Sonst aber, den ganzen Sommer durch, wenn sie auf Seen, Teichen, und im Felde liegen, schwärmen sie in großen Schaaren ohne Ordnung herum.

Ihre List, Vorsicht, Behutsamkeit und Wachsamkeit ist nicht genug zu bewundern. So dumm sonst die Gänse beschrieben werden, so machen die wilden doch eine Ausnahme. Ob ihr Gesicht, oder ihre



weite, starke und feine Witterung mehr dazu beytrage, die Gefahren zu bemerken, und sich sicher zu stellen, will ich nicht entscheiden. Ich glaube aber, daß es vorzüglich ihr feiner Geruch sey.

Ihre List und Wachsamkeit beweisen sie vorzüglich, wenn sie sich heerdenweise auf den Feldern lagern, oder ihr Nachtquartier, die See, wieder beziehen.

Wenn die Armee auf dem Felde ankommt, so fällt sie nicht gleich nieder, sondern zieht erst einige Mal in einem weiten Kreise herum, um die Sicherheit des Orts auszuspähen. Das Hauptcorps zieht sich alsdann in der Mitte zusammen, und stellt auf allen vier Seiten Posten aus, die beständig, so lange die andern ruhig weiden, mit aufgerichteten Hälsen sich umsehen. So bald diese von weitem einen Feind erblicken, schreyen sie etliche Mal hurtig hintereinander, und alle Hälse der ganzen Versammlung sind in die Höhe gerichtet. So lange die Schildwachen sitzen bleiben, bleibt der Haufen auch. Kommt jenen aber die Gefahr näher, so fliegen sie mit starkem Geschrey über den Haufen her, der ihnen dann sogleich nach der entgegengesetzten Richtung des Feindes folgt.

Die Witterung hat einen großen Einfluß auf die wilden Gänse, und sie haben davon überaus starke Vorempfindungen. Im Gothaischen, nahe vor dem Thüringer Walde, halten sie sich oft den ganzen Winter durch bey vielen Tausenden in einem Bezirke von etlichen Meilen auf. Und hier sind sie die rechten Wetterpropheten. So bald im Winter starker Sturm und Schnee einfallen will, so ziehen sich alle über den Thüringer Wald, tief nach Franken hinein, so bald aber wieder stille und anhaltende ruhige Witterung erfolgt,

sind

sind sie wieder da. Sie beobachten diesen Witterungswechsel so genau, daß sie sich auch durch die stockfinsterste Nacht nicht abhalten lassen, fortzuziehen.

Nehmen sie auf einem See ihr Nachtquartier, so sind sie den ganzen Abend im Allarm; plätschern und schreyen bis in die späte Nacht, ja sie sind fast die ganze Nacht laut, und es scheint, daß sie auch in der finstersten Nacht ihre Wachen ausgestellt haben.

Der Schein des Feuers in der Nacht kann sie sehr beunruhigen.

Uebrigens sind sie leicht zu zähmen. Eine jung aufgezogene wilde Gans, der man nach Martini die Flügel wieder wachsen läßt, zieht im folgenden Frühjahr fort, wird im ganzen Sommer nicht gesehen, kommt aber im Herbst mit vielen andern wilden wieder, läßt sich mit den Händen greifen, und bleibt ohne Furcht unter dem Hausgeflügel. Sie sollen ein sehr hohes Alter erreichen können.

Sie begatten sich auch mit den zahmen Gänsen, aber doch nicht so leicht, als die wilden Enten mit den zahmen. Die

Fortpflanzung

geschiehet im Frühjahr, in Sümpfen und großen Brüchen, zwischen dem, im Wasser stehenden Schilf. Das Nest wird so gebauet, daß es auf dem Wasser schwimmt, und mit dem steigenden Wasser in die Höhe steigt, auch vom Winde von dem Schilfe, woran es befestigt ist, nicht losgerissen werden kann.

In Preußen brüten nur wenige, sondern die mehresten ziehen ohne Aufenthalt durchs Land. Im Meklenburgischen aber brüten sie in den großen Waldbrüchen häufig. Ueberhaupt brüten sie nur in solchen Gegenden,



wo es ihnen an großen Seen und Flüssen nicht fehlt. Das Weibchen legt 9 bis 12, auch wohl 15 weiße Eyer, und brütet 28 Tage. Nach der Brut mausern sich Alte und Junge, und können nicht fliegen, sondern verbergen sich im dicksten Schilf.

Feinde.

Ich glaube, daß die Rohrweihe manche Junge hohlt, und da der Fuchs gern des Nachts im Schilfe herumschleicht und gut schwimmen kann, so mag ihm ebenfalls wohl manche junge Brut und Ey zur Beute werden.

Am meisten stellen ihnen die Menschen nach, und pflegen die sonst vorsichtigen und scheuen Vögel durch mancherley Art von

Jagd und Fang

zu berücken.

In unsern Gegenden sucht man sie, wenn sie des Abends niedrig ziehen, zu schießen.

Durch eine zahm gemachte wilde Gans, die man an einer langen Schnur laufen läßt, sind sie auch zu locken. In Thüringen schleichen sich die Jäger mit Haarschuhen des Nachts auf dem Eise an, wenn sie darauf sitzen, und schießen blind auf den dunkeln Fleck, wo sich eine Heerde gelagert hat.

Mit Karrenbüchsen, mit Doppelflinten, Schießpferden und Schirmen, werden sie auch belistiget.

Die Kosacken fangen sie fliegend in der Luft in Netzen.

In Lappland fängt man sie in Fallen. Viele werden auch erschlagen, wenn sie zu der Zeit, da sie ihre Federn verlieren, matt und schwach sind. Sie begeben

sich

sich alsdenn gemeiniglich in einsame und unbewohnte Gegenden, um desto sicherer zu seyn.

In Kamtschatka fängt man sie in Gruben, oder jagt sie zur Mauserzeit mit Hunden, und erschlägt sie mit Prügeln *).

Nutzen.

Ihr Fleisch wird gegessen. Doch geben nur eigentlich die Jungen einen guten Braten, das Fleisch der Alten muß vorher in Eßig gelegt werden, und ist dann allenfalls in Pasteten zu gebrauchen.

Federn und **Daunen** können sehr gut genutzt werden.

Auch die **Eyer** sind zu gebrauchen. Die Kamtschadalen sammeln sie, und erhalten sie das ganze Jahr hindurch in Fischfett.

Der

Schaden,

den diese Thiere durch ihre Menge anrichten, ist ungemein beträchtlich, da sie oft ganze Felder verwüsten. Wenn eine solche Armee auf einer Schwad gelegen hat, so ist nachher kaum noch ein Körnchen darin anzutreffen. In Gegenden, wo sie häufig brüten, und sich also im frühen Frühjahr einzufinden pflegen, wenn die Sommerfrüchte früh gesäet sind, als Erbsen, Wicken, Gersten, Hafer, ꝛc. bleiben oft ganze Felder kahl, und es geht nichts auf, weil die Gänse alle Saamenkörner aus der Erde aufgescharrt und verzehret haben. Wo sie ihren Wintgraufenthalt haben, thun sie auf der grünen

Winter-

*) Von den verschiedenen Arten, die wilden Gänse zu fangen, s. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. II. p. 81. und Krünitz Encyklopädie XI. 46—51. 63. XVI. 91. f.



Wintersaat großen Schaden, und in andern Gegenden sind sie wieder dem reifen Getraide so nachtheilig, daß sie oft ganze Strecken zu Grunde richten, ehe der Eigenthümer einärndten kann. Das beste Mittel soll seyn, wenn die Felder mit Schnüren und Netzen bezogen werden.

Schriften.

Müllers linneisches Natursystem. II. 283. n. 9. b. Die wilde Gans, mit grau braunen Federn.

Borowsky gemeinnützige Naturgeschichte des Thierreichs. III. 9. n. 2. a. Die wilde Gans.

Blumenbachs Handbuch der Naturgeschichte, 4te Aufl. 226. n. 3. Gans.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. II. 586. n. 2. a. Die wilde Gans.

Pennants arct. Zoologie. II. 507. n. 391. Die wilde Gans.

Bechsteins Spatziergänge. II. 268. Die wilde Gans.

Fischers Naturgeschichte von Livland, 2te Aufl. 186. n. 85. wilde Gans.

Cetti Naturgeschichte von Sardinien. II. 333. wilde Gans.

Bocks Naturgeschichte von Preußen. IV. 329. Die wilde Gans.

Frisch Vögel. Tab. 155. Die wilde Gans.

Naturforscher. XII. 134. n. 74. Die wilde Gans.

Zorns Petinotheologie. II. 404. Die wilde Gans.

Pallas Reise durch Rußland. II. 325. III. 91. ff.

Donn=



Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 718. n. 1. 2.

* * *

b) Die zahme Gans.

Benennung.

Sie heißt auch Hausgans, gemeine Gans, Bauerngans, Martinsgans und Lichtgans.

Es ist Büffons Oye.

Beschreibung.

Es ist kein Zweifel, daß sie nicht von der wilden Gans abstammen sollte. Sie ist aber allezeit größer, und in den Farben veränderlicher; hat auch einen kürzern Hals.

Ihre Länge beträgt über 3 Fuß, die Flügelweite an 6 Fuß, und das Gewicht 18 bis 20 Pfund, ja in Pommern, wo die so genannten Spickgänse bereitet werden, wiegt eine gemästete Gans manchmal, 30, 40 Pfund.

Schnabel, Füße und Zehen sind bey den Alten allemal roth, bey den Jungen schmutzig gelb. Die Augen blau oder braun, die Augenlieder gelb gerändet, die Klauen schwarz. Die Farbe des Gefieders, wie bey allen Hausthieren, sehr verschieden. Die grauen, mit weißem Bauch und Hintertheil, und die graubunten, sind die gewöhnlichsten. Völlig schneeweiße Ganserte soll es wohl zuweilen, aber nur äußerst selten ganz weiße weibliche Gänse geben. Schwarze giebt es gar nicht. Es giebt auch einige, die eine Kuppe, oder kurzen Strauß auf dem Kopfe haben, und Kuppengänse heißen.

Bey-



Beyläufig wollen wir uns hier merken, in welchen Stücken sich überhaupt eine Gans von einer Ente unterscheidet:

1) Durch die Größe des Körpers,

2) Durch den erhabenern Rücken,

3) den längern Hals,

4) stärkern Schnabel, und vornämlich

5) Durch die Füße, welche höher, und nahe an der Mitte des Körpers gestellt sind, und dessen Gleichgewicht erhalten, daher auch die Brust der Gänse freyer und erhabener ist, dahingegen die Füße der Enten dem Hintern näher sind, und vorn das Uebergewicht zu verursachen scheinen, wie an ihrem wackelnden Gange wahrzunehmen ist. Auch ist

6) in der Stimme ein merklicher Unterschied.

Aufenthalt.

Ihres Nutzens wegen ist die zahme Gans fast überall verbreitet, doch giebt es auch Länder, z. E. Sardinien, wo ihre Zucht vernachlässigt wird, und sie daher äußerst selten sind, weil sich die Einwohner keiner Federbetten bedienen *).

An sumpfigen Gegenden, wo Wasser, Sümpfe, Teiche und Seen sind, halten sie sich am liebsten auf, und gedeihen auch daselbst am besten. Des Nachts aber verlangen sie einen trocknen und reinlichen Sitz.

Sie werden auch aufs Land, auf die Anger, und nach der Aerndte auf die Stoppel getrieben.

Nahrung.

Auf dem Wasser nährt sich die Gans von Meerlinsen, Fontainenkraut, allerley Wurzeln, u. d. gl.

Wasser-

*) S. Cetti N. G. von Sardinien. II. 330.

Wasserinsekten oder Fische habe ich nie in ihrem Magen gefunden.

Zu Hause verlangt sie Körner, Kohl, weiße und gelbe Rüben, Gersten, Hafer, u. s. w. Himbeeren, Bilsenkraut und Schierling sind ihnen schädlich. Von Petersilien sterben sie ganz gewiß.

Die Mästung der Gänse

ist eine besondere Küchenkunst, und ein Land thut es dem andern darin zuvor. Die Pommerschen Spickgänse sind so fett, daß man oft vor Fett das Magere kaum siehet.

Die Juden besitzen eine besondere Geschicklichkeit, die Gänse recht fett zu machen. Sie pflegen sie mit einem breiten Gurt frey in der Schwebe aufzuhängen, und blos den Hals und Kopf nebst dem Schwanze frey zu lassen. Zugleich verbinden sie ihnen die Augen und verstopfen ihnen die Ohren mit Wachs, damit sie durch nichts gestöhrt werden, und der ganze Mechanismus ihres Körpers blos auf Genuß und Verdauung gerichtet werde, wobey sie allerdings gedeyen müssen. In dieser Freßsclaverey bekommen sie des Tages drey Mal ihre Portion von Gerstenbrot, und haben beständig ein, mit Salz und Wasser gefülltes Gefäß neben sich stehen. Binnen 14 Tagen wird eine solche Gans so fett, daß ihre Leber 4 bis 5 Pfund am Gewichte hat, und eine ganze Schüssel bedeckt.

Die Größe der Leber zu befördern, macht man 2 Maaß Gerstenschrot mit einem halben Maaß groben Mehl und lauem Wasser zu einem Teige, thut darunter etwa für 3 Pfennige Pfeffer, halb so viel Ingwer, und drey Finger voll Salz, verfertiget aus diesem Teige

Nudeln,



Nudeln, und thut in das Saufen ein wenig Sand. Soll diese Mastung in 14 Tagen geendigt seyn, so muß man Tag und Nacht alle zwey Stunden stopfen.

Die gewöhnlichste Art, wie man hier zu Lande die Gänse fett macht, besteht in der Nudelfütterung. Die Gänse sitzen in einem Kasten, der in Fächer getheilt ist, und hinten und vorn Einschnitte hat, damit sie den Kopf, Hals und Hintertheil heraussteckeu können. Brust und Bauch aber sind eingeschlossen, und dürfen nicht viel Bewegung haben. Doch müssen sie nicht zu sehr eingeklemmt sitzen. Vor dem Kasten geht eine Wasserrinne durch, und der Obertheil kann wie ein Dach aufgehoben werden.

Die Nudeln bestehen aus geschrotenem Mehl und Wasser, welches zu einem Teige gemacht wird. Aus dem Teige drehet man Fingers lange und Daumens dicke Walzen, und läßt sie auf dem Ofen trocken werden, und etwas backen. Sie müssen nicht zu dicke, und von allen scharfen Ecken befreyet seyn. Diese taucht man ins Wasser, damit sie recht glatt werden, und stopft deren täglich in verschiedenen Perioden der Gans eine gewisse Anzahl in den Hals. Das Stopfen muß aber langsam und vorsichtig geschehen, weil die Gans sonst leicht erstickt. Den Anfang macht man mit acht bis zehen solcher, nicht allzugroßen Nudeln, stopft sie alle drey Stunden von des Morgens um 5 Uhr, bis des Abends um 10 Uhr, und hält darin die pünktlichste Ordnung. Binnen 4 Wochen wird eine solche Gans so fett, daß sie 15 bis 16 Pfund wiegt, und eine Leber wie eine Kalbsleber hat.

Der Gaum der Menschen erlaubt sich allerley Martern der Kreaturen, um den Wohlschmack zu beför-

fördern *). Im Meklenburgischen hat man so gar die barbarische Gewohnheit, Gänse mit den Füßen auf einem Brete fest zu nageln, welche bey gutem Mastfutter zusehends zunehmen sollen **). Wer aber nur einiges Gefühl von Menschlichkeit, und von den Pflichten hat, die er auch den Thieren schuldig ist, muß dies Verfahren verabscheuen.

Naturell, Sitten und Eigenheiten.

Es ist wahr, die Gänse sind immer in dem Rufe der Dummheit gewesen, und sie äußern auch unter allen Umständen nicht viel Witz. Indessen haben sie von der Natur so viele Talente empfangen, als sie zu ihrer einförmigen Lebensart bedürfen.

Sie scheinen unter sich eine Sprache zu haben, wodurch sie ihre Behaglichkeit anzuzeigen pflegen. Wenn des Abends eine Armee Gänse aus dem Felde kommt, und das Wasser erblickt, so erhebt sie durch einander ein solches abwechselndes Geschrey: Kik, Kak! daß man sein eigen Wort nicht hören kann. Es herrscht durchgehends eine gemeinschaftliche Freude, ihr Element gefunden zu haben, und mit einer Art von Sturm stürzt sich alles ins Wasser, worin nach ihrer Art viel Muthwillen getrieben wird.

Das Männchen, der Gänserich, oder Gansert schreyet am stärksten und hellsten, besonders wenn man ihn

*) Das übrige von der Fütterung und Mästung der Gänse findet man in Krünitz Encyklopädie XVI. 34. und Bechsteins gemeinnütziger Naturgesch. Deutschlands. II. 600.

**) S. Siemßen Beschreib. der meklenburgischen Land- und Wasservögel. S. 257.



ihn beym Kopfe ergreift, und gefangen hält, welches die Gans eben nicht thut. Er hat auch höhere Beine, einen längern dickern Hals, Kopf und Schnabel, und ist an sich etwas größer, als die **Gans**, die man an ihrem hangenden Legebauche erkennt, und die auch eine mehr gackernde, als kreischende Stimme hat.

Wenn die Gans Junge (Gesseln) führt, so kann sie sehr zornig, beißig und gefährlich werden, besonders wenn ihr Kinder zu nahe kommen. Sie erhebt den Körper und die Flügel, zischt wie eine Otter, und schlägt die Kinder mit den Flügeln braun und blau. Ja man hat Beyspiele, daß ihr Biß, ihr Kneipen und Drücken mit dem Schnabel gefährliche Folgen gehabt hat.

Eine ihrer besondern guten Eigenschaften ist die **Wachsamkeit**. Sie haben einen leisen Schlaf, und werden bey dem geringsten Geräusch wach. Schon oft sind auf den Höfen der Landleute die Diebe durch das Erwachen und Geschrey der Gänse verjagt worden. Sie vertreten wirklich die Stelle eines wachsamen Hundes. **Cetti** macht daher auch die ganz richtige Bemerkung, daß der Landmann in Sardinien, wegen Ermangelung der Gänse, dem nächtlichen Einbrechen der Räuber weit mehr als an andern Orten ausgesetzt sey, und daß die Gans manchem das Kleid retten würde, welches sich der Nachtdieb jetzt ungestraft abhohlt, wenn man sie in größerer Menge unterhielte.

Die Gänse haben eine **harte Natur**. Ich habe mehr als ein Mal **Gänsemagen** gehabt, in denen ganze Bretnägel, welche die Gans aus der Krippe, worin sie saß, gezogen hatte, durch und durch gestoßen, und glücklich verwachsen waren. Auch habe ich ein

Mal

Mal einen Gänsemagen gesehen, worin ein ziemlich großes Stück von einem alten Filzhute völlig verwachsen war, und die Gans war dabey doch recht fett geworden.

Sie erreichen ein sehr hohes Alter; gewöhnlich 20 bis 24 Jahre. Doch will man auch welche von 80 Jahren gesehen haben, die vielleicht noch länger gelebt hätten, wenn man nicht gezwungen gewesen wäre, sie wegen ihrer Bösartigkeit, und grausamen Betragen gegen die jungen Gänschen, zu tödten *).

Fortpflanzung.

Man will angemerkt haben, daß die Paarung auf dem Wasser besser als auf dem Lande von Statten gehe, und die Eyer von der erstern am fruchtbaresten wären. Ich glaube aber nicht, daß diese Meinung gegründet sey, und daß, wenn die sehr frühen Eyer oft nichts bringen, der Grund davon in der Kälte, nicht aber darin liege, weil etwa das Wasser zur Zeit der Paarung noch mit Eis bedeckt gewesen. Die Paarung geschiehet schon im Januar und Februar.

Eine Gans legt gewöhnlich nicht eher ihre Anzahl von Eyern, als bis sie zwey Jahre alt ist. Um Lichtmessen fängt sie schon an, und thut es des Jahrs drey Mal, wenn man sie vom Brüten abhält. Sie bringt 12 bis 24 Eyer, und giebt ihr Bedürfniß selbst zu erkennen, wenn sie legen will, daß sie sich allenthalben niedersetzt, und Stroh und Geniste um sich her legt. Wenn man sie nicht zum Brüten kommen läßt, so legt sie in drey Zeiträumen oft ein Schock Eyer.

 Man

*) S. Buchoz Abhandl. vom Federvieh. S. 203.



Man pflegt ihr gemeiniglich ein eigenes Nest von Stroh und Nesselwurzeln zu machen, deren Geruch ihr besonders angenehm ist.

Wenn die Gans **brüten** will, so rupft sie sich selbst Federn aus, legt sie ins Nest, und bleibt den ganzen Tag sitzen. Jetzt ist es Zeit, ihr die Eyer unterzulegen. Man giebt ihr, nach dem Verhältniß ihrer Größe, 10 bis 15 Eyer, die sie, nach Beschaffenheit der Witterung, in 26 bis 30 Tagen ausbrütet. In kaltem Wetter sitzt eine Gans gemeiniglich einige Tage länger, als bey warmen Tagen; auch muß sie durch kein Geräusch gestöhrt werden. Man nimmt sie alle Morgen vom Neste, deckt die Eyer mit den darin liegenden Federn zu, giebt ihr Futter, läßt sie saufen, sich auch wohl einmal baden, und wieder zum Neste laufen.

Wenn noch ein Tag an der Brutzeit fehlt, so begiebt man sich mit einem Gefäß voll lauwarmen Wassers in den Stall, und untersucht die Eyer. Diejenigen, in welchen lebendige Junge sind, bewegen sich, und die Jungen hüpfen darin; die stille liegenden sind faul. Die guten taucht man in das Wasser, und legt sie wieder ins Nest. Die Schale wird erweicht, und die Jungen kommen leichter aus. Es ist Aberglaube, daß die Jungen beym Ostwinde nicht durchbrechen könnten. Es kann aber seyn, daß dieser Wind die Eyer zu stark austrocknet. Können die Jungen nicht durchbrechen, so muß man ihnen zu Hülfe kommen und die Schale behutsam öffnen. Doch müssen sie nicht bluten, sonst sind sie verlohren.

Einen oder zwey Tage läßt man die Jungen bey der Mutter; am dritten Tage füttert man sie mit gekrümeltem schwarzen Brode, legt ihnen ein Stück ausgestochenen Rasen hin, und setzt ihnen ein Gefäß mit

Wasser vor, welches sie nach ihrem Naturtriebe bald zu finden wissen.

Nach acht Tagen kommen sie mit den Alten ins Gras, da sie das Spitzgras abfressen. Man giebt ihnen auch junge Nesseln gehackt, mit Weitzenkleye vermengt, u. d. gl. Nach 14 Tagen gehen sie aufs Wasser, und der Gänserich führt an. Sie sind sehr zärtlich, und auf der Weide muß man sie vor starkem Schlagregen in Acht nehmen.

Die weißen Gänse, die recht hängende zottige Bäuche haben, hält man für die besten Legegänse.

Auf einen Gänserich rechnet man 10 bis 15 Gänse.

Die Eyer von einjährigen Gänsen hat man zur Brut nie recht tauglich befunden. Am besten sind die von zwey= bis vierjährigen.

In den Gänseeyern fallen viele **Mißgeburten** vor, wie ich denn selbst verschiedene junge Gänse in Weingeist mit 4 Füßen, zwey Köpfen, einem Kopf und doppeltem Schnabel gesehen habe. Man hat auch Beyspiele von einem mit Federn bewachsenen **Gänsemagen**, und einem großen Gänseey, darin noch ein kleineres befindlich gewesen *). In Schlesien hat einmal eine Gans ein Ey gelegt, welches sie zwey Jahr bey sich getragen haben soll. Es war **noch einmal so groß**, als ein gewöhnliches Gänseey, und man fand in ihm **vierzehen** kleine Eyerdotter, von der Größe kleiner Vogeleyer. Die Schale war dick und hart **).

*) S. Hanovs Seltenheiten der Natur. I. 255.

**) S. Lichtenbergs und Voigts Magazin für das Neueste aus der Naturgeschichte. III. 4. S. 120.



Eines der sonderbarsten Naturspiele ist folgendes *): In zehen Eyern einer Gans waren alle Küchlein Mißgeburten, mit verwachsenen und aufgesperrten Schnäbeln, als wenn ein Kettenhund bellt; der auch die brütende Gans beständig angebellt hatte.

Feinde.

Die Gänse sind vielen Zufällen und Krankheiten unterworfen, bey denen wir uns aber hier nicht aufhalten können **). Für uns gehören mehr die Feinde aus dem Thierreiche.

1. Unter den Säugthieren haben Jung und Alte an den Wieseln, Mardern, Iltissen, besonders an dem Fuchse, gefährliche Feinde; doch sollen sie vor dem letztern sicher seyn, wenn man ihnen den Kopf mit Pech bestreicht.

Die braunen Erdratten stellen den Mastgänsen sehr nach. Ich weiß ein Beyspiel an meinem Orte, daß sie sechs bis acht Mastgänsen, die in einem dunkeln Behältniß am Wasser saßen, die Brüste und Flügel abgefressen hatten.

2. Unter den Vögeln werden die ganz jungen Geßeln im Grase oft von den Krähen und Aelstern gehohlt. Auf die größern stoßen die Falken, Weihen und Sperber.

3. Unter den Fischen sollen die gefräßigen Hechte oft die jungen Geßeln herunter ziehen, und verschlingen. Daraus möchte die sonst unnatürliche Geschichte ***) zu erklä-

*) S. Neues Berlin. Intelligenzblatt 1786. S. 2470.
**) Man vergleiche darüber: Krünitz Encyklopädie XVI. 45. Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands. II. 611.
***) S. Breßl. Samml. Jul. 1718. S. 1394.

erklären seyn, daß in Schlobitten auf einem Teiche zwanzig junge Gänse von 8 Tagen, wie Bley untergegangen und weggekommen wären.

4. Unter den Insekten werden die jungen Gänse auf der Weide öfters von kleinen Mücken und Fliegen, die ihnen in die Ohren und Nasenlöcher kriechen, dergestalt gequält, daß sie von allen Kräften kommen.

Eine unsägliche Menge kleiner Zangenläuse (Ricinus), wie die Hühnerläuse, fressen ihnen die Hälse kahl, und die große eigentliche Gänselaus, die so schnell läuft, aber an keinem Menschen bleibt (Pediculus Anseris Linn.), haben nur die alten wilden und zahmen Gänse.

Wenn die Jungen den Brachkäfer (scar. solstitialis) verschlucken, pflegen ihrer viele zu sterben.

5. Von Eingeweidewürmern haben die Gänse mehr als eine Art. Der häufigste ist bey ihnen der lanzettförmige, wie gestricktes Band, und der trichterförmige mit solchen Gliedern *). Junge, magere Gänse, wie sie von der Weide kommen, haben die meisten lanzettförmigen Bandwürmer. Je fetter die Gänse gemästet, insonderheit wenn sie genudelt werden, desto häufiger gehen sie ab, und man findet sie alsdann unter den Excrementen, von deren Menge die Gedärme bey eingezwungenem Futter gleichsam strotzen, und die Würmer vor sich hertreiben.

6. Auch die Bienen sind den Gänsen feind. Bey Bunzlau waren des Abends einige Gänse in das Bienenhaus gekommen. Des Nachts machten sie ein star-

*) S. Goezens Naturgeschichte der Eingeweidewürmer. 377. tab. 29. f. 1—12. Taenia lanceolata. 386. t. 31. f. 1—6. Taenia infundibuliformis.



kes Geschrey und Getöse mit den Flügeln. Bey Eröffnung des Bienenhauses waren die Bienen in dem heftigsten Allarm, und so wütend, daß der Wärter seine Rüstung anlegen mußte. Es fand sich, daß ihnen die Bienen sämmtlich die Augen ausgestochen hatten *).

Nutzen.

Das Fleisch der zahmen Gänse ist viel schmackhafter, als das der wilden, und es lassen sich von einer Gans vielerley Gerichte machen. Doch ist das Fleisch überhaupt mehr nahrhaft und schmackhaft, als gesund, am wenigsten für Personen, die eine sitzende Lebensart führen. Den meisten Ueberfluß an rohen Säften haben die gemästeten Gänse, weil es ihnen an Bewegung gefehlt hat.

Von den Flügeln, Halse, Kopf, Magen, Herz, Lunge, Leber und Füßen, macht man ein besonderes Gerichte, daß man diese Theile mit dem gesammelten Blute der geschlachteten Gans mit Eßig einkocht. Ich meiner Seits danke aber für ein solches Blutgerichte.

Eine fette Gans stückweise eingepöckelt, und mit Meerrettig gegessen, übertrift fast eine gebratene. Doch mags dabey wohl auf den Geschmack eines jeden ankommen.

Das Gänseschmalz etwas mit Thymian und Zwiebeln ausgeschmolzen, kann zu verschiedenen Absichten gebraucht werden. Man ißt es Statt der Butter auf Brod und Semmeln. Am sichersten dient es zur Schmelzung der Zugemüse, in Kuchen, Pfannkuchen, Pretzeln, u. s. w.

Eine

*) S. Lichtenbergs Magazin für das Neueste aus der Physik. rc. III. 4. 188.

Eine gebratene, in Gänseschmalz gelegte Gans, kann man den ganzen Winter erhalten.

Es kann das Schmalz auch zum Brennen auf der Lampe gebraucht werden, und soll viel rathsamer, als Baumöl, brennen. Es schützt gegen die Kälte, wenn man sich damit das Gesicht bestreicht, auch wider die Frostbeulen, daß sie nicht wieder aufbrechen.

Die geräucherten pommerschen Spickgänse, mit Salz und Pfeffer, lassen sich eher verdauen, als die gebratenen.

Von den Eyern macht man in der Küche eben keinen sonderlichen Gebrauch, weil sie hart und unverdaulich sind.

Das delikateste und gesundeste Essen an einer Gans ist die gebratene große Leber einer recht ausgemästeten, welche wie Mark schmeckt *).

Die Gänsefedern sind in der Haushaltung von ausgebreitetem Nutzen. Daher die Gänse nach dem Abschlachten sorgfältig gerupft, und im Leben zu gewissen Zeiten gewollt, und ihnen die Daunen genommen werden.

Mit den kleinen Federn und Daunen, oder Flaumfedern, werden unsre Betten gestopft, ob sie gleich der Gesundheit weniger zuträglich sind, als die mit Pferdehaaren gestopften Matratzen. Außer den Betten werden die kleinern Federn auch noch zu Federbüschen, Sultanen, Federblumen, Federmuffen, Federpalatinen, Federtapeten, u. d. gl. gebraucht.

Vier geschlachtete Gänse geben ein Pfund gemeine, und sechszehen ein Pfund Flaumfedern. Wenn man

*) Das Uebrige von dem Nutzen der Gans für die Küche s. in Krünitz Encyklopädie XVI. 54. ff.

auf ein Bette 40 bis 50 Pfund rechnet, so gehören 200 Gänse dazu. Eine Stadt also, worin 200,000 Menschen leben, braucht 40 Millionen Gänse zu ihren Schlafbetten.

Die ganzen Flügel, ausgespannt, mit Steinen beschwert, und auf einer warmen Stelle des Heerdes getrocknet, sind die, in der Küche und sonsten, so unentbehrlichen Fleder- oder Kehrwische.

Die stärksten Flügelfedern, die Gänsekiele, Spulen oder Posen, wie sie auch genannt werden, werden zum Schreiben gebraucht, und auf mancherley Art, auf glühenden Kohlen, in heißem Wasser, heißer Asche, u. d. gl. gehärtet, und gezogen. Es ist erstaunlich, was damit in Holland, Hamburg, und ganz Deutschland für ein Handel getrieben wird *).

Außer dem Schreiben und Zeichnen werden die Spulen auch zu Pinseln, zu Zahnstochern, zur Härtung des Stahls, zu Federbällen, zu Pfeilen, zum Verkielen musikalischer Instrumente, in den Apotheken zum Filtriren, zu Stockbändern, Knöpfen, u. d. gl. gebraucht.

Der Gänsekoth dient auf den Stoppelfeldern, besonders in nassem Boden, zum Dünger; auch sind die Schafe sehr begierig danach. Man gebraucht ihn auch wirklich bey der Gallenruhr der Schafe.

Der

Schaden,

den die Gänse mit ihren starken und auf beyden Seiten gezähnelten Schnäbeln am Grase und Getraide thun, ist bekannt. Man kann ihn zum Theil verhüten, wenn man

*) Von ihrer Zubereitung s. Krünitz Encyklopädie XII. 400. ff.

man horizontal einen Bindfaden um die Aecker zieht, welchen zu überschreiten keine Gans wagen wird.

Wenn sie Junge haben, können sie den Kindern durch das Schlagen der Flügel ins Gesicht und in die Augen, ja selbst durch den Biß, sehr gefährlich werden.

Irrthümer und Vorurtheile.

Dahin gehört unter andern

1) Daß die Jungen beym Ostwinde die Schale nicht durchbrechen könnten.

2) Daß die Landleute um Martini, aus der braunrothen Farbe des Brustknochens, den sie den Hiphop nennen, wenn sich solche an beyden Seiten weit herunter zieht, einen starken, und, wenn er blaßweiß ist, einen gelinden Winter prophezeihen wollen.

3) Die Alten gebrauchten das Blut, die Galle, die Haut von den Füßen, den Koth, u. d. gl. m. in der Arzeney.

Schriften.

Müllers Linneisches Natursystem. II. 283. n. 9. a. Die zahme Hausgans mit weißen Federn.

Borowsky gemeinnützige Naturgeschichte des Thierreichs. III. 8. n. 2. gemeine Hausgans.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. II, 596. b. Die zahme Gans.

Bechsteins Spatziergänge. III. 59. 350. Die zahme Gans.

Krünitz ökonom. Encyklopädie. XVI. 20. Gans.

Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. II. 87. n. 95. Die zahme Hausgans.

Bocks Naturgeschichte von Preußen. IV. 323. Hausgans.

Natur-



Naturforscher. XII. 133. n. 73. Die zahme Hausgans.

Zückerts Speisen aus dem Thierreiche. S. 99.

Scopoli Ann. I. hist. nat. p. 58. n. 69. Anas *Anser.*

Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 722. β



Der zweyten Entenfamilie

3. Dritte Art: Die Bernakelgans. *)

Sie heißt auch schottische Gans, und Rothfußgans.

Es ist Büffons Bernacle.

Ihre Länge beträgt 2 Fuß 2 Zoll, die Flügelweite 4 Fuß 5 Zoll, und das Gewicht 5 Pfund.

Stirn und Wangen sind weiß; eine dunkelbraune Linie läuft vom Schnabel nach den Augen; das übrige am Kopfe, Hals, und ein Theil der Brust schwarz. Bauch, Steiß, und Deckfedern des Schwanzes weiß; Rücken, Schultern, und Deckfedern der Flügel schwarz, grau und weiß gestreift; Schwanz und Beine schwarz.

So beschreibt Pennant die Bernakelgans, und sagt, man sieht sie in der Hudsonsbay, doch äußerst selten. Man findet sie in dem Norden von Rußland, in Lappland, Norwegen und Island, wo sie wahrscheinlich brüten, aber in Sibirien trift man sie gar nicht. Im Winter erscheinen sie an den brittischen Küsten und Morästen in ungeheuern Heerden, ziehen aber im Februar fort.

Von

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. pag. 512. sp. 11. Anas *erythropus*.

Von dieser Beschreibung weicht aber diejenige sehr ab, welche Beseke, dieser aufmerksame Beobachter, davon geliefert hat.

Ihm nach ist diese Gans etwas kleiner, als die von ihm beschriebene kleine wilde Gans, und unterscheidet sich sehr durch ihre feinere Gestalt, nämlich durch den kleinern Schnabel und Kopf, und dünnern Hals; ihre Flügel sind, für eine Gans, ungewöhnlich lang zugespitzt, wie die Falkenflügel, so, daß sie nach dieser Einrichtung sehr schnell und lange müßte fliegen können. Sie heißt in der lettischen Sprache Seegans, welches wohl nicht unrecht auf ihren Wohnort deutet.

Der Schnabel ist röthlich weiß.

Die Stirn mit einem weißen Strich, in Gestalt einer Schnippe eingefaßt.

Die Hauptfarbe ist bräunlich aschgrau. Kopf, Hals, und halbe Brust sind einfarbig; der Rücken ist durch weißliche Ränder der Federn wie geschuppt.

Die Brust ist mit mehrern schwarzen Flecken besetzt.

After und Schwanz sind schneeweiß. Die Füße roth.

Die Flügel stehen um 2¼ Zoll über den Schwanz mit einer starken Krümmung herüber. Die großen Schwungfedern sind einfarbig aschgrau.

Von ihrer Naturgeschichte ist übrigens nichts bekannt.

Sie wird häufig mit der Bläßengans und Brentgans verwechselt. Ueberhaupt ist die Naturgeschichte dieser drey Arten noch lange nicht aufs Reine gebracht.

Schrif-



Schriften.

Müllers linneisches Natursystem. II. 284. n. 11. Rothfußgans.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. II. 623. n. 5. Die Bernakelgans.

Pennants arctische Zoologie. II. 513. n. 397. Die Bernakelgans.

Beseke Beytr. zur Naturgeschichte der Vögel Kurlands. 43. n 73. Die Rothfußgans.

Frisch Vögel, tab. 189. Schottische Gans.

Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 730. n. 11.



Der zweyten Entenfamilie 4. Vierte Art: Die Rothhalsgans. *)

Benennung.

Sie heißt auch bunte Nordgans, ingleichen Mops- oder Möppelgans.

Beschreibung.

Ihre Länge beträgt 1 Fuß 10 Zoll, die Flügelweite 3 Fuß 10 Zoll, und das Gewicht 3 Pfund Troy.

Der Schnabel ist kurz, schwärzlich, an der Spitze mit einem kolbichten ganz schwarzen Nagel. Zwischen seiner Wurzel und den Augen liegt ein großer weißer, schwarz eingefaßter Fleck.

Scheitel, Kinn, Hintertheil des Kopfs und des Halses, Rücken, Flügel und Schwanz tief schwarz. Die

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. p. 511. sp. 67. Anas *ruficollis*.

die Seiten mit einem weißen Flecken bezeichnet. Die Spitzen der Deckfedern von eben der Farbe. Die Deckfedern des Schwanzes weiß.

Der Untertheil und die Seiten des Halses glänzend braunroth, mit einer schmalen weißen Linie eingefaßt. Brust, und Untertheil des Halses, von dem Bauche und Rücken durch einen schwarzen, und durch noch einen weißen Kreis getrennt.

Der Schwanz ist kurz und zugerundet.

Die Daunen am ganzen Leibe haben eine graue Farbe, sind sehr lang, und so weich wie Eiderdaunen.

Die Augenlieder und selbst die Winkhaut haben schwarze Ränder. Der Augenstern ist braun.

Die Füße sind ganz schwarz. Der Mittelzehe hat eine ziemlich große, am innern Rande breitwüchsige Klaue.

Bey der

Zergliederung

hat man gefunden, daß die Zunge gleichförmig dick, oben platt, an der Spitze rund und ungezähnt, und an den Seitenrändern mit rückwärts gehenden Stacheln versehen ist, die nach hinten zu größer werden, endlich aber absetzen, und einer Reihe kleiner Zähne Raum geben. Ueber der Wurzel liegt ein, mit keglichten Stacheln besetzter Wulst, hinter welchem auf jeder Seite ein ebenfalls stachlichtes Hügelchen steht, und vor der Luftröhrenöffnung stehen noch Stacheln in einer halbzirklichten Reihe.

Die Luftröhre geht gerade fort, ist gegen die Lungen hin zusammengedrückt, und wo sie sich theilen will, etwas verengert. Es ist kein solcher hohler Knopf,

oder



oder Luftsang daran bemerkt, dergleichen die Männchen der Enten und Taucher fast alle haben.

Das Herz hat die Größe eines Taubeneyes, und liegt am rechten Ohrlappen auf der Leber. Diese ist zweylappig, mit einer großen dunkelgrünen Gallenblase.

Der Schlund beträgt 12 Zoll in der Länge, und ist, bis an den drüsichten Kropf, über dem Magenmunde, gleich weit. Dieser Kropf ist über einen Zoll lang. Im Frühling findet man ihn voll Sand, den die Vögel für Hunger einschlucken.

Der fleischichte harte Magen hat fast die Größe eines Hühnereyes, und ist, wie auch die Därme, wenn noch keine andere Nahrung anzutreffen ist, mit Sand und Schlamm angefüllt. Die Länge des Darms beträgt 5 bis 5½ Fuß. Der Gallengang öffnet sich daran, 10 Zoll vom Magen. Das drüsichte Höhlchen des Darms ist 2 Fuß weit herunter, und die 2 Blinddärme 2 Zoll 4 Linien von jenem befindlich. Diese sind 6 Zoll lang, am Anfang dünner, gegen das Ende erweitert, und mit den Spitzen umgekrümmt.

Aufenthalt.

Diese schöne Gans, die man auch, wiewohl selten, in England gefunden hat, brütet von der Mündung des Obs, längs den Küsten des Eismeers bis zur Mündung der Lena. Sie besucht jährlich die an Seen, Flüssen und Sümpfen reichen Gegenden des nördlichen Asiens, wird aber in Sibirien selten gesehen. In den untern Gegenden des Obflusses sieht man sie jährlich bey den ersten Frühlingsblicken von Nordwest anfliegen. Weil alsdann in den nördlichsten Gegenden noch alles vom

vom Frost starrt, so ziehen sie bis Beresof, und noch südlicher den Ob herauf, wo sie schon aufgethauete Sümpfe und Pfützen finden. So bald der Frühling die Luft mehr erwärmt hat, zieht sie den Obfluß wieder hinunterwärts, und bringt den kurzen Sommer, ihre Begattungs-Brut- und Mauserzeit, auf den wüsten Torfländern der waldlosen Küsten des Eismeers, und hauptsächlich auf den nördlichsten Erdzungen, vermuthlich auch auf Nowa-Semlja zu. Mit Ausgang des Augusts vertreibt sie das eintretende frostige Wetter, sammt ihren Jungen, wieder aus dieser Gegend, und sie nuzzen, den September über, die mildern und von Waldung bedeckten Sümpfe um und oberhalb Beresof.

Der Winteraufenthalt dieser Vögel ist noch nicht ganz gewiß bestimmt. Einige überwintern vermuthlich in den Schilfsümpfen um den südlichen Theil der caspischen See. Der größte Theil aber zieht wahrscheinlich mit den gemeinen Gänsen von den Nordküsten nach Island und Nordamerika.

Ihre

Nahrung

ist wahrscheinlich zum Theil wie anderer Enten ihre; doch mögen sie in der Wildniß auch wohl noch manche andere unbekannte Nahrungsmittel finden, die ihnen vielleicht unentbehrlich sind, daher sie im gezähmten Zustande nicht fortkommen. Von ihrem

Naturell, Sitten und Eigenheiten

weiß man so viel, daß sie nicht anders als in großen Schaaren ziehen, und zwar, wie andre wilde Gänse, in schrägen Reihen, wobey sie ihre Stimme hören lassen, die ohngefähr wie Tschakwoi klingt, daher sie auch von den



den Ostjaken Tschagwoi genannt werden. Bey ihrer Ankunft und Abzuge ziehen sie mehrentheils in der Dämmerung, oder bey der Nacht, und verschwinden daher ganz unvermerkt.

Sie lassen sich nie anders als auf freyen Plätzen nieder, haben einen sehr zierlichen, leichten und schnellen Gang, und sind so vorsichtig, daß man selten eine zum Schuß bekömmt.

Sie halten sich immer beysammen; wohin eine den Kopf dreht, dahin drehen sie ihn, wie eine Compagnie Soldaten, alle. Kaum hebt eine die Flügel, so fliegen sie alle davon.

Gefangen, und mit Hafer gefüttert, werden sie in wenig Tagen zahm, so daß sie sich aus der Hand füttern lassen, lassen sich aber den Winter über im Hause schwer erhalten, sondern werden zusehends mager, und sterben gegen das Frühjahr eine nach der andern. Zum Hecken hat man sie in der Gefangenschaft nie bringen können. Man kann also als Hausgeflügel keinen

Nutzen

von ihnen ziehen.

Ihr Fleisch aber wird für eine große Delikatesse gehalten. Auch kann man ihre Federn und Daunen wie Eiderdaunen nutzen. Man fängt sie in Luftnetzen.

Schriften.

Pennants arctische Zoologie. II. 532. C. Die Rothhalsgans.

Pallas Naturgesch. merkwürdiger Thiere. VI. 24. Rothhalsgans. tab. 4.

Lepechin's Reise durch Rußland. II. 183. Die kleine Kaszarka. tab. 5.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. II. 688. Die Rothhalsgans.

Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. II. 129. n. 114. Die Rothhalsgans.

Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 727. n. 67.



Der zweyten Entenfamilie
5. Fünfte Art: Die Bohnengans. *)

Man bezweifelt noch, ob dies eine eigene Art, oder nicht vielmehr unsre gemeine wilde Gans sey, wenn sie noch kein Jahr alt ist. Indessen wollen wir sie mitnehmen, weil sie doch in dem neuesten System als eine besondere Art aufgestellt ist.

Ihre Länge beträgt, nach Pennant, 2 Fuß 7 Zoll, und das Gewicht 6½ Pfund.

Der Schnabel ist klein, am Ende zusammengedrückt. Wurzel und Nagel schwarz, in der Mitte blaßroth.

Kopf und Hals aschgraubraun, rostfarbig überlaufen.

Brust und Bauch schmutzig weiß, aschgrau gewölkt.

Die kleinern Deckfedern der Flügel sehr lichtgrau. Der Rücken einfarbig aschgrau; Schultern dunkler, weiß eingefaßt. Vordere und hintere Schwungfedern grau, schwarz eingefaßt.

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. pag. 512. sp. 68. Anas *segetum*.



Der Schwanz grau, weiß eingefaßt. Die Beine safrangelb. Die Klauen weiß.

Diese Gans bewohnt den Norden von Europa, und wird auch in der Hudsonsbay angetroffen. Sie brütet in großer Menge in Lewis, einer der hebridischen Inseln. Zu Ende des Augusts wandert sie in unzähligen Heerden nach England, besonders nach den offnen freyen Gegenden von Yorkshire und Lincolnshire. Im Frühjahre verschwinden sie alle. In Oesterreich kommen sie zu eben der Zeit an, und ziehen auch eben so wieder fort.

Sie liegen schaarenweise auf der grünen Saat, und verderben allerley Feldfrüchte.

Die übrigen Umstände ihrer Oekonomie sind noch unbekannt.

Schriften.

Pennants arctische Zoologie. II. 505. n. 390. Die Bohnengans.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. II. 620. n. 3. Die Bohnengans.



Der zweyten Entenfamilie
6. Sechste Art: Die Bergente. *)

Benennung.

Sie heißt auch Moderente, Schaufelente, unterirdische Ente, Moorente, Aschente, und die Männchen bey den Jägern Warten.

Es ist Büffons Millouinan.

Beschrei-

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. pag. 509. sp. 8. Anas *marila*.

Beschreibung.

Ihre Länge beträgt 16½ Zoll; die Flügelweite 20 Zoll; das Gewicht des Männchen 1½ Pfund; das Weibchen wiegt 2 Unzen mehr.

Der Schnabel ist breit, flach, bläulich grau; Kopf und Hals schwarz, grün glänzend; die Brust schwarz. Rücken, Deckfedern der Flügel und Schultern mit vielen schwarzen und grauen Querlinien bezeichnet. Vordere Schwungfedern dunkelbraun, die hintern weiß, mit schwarzen Spitzen. Bauch weiß; Schwanz, Deckfedern und Steißfedern schwarz; Füße dunkelbraun.

Bey der

Zergliederung

hat man entdeckt, daß der Bau der Luftröhre merklich von den zahmen und wilden Enten abweiche. Sie ist fast dicker, als die vom Kranich, Pfau, Puterhahn, und andern großen Vögeln, und gleich vom Anfang sehr weit, da die übrigen Arten erst nach unten zu ihre Erweiterung erhalten.

Am Ende wird sie dünner, und erhält einen knöchernen Bogen, der in die Höhe gerichtet ist. Nach der Luftröhre zu ist er breit, nach der andern Seite aber nur schmal.

Auf beyden Seiten ist an diesem Bogen ein Trommelfell ausgespannt; an der innern Seite ist es nur schmal; an der äußern aber breit, und damit es bey einer zu starken Ausdehnung nicht platzen möge, ist es mit einem schmalen Querknochen versehen.

Bey den noch nicht ausgewachsenen Vögeln dieser Art hat auch die Luftröhre noch nicht ihre gehörige Gestalt. Bey einer Jungen hatte sie nur in der Mitte

 eine



eine Erweiterung, und der knöcherne Bogen war noch ganz schmal.

Aufenthalt.

Diese Ente bewohnt Nordamerika, bis zur Hudsonsbay hinauf, kömmt daselbst im May an, und zieht im October zurück. Man findet sie in Island, und in den meisten Theilen des nördlichen Europa. An den nördlichen Küsten von Rußland und Sibirien sind sie gemein, und auch auf dem Obfluß außerordentlich häufig. Auch in den schweitzerischen und österreichischen Gebirgen soll sie sich aufhalten, und die in Thälern gelegenen Seen und Teiche besuchen, Höhlen in die Ufer graben, und darin nisten, daher der Name: **unterirdische Ente.** Ihre

Nahrung

sind vorzüglich Schaalthiere. Von ihrem

Naturell, Sitten und Eigenheiten

ist nicht viel bekannt. Sie tauchen sehr gut unter, haben ein dumpfiges und trauriges Geschrey, das dem Stöhnen der Tauben ähnelt, sind eben nicht scheu, und werden so zahm, daß sie, wenn man sie fängt, unter den zahmen Enten auf dem Hofe gehalten, und mit in Wasser eingetauchtem Brode, trocknem und eingequelltem Hafer und Gersten erhalten werden können. In harten Wintern finden sie sich zuweilen auf den warmen Kieselbächen, in den gebirgigten Gegenden des Thüringer Waldes ein, und gehen von da bey stürmischem Wetter so gar bis in die Walddörfer hinein. Von ihrer

Fortpflanzung

weiß man nichts. Ihr

Nutzen

Nutzen

ist auch wohl nicht beträchtlich; denn ihr Fleisch schmeckt thranig und unangenehm.

Schriften.

Müllers linneisches Natursystem. II. 281. n. 8. Die Bergente.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. II. 640. n. 8. tab. 23. Die Bergente.

Pennants arctische Zoologie. II. 526. n. 416. Schaufelente.

Bloch, Beschäftigungen der Berlinischen Gesellschaft naturf. Freunde. IV. 602. n. 11. tab. 17. f. 3. 4.

Scopoli ann. I. hist. nat. 67. n. 83. Anas *subterranea*.

Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 717. n. 8.



Der zweyten Entenfamilie
7. Siebente Art: Die Brentgans. *)

Benennung.

Auch Ringelgans, schottische Gans, Baumgans, Baumente, Rothgans, Klostergans, Nonnengans, und Bernakelgans wird sie genannt. Manche dieser Benennungen hat sie mit andern Arten, mit denen sie häufig verwechselt wird, gemein, besonders wird sie mit der Bleßen- und Bernakelgans verwechselt.

Es ist Büffons Cravant.

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. pag. 513. sp. 13. Anas *Bernicla*.



Beschreibung.

Ihre Länge beträgt 2½ Fuß; und die Flügelweite an 4 Fuß.

Die Hauptfarbe ist braun, oder schwärzlich. Kopf, Hals, und Obertheil der Brust sind schwarz. Um den Hals geht eine Art von Ring, oder Halsband; daher der Name Ringelgans; eigentlich ist es nur ein weißer Fleck an jeder Seite des Halses, da wo sich dieser mit dem Kopfe verbindet.

Der Schnabel ist kurz, erhaben und schwarz.

Die vordern Schwungfedern und der Schwanz schwarz.

Bauch, Schultern, und Deckfedern der Flügel aschgrau, dunkler gewölkt.

Deckfedern des Schwanzes, und Steiß, weiß.

Die Füße schwarz.

Dem Weibchen fehlen die weißen Halsflecken.

Aufenthalt.

Diese Gans bewohnt eigentlich den höchsten Norden von Europa, Asien und Amerika. Sie ist an der Hudsonsbay sehr gemein, brütet auf den Inseln, und längs den Küsten, fliegt aber nie ans Land. Im Herbst ziehen sie in ungeheuern Heerden nach Süden zurück.

Nach Deutschland kommen sie nur im Winter, und zwar vorzüglich an die nördlichen Küsten desselben, doch hat man sie auch in Oesterreich angetroffen.

Bey ihrem Herbstzuge nach Süden wimmelt es in Holland und Irrland den ganzen Winter durch von ihnen.

In Hoysund und auf den Orkneysinseln erscheinen sie in geringer Anzahl, bleiben aber daselbst nicht.

In Horrasund in Schottland überwintern sie in Heerden von Zweyhunderten, und heißen Horragänse.

Sie ziehen aus Europa, um zu brüten, nach dem äußersten Norden zurück; z. E. nach Neu-Zembla, wo sie Barents den 21. Junius 1595 brütend fand. Und weil sie zum Ueberwintern auch nach Schottland kommen, so führen sie den Namen der schottischen Gänse.

Wenn sie im Frühling nach Norden reisen, und über Schweden kommen, so bleiben einige an den Grenzen von Lappland, aber der größte Theil zieht nach den nördlichen Inseln von Grönland und nach Spitzbergen.

Sie kommen auch jährlich, um zu brüten, nach den östlichen Theilen von Sibirien, man sieht sie aber eben so wenig ostwärts der Lena, als in Rußland. Ihre

Nahrung

besteht in Gras, Wasserpflanzen, Beeren, Insekten und Gewürmen, dergleichen sie an den Ufern des Meeres, der Landseen und Flüsse häufig findet. Sie frißt auch Schaalthiere, unter andern die fast eyförmige Entenmuschel (Lepas anatifera Linn.), daher die alte seltsame Fabel entstanden, daß diese Enten nicht aus einem Ey, sondern aus dieser Muschel hervorkämen.

Naturell, Sitten und Eigenheiten.

Sie fliegen in großen Schaaren in Gestalt eines Keils, wie unsre wilden Gänse; mit großem Geschrey; können aber auf dem Wasser nicht tauchen. Ihr Geschrey klingt wie Rot, Rot; daher der Name Rotges oder Rotgans, woraus nachher Rothgans entstanden,



den, denn von der rothen Farbe ist nicht eine Spur an ihnen zu finden.

Sie lassen sich auch zahm machen.

Nutzen.

Ihr Fleisch wird für einen großen Leckerbissen gehalten, und man schätzt sie auch wegen der Federn. In Holland werden sie den Winter über in so großer Anzahl gefangen, daß in Amsterdam alle Buden, wo man Federvieh verkauft, damit angefüllt sind. Man mästet sie auch daselbst. Ihr

Fang

geschiehet zur Flutzeit in Netzen, welche über die Flüsse gespannt werden. Von ihrer

Fortpflanzung

ist nichts genau bekannt. Ein sich von selbst widerlegender

Irrthum und Vorurtheil

ist es aber wohl, daß diese Gänse aus Muscheln entstünden, oder in Schottland auf Bäumen wüchsen. Die reifen Früchte sollten nämlich in die See fallen und sich in Gesseln verwandeln. Die Holländer glaubten vor 200 Jahren dies steif und fest. Die Engländer fabelten eben dies von der Bernakelgans, und es hat so gar in den damaligen Zeiten Gelehrte gegeben, die es geglaubt haben *); daher der Name Baumgans.

So glaube ich auch, daß es ein Irrthum sey, wenn man die Benennung: Nonnen- odrr Klostergans, davon

*) S. Sebastian Münsters Kosmographie. Fol. Basel 1550. Bl. 55. Egedens Beschreibung von Grönland. p. 119. Und vom Ursprunge dieser Fabel überhaupt: Goezens nützliches Allerley. 2te Aufl. II. 422.

von herleiten will, weil ihr Fleisch an einigen katholischen Orten in der Fastenzeit zu essen erlaubt sey. Wahrscheinlicher ist es wohl, daß dieser Name von der schwarz und weißen Farbe des Gefieders hergenommen sey *).

Schriften.

Müllers linneisches Natursystem. II. 285. n. 13. Ringelgans.

Borowsky gemeinnützige Naturgeschichte des Thierreichs. III. 11. n. 3. Schottische Gans, Baumgans.

Blumenbachs Handbuch der Naturgeschichte, 4te Aufl. 226. n. 4. Baumgans; Rothgans; schottische Gans.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. IV. 621. n. 4. Die Brentgans.

Pennants arctische Zoologie. II. 512. n. 396. Die Brentgans.

Bocks Naturgeschichte von Preußen. IV. 329. n. 75. Ringelgans, Brentgans.

Naturforscher. XII. 135. n. 75. Ringelgans, Baumgans.

Frisch Vögel. tab. 156. Baumgans.

Scopoli ann. I. hist. nat. 67. n. 84. Branta Bernicla.

Donndorffs zool. Beyträge. II. 1. p. 732. n. 13.



Der zweyten Entenfamilie
8. Achte Art: Die Eidergans. **)

Benen-

*) Monacharum ornatui, quae colorem album atro superimponunt, similis, sagt Johnston.

**) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. p. 514. sp. 15. Anas *mollissima*.



Benennung.

Eider, Eidergans, Eiderente, Eidervogel, sind die gewöhnlichsten Benennungen. Sonst heißt sie auch noch große schwarz und weiße Ente, ingleichen St. Cuthbertsente.

Büffons Oye à duvet ou Eider.

Beschreibung.

Die Länge beträgt an 2 Fuß; die Flügelweite etwas über 3 Fuß, und das Gewicht des Weibchens $3\frac{1}{2}$ Pfund. Das Männchen ist noch einmal so groß, als die gemeine zahme Ente.

Der Schnabel ist walzenförmig, schwarz. Die runzlichte Wachshaut ist hinterwärts, nach der Wurzel zu, gespalten. Nach dem Nagel zu ist die Farbe des Schnabels etwas heller. Die Nasenlöcher sind schmal, und liegen fast vorn am Nagel, die Augen braun, hoch nach dem Scheitel zu stehend.

Die Stirn ist sammtschwarz. Von den Nasenlöchern an laufen bis hinter jedes Auge zwey schwarze, purpurroth glänzende Streifen, die oben, auf der Mitte des Kopfs hin, eine weiße Linie durchschneidet.

Die Mitte des Kopfs, der ganze Hals, Obertheil des Rückens, Schultern und Deckfedern der Flügel, weiß. Unter dem Hintertheile des Kopfs ist eine blaßgrüne Stelle. Der untere Theil des Rückens, Schwanz, Brust, und die ganze untere Seite des Körpers, schwarz. Die Beine grünlich. Die Schwimmhaut bleyfarben.

Das Weibchen ist fast gänzlich dunkel rostfarbig, schwarz gestreift. Schwungfedern und Schwanz dunkelbraun.

Aufent-

Aufenthalt.

Dieser Vogel bewohnt die nördlichsten Theile von Europa, Asien und Amerika. Sein südlichster Brüteplatz sind die Farninseln, an der Küste von Northumberland.

Im Winter verliert er sich auch wohl an die nördlichen Küsten von Deutschland, kommt aber selten tiefer ins Land. Gleichwohl ist 1754 einer zu Stade auf dem Kirchthurm, und den 13. December 1788 auf einer Wiese bey Schnepfenthal, ohnweit Gotha, ein Weibchen, das sich im Schnee vergraben hatte, geschossen worden.

Im Frühjahre bewohnt er die Seen bey Neuyork, und brütet auf den wüsten Küsten von Neuengland. In Kamtschatka ist er sehr gemein. Besonders häufig aber in Island und Grönland, wo man sie bey Hunderten und Tausenden siehet, so daß sie zu gewissen Zeiten das Meer bedecken, man mag sich hinwenden, wohin man will. Auch bey Norwegen, bey den Faröe-Inseln, bey Schottland, Bornholm und an den schwedischen Küsten bis an die, in der Ostsee liegenden Inseln, werden sie angetroffen.

Mehrentheils kreuzen sie auf dem Meere herum, und streichen zu verschiedenen Zeiten, nachdem es ihre Bedürfnisse erfordern, von den südlichen zu den nördlichen Ufern.

Im Anfange des Frühjahrs bis zum Herbst halten sie sich beständig an den Ufern auf, sodann aber begeben sie sich in die See, und halten sich beynahe den ganzen Winter hindurch daselbst auf. Ihre

Nahrung

sind Muscheln, Schnecken, und andere Schaalthiere, Krebse,



Krebse, kleine Wasserwürmer, Seegräser, lebendige und todte Fische; besonders begierig sind sie auf die Eingeweide der Fische, die von den Fischern, oder andern in die See geworfen werden, und die sie auf 10 bis 12 Klaftern tief aus dem Grunde des Meeres hervorhohlen.

Naturell, Sitten und Eigenheiten.

Beyde Geschlechter können nicht nur gut schwimmen, sondern auch fliegen, insonderheit vortrefflich tauchen. Ihr Gang aber ist wacklicht.

Sie sind sehr friedlich, und leben auch mit andern Seevögeln in Gesellschaft.

Die Weibchen sollen erst nach fünf Jahren ihre völlige Farbe bekommen *).

Ihr Alter erstreckt sich auf 25 bis 30 Jahre. Einige sollen ein so hohes Alter erreichen, daß sie zuletzt ganz grau werden.

Sie bleiben ihren Brüteplätzen sehr getreu, denn man hat ein Paar bemerkt, welches zwanzig Jahre hindurch das nämliche Nest wieder einnahm **).

Sie leben in der Monogamie, und die Männchen kämpfen zur Begattungszeit heftig um die Weibchen. Nicht selten ereignet sich der Fall, daß ein Männchen gar kein Weibchen bekommt. Diese entfernen sich alsdann nach und nach wieder vom Lande, wo sie sich vorher um die Weibchen bewarben, und schwimmen in der tiefen See herum, vielleicht um sich, wo sie können, andere Weibchen aufzusuchen.

Die

*) So sagt Pennant. Brünniche hingegen behauptet dies ganz umgekehrt, vom Männchen.

**) S. Olafsen Reise durch Island. I. 295.

Die Stimme, besonders des Weibchens, gleicht dem Gequacke der Enten. Im Zorne ruft es Karr! Karr! das Männchen aber schreyet zur Paarungszeit Ao! oder Hu Hu.

Der Unrath bestehet bey beyden Geschlechtern in einer fließenden, milchfarbigen Materie.

Fortpflanzung.

Gegen den Anfang des Frühlings, im Februar und März, auch wohl später, nachdem die Witterung ist, versammeln sie sich bey allen Inseln, und an den Küsten des Landes, wo sie sich im Sommer aufhalten, und die Männchen streiten, wie schon gesagt, um die Weibchen.

Zu der Zeit siehet man an allen den Orten eine solche Menge von Männchen, daß sich ihrer viele Duzzende um ein einziges Weibchen schlagen. Sie beißen sich mit dem Schnabel, und fahren mit solcher Hitze auf einander los, daß sie haufenweise bald über, bald unter dem Wasser sind. Dieser Kampf währt zuweilen einen ganzen Tag, auch wohl noch länger. Inzwischen folgt das Weibchen, um welches gestritten wird, allezeit dem Haufen nach, bis sie alle, außer einem, die Flucht nehmen. Dem zurückgebliebenen folgt nun das Weibchen, und bleibt bey ihm. Die Begattung erfolgt auch alsdann sogleich auf der Stelle.

Das Männchen paart sich selten früher, als im dritten Jahre, das Weibchen aber schon im ersten Jahre.

Wenn die Zeit des Paarens vorbey ist, so sucht sich das Weibchen eine bequeme Stelle, wo es seine Eyer hinlegen kann, und wählt dazu am liebsten wüste und unbebauete Spitzen des Landes, oder kleine Inseln, wo

es



es denn sein Nest im Grase, Meergrase, oder auf den bloßen Klippen, wo sich etwas Moos findet, anlegt. Am liebsten suchen sie sich Höhlen unter heraushängenden Klippen, oder ein Gesträuch und Hecken aus, insonderheit aber unter Wachholderbüschen, wo sie dergleichen finden, z. E. in Norwegen und Schweden. Sie wählen vornämlich solche Stellen, wo sie vor den westlichen Winden Schutz haben, weil diese zuweilen Regen mit sich bringen; auch legen sie ihre Nester mehrentheils weit entfernt von den Seeküsten an. Zuweilen suchen sie auch aus Furcht vor den Raubvögeln, die ihren Eyern und ihren Jungen nachstellen, eine sichere Stelle eine halbe Meile weiter hinauf im Lande.

Hat nun das Weibchen eine zu seinem Neste schickliche Stelle gefunden, so rupft es sich seine weichen Federn aus der Brust, die es dann mit Gras, Meergras, oder was es sonst haben kann, zu einem Neste zusammen befestiget, und mit einer großen Menge von solchen Daunen auspolstert. Es macht auch von Federn einen großen hohen Rand um das Nest, so daß es darin fast bedeckt liegen kann. Hierdurch werden die Eyer nicht nur vor der Kälte verwahrt, sondern auch vor den Raubvögeln verborgen gehalten, wenn es sein Futter auf der See sucht; denn das Weibchen brütet allein, und das Männchen hält sich binnen der Zeit nicht weit vom Neste auf, um bey entstehender Gefahr seine Gattin durch sein Geschrey zu warnen.

Es legt einen Monath, oder etwas länger, nach der Paarung, 5 bis 6, selten 8, blaßgrüne Eyer, von der Größe der Gänseeyer, aber etwas länglicher. Zuweilen findet man wohl 10 und mehrere Eyer in einem Neste beysammen, alsdann aber haben zwey Vögel gemein-

gemeinschaftlich ein Nest verfertigt, und sitzen beyde beysammen und brüten, oder wechseln mit einander ab.

Nach 28 Tagen kommen die Jungen aus, die anfänglich mit bleichschwarzen Flaumfedern bekleidet sind, und dem Geschlecht nach durch die Farbe nicht unterschieden werden können.

Wenn die Jungen ausgekrochen sind, wird das Weibchen vom Männchen verlassen. Die Mutter begiebt sich nun mit den Jungen in kurzer Zeit in die See. Sie läuft voran, und die Jungen hinter her. Sie fliegt aber nicht selbst, und noch viel weniger mit ihren Jungen auf dem Rücken, wie einige berichtet haben. Wenn sie aber an die See kömmt, nimmt sie sie auf den Rücken, schwimmt mit ihnen etwas vom Lande ab, taucht sich da unter, und die Jungen, die dann auf dem Wasser treiben, müssen versuchen, sich selbst zu helfen *). Sind ihrer viele in der See, so versammeln sie sich mit ihren Jungen in einen Haufen zusammen. Zuweilen trift man dann Weibchen, die gar keine, und wieder andere, die 20 und mehrere Junge bey sich haben. So lange die Jungen noch schwach sind, und noch nicht in die Tiefe untertauchen, oder lange genug unter Wasser bleiben können, hält sich die Mutter mit ihnen am Strande auf, wo sie mit den Füßen beständig im Wasser arbeitet, um es trübe zu machen, und dadurch ihren Jungen zur Nahrung Insekten und andere kleine Thiere zu verschaffen, die dadurch aus dem Grunde aufgerühret werden. Auch in der Gefahr verläßt die Mutter ihre Jungen nicht. Wirft man mit einem Steine nach ihnen, so nähern sie sich sogleich mit einem

*) S. Olaffens Reise durch Island. I. 294.



einem oft wiederhohlten Geschrey der Stelle, woher der Stein kam; unterdessen nehmen die Jungen die Flucht in die See, und wenn sie eine gute Strecke voraus sind, eilet die Mutter ihnen nach.

Die erste Brut geschiehet zu Ende des Junius, oder Anfang des Julius.

Das Weibchen legt drey Mal Eyer, aber jedes Mal in ein anderes Nest, und wenn ihm das erste Mal die Eyer weggenommen werden, legt es zum zweyten Male drey andere; kommen auch diese weg, so legt es nachher nur Ein Ey. Die ganze Legezeit dauert 6 bis 7 Wochen; da denn gewöhnlich die Woche über ein Mal die Eyer von den Landeseinwohnern abgesucht werden.

In Island nimmt man dem Vogel die beyden ersten Male die Eyer mit sammt den Federn weg; an andern Orten aber nur das erste Mal, und läßt ihm die zweyte Brut. Raubt man ihm die Eyer auch zum dritten Male, so verläßt er den Ort ganz, und wählt sich im künftigen Jahre einen andern Brüteplatz.

Wenn man den Vogel aus dem Neste jagt, um ihm entweder die Eyer, oder die Daunen zu nehmen, so läßt er, indem er auffliegt, besonders wenn man ihn unvermuthet überfällt, seinen Unrath ins Nest fallen, wodurch die Daunen beschädiget werden.

Feinde

haben diese Vögel sehr viele. Besonders stellen ihnen die Menschen ihrer Eyer, ihrer Federn, und ihres Fleisches wegen nach.

Füchse, Seehunde, und andere Raubthiere werden ihnen sehr nachtheilig. Die **Seeadler** stellen den

Alten

Alten nach, die ihnen aber doch oft durch das Untertauchen entgehen. Raben, Krähen und Meven rauben die Eyer, und auch öfters die Jungen. Die Meven sind ihnen überdem noch dadurch nachtheilig, daß sie sich immer in ihrer Nähe aufhalten, um ihnen ihre Beute wegzunehmen. Sie schwärmen haufenweise über ihnen, und so bald der Eidervogel mit seiner Beute oben auf dem Wasser erscheinet, nehmen sie ihm solche ab, er mag schreyen wie er will.

Nutzen.

Das Fleisch des Eidervogels wird von einigen für sehr schmackhaft, von andern für thranig und widrig gehalten. Es mag dabey wohl auf den Gout ankommen. Die Grönländer essen es häufig; und soll ihm auch der thranige Geschmack benommen werden können, wenn man es in Heu kocht, oder eine Zeitlang in Eßig liegen läßt, ehe man es bratet *).

Die Eyer sollen gut schmecken, daher sie auch in Norwegen sowohl, als in Schweden, aufgesammelt, verkauft, und als Hühnereyer verbraucht werden.

Die Haut wird in Grönland sehr geschätzt, und als Pelzwerk auf dem bloßen Leibe getragen.

Das Wichtigste und Nützlichste von diesem Vogel aber sind die Flaumfedern, die unter dem Namen der Eiderdunen oder Eiderdaunen bekannt sind. Sie sind gemeiniglich grau, und an der Wurzel weiß. Sie hängen so fest zusammen, daß man sie schütteln kann, ohne daß sie wegfliegen. Sie sind aber äußerst weich, und

 wenn

*) S. Blumenbachs Handbuch der Naturgeschichte. 4te Aufl. 226. n. 5. Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands. II. 650. Pontoppidan Naturhist. von Norwegen. II. 136.



wenn sie aufgelockert werden, breiten sie sich weit mehr, als alle andere Federn aus. Sie sind so elastisch, daß man zur Ausstopfung eines ganzen Bettes nur etwa fünf Pfund nöthig hat.

Die besten dieser Daunen sind diejenigen, welche sich das Weibchen das erste Mal ausrupft, und womit es das Nest füttert. Wenn ihm diese genommen werden, und es noch einmal nachrupfen, auch das Männchen alsdann, wie man sagt, die seinigen zum Theil mit hergeben muß, so erhält man zwar mehr Daunen, aber nicht von gleicher Güte. Wenn diese erstern von ihren daran hangenden Unreinigkeiten gesäubert werden, so verkaufen die Norweger das Pfund um zwey Thaler *).

Die Isländer verstehen die Kunst, diese Vögel auf einige kleine, dazu eingerichtete Inseln zu verpflanzen. Ja, sie bringen es oft so weit, daß sie ihre Nester dicht an die Häuser bauen. Nur müssen um diese Zeit die Hunde und andere Thiere ans Land gebracht werden. Die Leute können alsdann frey unter ihnen herumgehen, ohne daß sie vom Neste fliegen. In Norwegen sind an einigen Gegenden diese Vögel so zahlreich, daß die Nester davon dicht an einander hängen, so daß man kaum den Fuß fortsetzen kann.

Die Daunen werden nach einigen trocknen Tagen gesammelt und gereiniget. Sie sind von zweyerley Art: Tangdunen (Meergrasdunen) und Grasdunen. Jene sind die schweresten am Gewicht, aber auch die unreinsten. Sie müssen, wegen der Feuchtigkeiten und Unreinigkeiten, die sie bey sich haben, lange getrocknet werden. Denn wenn der Vogel etwa sein Nest nicht weit von der See auf die ausgeworfenen Meergrashaufen legt, so

*) S. Fabricius Reise nach Norwegen. 294.

so geht nicht selten die Fluth, wenn sie am höchsten steigt, in und unter diese Haufen, und spült das Nest mit allem weg. Ja, man findet zuweilen solche Haufen mit dem Neste, und den Eidervogel auf den Eyern sitzend, in einer ziemlichen Entfernung vom Lande auf der See *).

Ein Nest von ungereinigten Grasdunen, von mittelmäßiger Größe, soll ein Sechstel Pfund reine Dunen, und eine Eidergans überhaupt in allen drey Nestern ein halbes Pfund geben. Von einem Pfunde ausgesuchter Grasdunen der besten Art kann man ein halbes Pfund reine Dunen erhalten. Gemeiniglich aber bekömmt man nur 3 Pfund aus einem Fiordung, oder aus 10 Pfund, und nur 2 Pfund von Tangdunen **).

Daunen von todten Vögeln sollen nicht so gut seyn, als diejenigen, die man aus dem Neste nimmt, welches wohl eigentlich daher kommt, weil nicht alle Federn an dem Vogel zu einer Zeit völlig reif sind; die alten Daunen reifen zu der Zeit, wenn er brüten will, denn da rupft er sie sich zu seinem Neste aus, an deren Stelle wachsen neue, die wieder ein ganzes Jahr nöthig haben, ehe sie ihre völlige Reife erhalten, da sie sich denn nach und nach von dem Felle ablösen. Nur allein diese rupft sich der lebendige Vogel aus; den todten aber wird alles abgerupft, es mag reif oder unreif seyn, dadurch mischt sich eine große Menge fettiger Dunen unter die guten, welches denn die Dunen verdirbt ***).

*) S. Olassen Reise durch Island. I. 294.
**) Olassen, am angef. O. 295.
***) Brünniche Naturgesch. des Eidervogels. Koppenhagen 1763. S. 63.



Die einfacheste Art, die Daunen zu reinigen, besteht darin, daß sie an der Sonne stark getrocknet, hernach, wenn sie noch warm sind, zwischen den Händen gewalkt und geschüttelt, darauf die reinsten abgesondert, und die Unreinigkeiten von den übrigen mit den Fingern weggenommen werden *).

Die isländische Compagnie verkauft beynahe jährlich für 4000 Thaler Daunen nach Dänemark und Schleswig. Wie viel Vögel gehören nicht dazu! Der

Schaden,

den diese Vögel thun, betrift die Fische, Muscheln und Schnecken des Meers. Doch, welchen Vorrath hat nicht das Meer! Der

Fang

der Eidergänse ist daher auch in einigen Ländern, z. E. im Dänischen, bey harter Strafe verboten, und es darf bey Verlust der Freyheit Niemand einen solchen Vogel schießen **).

Die Grönländer aber, die den Werth ihrer Federn nicht zu schätzen wissen, tödten sie des Fleisches halber mit Wurfspießen, verfolgen sie in kleinen Booten, bemerken ihren Weg, wenn sie untertauchen, an den Wasserblasen, und erschlagen sie, wenn sie ermattet wieder herauskommen.

Wenn man die Jungen in der ersten Zeit, da sie von den Müttern in die See geführt werden, mit einem Boote sachte verfolgt, so kann man sie allmählich ans Land

*) Olaffens Reise durch Island I. 295. Von der Zubereitung der Eiderdunen sehe man übrigens Krünitz Encyklopädie X. 342. ff.

**) Verordnung vom 25. April 1702. n. 25. Jagdverordnung vom 8. May 1733.

land treiben. Sie stecken dann die Köpfe in die Wachholderbüsche, oder ins hohe Gras, und lassen sich alsdenn mit den Händen greifen. Zu den

Irrthümern und Vorurtheilen

gehört wohl die Meinung, daß diejenigen, welche auf Eiderdunen schlafen, wegen epileptischer Krankheiten Gefahr laufen sollen.

Schriften.

Müllers linneisches Natursystem. II. 287. n. 15. Die Eyder-Gans.

Borowsky gemeinnützige Naturgesch. des Thierreichs. III. 5. n. 1. tab. 32. Eidervogel, Eidergans.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. II. 625. n. 6. tab. 21. 22. Die Eidergans.

Pennants arctische Zoologie. II. 514. n. 398. Eidergans.

Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. II. 99. n. 98. Der Eidervogel.

Seligmanns Vögel. IV. tab. 91. Die große, weiße und schwarze Ente.

Bocks Naturgeschichte von Preußen. IV. 330. Die Eydergans.

Walbaums Beschreibung von vier bunten Taubentauchern, und der Eidergans. 8. Lübeck. 1778.

Donndorffs zoolog. Beytr. II. 1. p. 736. n. 15.



Der zweyten Entenfamilie
9. Neunte Art: Die Bisamente. *)

*) S. Gmelin Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. pag. 515. sp. 16. Anas *moschata*.



Benennung.

Sie heißt auch indianische, cairische, lybische, türkische, fremde Ente; Moschusente; moscowitische Kamm-Ente.

Beschreibung.

Sie ist fast noch einmal so groß und schwer, als eine gemeine Ente. Ihre Länge beträgt 2 Fuß 6 Zoll, und die Flügelweite 2 Fuß 11 Zoll.

Das Gefieder ist gewöhnlich schwarz, blau, grauröthlich gelb und weiß. Der Schnabel ist roth; an der Wurzel des Oberkiefers, um die Nasenlöcher herum, und am Nagel, braunschwarz. Um die Augen liegt eine nackte, mit rothen Fleischdrüsen, und weißen und schwarzen Puncten besetzte Haut, die dem Thiere, wie dem Puterhahn, ein besonderes Ansehen giebt, und zu Zeiten, wenn es in Zorn geräth, aufschwillt, und feuriger wird. Diese drusige Haut bekommt erst im zweyten Jahre die siegellackrothe Farbe, und verschönert sich bis ins vierte.

Der Kopf ist schwarz grünglänzend, und vom Scheitel an laufen am Hinterhalse etwas lange Federn herab, die eine Art von Schopf bilden. Der übrige Leib ist schwarzbraun glänzend, mit weiß melirt; Rükken und Steiß schwarzbraun, mit einem grünen Glanze; die Deckfedern der Flügel schwärzlich, mit Violetglanze. Die zwanzig Schwanzfedern schwärzlich grün glänzend; die äußerste weiß.

Die Füße sind roth.

Das Weibchen ist viel kleiner, und die Fleischwarzen im Gesicht sind auch nicht so stark, als bey dem Männchen.

Aufent-

Aufenthalt.

Eigentlich stammt diese Ente aus Brasilien ab, wo sie auf Baumstrünken nistet. Doch ist sie jetzt in Deutschland, und überhaupt in Europa, unter dem Namen der türkischen Ente bekannt, ob sie gleich, im Ganzen genommen, in den Meyerhöfen das Glück noch nicht gemacht hat, das sie verdiente, wovon die Ursache vielleicht in einigen mißlungenen Versuchen liegen mag. Im Thüringischen und im Baierschen wird sie hin und wieder auf den adlichen und andern Höfen gehalten. Bey der

Zergliederung

hat man eine weite Luftröhre gefunden, an welcher auf der rechten Seite, nahe an der Theilung derselben, in den Lungenröhren eine runde, auf beyden Seiten flach gedrückte knöcherne Blase befindlich ist, die aus einem sehr zarten knöchernen Plättchen besteht. Sie ist, wie andere knöcherne Gebäude dieser Art, inwendig durch eine Oeffnung mit der Luftröhre in Verbindung *). Ihre

Nahrung

kömmt fast gänzlich mit der gemeinen Enten ihrer überein.

Den zahmen muß man zu den Weihern Tröge mit aufgeschwelltem Haser, und eingeweichten Brodkrumen hinstellen, die ihnen sehr wohl bekommen. Es versteht sich, daß über alles dieses so viel Wasser aufgegossen werden müsse, daß es die Enten nach ihrer Art genießen können, da sie die Gewohnheit haben, die Speise gleichsam auszuwaschen.

*) S. Bloch: Schriften der Berlin. Gesellsch. naturf. Freunde. III. 372. n. 16. t. 7. f. 1.



Gut ist es auch, wenn man ihnen hinlänglichen Schlamm am Weiher verschaffen kann. Sie fressen ihn sehr begierig, auch wenn sie sonst Futter vollauf haben.

Die Jungen lieben das Samenkraut, oder Schwanenkraut (Potamogeton) sehr. Und wenn sie gerade um die Zeit auskommen, wenn diese Pflanze ihren Samen fahren läßt, so sieht man sie Tage lang danach haschen, ohne sich beynahe um andere Kost zu bekümmern.

Naturell, Sitten und Eigenheiten.

Der Gang dieser Enten ist äußerst schwerfällig und schwankend. Ihr Flug kreisförmig. Das Männchen hat eine schwache und heisere Stimme; das Weibchen eine etwas hellere. Ersteres duftet, besonders zur Begattungszeit, einen starken Bisamgeruch aus, der nach einigen von der Fettdrüse auf dem Schwanze entsteht, nach andern aber dem Kopfe eigen seyn soll. Wenigstens hat man die Bemerkung gemacht, daß dem Fleische dadurch ein ähnlicher Geschmack mitgetheilt wird, der sich aber verlieret, wenn man die Vorsicht gebraucht, dem Vogel vor der Zubereitung den Kopf abzuschneiden *).

In Absicht ihrer Wildheit halten sie das Mittel zwischen den zahmen und wilden Enten; denn auch die gezähmten sind noch ziemlich wild, und ziehen dem Wasser nach, so weit sie können; sie würden sich auch bald verlieren, wenn man sie auf Flüsse oder Bäche versetzte. An

*) S. Hübners Physikalisches Tagebuch. II. 165. — Lichtenbergs Magazin für das Neueste rc. III. 4. S. 189.

An wasserarmen Orten, wo sich doch die gewöhnlichen Enten noch wohl befinden, lassen sie sich zwar gar nicht halten; aber auch nicht alle wasserreiche Oerter taugen für sie. Teiche und Weiher, besonders wenn sie mit Mauern eingeschlossen, oder in einer Ecke eines großen Gartens sind, bekommen ihnen vorzüglich wohl; auch mit Pferdeschwemmen nehmen sie vorlieb; aber immer müssen sie, näher oder entfernter, eine Art von Befriedigung um sich haben, sollten es auch blos Gebäude seyn; denn sie sind nicht so gesellig, wie die gemeinen Enten. Man würde sie also mit der größten Mühe allenthalben zusammensuchen müssen, wenn man diese Vorsicht unterließe.

Von Natur sind sie träge, mürrisch und boshaft, und beißen alle andere gern vom Futter ab. Sie schwimmen nicht so gern wie die gemeinen Enten, und tauchen gar nicht.

Fortpflanzung.

Diese ist mit vielen Beschwerlichkeiten verbunden, und wenn die Enten dabey nicht sorgfältig abgewartet werden, sterben entweder die Alten, oder die Eyer verderben.

Ohngefähr um die Mitte des Aprils fängt das Weibchen an zu legen, und bringt allemal über den andern Tag ein Ey; unterdessen arbeitet es an seinem Neste, das es aus Stroh und andern Sachen bereitet, die man ihm zur Streu hingeworfen hat. Bechstein sagt: daß es sich auch eine Menge Flaumfedern zur Ausfütterung des Nests aus dem Leibe rupfe. Sind 12 bis 15 Eyer gelegt, so fängt es an zu brüten, und sitzt 5 Wochen lang über den Eyern. Die Eyer sind größer, als bey den gemeinen Enten, und sind von schmutzig



schmutzig grünlichweißer Farbe, fast walzenförmig, an beyden Seiten gleich zugestumpft, und glattschalig.

Gewöhnlich läßt man sie in dem Hühnerhause brüten, wo man am besten im Stande ist, sie vor allem, was der Brut nachtheilig seyn könnte, zu verwahren. Schrank *) führt Beyspiele von brütenden Enten an, die man in Schwanenhäuschen, die hoch genug über dem Wasser mitten im Weiher standen, gesetzt hatte. Aber bey drey Enten schlug der Versuch fehl. Die erste brachte aus 15 Eyern nur 2 Junge aus, die andern verdarben im Eye. Die zweyte brachte gar nichts aus. Man hatte den brütenden Enten das Thürchen gegen das Wasser heraus offen gelassen, und sie bedienten sich dieser Gelegenheit sehr oft, von den Eyern weg und ins Wasser zu gehen, wo sie sich weidlich badeten. Es ist aber bekannt, wie nachtheilig den Eyern die Abkühlung in den letzten Tagen sey. Und daß dies die Ursache des mißlungenen Versuchs gewesen seyn mußte, erhellete daraus, weil die Jungen vollkommen gebildet, todt, aber nicht faul waren.

Man schloß daher die Thüre zu, und ließ nur die Dachthür des Häuschens, wie auch bey den übrigen geschehen war, mittelst eines untergelegten Hölzchens, etwas offen, aber vielleicht wurde dadurch die Bewegung der Luft zu sehr unterbrochen, denn man fand den andern Tag die Ente auf ihrem Neste todt.

Es ist also, um diesen Unannehmlichkeiten zu entgehen, kein anderer Rath, als daß man entweder, wie schon gesagt, die Ente in dem Hühnerhause brüten lasse, oder die Eyer einer Truthenne unterlege, die die Jungen gewiß

*) S. Hübners Tagebuch, am angef. O. S. 166.

gewiß allemal ausbringen wird. Letzteres ist vorzüglich nöthig, wenn man nur wenige Enten hat, denn das Männchen ist sehr geil, und man muß nie zu einem Entrich nur eine einzige Ente stellen; wenigstens müssen der Enten zwey seyn, sonst bekömmt man mehrentheils lauter so genannte geschärfte Eyer, die nur mit einer weichen und so dünnen Kalkhaut überzogen sind, daß das Inwendige durchscheint.

Das Männchen ist überhaupt zur Begattungszeit außerordentlich hitzig, geht alles Federvieh, so gar die Gänse, an, und tritt sie. Mit den gemeinen Hausenten zeugt es schöne große Bastarde, die viel Eyer legen, aus denen aber, nach den bisherigen Erfahrungen, keine Junge kommen.

Im Winter muß man diese Enten vor allzugroßer Kälte verwahren, weil sie sonst die Füße leicht erfrieren.

Von ihrem

Nutzen

läßt sich zur Zeit noch nicht viel sagen, da sie als Meyergeflügel bis jetzt eben noch nicht sehr gewöhnlich sind. Wenn man sich aber auf ihre Zucht mehr legte, so könnte man von ihnen vielleicht noch mehr Nutzen als von den gemeinen Enten haben, da der Vogel so viel größer, mithin sein Fleisch ergiebiger und eben so wohlschmeckend ist, wenn ihm nur, wie wir schon vorher gehört haben, vor der Zubereitung der Kopf abgeschnitten wird.

Feinde.

In ihren Federn haben sie eine besondere Art von Läusen *), woran die Jungen, wenn sie überhand nehmen, sterben.

Schrif-

*) Pediculus moschatae *Linn.*

Schriften.

Müllers linneisches Natursystem. II. 288. n. 16. Die Bisamente.

Borowsky gemeinnützige Naturgesch. des Thierreichs. III. 11. n. 4. Die Bisamente; Lybische Ente.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. II. 6:6. n. 7. Die Bisamente.

Bocks Naturgesch. von Preußen. IV. 330. n. 77. Bisamente, indianische, moscowitische Ente.

Cetti Naturgeschichte von Sardinien. II. 336. Die Ente aus der Barbarey.

Naturforscher. XII. 135. n. 76. Bisamente.

Frisch Vögel, tab. 180. indische Ente.

Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. II. 106. n. 99. Bisamente; türkische Ente.

Scopoli Ann. I. hist. nat. p. 68. n. 85. Branta moschata.

Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 739. n. 16.



Der zweyten Entenfamilie
10. Zehnte Art: Die Löffelente. *)

Benennung.

Löffelente, Leppelschnute, Breitschnabel, Schildente, Spatelente, auch Lepelgans, sind lauter Benennungen, die von der Beschaffenheit des Schnabels, der an dieser Ente das Charakteristische ist, herge-

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. pag. 518. sp. 19. Anas *clypeata*.

hergenommen sind. Sonst heißt sie auch noch deutscher Pelican, Seefasan, aufgeworfener Breitschnäbler, Schallente, Räsgenkopf, Breitschnabelkopf, breitschnablichte Ente, breitschnäblichte wilde Ente, und bey den Jägern: Taschenmaus.

Es ist Büffons Souchet.

Beschreibung.

Ihre Länge beträgt 21 Zoll, die Flügelweite 2 Fuß 8 Zoll, und das Gewicht 22 Unzen. Größe wie eine gewöhnliche Hausente.

Der Schnabel ist schwarz, unverhältnißmäßig groß, wird gegen das Ende viel breiter und bauchig, wie ein Schild, hat einen krummen Haken, und beyde Kinnladen, die nicht ganz zusammenpassen, sind mit feinen, biegsamen und kammartigen Zähnen versehen, die vielleicht zum Durchseihen des Wassers, um die kleinen Wasserwürmer und Pflanzen aufzufangen, auch mit zum Fischhalten, dienen.

Die Hauptfarben des Gefieders sind braun, weiß, grün, schwärzlich.

Der Kopf, und der größte Theil des Halses, ist goldgrün und violett. Untertheil des Halses, Brust und Schultern weiß; der Bauch und After schön kastanienbraun. Der Rücken braun. Von den Schulterblättern bis zum Schwanze hin geht ein brauner, drey Finger breiter, schuppig gefärbter Strich. Deckfedern der Flügel schön himmelblau. Vordere Schwungfedern dunkelbraun. Der Spiegel hat über den weißen Strich schön blaulich graue Deckfedern. Die äußersten Schwungfedern sind weiß, die übrigen dunkelbraun, weiß eingefaßt. Die Füße roth.

Das



Das Gefieder des Weibchens gleicht dem der gemeinen wilden Ente, nur die Deckfedern haben einerley Farbe mit denen des Erpels. Der Spiegel ist grün, purpurglänzend, mit zwey weißen Linien eingefaßt. Bey der

Zergliederung

hat man gefunden, daß diese Ente nur eine enge Luftröhre hat, die sich am Ende etwas erweitert. Im Anfange der linken Lungenröhre sieht man drey weite knöcherne Ringe, davon der erste der größte ist. Die Anhängemuskel der Luftröhre schließen oben an dem Anhange an, und sind unten an den Seitenfortsätzen des Brustbeins, neben den Schlüsselbeinen befestigt. Die Zunge ist nach Bloch ganz ungewöhnlich gebildet. Sie hat eine eckige Gestalt, und ist vorne ein runder fleischichter Körper, gleichsam angewachsen. Sie ist auch nicht, wie bey andern, auf beyden Seiten, sondern oben, rauh *). Schneider, der diese Entenart ebenfalls genau untersucht hat, will diese ungewöhnliche Bildung nicht gefunden haben, und sagt: sie habe weiter nichts besonderes, als daß sie vorn merklich breiter sey, bis an den runden Ansatz, weil der Schnabel selbst vorn breiter ist. Sonst habe sie, wie bey der Querquedula und Circia, und mehrern, an beyden Seiten zwey Reihen von Haarfasern bis an den Absatz, und am Grunde über den Fasern, wie gewöhnlich, knorplichte Spitzen, dergleichen auch in der Mitte der Zunge, beym Anfange in zwey Reihen, aber kleiner, stehen. Merkwürdig aber ist, daß der obere Seitenlappe der Zunge, welcher

*) S. Blochs ornithologische Rhapsodieen im 3. B. der Schriften der Berlin. Gesellsch. naturf. Freunde. 373. n. 17. t. 17. f. 2.

welcher sonst mit Haarfasern besetzt ist, hier tiefer gespalten ist, und aus lauter dünnen, am Ende gefranzten, einander deckenden Blättchen besteht, welche besonders vorn weit über die unterste Reihe von Fasern hervorstehen. Die sehr dünnen und schmalen Blinddärme waren über drey Zoll lang, der ganze Darmcanal, entwickelt, hatte 4½ Berliner Ellen *).

Aufenthalt.

Diese Ente bewohnt ganz Europa, und Nordamerika bis Carolina. In Asien wird sie bis zur Wolga und am caspischen Meer herab angetroffen. In Kamtschatka ist sie sehr gemein, sie brütet auch in allen Breiten des russischen Gebiets, am meisten aber in Norden. In Schweden und Norwegen ist sie häufig. Nach Deutschland kommt sie als Zugvogel nur im November, und hält sich so lange auf, als die Teiche offen sind, alsdann zieht sie weiter, und kömmt erst im May, wenn sie in ihre nördliche Heimath zurückkehret, wieder durch. Ihre

Nahrung

sind besonders Wasserinsekten und Gewürme; auch Fische und Wasserkräuter.

Naturell, Sitten und Eigenheiten.

Sie ist außerordentlich scheu, und läßt sich mit Schießgewehr selten nahe kommen. Wegen ihres unförmlichen Schnabels ist ihr Flug schwerfällig, wobey sie aber mit den Flügeln einen starken pfeifenden Ton von sich giebt, daß man sie des Nachts weit hören kann.

Ihre

*) S. Schneiders Abhandl. zur Aufklärung der Zoologie. 153.



Ihre Stimme ist ein schnarrendes Quäcken. Von ihrer

Fortpflanzung

weiß man nichts weiter, als daß sie 10 bis 12 braunrothe Eyer legt, und am Seestrande nistet. Ihr

Nutzen

ist von keiner Erheblichkeit. Denn das Fleisch schmeckt wegen der Fische, die sie frißt, äußerst widrig und thranicht.

Doch vertreten ihre Federn die Stelle der Dunen, und ihre starken Flügelfedern sind zum Zeichnen und Schreiben so gut als Rabenfedern zu gebrauchen. Ihr

Schaden

ergiebt sich aus ihrer Nahrung.

Schriften.

Müllers linneisches Natursystem. II. 290. n. 19. Die Löffelente.

Blumenbachs Handbuch der Naturgeschichte, 4te Aufl. 227. n. 7. Löffelente.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. II. 675. n. 21. Löffelente.

Pennants arctische Zoologie. II. 517. n. 403. Löffelente.

Bocks Naturgeschichte von Preußen. IV. 330. Löffelente, Breitschnabel, Stockente.

Fischers Naturgeschichte von Livland, 2te Aufl. 187. n. 94. Schildente, Löffelente.

Beseke Beyträge zur Naturgeschichte der Vögel Kurlands. 45. n. 76. Die Löffelente.

Natur-

Naturforscher. XII. 135. n. 77. Löffelente, Stockente.

Bechsteins Spaziergänge. II. 328. Löffelente.

Frisch Vögel. tab. 161. Löffelente.

Seligmanns Vögel. IV. tab. 92. Die amerikanische Ente mit breitem Schnabel.

Scopoli ann. I. hist. nat. 59. n. 70. Anas *clypeata.*

Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 745. n. 19.



Der zweyten Entenfamilie
11. Eilfte Art: Die Schnatterente. *)

Benennung.

Sie heißt auch Schnarrente, Lärmente, graue und braune Ente.

Es ist Büffons Chipeau.

Beschreibung.

Ihre Länge beträgt über 19 Zoll, und die Flügelweite über 2½ Fuß.

Das Gefieder ist schwarz und weiß. Der Schnabel schwarz und flach. Kopf und Obertheil des Halses röthlich, schwarz gefleckt. Brust, Obertheil des Rückens, und Schultern mit schwarzen und weißen Linien schön gezeichnet. Bauch schmutzig weiß. Deckfedern der Flügel röthlich braun; die nächsten purpurroth, mit einem schwarzen Rande. Vordere Schwungfedern dunkelbraun. Spiegel weiß. Schwanz aschgrau. Die Füße gelb.

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. pag. 520. sp. 20. Anas *strepera.*



Das Hauptkennzeichen ist auf den Flügeln ein glänzender schwarzer Fleck, oben roth, unten weiß eingefaßt.

Das Weibchen ist an der Brust röthlich braun, schwarz gefleckt, die übrigen Farben wie beym Männchen, nur dunkler.

Aufenthalt.

Diese Ente scheint in Europa nicht höher als bis Schweden zu gehen. Im russischen Reiche erstreckt sie sich über die meisten Breiten des europäischen und sibirischen Theils, den Osten von Sibirien und Kamtschatka ausgenommen.

In Deutschland ist sie selten, und wenn sie einmal erscheint, so geschiehet es bey ihren Herbstreisen im October, wenn sie in warme Länder geht. Daher sie zuweilen in Thüringen im Winter auf die Flüsse und Teiche kommt. Blos auf süßen Gewässern hält sie sich auf. Nach Sardinien kommt sie, wenn der Winter herannahet, verläßt aber dies Land wieder, wenn in den mitternächtlichen Gegenden bessere Witterung eingetreten ist. Ihre

Nahrung

mag wohl mit der Nahrung anderer Enten ziemlich übereinkommen, und in Fischen, Insekten und Wasserkräutern bestehen.

Naturell, Sitten und Eigenheiten.

Das vorzüglich Eigene bey dieser Ente ist ihr beständiges Schnattern, wovon sie auch den Namen hat. Ihre Stimme ähnelt der der gemeinen wilden Ente, ist aber viel heller.

Sie ist sehr scheu, und daher schwer zu fangen und zu schießen.

Am Tage hält sie sich mehrentheils im Rohr versteckt auf, und geht nur Morgens und Abends ihrer Nahrung nach.

Doch läßt sie sich zähmen, und wird alsdann mit abgeschnittenen Flügeln unter den zahmen Enten gehalten. Man kann sie auch mit

Nutzen

beym Entenfange gebrauchen, um die wilden Enten herbeyzulocken. Sie fliegen wohl drey bis vier Stunden weit, und führen die fremden, besonders die Seeenten, dem Fange zu.

Ihr Schreyen heißt nach holländischem Ausdrucke Schläge thun, und diejenigen, die in einem Athem viele Schläge thun, werden für die besten gehalten.

Ob sie gleich Fische fressen, so ist ihr Fleisch doch wohlschmeckend. Von ihrer

Fortpflanzung, Feinden,

und andern Umständen ihrer Lebensart, ist, weil sie äusserst versteckt leben, nicht viel bekannt.

Schriften.

Müllers linneisches Natursystem. II. 291. n. 20. Schnatterente.

Borowsky gemeinnützige Naturgeschichte des Thierreichs. III. 12. n. 6. Schnarrente; Schnatterente.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. II. 642. n. 9. Schnatterente.

Pennants arctische Zoologie. II. 536. L. Die Schnatterente.

Bocks Naturgesch. von Preußen. IV. 331. n. 79. Schnarr- Schnatter-Ente.



Fischers Naturgeschichte von Livland, 2te Aufl. 187. n. 87. Schnarrente.

Cetti Naturgeschichte von Sardinien. II. 338. Schnatterente, Lärmente.

Frisch Vögel. tab. 161. Schnarrente.

Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. II. 107. n. 100. Die Schnatterente.

Naturforscher. XII. 136. n. 78. Schnatterente.

Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 749. n. 20.



Der zweyten Entenfamilie
12. Zwölfte Art: Die Quackente. *)

Benennung.

Außer der gewöhnlichen Benennung Quackente, hat sie noch sehr viele Namen. Sie heißt Quackerente, Kobelente, Klangente, Hohlente, Dickkopf, Vieräuglein, Baumente, Goldäuglein, goldäugige Ente, Straußente, Schreyer, Klinger, Klapperente, so gar Brillenente, welcher letztere Name ihr doch eigentlich nicht zukommt, und sie muß in dieser Rücksicht mit Anas perspicillata nicht verwechselt werden.

Es ist Büffons Garrot.

Beschreibung.

Ihre Länge beträgt 19 Zoll; die Flügelweite 31 Zoll, und das Gewicht 2 Pfund.

Sie

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. pag. 523. sp. 23. Anas *clangula*.

Sie ist schwarz und weiß, am Kopfe grünglänzend, und hat zwischen den Augen, von der Spaltung des Schnabels an, einen weißen, schwarz getüpfelten Fleck.

Der Schnabel ist kurz, breit und schwarz. Brust und Bauch weiß. Rücken, kleinere Deckfedern der Flügel und Schwanz schwarz; Schultern schwarz und weiß. Die Deckfedern (die erste der größern ausgenommen) bilden auf der Seite des Flügels einen großen weißen Fleck. Die Schwungfedern sind dunkelbraun. Die Afterflügel rußschwarz. Der Steiß schwarz. Der Schwanz ist nicht gabelförmig, sondern keilförmig. Füße und Zehen schmutzig gelb. Die Schwimmhaut sammtschwarz.

Wegen ihres dicken Kopfs, runden und kurzen Körpers, hat diese Ente kein sonderliches Ansehen.

Bey dem Weibchen ist der Kopf rostbraun; der Hals grau; Brust und Bauch weiß; Deckfedern und Schultern dunkelbraun und aschgrau; die vordern Schwungfedern und der Schwanz schwarz; die Füße dunkelbraun. Es ist kleiner, als das Männchen, und nur die ersten großen Deckfedern bilden einen schmalen weißen Fleck. Bey der

Zergliederung

hat man angemerkt, daß der Bau der Luftröhre bey dieser Ente sehr von andern abweicht. In der Mitte bekömmt sie eine starke Erweiterung. Die Ringe haben eine Richtung von oben nach unten, und liegen über einander. Bläst man hinein, so heben sich die Ringe, und bekommen die Gestalt einer kleinen Tonne. Innerhalb der Brust hat sie einen knöchernen Behälter,

hälter, in Gestalt eines umgekehrten Trichters, der theils häutig, theils knochenartig ist. Der Trichter ist auf der rechten Seite ganz von Knochen; auf der linken Seite ist er stark erweitert, und hat zwey Bogen, an denen und an dem vorigen Theil drey Trommelfelle ausgespannt sind, davon das eine nach vorn, das zweyte nach der linken Seite, und das dritte nach hinten zu gekehrt ist.

Da die Luftröhre tief herunter geht, so machen die Lungenröhren (bronchiae) eine Beugung, um in die Lunge zu kommen.

Die trommelartige durch Pergamenthäute über herzförmig gebogene Knochen gebildete große Erweiterung der Luftröhre, kurz vor der Theilung der beyden Aeste über der Lunge, ist nun geschickt, bey dem geringsten Athmen einen Ton hervorzubringen, daher wohl das unaufhörliche Quacken *).

Aufenthalt.

Sie bewohnt Europa bis Norwegen hinauf, und im nördlichen Amerika von Neuyork bis Grönland, doch ist sie im letztern selten. An der Hudsonsbay kommt sie an, wenn das Eis bricht, und geht zu Anfang des Frostes wieder zurück. Im nördlichen Europa wandern sie im October und November in großen Schaaren nach der Türkey und andern südlichen Ländern, und kommen im März erst wieder. Nur einzelne bleiben bisweilen zurück, die sich an den offenbleibenden Stellen der Flüsse bey Wasserfällen aufhalten. In Deutschland sind sie sowohl

*) S. Blochs ornithologische Rhapsodieen, im 4. B. der Beschäftigungen der Berlin. Gesellsch. N. Fr. S. 539. n. 9. t. 17. f. 1, 2.

sowohl im Sommer, als auch im Herbst und Frühjahr auf ihren Zügen eben nicht selten; in Preußen aber eine große Seltenheit. Am Meeresstrande, und besonders an den süßen Landseen, pflegen sie sich aufzuhalten. Ihre

Nahrung

besteht besonders in Schaalthieren, nach welchen sie beständig untertauchen, doch fressen sie auch Fische, Mäuse und Frösche.

Naturell, Sitten und Eigenheiten.

Ihre Stimme ist ein quackender Ton, davon sie auch den Namen haben. Sie fliegen oft in großen Schaaren, und alsdann machen sie ein hellklingendes pfeifendes Geräusch. Aufs Land gehen sie nicht, sondern halten sich beständig auf dem Wasser auf. Sie tauchen sehr gut, und können eine geraume Zeit tief unter dem Wasser aushalten. Sie sind sehr scheu, und daher schwer zu schießen, aber desto leichter in Netzen zu fangen.

Fortpflanzung.

Das Weibchen macht in Binsen und Ufergras, manchmal auch wohl auf niedrigen Baumstämmen, ein regelmäßiges Nest von Grase, und den Federn seiner eigenen Brust, legt 7 bis 10 weiße Eyer, und brütet 4 Wochen.

Nutzen.

Das Fleisch ist sehr fett, und gut zu essen, ob es gleich nach der Nahrung des Thiers schmeckt. Man muß es nur einige Tage vorher in Eßig legen. Der

Schaden,

ob sie gleich Fische verzehren, steht doch mit dem Nutzen,



da sie eine große Anzahl schädlicher Wasserthiere vertilgen, im Gleichgewicht.

Irrthümer.

Ein kleiner Irrthum ist es wohl, wenn die mittlern Schwingfedern als weiß, und der Schwanz als gabelförmig angegeben werden. Man sehe vorher die Beschreibung.

Schriften.

Müllers linneisches Natursystem. II. 292. n. 23. Quackerente. (Das Weibchen.)

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. II. 645. n. 10. Die Quackente.

Pennants arctische Zoologie. II. 518. n. 404. Die Kobelente; Quackente.

Beseke, Beyträge zur Naturgeschichte der Vögel Kurlands. 46. n. 78. 79. Die Quackerente.

Bocks Naturgeschichte von Preußen. IV. 332. Quackerente.

Fischers Naturgeschichte von Livland, 2te Aufl. 187. n. 93. Die Quackente.

Naturforscher. XII. 136. n. 79. Quackerente; golden Aeuglein.

Frisch Vögel. tab. 181. Der schwarzköpfige Ententaucher. (Das Männchen.) tab. 182. Das Weibchen.

Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. II. 107. n. 101. Kobelente, Straußente; Köllje.

Scopoli ann. I. hist. nat. 60. n. 71. Anas *clangula.*

Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 754. n. 23.

Der

* * *

Der zweyten Entenfamilie
13. Dreyzehnte Art: Die Spatelente. *)

Benennung.

Sie heißt noch Breitschnabel, breitschnäblichte Ente, Schallente, Schellente, Ringente, Blauauge, Löffelente, Leppelschnüte; darf aber ja, wegen mancher gleichen Synonymen, mit Anas clypeata nicht verwechselt werden.

Beschreibung.

Sie ist fast 15 Zoll lang, und etwas über 2 Fuß breit. Der Körper ist schwärzlich. Der Kopf dunkelrostbraun. Der Schnabel bräunlich gelb, an der Spitze sehr breit und rund, und etwas über sich gebogen. Die Nasenlöcher stumpf eyrund. Die Stirne goldfarbig.

Das Hauptkennzeichen ist ein weißes Halsband. Unter diesem steht noch ein breiteres von grauer Farbe.

Rücken und Deckfedern der Flügel sind dunkelbraun, mit einigen weißen Streifen. Die größern Deckfedern dunkelbraun, mit einigen großen weißen Flecken. Die vordern Schwungfedern, und der Schwanz schwarz. Die hintern Schwungfedern weiß. Brust und Bauch weiß; über den Schenkeln schwarz. Die Beine gelb; die Nägel schwarz.

Bey einem Exemplar, welches Beseke **) beschreibt, waren die Flügel, Afterflügel und Schultern

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. pag. 525. sp. 26. Anas *Glaucion*.

**) Beytr. zur N. G. der Vögel Kurlands. 25. n. 80.



tern schwarz, mit feinen Strichelchen. Der Kopf bis zum halben Halse nußbraun, mit einer breiten, um den Schnabel gehenden Schnippe. Hals, Brust, Rücken, Schwanz und Seiten kastanienbraun; der Bauch weiß; der After weiß und braun gemischt. Schnabel, Füße und Nägel schwarz.

Aufenthalt.

Sie bewohnt das nördliche Europa und Asien, geht bis Schweden hinauf, und findet sich, wiewohl seltener, auch in Grönland. In allen Gegenden von Rußland und Sibirien, so gar in Kamtschatka, ist sie häufig, und hält sich vorzüglich am Seestrande auf; doch soll sie zuweilen auch im Sommer auf den großen Seen und Flüssen in Deutschland angetroffen werden. Ihre

Nahrung

besteht in Wasserschnecken, Muscheln, Seegräsern, auch besonders in kleinen Fischen und Fischlaich *). Gezähmt lassen sie sich mit Brod und eingeweichten Körnern unterhalten. Von ihrem

Naturell, Sitten und Eigenheiten,

so wie von ihrer Fortpflanzung, Feinden, u. d. gl. ist nichts bekannt.

Nutzen.

Das Fleisch schmeckt gut, muß aber einige Tage in Eßig gelegt werden, damit es den wildernden Geschmack verliert.

Die starken Flügelfedern sind fast so gut als Rabenfedern zum Zeichnen und Schreiben zu gebrauchen.

Die

*) S. *Fabric.* faun. groenland. 71. n. 44.

Die Daunen an der Brust und am Bauche sind vortrefflich.

Schriften.

Müllers linneisches Natursystem. II. 293. n. 26. Breitschnabel.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. II. 677. n. 22. Die Spatelente.

Pennants arctische Zoologie. II. 533. F. Die Spatelente.

Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. II. 108. n. 102. Löffelente; Lepelschnute.

Scopoli Ann. I. hist. nat. p. 60. n. 72. Anas *Glaucion*.

Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 757. n. 26.



Der zweyten Entenfamilie
14. Vierzehnte Art: Die Pfeifente. *)

Benennung.

Pfeifente, gemeine Pfeifente ist ihr gewöhnlicher Name. Doch heißt sie auch Speckente, Penelopeente, Seeente, Blaßente, Eisente mit weißer Platte, und manchmal, wiewohl sehr unrichtig, Brandente und Rothhals.

Es ist Büffons Canard siffleur.

Beschreibung.

Die Länge beträgt 20 Zoll; die Flügelweite 2 Fuß 3 Zoll, und das Gewicht 23 Unzen.

Der

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. pag. 527. sp. 27. Anas *Penelope*.



Der Schwanz ist keilförmig zugespitzt, der After schwarz; der Kopf und Obertheil des Halses glänzend licht rothbraun. Die Stirn weißlich; Hintertheil des Kopfs und Brust weingelb. Der Rücken aschgrau gewässert. Der Spiegel blaugrün, hinten und vorn schwarz. Schnabel und Füße bleyfarbig.

Beseke sagt *), sie habe beym ersten Anblick viel ähnliches mit dem Weibchen der A. Boschas. An zwey Exemplaren unterschied sich das eine durch ganz weiße Deckfedern über den goldgrünen, mit schwarz doppelt eingefaßten (bey den andern war, wie gewöhnlich, nur die eine äußere Einfassung des Flügels schwarz) Flügeln, von dem andern. Die längern Deckfedern unter den braunschuppigen Afterflügeln aschgrau, mit dichten, feinen schwärzlichen Wellen wie gewässert. Bey der

Zergliederung

hat man angemerkt, daß die zahme und wilde Ente, der Pfeilschwanz und unsre Penelope, an der Luftröhre einen knöchernen Luftbehälter, von der Größe und Gestalt eines Fingerhuts, haben. Vor der Theilung in den Lungenröhren wird die Luftröhre knöchern, und inwendig sitzt eine dergleichen Scheidewand. Der knöcherne Luftbehälter sitzt auf der linken Seite, und hat Gemeinschaft mit der Luftröhre und der Lungenröhre von derselben Seite. Bey der wilden Ente ist er etwas größer, als bey der zahmgemachten, und bey dem Pfeilschwanz hat die Luftröhre nach unten zu eine kleine Erweiterung **).

Aufent-

*) S. Beytr. zur N. G. der Vögel Kurlands. 47. n. 81.

**) S. Blochs ornithologische Rhapsodieen, im 4. B. der Beschäftig. der Berlin. Gesellsch. naturf. Freunde. 601. n. 11. t. 18. f. 5.

Aufenthalt.

Europa bewohnt die Pfeifente vielleicht nicht höher, als bis Schweden. An dem caspischen Meere ist sie nicht selten, und steigt in den Flüssen, welche sich in dasselbe ergießen, hinauf, doch nicht hoch. Man sieht sie zuweilen in den großen Seen an der Ostseite des Urals, aber nicht in dem übrigen Sibirien. Im Winter ist sie in Aleppo in Menge, und wird in großer Anzahl auf dem Nil, ehe sich das Wasser gesenkt hat, in Netzen gefangen. Diese ziehen, um zu brüten, wahrscheinlich gegen Norden. Auch im Oesterreichischen halten sie sich im Winter auf den Flüssen auf, und in Sardinien überwintern sie ebenfalls.

Schwerlich bleiben in Deutschland einige von ihrer Winterreise in Brüchen, daß sie darin nisten sollten, wie die Jäger behaupten, die fremde mit einheimischen Arten gar zu leicht verwechseln. Nur in der letzten Hälfte des Octobers kommen sie gewöhnlich im Thüringischen an; im November und December aber hört man oft in der finstersten Nacht zwanzig bis funfzig Züge wilder Enten hinter einander über den Thüringer Wald fliegen, wo man zwischen durch immer die Töne der Pfeifente unterscheiden kann. Im März verlassen sie diese Gegenden wieder, und man hört des Nachts eben solche Heerden ziehen. Ihre

Nahrung

sind vorzüglich Wasserkräuter und kleine Schnecken. Von ihrem

Naturell, Sitten und Eigenheiten

ist nichts weiter bekannt, als daß sie nicht nur auf dem Wasser schwimmend, sondern auch im Fluge einen angenehmen



genehmen, hellen, einsylbigen Ton von sich geben, der bisweilen, wenn ein ganzes Heer beysammen ist, und einige höhere, andere tiefere Töne angeben, allerley Accorde bildet.

Von ihrer Fortpflanzung, Feinden, und andern Umständen ihrer Lebensart, weiß man nichts. Sie sind scheu, und also sehr schwer zu schießen.

Nutzen.

Im Herbst und den ganzen Winter hindurch sind sie sehr fett, und ihr Fleisch hat den unvergleichlichsten Geschmack. Auch können ihre weichen **Federn** als Gänsefedern genutzt werden *).

Schriften.

Müllers linneisches Natursystem. II. 294. n. 27. tab. 22. f. 6. Pfeifente.

Borowsky gemeinnützige Naturgesch. des Thierreichs. III. 13. n. 7. Pfeifente.

Ob sie sich auf die Bäume niedersetze, wie hier versichert wird, bezweifle ich sehr, da ihre Füße nicht dazu gebauet sind.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. II. 648. n. 11. Pfeifente.

Pennants arctische Zoologie. II. 535. K. Die Pfeifente.

Fischers Naturgeschichte von Livland, 2te Aufl. 187. n. 90. Brandente, Rothhals.

Cetti Naturgeschichte von Sardinien. II. 339. Penelope.

Frisch Vögel. tab. 164. Seeälster; Blaßente.

Gatterer

*) S. Hannöver. Magazin. 1780. S. 408. **Krünitz** Encyklop. XI. 41. 42.

Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. II. 108. n. 103. Pfeifente, Speckente, Schmünte.

Scopoli Ann. I. hist. nat. 69. n. 87. Branta *albifrons*.

Donndorffs zoolog. Beytr. II. 1. p. 759. n. 27.



Der zweyten Entenfamilie
15. Funfzehnte Art: Der Pfeilschwanz. *)

Benennung.

Pfeilschwanz, Nadelschwanz, Spitzschwanz, Spießente, Pfriemen-Ente, sind lauter Benennungen, die von der Beschaffenheit ihres Schwanzes hergenommen sind. Sonst heißt sie auch Langhals, Pfeifente, Pylsteert, Fasanen-Ente, graue Mittelente, isländische Ente.

Es ist Büffons Canard à longue queue.

Beschreibung.

Ihre Länge beträgt 2 Fuß 4 Zoll, die Flügelweite 3 Fuß 2 Zoll, und das Gewicht 24 Unzen.

Das Unterscheidende dieser Ente ist ihr sehr langer Hals, und ihr spitziger langer Schwanz, worin die vier Mittelfedern 3 Zoll länger, als die übrigen, sind; ausserdem am Hinterkopfe auf beyden Seiten zwey weiße Linien.

Der Schnabel ist in der Mitte schwarz, an den Seiten bläulich. Kopf und Hals zur Hälfte rostbraun.

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. pag. 528. sp. 28. Anas *acuta*.



braun. Die weiße, schwarz eingefaßte Linie geht von den Ohren bis auf die Hälfte jeder Seite des Halses herab; der untere Hintertheil des Halses, Rücken und Seiten mit weißen und dunkelbraunen wellenförmigen Linien; Vordertheil des Halses, Brust und Bauch weiß; Deckfedern der Flügel aschgrau, die untersten mit dunkel orangengelben Spitzen; hintere Schwungfedern grün, schwarz und weiß gezeichnet; die äußersten Schwanzfedern aschgrau, die mittlern längern schwarz; die Füße aschgrau.

Das Weibchen ist braun und schwarz gefleckt.

Aufenthalt.

Sie bewohnt die nördlichen Theile von Europa, Asien und Amerika. Im Winter kömmt sie nach Neuyork, brütet im Norden, und in Europa am weißen Meere. Sie wandert nach Süden, wenn die Kälte eintritt. In Schweden sieht man sie ohngefähr 14 Tage im Frühjahre auf ihrer Reise nach Norden. Im Herbst kömmt sie den nämlichen Weg nach Süden zurück. Im Winter besucht sie die Orkneysinseln in großen Heerden. Im russischen Reiche erstreckt sie sich bis Kamtschatka. Sie hält sich an den Seeküsten auf, und nur auf ihren Zügen besucht sie die Landseen, großen Teiche und Flüsse. Ihre

Nahrung

sind mehrentheils Fische und Wasserschnecken. Sie fressen aber auch Sumpfgras. Von ihrer

Zergliederung

haben wir schon bey der vorhergehenden Art etwas angemerkt. Von ihrem

Naturell,

Naturell, Sitten und Eigenheiten

ist nichts weiter bekannt, als daß sie sehr scheu sind, und, wie die Penelope, einen pfeifenden Ton in der Stimme haben. Von ihrer

Fortpflanzung

weiß man ebenfalls nichts weiter, als daß sie acht bis zehen blaugrüne Eyer legen. Ihr

Nutzen

besteht darin, daß ihr Fleisch eßbar, aber nicht so gut ist, als der gemeinen wilden Enten.

Schriften.

Müllers linneisches Natursystem. II. 295. n. 28. Pfeilschwanz.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. II. 651. n. 12. Der Pfeilschwanz.

Pennants arctische Zoologie. II. 527. n. 418. Der Nadelschwanz.

Beseke Beytr. zur Naturgeschichte der Vögel Kurlands. 48. n. 82. Pfeilschwanz.

Siemßen Beschr. der meklenburg. Land- und Wasservögel. 200. n. 12. Der Pfeilschwanz.

Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. II. 108. n. 104. Pfeilschwanz, Pylsteert, Langhals.

Frisch Vögel, tab. 160. Fasanenente.

Scopoli Ann. I. hist. nat. 61. n. 73. Anas *acuta*.

Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 761. n. 28.





Der zweyten Entenfamilie
16. Sechszehnte Art: Die Eisente. *)

Benennung.

Sie heißt auch Winterente, Isländer-Ente; nördliche Schwanzente; Spitzschwanz; isländische Spießente; Gadelbusch; Angeltasche; Weißbacken mit langen Schwanzfedern; Langschwanz von Neuland, Kirre.

Es ist Büffons Canard à longue queue de Terre neuve; ou Canard de Miclon.

Beschreibung.

Ihre Länge beträgt etwa 22 Zoll, und die Flügelweite 2 Fuß 6 Zoll. Sie hat etwa die Größe der Penelope.

Sie ist schwarz und weiß, und hat einen langen zugespitzten Schwanz.

Der Schnabel ist schwarz, in der Mitte orangengelb; Stirn, Seiten des Kopfs, und Hals, blaßbraun, rosenroth besprützt; unter jedem Ohre steht ein großer dunkelbrauner Fleck, welcher nach hinten zu geht; Hintertheil des Kopfs und des Halses, Kehle und Brust, weiß; Rücken und Bauch schwarz; Seiten und Steißfedern weiß. Deckfedern der Flügel glänzend schwarz; vordere Schwungfedern dunkelbraun; die hintern tief rostbraun; die beyden mittlern Schwanzfedern um vier Zoll länger, als die andern, welche eine weiße Farbe haben. Die Füße roth.

Bey

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. p. 529. sp. 29. Anas *hiemalis*; sp. 30. Anas *glacialis*.

Bey dem Weibchen ist der Scheitel dunkelbraun; die Wangen weiß; das übrige des Kopfs, Hals, Rücken, Brust, Deckfedern und vordern Schwungfedern dunkelbraun; Schultern und hintere Schwungfedern rostfarbig; Schwanz und Füße wie beym Männchen.

Aufenthalt.

Sie bewohnt die nördlichsten Theile von Europa, Asien und Amerika, und geht bey eintretendem Froste schaarenweise nach Süden. In Grönland bleibt sie das ganze Jahr an nicht zugefrornen Plätzen; in manchen Jahren ist jedoch der Winter auch hier so strenge, daß sie nach Süden zu ziehen gezwungen wird. Diejenigen, welche zwischen Lappland und dem Polarkreise brüten, werden oft nach Schweden und in die Nachbarschaft von Petersburg getrieben; die von der Küste des Eismeers bis zu einer Tiefe von 55 Graden, wenn aber der Frost eintritt, so gehen sie noch weiter gegen Süden, es wäre denn, daß sie einige offne Stellen in den Flüssen fänden. Sie besuchen im October die Seen auf den Orkneys, und bleiben daselbst bis zum April. In Deutschland werden sie nur zuweilen im November und December auf Sümpfen und Teichen angetroffen und gefangen. Ihre

Nahrung

besteht besonders in Schaalthieren, die sie aus der Tiefe hervorhohlen. Vorzüglich häufig hat man die so genannte Querstrichmuschel *), die etwa von der Größe der Saubohnen ist, bey ihnen gefunden.

*) Mytilus discors *Linn.*



Naturell, Sitten und Eigenheiten.

Ihr Flug ist sehr unregelmäßig, denn sie lassen bald den Rücken, bald den Bauch sehen *). Doch fliegen sie sehr schnell, schwimmen und tauchen auch vortrefflich.

Ihre Stimme, die einige mit a-a-aglik **), andere mit Aan-gitsche ***) vergleichen, soll nicht unangenehm klingen, und ihren Grund in der besondern Einrichtung der Stimmritze haben, an der man drey Oeffnungen bemerkt hat, die mit einer dünnen (wahrscheinlich klapperartigen) Haut bedeckt sind.

Wo sie des Nachts in Heerden liegen, machen sie einen solchen Lerm, daß man sie bey stillem Wetter Meilenweit hören kann.

Uebrigens sind sie eben nicht scheu, und lassen sich leicht schießen und fangen, wie denn auch Siemßen ****) versichert, daß sie zur Winterszeit in zahlreicher Menge erscheinen, und unter allen Enten am häufigsten von Warnemünde nach Rostock gebracht würden.

Fortpflanzung.

Die Eisente brütet in der Hudsonsbay und Grönland zwischen den Steinen und Grase, und macht ihr Nest, wie die Eidergans, aus den Daunen ihrer eignen Brust. Sie legt im Junius fünf bläulich weiße Eyer, von der Gestalt und Größe junger Hühnereyer. Wenn die

*) Volitat flexuose, iam dorso iam abdomine oblique averso, sagt Fabricius, fn. groenl. 23.

**) Fabricius am angef. O.

***) Pennants arct. Zoologie, II. 528.

****) Beschr. der meklenburgischen Land- und Wasservögel. 201. n. 13. wo diese Art überhaupt umständlich beschrieben ist.

die Jungen ausgekrochen sind, werden sie von der Mutter erst in kleines Gewässer, und nachher in die See geführt.

Nutzen.

Die Daunen werden den Eiderdaunen gleich, sind aber nicht in solcher Menge zu haben, da diese Art seltener ist.

Das Fleisch soll nicht sonderlich schmecken.

Schriften.

Müllers linneisches Natursystem. II. 295. n. 29. Die Winterente.

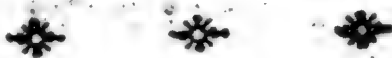
Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. II. 654. n. 13. Die Winterente.

Pennants arctische Zoologie. II. 527. n. 419. Die Eisente; Kirre.

Seligmanns Vögel. V. tab. 51. Die langgeschwänzte Ente aus der Hudsonsbay.

Scopoli Ann. I. hist. nat. n. 74. Anas hyemalis.

Donndorffs zoolog. Beytr. II. 1. p. 764. n. 29. p. 766. n. 30.



Der zweyten Entenfamilie
17. Siebzehnte Art: Die Tafelente.*)

Benennung.

Sie heißt auch der Rothkopf, braune Ente, braunköpfige Ente, rothe Mittelente, Wildente. Es giebt von ihr viele Spielarten, daher auch so viel ver=

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. pag. 530. sp. 31. Anas *ferina*.



verschiedene und schwankende Namen. Die Jäger belegen sie mit dem allgemeinen Namen der Rothhälse.

Es ist Büffons Millouin.

Beschreibung.

Ihre Länge beträgt 19 Zoll; die Flügelweite 3½ Fuß; und das Gewicht 1 Pfund und 12 Unzen.

Der Körper ist aschgrau gewässert: Kopf und Hals hoch rothbraun. Der Schnabel bleygrau; Brust und Obertheil des Rückens schwarz; das übrige am Rücken, Schultern, und Deckfedern der Flügel blaßgrau, mit schwarzen Querstrichen gestreift. Vordere Schwungfedern dunkelbraun; Bauch grau und braun; Schwanz tiefgrau; die Füße bleyfarben.

Bey dem Weibchen ist der Kopf rostbraun; die Brust dunkler; Bauch und Deckfedern der Flügel aschgrau; der Rücken wie beym Männchen. Die Füße bleygrau. Bey der

Zergliederung

hat man das Eigne der Luftröhre dieser Ente bemerkt. Ohnweit der Einsenkung derselben in die Brusthöhle hat sie eine kurze, länglicht runde, knorplichte Erweiterung, die aus ganz schmalen Ringen besteht. Oberhalb derselben ist die Röhre etwas weiter, als unten; der untere Theil dehnt sich da aus, wo die Lungenröhren aus ihr entspringen.

Die Zunge ist kurz, stumpf, und an den Rändern gezähnelt.

Bey den Weibchen sind die Luftröhren ganz gerade, und theilen sich, wie gewöhnlich, ohne alle Erweiterungen in den beyden Röhren, die sich in den Lungen verlieren. Nur bey den Männchen sind sie so sonderbar

gebil-

gebildet; vermuthlich ihre Stimme zu verstärken, wenn Gefahr vorhanden ist, oder sich wieder zusammen zu finden, wenn sie zerstreuet sind *).

Aufenthalt.

Diese Ente bewohnt die nördlichen Gegenden von Europa, Asien und Amerika; und geht bis Carolina herab. In Europa findet man sie bis Drontheim hinauf, und auf den großen Flüssen und Seen in allen Breiten des russischen Reichs. Im Herbst und Winter ziehen sie schaarenweise gegen Süden, und erstrecken sich so gar bis nach Aegypten. In Deutschland sind sie nicht selten. Im Meklenburgischen finden sie sich auf allen großen Landseen. In Livland sind sie häufiger, als alle andere Entenarten; im Thüringischen finden sie sich vorzüglich im Herbst und Winter ein, und besuchen die Teiche, die Berg- und Waldflüsse; u. s. w. Ihre

Nahrung

sind kleine Fische und Schaalthiere.

Naturell, Sitten und Eigenheiten.

Sie haben einen sehr schnellen Flug, und ein zischendes Geschrey; gehen nie auf das salzige Meer, kaum an die Mündungen der Flüsse, die in dasselbe fallen, sondern leben blos in süßen Gewässern. Von ihrer

Fortpflanzung

sagt Siemßen **), daß sie im Schilf und Rohr nisten,

Z 5

*) S. Blochs ornitholog. Rhapsodieen, im 3. B. der Schriften der Berlin. Gesellsch. naturf. Freunde. S. 374. tab. 8. fig. 1.

**) Beschr. der meklenb. Land- und Wasservögel. 305. N. 14.

sten, ihr Nest mit Flaumfedern ausfüttern, und 6 bis 9 gelbröthliche Eyer legen.

Nutzen.

Ihr Fleisch ist von vortrefflichem Geschmack. Ein

Irrthum

ist es, daß sie zuweilen mit der Penelope verwechselt wird.

Schriften.

Müllers Linneisches Natursystem. II. 296. n. 31. Der Rothhals.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. II. 656. n. 14. Die Tafelente.

Pennants arctische Zoologie. II. 521. n. 409. Die Tafelente.

Beseke Beyträge zur Naturgeschichte der Vögel Kurlands. 48. n. 83. Der Rothhals.

Fischers Naturgeschichte von Livland, 2te Aufl. 187. n. 91. Graue wilde Ente.

Zorns Petinotheologie. II. 410. Die Mittel-Ente.

Frisch Vögel. tab. 165. Die afrikanische Ente.

Donndorffs zool. Beytr. II. 1. p. 767. n. 31.



Der zweyten Entenfamilie
18. Achtzehnte Art: Die Knackente. *)

Benennung.

Die Jäger nennen sie eine Art von Krickente, so wie sie die Anas Circia die kleine Krickente nennen.

Sonst

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. pag. 531. sp. 32. Anas *Querquedula*.

Sonst heißt sie Bergente, Rothhälslein, Winterhalbente, auch Krick- und Kriechente, darf aber ja mit Anas Crecca nicht verwechselt werden.

Es ist Büffons Sarcelle.

Beschreibung.

Die Länge beträgt 17 Zoll, und die Flügelweite 28 Zoll. Ihr Hauptkennzeichen ist der grüne Spiegelfleck, und eine weiße Linie, die von dem vordern Winkel des Auges über dasselbe nach dem Genicke zuläuft. Uebrigens ist der Scheitel dunkelbraun, der Länge nach gestreift; Wangen und Hals blaßpurpurroth, mit weißen Streifen; Kinn schwarz; Brust lichtbraun, mit halbkreisförmigen schwarzen Streifen; Schultern lang und schmal, über die Flügel hängend, weiß, aschgrau und schwarz gestreift; der Schwanz dunkelbraun. Füße und Schnabel schwärzlich.

Dem Weibchen soll, nach Pennant, der Spiegel fehlen. Bloch versichert aber *) denselben bemerkt zu haben, und hält diejenigen, an denen der Spiegel noch nicht zu sehen ist, für junge Weibchen. Uebrigens sind nach Schneider **) die Deckfedern der zweyten Schwungfedern an der Spitze weiß, wodurch die erste weiße Flügelbinde entsteht; die zweyten Schwungfedern an der Spitze ebenfalls weiß; dadurch entsteht die zweyte weiße Binde; von der zweyten an der äußern Seite in die Queere halb schwarz und halb grün, doch haben die erstern mehr Schwarz, die letztern mehr Grün.

Die

*) S. Blochs ornithologische Rhapsodieen, im 4. B. der Beschäftigungen der Berlin. Gesellsch. N. Fr. 600. n. 10. tab. 18. fig. 6.

**) Abhandl. zur Aufklärung der Zoologie. 153.



Die übrigen Federn sehn, auf dem Rücken und Halse bis an den Schwanz, schwarzgrau, mit einer weißlichten Einfassung; Kehle und Bauch mehr weißlich, die Brust aber mehr schwarz und grau gesprenkelt. Unterkiefer gelb, Oberkiefer aschgrau; Füße licht oder weißgraulich. Am Kopfe grau und schwarz gesprenkelte Federn, ohne einen weißen Streifen. Der falsche Flügel nahe am Rücken besteht aus sechs ganz weißen Federn, die ihre besondern Deckfedern haben. Der spitzige Schwanz besteht aus 16 zugespitzten Federn. Bey der

Zergliederung

hat man gefunden, daß bey dem Männchen an der Luftröhre, ehe sie sich theilt, ein kleiner knöcherner Luftbehälter, in der Größe einer starken Erbse, befindlich ist. Bey dem Weibchen geht die Luftröhre ohne alle Erweiterung gerade aus *).

Aufenthalt.

Sie bewohnt die süßen Gewässer des nördlichen Europa und Asiens. Höher als bis Schweden scheint sie aber nicht hinauf zu gehen. Man findet sie aber in allen Breiten des russischen Reichs, selbst bis Kamtschatka. In Deutschland ist sie ziemlich selten; doch findet sie sich im Thüringischen im Sommer einzeln, im November aber und den ganzen Winter durch, wenn die Teiche nicht zugefroren sind, häufiger. Süßes Wasser liebt sie vorzüglich, und hält sich gern an den Flüssen auf, wenn sie ausgetreten sind, und große Lachen und Dümpel bilden. Sie bleibt das ganze Jahr da, und streicht nur vom November bis in den März von einem Teiche und

*) Bloch, am angef. O.

und Flusse zum andern, um immer offenes Wasser zu haben. Ihre

Nahrung

sind Fische, Wasserinsekten, Schnecken, u. d. gl.

Naturell, Sitten und Eigenheiten.

Diese Enten sind weniger scheu, als andere, und daher auch leichter zu schießen und zu fangen.

Ihr Geschrey ist Tschäk, Tschäk, fast wie die Misteldrossel. Vorzüglich lassen sie ihre Stimme hören, wenn sie auf dem Wasser herumschwimmem.

Uebrigens sind sie sehr munter, tauchen beständig unter Wasser, und nicken immer mit dem Kopfe.

Fortpflanzung.

Das Weibchen legt 12 bis 15 gelblichweiße Eyer ans Ufer ins Gras, auf ein schlecht zusammengelegtes Nest von Binsen und Grashalmen. Es brütet 28 bis 30 Tage, und beyde Eltern führen die Jungen.

Feinde.

In den Federn wohnt eine besondere Art von Vogelläusen *).

Nutzen.

Dieser ist nicht sehr groß. Von der Nahrung hat das Fleisch einen thranigen Geschmack, und ist auch überdem mager und hart.

Schriften.

Müllers linneisches Natursystem. II. 296. n. 32. Die Winterhalbente.

Bech-

*) Pediculus *Querquedulae* Linn.



Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. II. 662. n. 16. Die Knäckente.

Pennants arctische Zoologie. II. 537. O. Die Knäckente.

Bocks Naturgesch. von Preußen. IV. 332. n. 82. Winterhalbente.

Fischers Naturgeschichte von Livland, 2te Aufl. 187. n. 92. Winterhalbente; Prischke.

Sienitzen Beschr. der meklenburgischen Land- und Wasservögel. 205. n. 15. Die Krickente mit dem einfachen Augenstrich.

Frisch Vögel. tab. 176. Die Kriekente.

Naturforscher. XII. 136. n. 82. Winterhalbente; Kriechente.

Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. II. 109. n. 106. Bergente; Knäckente.

Scopoli Ann. I. hist. nat. p. 62. n. 75. Anas *Querquedula.*

Donndorffs zool. Beytr. II. 1. p. 769. n. 32.



Der zweyten Entenfamilie

19. Neunzehnte Art: Die Kriechente. *)

Benennung.

Diese Ente hat verschiedene Namen. Sie heißt Kriekente; Krikente; Krugente; Kriechen; Kricke; Spiegelente; Biekelchen; Kleinente; Grauentlein; Murentlein; Sorentlein; Socke; Trösel; Wöbke; Karnel; scheckig Entlein.

Es ist Buffons petite Sarcelle.

Beschrei-

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. pag. 523. sp. 33. Anas *Crecca.*

Beschreibung.

Die Länge beträgt 14 Zoll, und die Flügelweite 22 Zoll. Das Charakteristische an ihr ist der grüne Spiegel auf den Flügeln, und daß eine weiße Linie über und unter den Augen weg geht. Die zwey weißen Linien an den Augen schließen eine, von den Augen nach dem Genick hinunter laufende, glänzend olivengrüne Binde ein.

Der Schnabel ist schwarz; der Augenring pomeranzengelb. Kopf und Hals braunroth; die Schläfe grün; der Oberleib mit weißen und schwarzen klaren Wellen gezeichnet; die Brust weißlich, mit schwarzen runden Tüpfeln schön besetzt. Bauch schmutzig weiß; mit röthlichen Wellen gewässert; Deckfedern der Flügel aschgraubraun; die großen mit großen weißen und röthlichen Spitzen; die Schwungfedern röthlich graubraun; der Schwanz dunkel aschgrau; die untern Deckfedern des Schwanzes sammtschwarz.

Das Weibchen ist durchaus graubraun, mit Schwarzbraun gefleckt; der Spiegel wie beym Männchen.

Der Bau der Luftröhre ist wie bey der vorhergehenden Art beschaffen.

Aufenthalt.

In Europa bis Island, auch im nördlichen Amerika, am caspischen Meer, und in China. Im russischen Reiche wird sie mit der Knäckente in einerley Gegenden gefunden. In Thüringen und in ganz Deutschland ist sie sehr gemein, und hält sich allenthalben an süßen Wassern, auf großen Füssen, Seen und Teichen, die mit Rohr bewachsen sind, auf. Im Winter zieht

sie



sie von einem Teiche und Flusse zum andern, und sucht immer die offenen Wasser auf.

In Sardinien überwintert sie blos, und kömmt in Menge dahin. Ihre

Nahrung

besteht in Sumpfgräsern, Binsensaamen, kleinen Fischen und Wasserinsekten.

Naturell, Sitten und Eigenheiten.

Es ist ein kleiner niedlicher Vogel, den man nur gern sieht, und der sich durch seine glänzend schönen Augen empfiehlt.

Sie sind fast gar nicht scheu, und ich habe es selbst erfahren, daß sie auf einem kleinen Bache ruhig vor mir vorbey gezogen sind. Wenn sie auffliegen, geschiehet es allezeit mit dem lauten und knarrenden Geschrey **Kreckkreck**, oder **Krückkrück**, woven sie auch ihre Namen erhalten haben.

Ihr Flug ist außerordentlich schnell; sie tauchen vortrefflich, und ihr ganzes Geschäfte auf dem Wasser, wenn sie nicht der Nahrung nachgehen, besteht darin, daß sie mit einander spielen, und die Kopf- und Halsfedern zu einer dicken Holle emporsträuben.

Fortpflanzung.

Das Nest machen sie zwischen Binsengräser und Schilf, zuweilen auch im Wasser auf einem Hügel, und füttern es mit ihren eignen Federn aus. Das Weibchen legt 9 bis 13 (Pennant behauptet so gar 19) schmutzig weiße, mit kleinen braunen Flecken bezeichnete Eyer, und brütet fünf- bis achtundzwanzig Tage.

Feinde.

Die Raubvögel stellen ihnen sehr nach, auch bemächtigt sich der Fuchs, wenn er das Rohr durchsucht, ihrer Brut.

Gewöhnlich werden sie in Netzen gefangen, aber auch geschossen.

Nutzen.

Ihr Fleisch ist von so feinem Geschmack, daß sie darin fast alle Entenarten übertreffen.

Schriften.

Müllers Linneisches Natursystem. II. 297. n. 33. Die Kriechente.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. II. 666. n. 16. Die Kriekente.

Desselben Spatziergänge. IV. 301. Kriekente.

Desselben naturhistorische Abbildungen. V. Heft. 71. tab. 45. f. 1. 2. Männchen und Weibchen.

Borowsky gemeinnützige Naturgesch. des Thierreichs. III. 13. n. 8. Die Kriechente; Spiegelente.

Pennants arctische Zoologie. II. 537. R. Die Kriechente.

Beseke Beyträge zur Naturgeschichte der Vögel Kurlands. 48. n. 85. Kriechente.

Siemßen Beschr. der meklenburgischen Land- und Wasservögel. 216. n. 16. Die Krikente mit dem doppelten Augenstrich.

Bocks Naturgesch. von Preußen. IV. 332. n. 83. Kriechente.

Fischers Naturgeschichte von Livland, 2te Aufl. 188. n. 96. Schupsente.



Cetti Naturgeschichte von Sardinien. II. 340. Die Kriechente.

Naturforscher. XII. 137. n. 83. Kriechente.

Frisch Vögel. tab. 174. 175. Spiegelentlein, Kriekente.

Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 771. n. 33.



Der zweyten Entenfamilie
20. Zwanzigste Art: Die Sommerhalbente. *)

Benennung.

Sie hat viele Namen mit der vorigen gemein; und heißt Kriekente, Schäckchen, Birkelchen, Zirzente. Das Weibchen heißt bey den Jägern Grauentchen, Wachtelentchen.

Es ist Büffons Sarcelle d'eté.

Beschreibung.

Ihre Länge beträgt an 14 Zoll, und die Flügelweite über 1¾ Fuß. An Größe kommt sie der vorigen bey.

Durch den verschieden gefärbten Flügelspiegel, weißen Strich über jedem Auge, aschgrauen Schnabel und Füße unterscheidet sie sich von den übrigen.

Von der Stirn läuft nach dem Genick hinunter ein schwärzlicher breiter Strich; unter diesem, über den Augen, ebenfalls nach dem Genick hinunter, und eben so lang, läuft ein breiter weißer Strich, wie eine Binde. Die Backen, Kehle, und halber Hals, sind muskatbraun,

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. pag. 533. sp. 34. Anas *Circia*.

braun, mit Weiß fein gesprenkelt. Der übrige Hals, bis zu den Schultern, und die Brust, sind gelblich, mit braun, wie geschuppt. Wo der Bauch anfängt, ist jene Zeichnung wie abgeschnitten. Der Bauch ist weiß; die Weichen mit schwarz gewässert. Der After weiß, mit braun gefleckt. Der Rücken braun, mit hellerm wie geschuppt. Die Afterflügel aschgrau, mit schwarz und weiß schattirt. Die obern Deckfedern bräunlich aschgrau. Die Schwingfedern grau, mit weißen Kielen. Der Spiegel ist kaperngrün, mit zwey weißen Einfassungen; oben und unten schwarz.

Das Weibchen ist wenig kleiner, und hat fast die Farbe wie eine Wachtel. Bey der

Zergliederung

hat man bemerkt, daß die Luftröhre beym Anfange etwas weit ist, bald darauf aber enger wird, und alsdann sich so erweitert, daß sie am knöchernen Luftbehälter am weitesten ist, an Statt, daß andere da am engsten zu seyn pflegen. Der Behälter weicht gleichfalls von andern ab, er sitzt in der Mitte, und bildet, mit der Luftröhre zusammen betrachtet, eine Art von Herculeskeule. Er besteht aus zwey Theilen, aus dem größern auf der rechten Seite, und aus dem kleinern auf der linken Seite *).

Aufenthalt.

Ihr Vaterland ist ganz Europa, und das caspische Meer. In Deutschland findet sie sich einzeln auf großen Flüssen und Seen. Sie liebt blos süßes Wasser,

 und

*) S. Blochs ornithologische Rhapsodieen, im 4. B. der Beschäftigungen der Berlin. Gesellsch. Naturf. Fr. 604. tab. 17. fig. 4.



und hält sich gern an solchen Teichen und Flüssen auf, die mit Buschwerk umgeben sind. Es sind keine Wander- sondern Strich-Enten. Nur im Herbst und Winter ziehen sie bis zum März von einem offenen Wasser zum andern. Ihre

Nahrung

besteht überhaupt in Sumpf- und Wasserkräutern, auch kleinen Fischen, insonderheit Insektenlarven und Landinsekten, um derentwillen sie sich oft auf feuchte und moorichte Wiesen begeben, wo bey Gatersleben in unsern Gegenden fast alle Frühjahr einige geschossen werden.

Naturell, Sitten und Eigenheiten.

Sie sind, gegen andere Entenarten, gar nicht scheu, lassen sich auf den Wiesen oft auf 50 Schritte ankommen, und pflegen sich, wenn man näher geht, wohl gar zu drucken.

Auf dem Wasser **nicken** sie im Schwimmen beständig mit dem Kopfe, und tauchen sehr gut. Im Auffliegen ist ihr Geschrey **Görr! Görr!** Sie fliegen aber außerordentlich schnell.

Fortpflanzung.

Nur sehr einzeln pflanzen sie sich in Deutschland fort. Jedes Männchen hat sein eigenes Weibchen. Unter dem Ufer, nach der Sonnenseite gekehrt, macht dieses ein Nest von Gras und Binsen, und legt 10 bis 14 schmutzig weiße Eyer, die in 4 Wochen ausgebrütet werden. Die Jungen sind äußerst scheu und schnell, wie die jungen Wachteln, und verbergen sich bey jedem Geräusch.

Nutzen.

Nutzen.

Ihr Fleisch schmeckt weit besser, als von andern wilden Enten.

Schriften.

Müllers Linneisches Natursystem. II. 297. n. 34. Die Sommerhalbente.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. II. 669. n. 18. Sommerhalbente.

Beseke Beyträge zur Naturgeschichte der Vögel Kurlands. 48. n. 87. Sommerhalbente.

Siemßen Beschr. der meklenburg. Land und Wasservögel. 207. n. 17. Die kleine Krikente.

Schneiders Abhandl. zur Aufklärung der Zoologie. S. 154. Anas Circia.

Scopoli ann. I. hist. nat. p. 63. n. 76. Anas Circia.

Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 774. n. 34.



Der zweyten Entenfamilie
21. Ein und zwanzigste Art: Die Kragenente. *)

Benennung.

Sie heißt auch der Harlekin; ingleichen die schäckige Ente, die dunkle und gefleckte Ente, die buntköpfige Ente; Steinente, Plümente.

Es ist Büffons Canard à collier de Terre neuve.

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. pag. 534. sp. 35. Anas *histrionica*.



Beschreibung.

Sie hat die Größe der Penelope. Ihre Länge beträgt 20 Zoll, und die Flügelweite etwa 30 Zoll; das Gewicht 1½ Pfund.

Das Gefieder ist braun- blau- und weißbunt. Die Schläfe und Ohren sind mit einer doppelten Linie bezeichnet. Die Brust hat eine weiße Binde, und um den Hals geht ein weißer Kragen.

Der Schnabel ist klein und schwarz; zwischen seiner Wurzel und den Augen ein großer weißer Fleck. Der Scheitel ist schwarz, mit einer lichtrostfarbigen Linie eingefaßt. Wangen, Kinn und Hals schwarz; unter jedem ein weißer Fleck; unter diesem eine kurze weiße Linie, welche sich den Hals hinunter neigt. Der unterste Theil des Halses an beyden Seiten durch eine weiße Querlinie begränzt; und unter dieser steht eine zweyte schwarze. Brust, Rücken, Schultern, und ein Theil des Bauchs schön schieferblau; die Brust an beyden Seiten mit halbmondförmigen weißen Streifen bezeichnet, welche auf den Schultern anfangen, und an beyden Seiten von einem schwarzen Streifen eingefaßt sind. Flügel und Schwanz tief aschgrau. Rumpf oben und unten tief schwarz. Füße schwarz.

Das Weibchen ist fast ganz dunkelbraun; an der Wurzel des Schnabels und hinter dem Ohre ein weißer Fleck.

Aufenthalt.

Diese Ente bewohnt die nördlichsten Theile von Europa, Asien und Amerika. Man findet sie von Carolina bis Grönland; in Island und bis Sandmor herunter. Vom See Baikal bis Kamtschatka ist sie sehr gemein, und brütet sowohl daselbst, als an allen andern

Orten,

Orten, wo sie felsige und reißende Ströme findet. In Grönland hält sie sich im Sommer an dergleichen Strömen und in schattigen Gegenden auf, und nistet an den Ufern unter niedrigem Gebüsche. Im Winter sucht sie die offene See; und kömmt alsdann auf ihren Wanderungen auch zuweilen an die Seeküste von Deutschland. Ihre

Nahrung

sind Schaalthiere, der Roggen der Fische und Mückenlarven. Von ihrem

Naturell, Sitten und Eigenheiten

ist nichts weiter bekannt, als daß sie vortrefflich schwimmt und taucht, sehr hoch und schnell fliegt, und ein starkes Geschrey macht. Sie sind aber bey klarem und seichtem Wasser leicht zu fangen, denn beym Anblick der Menschen fliegen sie nicht weg, sondern tauchen nur unter, und werden daher in Kamtschatka im Herbst auf den Flüssen häufig mit Prügeln erschlagen. Ihr

Fang

geschiehet überdem auch in Netzen, auf folgende Art: Man hauet durch einen Wald, der zwischen zwey Seen, oder zwischen einem Fluß und einem See stehet, einen geraden Weg, durch welchen die Enten im Sommer fliegen. Wenn nun im Herbst die Fischerey zu Ende ist, so befestigt man verschiedene Netze an hohe Pfähle, welche des Abends so hoch aufgezogen werden, als die Enten zu steigen pflegen, und rings um die Netze ist ein Zugstrick gemacht, um sie zusammen zu ziehen, so bald man siehet, daß sich die Enten darin verwickelt haben. Aber die Enten streichen manchmal mit solcher Gewalt, und in so großer Anzahl, daß sie die Netze zer-

 reißen.

reißen. Auf schmalen Wassern fängt man sie auch mit quer übergespannten Netzen. Von der

Fortpflanzung

und übrigen Oekonomie dieser Art ist nichts bekannt.

Schriften.

Müllers linneisches Natursystem. II. 297. n. 35. Die Kragenente.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. II. 672. n. 9. Die Kragenente.

Pennants arctische Zoologie. II. 520. n. 408. Der Harlekin.

Seligmanns Vögel. IV. tab. 93. Die dunkle und gefleckte Ente.

Olassens Reise nach Island. II. tab. 34. Anas *Brimond*.

Krascheninnikow Beschreibung von Kamtschatka. 198. Die Stockente.

Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 775. n. 35.

* * *

Es folgt nun

Der Enten

III. Dritte Familie: Mit einigen auf dem Schwanze zurückgebogenen Federn,

wo uns nur zwey Arten vorkommen:

1. Die gemeine Ente. Anas Boschas.
2. Die krummschnäblige Ente. A. adunca.

Der

Der dritten Entenfamilie
1. Erste Art: Die gemeine Ente.

Das allgemeine Kennzeichen ist ein gerader Schnabel, und bey dem Männchen zurückgeschlagene mittlere Schwanzfedern.

Wir theilen sie in zwey Racen: die wilde und zahme Ente, weil die erstere nach aller Wahrscheinlichkeit die Stammmutter der letztern ist; und beyde Racen sich noch immer mit einander paaren, auch die Hauptkennzeichen mit einander gemein haben.

a) Die wilde Ente. *)

Benennung.

Wilde Ente, gemeine wilde Ente, ist ihr gewöhnlicher Name; sonst heißt sie auch noch Blumente, Blaßente, Hagente, Großente, Spiegelente, grobe wilde Maschente, und in manchen Gegenden Märzente, weil sie sich früh im März, so bald die Wasser losgehen, zu zeigen pflegt.

Es ist Büffons Canard sauvage.

Beschreibung.

Ihre Länge beträgt etwa 23 Zoll, die Flügelweite 35 Zoll, und das Gewicht $2\frac{1}{2}$ Pfund.

Ihr Schnabel ist gelblichgrün. Kopf und Hals glänzend schillernd grün. Auf der vordern Seite am untern Theile des Halses steht ein weißer Halbzirkel. Die Brust ist purpurröthlich, Untertheil des Rückens

 und

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. pag. 538. sp. 40. Anas *Beschas*.



und Bauch grau, mit schwarzpunctirten Querlinien. Spiegel purpurroth. Die vier mittlern Schwanzfedern auswärts gekräuselt. Die obern Deckfedern des Schwanzes schwarz, mit einem grünen, seidenartigen Glanze; die äußersten aschgraubraun, mit weißem Rande. Die Flügel bräunlich, unten weiß. Die großen Deckfedern mehrentheils aschgrau, in der Mitte weiß, an den Spitzen schwarz. Die erste Ordnung der Schwungfedern graubraun. Die zweyte macht den Spiegel. Füße und Schwimmhaut safrangelb. Nägel stumpf und weißlich.

Das Weibchen ist blaßröthlich braun, und schwarz gefleckt.

Aufenthalt.

Die wilde Ente bewohnt die nördlichen Theile von Europa, Asien und Amerika. In Nordamerika erstreckt sie sich von der Hudsonsbay bis Canada. In Grönland ist sie sehr häufig, und bleibt daselbst das ganze Jahr. Nach der Hudsonsbay kömmt sie im May, und zieht im October wieder fort. In allen Breiten des russischen Reichs ist sie sehr gemein, und auch auf den aleutischen Inseln hat man sie bemerkt. In Schweden zieht sie im Winter an die Küsten von Schonen, geht aber bey strenger Witterung nach Dännemark, Deutschland, auch wohl nach England; denn diese Insel kann kaum die ungeheuern Winterheerden versorgen.

Auf allen Seen, Sümpfen, Teichen und Flüssen werden sie angetroffen. In unsern Gegenden im Frühjahr und Herbst auf allen Flächen, wo nur die Bode etwas ausgetreten ist. In den Thüringischen Waldgegenden findet man sie auf jedem Teiche.

Am

Am liebsten halten sie sich da auf, wo sie von einem See oder Teiche zum andern fliegen können, und wo Waldungen, oder dichte Gebüsche in der Nähe sind. Es sind bloße Strichvögel, die man in gelinden Wintern beständig auf den Gewässern antrift, die aber, wenn alles zufriert, sich nach quellreichen Bruchgegenden und andern offenen Stellen ziehen. Ihre

Nahrung

ist sehr mannigfaltig. Sie fressen Fische, Frösche, Fisch- und Froschlaich, Eidexen, Ringelnattern, Bruchschlangen, alle Wasserinsekten, Schnecken, Regenwürmer, aber auch Wasserkräuter, Saat und Getraide.

In der Saatzeit liegen sie früh auf den Feldern, und in der Aerndte besuchen sie, wie die wilden Gänse, die Schwaden. Im Sommer fliegen sie nach einem Regen gern auf die Anger und Wiesen, um der Regenwürmer willen, wie sie denn mit ihren Schnäbeln Moräste und Sümpfe beständig durchwühlen.

Naturell, Sitten und Eigenheiten.

Sie sind sehr scheu und furchtsam, so daß es schwer hält, ihnen beyzukommen, wenn man sie nicht, dem Winde entgegen, beschleichen kann.

Ihr Flug ist sehr schnell. Wenn sie vom Wasser aufsteigen, heben sie sich gerade in die Höhe, steigen alsdann in schiefer Linie hoch in die Luft, schießen auch eben so schief wieder herunter, und fallen, wegen ihrer Schwere, sehr stark nieder.

Weil sie im Fluge die Flügel sehr schnell bewegen, so entsteht dadurch ein unaufhörliches Pfeifen in der Luft, als man besonders des Nachts sehr deutlich hören kann.

Ihre

Ihre Stimme ist die nämliche, wie sie die zahmen Enten haben. Das Männchen hat eine schwächere und rauhere, das Weibchen eine stärkere und durchdringendere Stimme.

Sie leben im Sommer paarweise; im October aber schlagen sich mehrere Familien zusammen, und im November bilden sie große Schaaren.

Sie streichen mehrentheils des Nachts, oft bey der größten Finsterniß, unter einem Anführer, der sie durch sein Draak, Draak, ordnet und regieret. Auch auf dem Teiche, wo sie sich niederlassen, läßt sich der Anführer hören, und giebt durch einen besonders starken Ton das Zeichen zum Ausbruch. Oft fliegen sie auch, wie die wilden Gänse, in einem Dreyeck.

Ihre Art zu fressen kommt mit den zahmen sehr überein. Sie pflegen alles, was sie genießen wollen, erst mit dem Schnabel zu sondiren; daher durchschnattern sie auch beständig die Sümpfe, wie die zahmen die Straßengossen. In dem Schnabel gehen drey besondere Geschmacksnerven herunter, die ihr Gefühl ausmachen. Durch dieselben unterscheiden sie, was zu ihrer Nahrung dient, oder nicht. Das Unnüże lassen sie durch die Zahnöffnungen an den Seiten des Schnabels wieder von sich. Fische, Mäuse, und gröbere Nahrungsmittel, die nur der Schlund fassen kann, verschlucken sie ganz, und bringen sie, wie die zahmen, durch Hin- und Herschütteln in den Kropf.

An der Luftröhre haben sie einen knöchernen Luftbehälter in der Gestalt eines Fingerhuts, wie die Anas *acuta* und *Penelope*.

Fort-

Fortpflanzung.

Die Begattung geschiehet im März, oder auch, nachdem die Witterung beschaffen ist, wohl erst im Aprill.

Das Weibchen legt 12 bis 16 blaßgrüne längliche Eyer, entweder zwischen Binsen und Hecken nahe am Wasser, auf bloßes Gras oder Geniste; oder es macht auch wohl ein ganz loses ungekünsteltes Nest von Laub, Binsen, Reisern, Gras, u. d. gl. und füttert es mit einigen Federn aus seiner eigenen Brust aus. Das Nest ist immer verborgen angelegt, entweder in einer wässerigen Gegend unter dem Gebüsche in einem großen Binsenbusche, wo kein menschlicher Fuß Grund finden kann, oder auch wohl in einiger Entfernung vom Teiche, mitten im Walde in hohen Haidesträuchern, oder im Dickige. Sonderbar ist es, daß man es so gar zuweilen auf den höchsten Erlen- Linden- Eichen- und Weidenbäumen nicht weit vom Wasser findet, und daß, wie Zorn ganz richtig bemerkt, die wilde Ente auch nicht selten in alten verlassenen Aelster- und Raben-Nestern brütet.

Diese Erfahrung habe ich mehr als einmal in unsrer Gegend zwischen Quedlinburg und dem Flecken Ditfurth gehabt, nach welchem sich die Bode in verschiedenen Krümmungen und Buchten an Anger und Wiesen wegzieht, und an beyden Ufern mit Weiden besetzt ist. In einer oder der andern einsamen Bucht, wo viel Schilf im Wasser stand, habe ich oft auf einem, über den Fluß hangenden Weidenbaume ein wildes Entennest angetroffen.

Das Weibchen brütet drey Wochen, und wird dabey von dem Männchen mit großer Treue bewacht, auch unter Mittags einige Stunden abgelöst. Ueberhaupt

halten



halten sich beyde Gatten sehr treu zusammen, und bleiben vom Anfang des Märzes bis im October bey einander, begleiten auch einander vor der Legezeit von einem Orte zum andern, wobey das Männchen immer vorausfliegt, und seinem Weibchen den Weg bahnt.

Die Jungen laufen sogleich, wenn sie aus den Eyern gefallen sind, mit den Alten davon, und gehen nach dem Wasser, wo sie im Schilfe herumschwimmen, und sich sorgfältig verbergen. Sie sehen, wenn sie noch wollig sind, oben schwarzgrün und unten schmutzig gelb aus, haben über den Augen eine gelbe, und durch die Augen eine schwarze Linie.

Unter den Enten, besonders unter den Jungen, findet man oft Krüppel und Lahme, die nicht fliegen können, und immer auf der Fläche des Wassers bleiben. Dies sind diejenigen, die auf einem Baume ausgebrütet sind, und im Herunterfallen Schaden gelitten haben. Einige behaupten zwar *), die Alten trügen die Jungen im Schnabel nach dem Wasser. Ich kann dieser Behauptung aus eigener Erfahrung nicht widersprechen, am wenigsten, wenn man so gar versichert, es gesehen zu haben **). Nach dem, was ich aber von glaubwürdigen Jägern in meiner Gegend darüber gehört habe, werden die Jungen von den Alten gleich aus dem Neste ins Wasser gestoßen, wenn der Baum über dem Wasser steht, oder sie müssen sichs gefallen lassen, einen Sprung

*) S. Tänzers Jagdgeheimnisse. Leipz. 1734. fol. S. 113.

**) Tänzer sagt, er habe es mit seinen eigenen Augen gesehen, daß eine solche Ente ein Junges nach dem andern im Schnabel aus dem Neste getragen, und auf den Weg in tiefe Gleißen auf den Rücken gelegt, zuletzt alle umgewendet, und nach dem nächsten Wasser geführet habe.

Sprung vom Baume auf die Erde zu thun, der denn für manche nicht immer geräth. Sind sie erst auf den Füßen, so kommen sie auch ziemlich geschwind davon. Es muß ein sonderbarer Anblick seyn, wenn man zuweilen im Thüringer Walde in der Mitte des Mayes einem wilden Entenpaar begegnet, das seine eben ausgekrochenen Jungen nach dem Wasser führen will. Der Erpel nimmt sogleich die Flucht; die Ente aber bleibt, und sucht die Jungen durch Zischen und Schreyen zu vertheidigen.

Die wilden Enteneyer können den zahmen Enten untergelegt werden, und sie brüten sie glücklich aus. Sie gehen mit den Alten in den Stall ein und aus. Doch muß man ihnen, wenn die Schwungfedern zu wachsen beginnen, die Flügel knicken, sonst gehen sie im Herbst, wenn sie die wilden überziehen sehen und schreyen hören, mit fort. Bauet man ihnen auf dem Teiche ein Häuschen, und unter demselben an dem Rande herum ausgehauene Stücken von Grasrasen und Schilf, setzt sie dahin, und füttert sie gut, so nisten sie hier im folgenden Jahre, fliegen fort, kommen wieder, und gewöhnen sich an die Stimme und an das Pfeifen ihres Wärters.

Eine ganz sonderbare Art, die jungen wilden Enten zahm zu machen, ist das so genannte Schwitzbad, welches von einigen gerühmt wird. Man soll vom Drechsler eine Büchse machen lassen, so hoch und breit, daß die ganze Schaar junger Enten, die man zähmen will, darin Platz hat, und paßt den Deckel genau darauf.

In diese Büchse bringt man die Jungen, wenn sie etliche Tage alt sind, setzt sie in einen, mit kaltem Wasser gefüllten Kessel, legt Feuer unter, und macht das



Wasser darin kochend heiß. Doch muß kein Wasser in die Büchse dringen, und der Deckel etwas gelüftet werden, damit frische Luft eindringe. Natürlicher Weise schwitzen sie hier so stark, daß ihnen das Wasser vom Leibe läuft. Man läßt sie so lange darin, bis sie zu taumeln anfangen. Dann nimmt man sie vom Feuer, öffnet die Büchse, und läßt sie unter die zahmen laufen. Sind sie schon etliche Wochen alt, wenn man sie einfängt, so müssen sie einige Mal in dies Schwitzbad kommen, um darin ihre Wildheit gänzlich wegzuschwitzen.

Ein sonderbares Experiment. Ich muß aber gestehen, daß ich an diese Schwitzerey wenig Glauben habe. Sollte sie wirklich bey den Enten von dem gewünschten Erfolge seyn, so wäre vielleicht auch wohl der Versuch noch in mehrern Fällen anwendbar, daß man etwa auf solche Art manchen Buben seine Tücke, und manchen Narren seine Thorheit wegschwitzen lassen könnte.

Feinde

haben die wilden Enten genug:

Der Seeadler, und andere Falkenarten, besonders die Rohrweihen, verfolgen Alte und Junge sehr. Raben, Krähen und Aelstern hohlen auch manches Junge.

Der Fuchs weiß die Entenmutter im Schilfe sehr geschickt auf den Eyern zu beschleichen, und die Baummarder und Iltisse pflegen die Eyer wegzutragen.

Ob sie in den Federn Läuse haben, kann ich nicht sagen, aber desto mehr verschiedene Eingeweidewürmer beherbergen sie in ihren Gedärmen, wovon ich bey den zahmen mehr sagen werde.

Von den Menschen wird ihnen durch mancherley Arten von

Jagd und Fang

nachgestellt.

Auf dem Wasser werden sie hinter dem Winde erschlichen und geschossen. Sicherer ist es, sie auf dem Anstande im Fluge zu schießen.

Durch eine zahm aufgezogene wilde Ente, die man an einem langen Bindfaden auf dem Wasser schwimmen läßt, sind sie am leichtesten herbey zu locken. Die wilden Enteriche fallen schaarenweise über sie her. Man läßt sie aufjagen, und schießt im Fluge unter den Haufen.

Mit **Schießpferden**, die dazu abgerichtet sind, und einem **Wasserhunde**, noch besser mit einem zahm gemachten **Fuchse**, kann man die Enten berücken. Man geht immer am Ufer an der Seite des Pferdes her, und läßt den Hund oder Fuchs am Ufer hinlaufen. Die Enten begeben sich nach dem Fuchse, und kommen zum Schusse.

Mit **Hamen** und **Prellnetzen** fängt man sie auf folgende Art: Man nimmt sechs bis acht solche Hamen oder Säcke, wie die Fischergarnnetze; doch müssen die Einkehlen so eingerichtet seyn, daß die Enten hineinkommen können. Prellnetze mit Bleygewichten und Stellstangen sind hiebey auch nöthig. Die Hamen werden ins Schilf gestellt, und die Prellnetze auf den Seiten hinaus. Nun werden die Enten von ferne mit Kähnen und Wasserhunden nach den Netzen zu getrieben, bis sie an die Hamen kommen, in welche sie einreißen, und wegen der Einkehlen nicht wieder heraus können.



Man fängt sie auch auf den so genannten Entenheerden mit Schlagwänden. Diese Erfindung ist zwar kostbar, aber sie richtet auch desto mehr aus *).

Sie werden auch einzeln mit Angeln gefangen, woran kleine Fische, oder Stückchen Kälber- und Rindslunge befestigt sind.

In Indien werden sie vermittelst eines großen hohlen Kürbisses, in welchen der Entenfänger den Kopf steckt, und, wo die Augen sind, zwey Löcher anbringt, auf eine lustige Art gefangen. Der Fänger geht mit diesem Kürbiß bis an den Hals ins Wasser, und gerade auf die Enten zu. Diese kommen schaarenweise um ihn herum, an dem Kürbiß zu schnattern, oder damit zu spielen. Er ergreift eine nach der andern bey den Füßen, zieht sie unter das Wasser, würgt sie, und befestigt sie an seinem Gürtel. Die andern wissen nicht einmal, wo ihre Cameraden geblieben sind.

Die Araber fangen die wilden Enten auf eine ähnliche Art: Sie kleiden sich aus, legen Seegras auf den Kopf, kriechen unter dem Wasser zu der Ente, und ergreifen sie bey den Beinen.

An der Wolga fängt man sie folgender Maaßen im Garne: Der Jäger wählt einen Ort, wo zwey Seen nahe bey einander, und zwischen beyden ein kleines Gehölze liegt, oder ein kleiner Fluß sich an den See hinzieht. Durch das Gehölz hauet der Jäger eine Allee oder Gasse, die er recht rein abholzt, und hängt queer über ein drey Faden langes Garn. Oben ist das Garn breit,

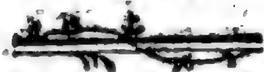
*) Die umständliche Beschreibung davon in Bechsteins gemeinnütziger Naturgeschichte Deutschlands. II. 694. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. II. 115. und Krünitz Encyklopädie. XI. 54. ff.

breit, unten aber läuft es wie ein Keil zusammen. An dem obern Ende des Garns sind in kleinen Entfernungen Ringe angenähet, durch welche eine Leine gezogen wird. Das von der Leine herabhängende Garn wird ganz leicht an Bäume angemacht. Wenn die Enten auf den einen See fliegen, so lassen sie eine an einen Bindfaden gebundene Ente auf den andern See; so bald diese zu schreyen anfängt, so erheben sich die Entriche von jenem See, und fliegen durch die freye Gasse des Holzes; in dieser finden sie das quer übergezogene Garn vor sich; so bald die Enten an dasselbe anfahren, laufen die Ringe an der schräge herabgehenden Leine zusammen, wodurch sie sich verwickeln, und dem Jäger in die Hände fallen.

Man fängt hier auch die Enten mit Fallstricken, dergestalt, daß zwey Pfähle eingeschlagen werden, an welche ein Strick gemacht wird, so daß die an den Strick gebundenen Schlingen auf dem Wasser schwimmen, worin sich die Enten im Schwimmen verstricken.

Nutzen.

Das Fleisch der wilden Enten ist zwar zärter, als das der zahmen, es schmeckt aber immer etwas thranig. Zieht man ihnen aber die Haut ab, ehe sie gebraten werden, so vermindert sich der Thrangeschmack. Es ist zum Erstaunen, was für eine Menge von wilden Enten in manchen Gegenden gefangen wird. In Slavonien werden jährlich, ein Jahr ins andere gerechnet, eine Million wilder Enten gefangen. Die Bauern salzen ganze Fässer voll ein, und räuchern sie alsdann, um sie desto länger zum Gebrauch aufbewahren zu können. In Sibirien werden in einer Nacht zuweilen 400 in Fallnetzen gefangen.



Die Eyer sind eine gute Speise. Weiß man die Nester, so nimmt man sie aus, läßt aber immer Eins liegen, da sie denn wohl 25, und mehrere legen. In Kamtschatka erhält man die Eyer das ganze Jahr hindurch in Fischfett.

Die Haut von den Hälsen der wilden Enten, mit den schönen Federn, kann mit ungelöschtem Kalk gahr gemacht, und wie Pelzwerk zu allerley Kleidungsstücken gebraucht werden. Man hat Kleider damit verbrämen, Mützen, Winterwesten und Müffe daraus machen lassen.

Die starken Flügelfedern kann man zum Zeichnen und Schreiben gebrauchen.

Die übrigen Federn sind gut zu Betten und Polstern.

Die ganzen Flügel dienen zu kleinen Kehrfittigen.

Da sie so mancherley Insekten, Würmer und Amphibien vertilgen, so werden sie auch in diesem Fall durch ihre Nahrung nützlich; ob sie gleich auch den Fischteichen, und der wilden Fischerey in Flüssen und Bächen viel

Schaden

thun, indem sie nicht nur der jungen Fischbrut sehr nachstellen, und mit ihrem breiten Schnabel allerley kleine Fische, als Schmerlen, Gründlinge, u. d. gl. anfallen, sondern auch der Karpen- und Forellenbrut sehr nachtheilig sind.

Irrthümer und Vorurtheile.

Dahin gehört:

1. Daß das Entenfleisch von dem Genusse der Frösche und Kröten, die diese Thiere öfters verschlucken, eine medicinische Kraft bekomme.

2. Daß

2. Daß eine Ente, lebendig beym Steiß gerupft, und warm auf den Bauch oder Magen gelegt, ein bewährtes Mittel gegen die Colik sey, und das Thier davon gleich nach gestillten Schmerzen sterbe.

3. Daß das Entenblut ein heilsames Mittel gegen allerley Gift, auch gegen Nattern- und Vipergift sey; auch der Entenkoth, auf den Biß von giftigen Thieren gelegt, das Gift ausziehe.

Schriften.

Müllers linneisches Natursystem. II. 299. n. 40. tab. 22. fig. 7. Die gemeine Ente.

Borowsky gemeinnützige Naturgeschichte des Thierreichs. III. 18. Die wilde Ente.

Blumenbachs Handbuch der Naturgeschichte, 4te Aufl. 227. n. 6. Die Ente.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. II. 682. a. Die wilde Ente.

Pennants arctische Zoologie. II. 425. n. 412. Die wilde Ente.

Bocks Naturgesch. von Preußen. IV. 321. n. 7. gemeine graue wilde Ente.

Fischers Naturgeschichte von Livland, 2te Aufl. 188. n. 97. gemeine wilde Ente; Blauente.

Cetti Naturgeschichte von Sardinien. II. 334. Die wilde Ente; Grünkopf; Grünhals.

Beseke Beyträge zur Naturgeschichte der Vögel Kurlands. 49. n. 88. Die gemeine Ente.

Siemßen Beschr. der meklenburgischen Land- und Wasservögel. 208. n. 18. Die wilde Ente.

Lepechin's Reise durch Rußland. I. 145. III. 14. gemeine Ente.



Strahlenbergs nord- und östl. Theil von Europa und Asien. 352. Enten.

Frisch Vögel. tab. 58. Die wilde Ente; das Männchen. tab. 159. Das Weibchen.

Bechsteins Spatziergänge. I. 181. II. 171. III. 54. wilde Ente.

Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. II. 110. n. 109. wilde Ente; grobe wilde Maschente; Spiegelente.

Naturforscher. XII. 132. n. 70. gemeine wilde Ente.

Buchoz Abhandl. vom Federvieh. 215. Die Ente.

Krünitz ökonomische Encyklopädie. XI. 65. wilde Ente.

Donndorffs zoolog. Beytr. II. 1. p. 785. n. 40.



b) Die zahme Ente. *)

Benennung.

Hausente, gemeine Ente ist ihre gewöhnliche Benennung. Das Männchen heißt Entrich, Aentrich, Antrach, Anter, Enter, Erpel, Entvogel, Drake, u. s. w.

Büffons Canard domestique.

Beschreibung.

Die Länge gewöhnlich 2 Fuß, die Flügelweite fast 3 Fuß; das Gewicht 2, 3 bis 4 Pfund. Es kommt hiebey auf gute Art und Wartung an.

Farben

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. pag. 538. sp. 113. Anas *domestica*.

Farben und Zeichnungen sind, wie bey allen Hausvögeln, sehr verschieden, doch haben sie alle, die weißen etwa ausgenommen, den mehr oder weniger blauen, grün schillernden und schwarz eingefaßten Spiegel auf den Flügeln, den die mittlern Schwungfedern machen.

Die besten und dauerhaftesten sollen die seyn, die die Farben der wilden Enten haben.

Einige haben bald einen kleinern, bald einen größern, runden dunenartigen dicken Federbusch oder Holle auf dem Kopfe.

Ich würde etwas ganz überflüßiges thun, wenn ich die Farben dieser, allen Bauern bekannten, Hausvögel beschreiben wollte. Eigentlich läßt sich solches nicht einmal auf eine bestimmte Weise thun; denn es giebt ganz weiße, röthliche, gelbliche, braune, schwärzliche, aschfarbene, rauchfahle, auch bunte, gefleckte und geschäckte Enten. Wir begnügen uns also mit den oben angegebenen allgemeinen Kennzeichen der ganzen Art; und bemerken nur, daß bey den dunkelfarbigen der Schnabel schwärzlich, oder olivengrün, bey den hellfarbigen aber gelb, oder grünlich gelb ist.

Der Landmann zieht die grauen und dunkelfarbigen vor, weil die weißen und hellfarbigen von den Raubvögeln leichter entdeckt werden.

Das Weibchen hat nie die schöne Farbe des Männchens, ist kleiner, der Kopf dünner, der Hals kürzer, die krausen Schwanzfedern fehlen, die Stimme hingegen weit heller.

Aufenthalt.

In ganz Europa, in Asien und Amerika. Doch sind sie in Sardinien äußerst selten, noch seltener als zahme Gänse. Soll die Entenzucht gedeihen, so muß



Wasser bey der Hand seyn, wo sie den ganzen Tag schnattern können. Ein Mistsympf auf dem Hofe ist schon genug. Auf blos trocknen Höfen gedeihen sie schlecht.

Wo Gewässer, Teiche, Moräste und Brauereyen sind, kostet die Erhaltung einer Entenschaar dem Hauswirth wenig. Wo aber dieses nicht ist, und sie aus der Hand gefüttert werden sollen, kostet die Fütterung wegen ihrer außerordentlichen Gefräßigkeit mehr, als ihr Ertrag werth ist.

Nahrung.

Sie sind unter den Vögeln, was die Schweine unter den Säugthieren sind. Denn sie fressen alles, auch allen Unrath. Mit ihrem Schnabel durchschnattern sie die ekelhaftesten und stinkendesten Oerter. Koth, Unflath, Würmer, Insekten, faule Fische, Thiergedärme, Frösche, Kröten, Mäuse, Fisch- und Froschlaich, Wassersalamander, Schlangen, kleine Fische, Schmerlen, Gründlinge, Ellritzen, u. s. w. Alles ist ihnen recht.

Im Sommer gehen sie gern mit Anbruch des Tages auf die Regenwürmer- und im Herbst auf die Schneckenjagd, wovon sie fett werden.

Sie wissen ihre Zeit, und kommen des Abends pünctlich wieder nach Hause, um ihr Abendfutter zu fordern. Ist man damit nicht gleich bey der Hand, so schreyen sie alle vor dem Hause, oder auf dem Hofe aus vollem Halse mit solcher Gewalt, daß einem die Ohren gellen, bis sie befriediget sind. Und ob sie gleich den Tag über bey ihren Excursionen vollauf gehabt haben, so müssen sie doch des Abends noch einmal reichlich gefüttert werden, wenn man Ruhe vor ihnen haben will.

Gewöhn-

Gewöhnlich füttert man Hafer, Gersten, Hirsen, Brod, eingeweichte Kleye, Schrot, und allerley Kräuter, als Wegwarten, Klee, u. d. gl. Das liebste aber, worin sie schnattern mögen, sind Meer- oder Wasserlinsen (Entenflot, Entengrätze, Lens palustris), vermuthlich wegen der vielen Wasserinsekten und Wasserwürmer, die sich darin aufhalten.

Uebrigens ist ihnen aller Abgang aus der Küche, es sey was es wolle, ein willkommenes Futter.

Nur Rockenkleye ist ihnen schädlich. Sie schlägt ihnen auf die Glieder und lähmt sie. Ich habe es oft gesehen, daß sie mitten im Laufen über und über geschlagen, auf dem Rücken liegen geblieben sind, und in geraumer Zeit auf kein Bein haben treten können, wenn sie Rockenkleye gefressen hatten. Sie erholen sich wieder, und sterben nicht davon.

Zucker aber ist ihnen tödtlich, und von 5 Quentchen sterben sie schon.

Fressen, verdauen, und den Unrath wieder von sich geben, ist bey ihnen fast einerley. Ich habe es gesehen, daß eine Ente lebendige junge Mäuse verschluckt, und in dem Augenblicke auch wieder lebendig von sich gegeben hat.

Wenn sie einen Fisch, einen Frosch, oder eine Kröte verschlucken, die ihnen zu groß ist, und im Schlunde stecken bleibt, so geben sie solches nicht wieder von sich, sondern sie schütteln und würgen mit dem Halse so lange, bis es herunter ist.

Sie fressen oft so viel auf einmal, daß der volle Kropf so vor ihnen herstrotzt, daß sie nicht gehen können. Dann sitzen sie einige Minuten stockstille, und gleich darauf fressen sie auch schon wieder.



Gemästet werden sie, wie die Gänse, mit Hafer, Wicken, Biertrebern, besonders mit Gersten und Kleyenbrey, doch muß es ihnen dabey nicht an Wasser fehlen. Recht fett werden sie von Weitzenschrot mit Milch angemacht, binnen 24 Tagen.

Naturell, Sitten und Eigenheiten.

Ihr Gang ist wackelnd und langsam, denn sie stellen die Füße beständig einwärts. Mit dem Schwanze schütteln sie unaufhörlich. Zuweilen, wenn sie recht satt sind, treten sie auf die Füße, recken sich hoch in die Höhe, und schlagen die Flügel um sich herum. Auf dem Wasser steht der Schwanz fast immer in die Höhe, und der Körper ist unter dem Wasser, wo sie stets mit dem Schnabel schnattern, und sondiren, weil sie darin durch verschiedene Nerven das Gefühl haben, was ihnen nützlich oder schädlich ist.

Auf dem Wasser treiben sie allen möglichen Muthwillen. Sie schießen wie ein Pfeil fort, tauchen unter, zeigen sich einander, und schreyen dabey entsetzlich. Zuweilen treten sie auch auf dem Lande, wie die Schweine, gegen einander, bücken sich mit Kopf und Halse unaufhörlich auf die Erde, und schnattern sich einander etwas vor. Mehrentheils ein Zeichen der Behaglichkeit.

Wenn sie schlafen, so liegen sie mit dem ganzen Körper auf der Erde, und stecken den Kopf unter die Flügel, stehen aber dabey nicht, wie die Gänse, auf Einem Beine.

An der Luftröhre haben sie, wie die wilden, und wie die Acuta und Penelope, einen knöchernen Luftbehälter, in der Größe und Gestalt eines Fingerhuts, daher ihr quackendes und durchdringendes Geschrey.

In

In der Begattungszeit ist fast kein Thier so hitzig, als ein Erpel. Er schäumt ordentlich für Zorn, wenn man ihm dabey Hindernisse in den Weg legt, und man hat die traurigsten Beyspiele von der Gefährlichkeit seines Bisses, ob es gleich in einem bloßen Kneipen besteht.

Auf einem Dorfe neckt einmal ein junger Bauerkerl den Erpel, da er sich mit der Ente begatten will. Er nimmt ihm die Ente weg, und hält sie ihm immer wieder vor. Das Thier wird dadurch so wütend, daß es ihm nach dem Gesichte fliegt, und ihn in die Lippe beißt. Schon des Abends ist die Lippe und das ganze Gesicht verschwollen, und der Mensch hat elendiglich sterben müssen.

Merkwürdig ist es auch, daß die Enten die größte Neigung zu unnatürlicher Paarung haben, so daß z. E. die Erpel auf Hühner erpicht sind, und wieder umgekehrt, Enten den welschen Hähnen nachlaufen, und sie zu reizen suchen, u. dgl. m. Dergleichen unnatürlich erzeugte Jungen sind zwar zum Eyerlegen tüchtig, aber sie können nie zum Brüten taugen.

Taube erzählt davon ein besonderes Beyspiel *). In einem Hofe ward eine einzige Ente unter Hühnern ernährt, welche dem Antrage eines muthigen Hahns nicht widerstehen konnte, und sich denselben oft gefallen ließ. Sie brütete ohne Vorwissen der Herrschaft, und brachte sechs junge Thiere zur Welt, die zwar der Mutter ähnlich waren, aber doch in vielem dem Vater glichen. Sie hatten die mütterlichen Neigungen, und suchten ihre Nahrung im Wasser. Allein der Bau ihres Körpers, ob er wohl entenmäßig zu seyn schien, ver-

*) Beyträge zur Naturkunde des Herzogthums Lüneburg, 2tes St. Zelle, 1769. S. 137.



versagte ihnen die nöthige Hülfe. Sie versunken im Wasser, und ein Theil davon ersoff. Durch genauere Aufsicht erwuchsen zwey Stück. Sie waren beyde Enten, und legten viele Eyer, welche in nichts von den Enteneyern unterschieden waren. Ihre hauptsächlichste Abweichung bestand in dem Schnabel, und in den Füßen. Der Untertheil war völlig von einer Ente, vorn breit, und an den Seiten gefiedert. Der Oberschnabel gekrümmt, ausgebogen, kürzer als der untere, und hatte völlig die Gestalt des Hühnerschnabels. Durch diese Bildung war das Thier unvermögend, einzelne Körner aufzulesen, und wenn es von der Erde fressen sollte, mußte ihm viel auf einen Haufen geworfen werden. Bey dem Wassertroge schnatterte es eben so, wie eine Ente. Die Füße hatten zwar, der Stellung nach, die Gestalt der Entenfüße; aber die Krallen sahen den Hühnern ähnlich, und es fehlte die Schwimmhaut dazwischen. Dieser Mangel verursachte, daß es sich nicht auf dem Wasser halten konnte, sondern, wie ein Hahn, untersank. Man hat nicht bemerkt, ob es sich zu dem Erpel oder Hahn gehalten hätte, ob man ihm gleich Gelegenheit dazu gegeben hatte.

Ein ähnliches Beyspiel findet sich im 5ten Stück der physikalischen Belustigungen, S. 392. von einem Truthahn, der seit einiger Zeit eine Ente zu treten gewohnt gewesen war. Die Eyer, welche diese Ente legte, waren von andern Enteneyern in nichts unterschieden, als daß der so genannte Hahnentritt die Gestalt eines halben Monds hatte. Man legte einer Ente fünf von diesen Eyern unter, es kam aber, außer einem, kein Junges zur Vollkommenheit. Eins kam mon-

strös

ströß aus der Schale, hatte Kopf, Hals, Schnabel, und rechten Fuß vom Truthahn, starb aber bald.

Uebrigens hat man sehr viele Beyspiele von monströsen Enten, z. E. mit kürzerm Oberkiefer, mit vier Füßen, u. d. gl. m.

Fortpflanzung.

Die gewöhnliche **Paarung** der Enten geschiehet im März, und sie legen auch bereits im März und April.

Zur **Befruchtung** von 10 bis 12 Enten ist ein guter Erpel hinreichend. Beyde Geschlechter taugen nur etwa 4 bis 6 Jahr zu diesem Geschäfte.

Bey gutem Futter legt eine Ente, ehe sie brüten will, 20 bis 30 grünlich blauweiße **Eyer**. Ueberhaupt aber legt eine Ente in einem Jahre 80, und mehrere Eyer, ja man hat Beyspiele von Enten, die über 100 Eyer gelegt haben, doch pflegen sie dieselben überaus gern zu verstecken.

Bey dem **Brüten** ist die Ente eben nicht die treueste Mutter. Da sie immer ins Wasser geht, so kommt sie oft ganz naß über die Eyer, und verdirbt sie. Man thut daher allerdings besser, die Eyer durch eine Haushenne, oder durch ein Truthuhn ausbrüten zu lassen. Das letztere kann wenigstens 20 bis 24 Eyer ausbringen. In 30 Tagen ist auch bey der kühlsten Witterung alles geschehen. So wie die Jungen aus dem Eye fallen, fühlen sie schon die Natur, die sie nach dem Wasser treibt. Es ist wider meine Absicht, ihre Erziehung weitläuftig zu beschreiben *). Nur in Ansehung der

*) Davon das mehrere in Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands. II. 712.



der Ausbrütung der Enteneyer durch Hühner oder Truthennen, muß ich noch hinzufügen, daß, nach den Bemerkungen mehrerer Naturforscher, dergleichen durch fremde Vögelarten ausgebrütete Eyer fruchtbarer Vögelarten zu keiner Ausbrütung taugen, und niemals gehörig brüten wollen, so auch Enten, die durch Hühner, und Hühner, die durch Enten ausgebrütet sind *).

Feinde.

Die Enten sind dauerhafter, als die Gänse, doch einerley Krankheiten unterworfen.

Die Gabelweihe, die braune Erdratze, Marder, Fuchs und Iltis stellen den Jungen sehr nach, und bemächtigen sich auch wohl der Eyer.

Von Eingeweidewürmern sind die Enten genug geplagt. Es ist aber besonders, daß sie durchaus den Lanzettenwurm, den die Gänse, wie wir oben gehört haben, so häufig haben, nicht führen. Dagegen haben sie den ganz besondern Hammerbandwurm **), außerdem auch den trichterförmigen, und eine Art Rundwürmer, oder Ascariden.

Milben und Vogelläuse finden sich auch zuweilen in ihren Federn, besonders wenn sie kein Wasser haben, und hungrig gehalten werden.

Nutzen.

Das Fleisch der Enten ist vortrefflich, besonders wenn sie mit Hirse und Getraide gut gefüttert werden. Ob

*) S. Naturforscher. VII. 56. — Bocks Naturgeschichte von Preußen. IV. 334.

**) Taenia *malleus* L. S. Goezens Naturgeschichte der Eingeweidewürmer. 383. tab. 30. f. 1—3. tab. 31. f. 1—6.

Ob das bleyfahle und aufgedunsene Aussehen der Juden von dem häufigen Genuß des Entenfleisches herrühre, ist wohl schwer zu erweisen. Meines Wissens essen sie mehr Gänse als Enten; und an die armen Juden, die bey weitem den größten Theil ausmachen, mag wohl beydes selten kommen.

Die Eyer sind besonders bey Gebackenem und Kuchenwerk gut zu gebrauchen; sonst aber hält man dafür, daß sie schwer zu verdauen sind. Ich sollte glauben, sie wären in der Wirthschaft so gut als Hühnereyer zu nutzen.

Die Federn dienen zur Ausstopfung der Betten und Polster, sind aber nicht so gut als Gänsefedern.

Auf stehenden Wassern, Seen und Teichen kann man mit einer Ente einen lustigen Fischfang veranstalten. Man bindet ihr einen Bindfaden unter den Flügeln weg, der bis nach dem Ufer geht, und an die Füße beköderte Angelhaken. Beißt nun ein großer Hecht an, so würde er sie unter das Wasser ziehen. So aber zieht man beyde mit dem Bindfaden nach sich.

In verschiedenen Gegenden gebraucht man abgerichtete zahme Enten als Lockenten beym Fange der wilden Enten. Man muß aber hiezu diejenigen wählen, die die Farbe der wilden Enten haben.

Gewiß ist es, daß die Enten eine starke Vorempfindung des Wetters haben, und daß Wind oder Regen erfolgt, wenn sie sich oft baden, in die Höhe treten, die Flügel zusammenschlagen, oder des Nachts stark schreyen.

Da sie allerley Unrath, und vielerley schädliche Wasserinsekten und Amphibien verzehren, so sind sie auch dadurch nützlich; ob sie gleich für die Fischbrut

aller



aller Arten gefährliche Feinde sind, und dadurch keinen geringen

Schaden

thun. Das Beyspiel von dem giftigen Biß eines erzürnten Enterichs haben wir schon oben angeführt.

Irrthümer und Vorurtheile

haben die Alten von den Enten genug gehabt.

Eins der lächerlichsten ist wohl dieses, daß einem Ochsen das Bauchgrimmen vergehen soll, wenn er etwas schwimmt, und voraus eine Ente siehet.

Der Leber, dem Fette, dem Blute, so gar dem Miste, hat man nicht wenig heilsame Wirkungen zugeschrieben. Jetzt ist man wohl ziemlich darüber weg.

Schriften.

Müllers linneisches Natursystem. II. 299. n. 40. zahme Ente.

Borowsky gemeinnützige Naturgesch. des Thierreichs. III. 70. n. 13. gemeine Ente.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. II. 705. b. zahme Ente.

Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. II. 125. n. 110. Ente; Hausente.

Bocks Naturgeschichte von Preußen. IV. 332. Hausente.

Naturforscher. XII. 137. n. 84. gemeine, zahme Hausente.

Krünitz ökonomische Encyklopädie. XI. 33. Hausente.

Cetti Naturgesch. von Sardinien. II. 334. Ente.

Sanders ökonomische Naturgeschichte. II. 18. n. 2. Die Ente.

Scopoli

Scopoli Ann. I. hist. nat. p. 63. n. 77. Anas *Boschas*.

Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 782. n. 113.



Der dritten Entenfamilie
2. Zweyte Art: Die krummschnäblichte Ente. *)

Sie unterscheidet sich besonders durch den gekrümmten Schnabel. Die mittlern Schwanzfedern sind wie bey der vorigen zurückgebogen. Sie wird von allen Farben, wie die Hausente, angetroffen.

Man kennt von ihr eine **wilde**, und eine **zahme** Art.

Die **wilde** **) beschreibt Pallas ***) folgender Maaßen.

Sie ist etwas größer, als die gemeine Stockente. Die Augensterne sind feuergelb.

Die Farbe des ganzen Gefieders ist schwarz, unten her und an den großen Flügelfedern fahler; dahingegen hat Kopf und Hals einen dunkelgrünen Glanz, der auch am Steiß etwas schwächer bemerkt wird. Ein ovaler Fleck unter der Kehle ist weiß. Auch die 5 äußersten Schwingfedern der Flügel sind weiß; die übrigen ganz schwarz, bis auf die auswärtigen von der zweyten

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. p. 538. sp. 41. Anas *adunca*.

**) S *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. pag. 537. sp. 112. Anas *curvirostra*.

***) Naturgeschichte merkwürdiger Thiere. VI. 30.



zweyten Ordnung, welche zusammen einen schwarzblau glänzenden Spiegel bilden, und an der Spitze auswärts einen weißen Rand haben.

Der Schwanz ist, wie an der Stockente, die mittlern Richtfedern sind auch aufwärts gekrümmt, und haben allein einen grünlichen Schimmer. Der Schnabel kommt genau mit der Bildung der krummschnabligen zahmen Ente überein.

Von der zahmen sagt Bechstein *), sie sey 2 Fuß 3 Zoll lang, die Flügelweite betrage 3 Fuß 4 Zoll, der Schwanz bestehe aus 18 Federn, und sey 4 Zoll lang. Der Körperbau schlank, der Kopf schmal und klein; der Schnabel lang, gewölbt und niederwärts gekrümmt.

Die Farbe verschieden, wie bey der Hausente, doch mehr weiß, oder eigentlich gelblich weiß, und weniger mit Hauben.

Der Schnabel 3 Zoll lang, bey hellern Farben gelb, bey dunklern olivengrün, oder olivenbraun. Die Füße gelb, die Nägel schwarz, die Beine 2 Zoll hoch; die Mittelzehe 2¾ Zoll, die hintere 8 Linien lang, und das Knie 8 Linien, nackt.

Das Weibchen etwas kleiner, als das Männchen, wechselt eben so in der Farbe, hat aber die zurückgebogenen Schwanzfedern nicht.

Sie soll in Thüringen, besonders da, wo man in Gärten Teiche hat, wegen ihres wohlschmeckenden Fleisches, und ihrer guten Eyer in großen Heerden gehalten werden; Aufenthalt, Fortpflanzung, Nahrung, Wartung, Nutzen, Schaden, alles mit der zahmen Ente

*) Gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. II. 779. n. 2.

Ente gemein haben, sehr leicht verwildern, sich alsdann aber an die Pfeife, und zum Ein- und Ausfliegen gewöhnen.

Die wilde Art hat Pallas nur ein einziges Mal gesehen, und glaubt, daß die zahmen von ihr entstanden seyn mögen. Aus der besondern Farbe, Zeichnung, und dem ganzen Ansehen des einzigen Exemplars, welches in Holland gefangen war, und 1764 in einer Vögelsammlung im Haag sich befand, schließt er, daß sie nicht von der gemeinen wilden Ente, oder Hausente entstanden seyn könne, sondern eine eigne Art ausmache, die nur wegen ihrer Seltenheit den rechten Ursprung der krummschnäbligen Enten bisher zweifelhaft gelassen habe. Zur Bestätigung dieser Behauptung führt er den Umstand an, daß die Zucht der Krummschnabelenten hauptsächlich im mittlern Europa, sonderlich Niederdeutschland und Holland, wo sich auch die wilde Art allein aufzuhalten scheine, ihren Ursprung genommen, und in Rußland nur etwa vor 30 Jahren, ehe sie aus Holland dahin gebracht worden, so wie in ganz Sibirien, weder wild noch zahm anzutreffen gewesen. Auch sollen die dunkelfarbigen unter den zahmen Krummschnabelenten, die man in Holland erzielt, fast immer die Farbe der von ihm beschriebenen wilden haben, und diese Farbe unter den gemeinen Hausenten, so mannichfaltig man sie auch abgeändert siehet, doch noch nie bemerkt worden seyn.

Uebrigens muß ich noch bemerken, daß die Naturforscher noch nicht einig sind, ob die Krummschnabelente wirklich eine eigne Art ausmache, oder als Spielart von der gemeinen Ente zu betrachten sey, und daß ich in Ansehung alles dessen, was ich hier davon gesagt habe,

 mich



mich lediglich auf das Ansehen meiner Gewährsmänner beziehen kann, da ich selbst diese Ente niemals gesehen habe.

Schriften.

Müllers linneisches Natursystem. II. 300. n. 41. Krummschnäblichte Ente.

Borowsky gemeinnützige Naturgesch. des Thierreichs. III. 19. n. 14. Die krummschnäblichte Ente.

Frisch Vögel. tab. 179. Krummschnäblige Hausente.

Beckmanns Landwirthschaft. 475.

Donndorffs zool. Beytr. II. 1. p. 780. n. 112. p. 781. n. 41.



Wir kommen nun endlich zu

Der Enten

IV. Vierten Familie: Mit einem hangenden Federbusch auf dem Kopfe,

wo wir nur

1. Eine Art: Die europäische Haubenente *)

zu betrachten haben.

Benennung.

Haubenente ist ihr gewöhnlicher Name. Sonst heißt sie auch noch Straußente, Freseke, kleine Tauchente, Pfeifente, kleine Haubenente, rußfarbige Ente, schwarze See-Ente mit Federbusch und

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. pag. 543. sp. 45. Anas *fuligula*.

und weißem Flügelstriche, Schopfente, Moorente, Schups, auch Schwarzkopf.

Es ist Büffons Morillon.

Sie darf aber ja mit denjenigen Enten, die man unter den zahmen mit einem Federbusche zuweilen siehet, nicht verwechselt werden.

Beschreibung.

Ihre Länge beträgt 16 Zoll; die Flügelweite 27 Zoll, und das Gewicht 2 Pfund.

Das Gefieder ist schwarz; Bauch und Spiegel weiß; auf dem Kopfe ein dicker, kurzer, herabhängender Federbusch. Der Schnabel ist breit, blaulich, an der Spitze schwarz; der Augenkreis gelb.

Die untern Deckfedern der Flügel rein weiß; vordere Schwungfedern dunkelbraun; ein Theil ihrer innern Seite weiß; hintere Schwungfedern weiß, mit schwarzen Spitzen; Farbe um den Kopf glänzend violett; Füße bläulich grau. Schwimmhaut und Nägel schwärzlich.

Das Weibchen ist mehr braun als schwarz; das Weiße auf den Flügeln nicht so merklich; der Federbusch kleiner; fehlt auch oft ganz. Beseke hatte ein Exemplar, das bis auf den fehlenden Zopf einer andern ganz ähnlich war, und hielt es für ein Weibchen. Bey der

Zergliederung

hat man gefunden, daß der Bau der Luftröhre dieser Ente eine Aehnlichkeit mit der Bergente hat, aber doch in folgenden Stücken von ihr abweicht. Der Anfang der Luftröhre ist weit und vorwärts häutig, denn die Ringe sind nicht ganz rund; gegen das Ende wird sie

 oval,



oval, und endigt sich in zwey bauchige knöcherne Röhren, die gereift sind; aus diesen entspringen die Lungenröhren, zwischen welchen eine knöcherne Vertiefung befindlich ist. Auf der linken Seite sitzt ein schmaler knöcherner Bogen, an dem von beyden Seiten das Trommelfell angespannt ist; über dieses ist von der linken Seite ein knöchernes Netz gespannt; auf der äußern Seite aber ein knöcherner Bogen, mit einem dergleichen Netze *).

Aufenthalt.

Sie bewohnt Europa bis Norwegen hinauf, und ist in allen Breiten des russischen Reichs gemein, zieht aber, um zu brüten, gewöhnlich nach Norden. Auch in Kamtschatka findet sie sich. Sie lebt am Seestrand, und sehr einzeln auf den großen Flüssen und Seen. Nach Deutschland kommt sie nur im Herbst und Frühjahr auf ihren Zügen. Sie wird unter den österreichischen, dänischen, meklenburgischen, livländischen und kurländischen Vögeln aufgeführt, und Cetti sagt, daß kein Winter hingehe, wo sie nicht in Sardinien erscheine. Er bemerkt auch sehr richtig, daß sie die einzige unter den in Europa bekannten (wilden) Enten sey, die einen Federbusch auf dem Kopfe haben. Ihre

Nahrung

ist Meergras, besonders Fische; auch verschlucken sie kleine Steinchen.

Naturell, Sitten und Eigenheiten.

Ihre Stimme ist oft ein durchdringendes Pfeifen, daher der Name Pfeifente. Sie tauchen auch sehr gut

*) S. Blochs ornithologische Rhapsodieen, im 4. B. der Beschäftigungen der Berlin. Gesellsch. N. Fr. 603.

gut unter, daher sie kleine Tauchenten genannt werden. Doch lassen sie sich eher als andere wilde Enten ankommen, vielleicht weil sie kein so scharfes Gesicht haben, oder von Natur weniger scheu sind. Von ihrer

Fortpflanzung

ist nichts bekannt. Auch läßt sich von ihrem

Nutzen

nicht viel sagen, da ihr Fleisch einen thranigen Geschmack hat.

Schriften.

Müllers linneisches Natursystem. II. 302. n. 45. Die europäische Haubenente.

Borowsky gemeinnützige Naturgesch. des Thierreichs. III. 19. n. 15. europäische Haubenente.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. II. 721. n. 1. europäische Haubenente.

Pennants arctische Zoologie. II. 534. G. Die Haubenente.

Bocks Naturgesch. von Preußen. IV. 334. n. 86. Moor- Schopf- Haubenente.

Fischers Naturgeschichte von Livland, 2te Aufl. 188. n. 86. Schopfente.

Beseke Beyträge zur Naturgeschichte der Vögel Kurlands. 49. n. 90. europäische Haubenente.

Siemßen Beschr. der meklenburgischen Land- und Wasservögel. 210. n. 19. Die Haubenente.

Cetti Naturgeschichte von Sardinien. II. 341. Schwarzkopf.

Frisch Vögel. tab. 170. Moder- oder Mur-Ente. tab. 171. Reiger- oder Straußente.



Naturforscher. XII. 138. n. 86. europäische Haubenente; schwarze Schopfente; Moorente.

Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. II. 129. n. 119. Haubenente, Freseke.

Scopoli Ann. I. hist. nat. p. 64. n. 78. Anas *fuligula.*

Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 795. n. 45.



Nun wären noch 15 Arten europäischer Enten, als

1. Anas borealis. Die Gulaundente. Gmelin Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. p. 512. s. 69.
2. A. rufa. Die braunköpfige Ente. p. 515. sp. 71.
3. A. rubens. Die rothbrüstige Ente. p. 519. sp. 82.
4. A. scandiaca. Die lappmärkische Ente. p. 520. sp. 85.
5. A. glocitans. Die gluckende Ente. p. 526. sp. 96.
6. A. ferruginea. Die rothbraune Ente. p. 528. sp. 99.
7. A. minuta. Die Zwergente. p. 534. sp. 36.
8. A. dispar. Die ostrogothische Ente. p. 535. sp. 107.
9. A. islandica. Die gelbfüßige isländische Ente. p. 541. sp. 116.
10. A. leucocephala. Die weißköpfige Ente. p. 516. sp. 72.
11. A. Monacha. Die Mönchente. Das. sp. 73.
12. A. melanura. Die schwarzschwänzige Ente. Das. sp. 74.
13. A. torrida. Die schwarznackige Ente. Das. sp. 75.
14. A. albicans. Die weißstirnige Ente. Das. sp. 76.

übrig;

übrig; die wir aber übergehen, weil ihre Naturgeschichte noch äußerst dunkel, und von vielen noch gar nicht einmal ausgemacht ist, ob es eigene Arten, oder nur Varietäten von andern sind.



Der zweyten Ordnung: Schwimmvögel,

II. Zweyte Gattung: Sägetaucher (Mergus).

Diese Gattung von Vögeln heißt auch Taucher, Tauchente, Tauchgans, Säger, Sägeschnäbler, und sehr unrichtig Wasserhuhn.

Allgemeine Kennzeichen.

Der Schnabel ist ganz rund, und läuft etwas spitzig zu; oder er ist pfriemen- und walzenförmig; durch spitzige Zacken gezähnelt, und vorn an der Spitze hakenförmig.

Der innere Zehe ist auf der inwendigen Seite mit einer lappigen Haut besetzt. Die Füße sind übrigens Schwimmfüße.

Von dem sonderbaren Bau der Luftröhre wollen wir bey den Arten selbst das nöthige bemerken.

Man kennt jetzt 7 besondere Arten, worunter 5 Europäer. Diese sind:

1. Die Tauchergans. Mergus Merganser.
2. Der Merrrachen. M. Serrator.
3. Der sardinische Sägetaucher. M. Imperialis.
4. Der weiße Sägetaucher. M. albellus.
5. Der gabelschwänzige Sägetaucher, M. furcifer.



Die Naturgeschichte dieser ganzen Gattung ist noch mit sehr vielen Schwierigkeiten verbunden.



Der Sägetaucher

1. Erste Art: Die Tauchergans. *)

Benennung.

Sie hat sehr viele Namen: Tauchergans; Kneifer; Seerachen; Seerabe; Taucherkiebitz; Gänsesägetaucher; Schöbbeje; Kariffer; Kuriffer; Strabe; Mohr; Schnarrgans; Bottervogel; Straußtaucher; Merch; Ganner; großer Kolbentaucher; Winternörks; gezackter Taucher; gemeiner Säger; gezopfter Taucher; große Tauchente. In Schweden Schreckvogel.

Es ist Büffons Harle.

Beschreibung.

Die Länge beträgt 2 Fuß 4 Zoll, die Flügelweite 3 Fuß 2 Zoll, das Gewicht 4 Pfund, nach Pennant.

Die Größe ohngefähr wie eine Hausente, nur der Leib schmäler und länger.

Das Characteristische an diesem Vogel ist ein kurzer Federbusch, der nach der Länge des Kopfs liegt, eine weiße ungefleckte Brust, und graue Schwanzfedern mit schwarzen Kielen.

Da dieser Vogel mit andern, und besonders das Weibchen mit der folgenden Art so häufig verwechselt wird,

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. pag. 544. sp. 2. Mergus *Merganser*.

wird, so wollen wir ihn so genau als möglich zu beschreiben suchen.

Der **Schnabel** ist roth. Der **Oberkiefer** hat an jeder Seite 32 schwarze, spitzige, rückwärts geneigte Zähne. Inwendig läuft an jeder Seite, mit jenen parallel, eine weiße erhabene Linie, die gleichfalls mit harten, feinen, rückwärts gelehnten, aber weißen Zähnen, nur in größerer Anzahl besetzt ist, so daß man sagen könnte, der Oberkiefer habe zwey Reihen Zähne. Das vorderste Ende desselben ist mit einem kurzen, abgerundeten, glatten, hornfarbigen **Haken** versehen, der über den Unterkiefer anschließt. Die **Nasenlöcher** sind offen und linienförmig. Der **Unterkiefer** ist, wie der obere, gezähnt, seine Zähne aber sind kleiner und zahlreicher. Vorn ist er stumpf, und mit einem hornfarbigen Absatz versehen.

Die **rothe Nasenhaut**, oder der verlängerte häutige Ueberzug des Schnabels, ist am Scheitel getheilt, so daß er vor jedem Auge einen spitzigen Winkel macht, wie bey der **Eider**.

Der **Kopf** ist überall schwarzgrün, so daß er schwarz oder dunkelgrün zu seyn scheint, nachdem er gegen das Licht gehalten wird. Hinten hängt ein kleiner **Federzopf**, von gleicher Farbe, herunter.

Hals, Brust und **Bauch** sind weiß und ungefleckt, es schielt aber doch eine gelblich röthliche Farbe durch, welche acht Tage nach dem Tode des Vogels viel dunkler und merklicher wird.

Der **Rücken** hat eine ganz schwarze Farbe, die etwas am Halse hinauf läuft, aber nach dem Schwanze zu wellenförmig aschgrau wird.

Die

Die vordersten **Flügelfedern** sind schwarz, die innersten aber meistentheils weiß, in der Mitte mit einem schwarzen Flecken, der auf dem zusammengefalteten Flügel einen schwarzen Querstreifen bildet. Die **Deckfedern** sind weiß.

Der **Schwanz** besteht aus ganz schwarzen Federn, die aber von grauen bedeckt werden.

Die **Füße** sind ganz roth, ausgenommen die Nägel.

So beschreibt **Beckmann** *) das Männchen; zwar unter der Benennung des **Serrators**, aber **Pallas** hat mit Gründen nachgewiesen, daß es der wahre Merganser sey **). **Beckmann** hielt es für den **Serrator**, weil die Schriftsteller beyde Arten noch nicht genug unterschieden hatten, und diese konnten leicht irren, weil beyde in gleichem Alter sehr ähnlich sind.

Die strohgelbe, oder gelblich röthliche Brust haben nur die Merganseres, aber doch nur in gewissem Alter. Wahrscheinlich rührt diese gelbliche Farbe von dem Genuß fetter Fische, und dem unter der Haut befindlichen überflüssigen gelben Fette her. Denn Enten, die ein weißes Fett haben, sind an dieser Stelle weiß, und zeigen nicht diese gelbliche Farbe; auch bey den Tauchergänsen ist sie um den Kropf, wo das meiste Fett sitzt, am stärksten, und bey jungen und magern Vögeln ist sie nie bemerkt worden ***).

Was **Pennant** und **Beseke** von dem Aeußern dieses Vogels gesagt haben, kommt im Wesentlichen mit obiger Beschreibung überein. Nur beschreibt ersterer die

*) S. Beschäftigungen der Berlin. Gesellsch. naturf. Freunde. I. 170.

**) Das. II. B. S. 551.

***) Das. S. 557. vergl. mit IV. B. S. 596.

die vordern Schwungfedern dunkelbraun, die Deckfedern auf dem Rücken der Flügel schwarz, und die Füße orangengelb; und letzterer macht die Bemerkung, daß Müller und Frisch unrecht haben, wenn sie vom Daseyn eines Spiegels reden.

Es hat dieser Vogel, besonders das Weibchen, sowohl in der Größe als Farbe, so viel Aehnlichkeit mit dem Meerrachen, daß mehrere Schriftsteller beyde mit einander verwechselt haben. Doch unterscheidet er sich durch den etwas kurzen Schnabel, und den längern gekrümmten Nagel am Ende des Oberkiefers, der über das Ende des Unterkiefers weit tiefer herabtritt. Von dem Weibchen giebt Walbaum folgende umständliche Beschreibung *):

Der Körper ist ablang, fast lanzenförmig, niedergedrückt, etwas schmaler und länger als eine Hausente, mit einem schmalen hakichten, geraden, schief gezähnten Schnabel, einem braunen buschichten Kopfe, abgerundeten kurzen Schwanze, und rothen Schwimmfüßen. Das Gewicht 1 Pfund 26 Loth.

Die Farbe überhaupt ist oben aschgrau, unten weißgelb, an den Seiten aschgrau, weiß und schwarz, am Kopfe aber braun. Insbesondere ist der Schnabel oben röthlich schwarz, am Nagel greis, unten blutroth. Der Kopf an der Schnippe, oben an der Stirn und am Scheitel graubraun, an den Seiten, wie auch an dem Federbusche, rostbraun, unter der Kehle weiß. Der Hals ist eben so weit, wie der Federbusch reichet, rundum rostbraun, alsdann vorn weiß, mit hellgrauen

*) S. Walbaums Beschreibung der Tauchergans weiblichen Geschlechts, im VII. B. der Schriften der Berlin. Gesellsch. naturf. Freunde. 119. ff.



grauen Wellen, hinten aber aschgrau, mit blassen Wellen durchzogen. Diese Farbe hat auch der Rücken, der Steiß, die hohlen Seiten, die Lenden, die Deckfedern der Schultern und des vordern Segels. Die Brust, der Bauch und der Bürzel sind blaß strohgelb, doch hat der letzte noch überdem einige hellgraue längliche Flecke. Die Flügel haben viererley Farbe, oben nahe am Rücken sind sie aschgrau, auf dem Unterarme hellgrau, unten rußschwarz, und auf dem Spiegel schneeweiß, mit einem grauen Querstreifen in der Mitte abgetheilet. Die Unterfläche derselben hat größtentheils eine schneeweiße, die Füße eine mennigrothe und der Schwanz eine graue Farbe.

Die Haut wird von mittelmäßigen eingekrümmten stumpfen Federn bedeckt, welche auf die Hälfte eine dunichte Fahne haben, und in schiefen, netzförmigen Reihen sitzen. Nur die Federn des Kopfs davon ausgenommen, welche lang, schmal und spitz sind, auch weitläuftige Bärte haben. Den Zwischenraum der Federn füllen hellgraue Dunen aus, welche nur kurz sind.

Der Kopf ist eyförmig, fast von gleicher Dicke und Höhe, beynahe viereckigt, hat vorn einen schmalen Schnabel, eine abschüßige Stirn, einen fast geraden Scheitel, eben solche Seiten, und auf dem Hinterhaupte einen hinterwärts ausgestreckten Federbusch.

Der Schnabel ist länger, und weit niedriger, als der Kopf, gerade ausgestreckt, pyramidenförmig, am Grunde sechseckig, vorn erhaben rund und hakig. Der Oberkiefer ist glatt, seitwärts gerändelt, an seinem Grundtheile viereckig, wie der erhabene Deckel eines Sarges; von da nimmt er in der Höhe und Breite allgemach ab, bis an die Mitte, alsdann wird er erhaben rund, und endigt

endigt sich zuletzt mit einem niederwärts gebogenen, löffelförmigen, abgerundeten, langen Nagel, welcher über das Ende des Unterkiefers tief herabgehet, und unten hervorraget. An der Unterfläche ist er rinnenförmig, aber nicht tief, und mit einem doppelten gezähnten Rande umgeben. Der Unterkiefer ist kürzer und schmaler, gerade ausgestreckt, sehr niedergedrückt, auf die Hälfte gespalten, unten erhaben rund mit einer tiefen Furche, bis an den linsenförmigen Nagel ausgegraben, inwendig rinnenförmig, und mit einem erhabenen gezähnten Rande auf beyden Seiten eingeschlossen.

Die zurückstehenden sägeförmigen Zähne, welche auf dem Rande der Kiefer sitzen, ragen hervor. Diejenigen aber, welche auf der zweyten Reihe der Unterfläche des Oberkiefers sich befinden, sind niedriger, kleiner, und knorplicht.

Die Zunge ist unzertheilt, pfriemenförmig, vorn knorplicht, der Länge nach gefurcht, hinten etwas höckricht, und mit einem borstigen, getheilten Rande beschlossen.

Die Schnippe (Capistrum) hat drey spitze Enden, eins oben, und zwey an den Seiten, welche nicht weit auf dem Grundtheile des Schnabels hervortreten.

Die Augen sind klein, kuglicht, schwarz, mit einem dunkelbraunen Regenbogen gezieret, und sitzen hoch neben der Stirn.

Der Federbusch hat die Form eines spitzen Pinsels, ist länger als der Kopf, und stehet hinten im Nakken gerade ausgestreckt. Er bestehet aus sehr schmalen, langen, zu- und abnehmenden Federn, welche auf dem Scheitel, auf dem Genicke, und am meisten auf dem Hinterhaupte ihren Sitz haben. Wenn ihn der Vogel

in



in die Höhe hebt, so ist er sehr zusammengedrückt, und bogicht, wie der Federbusch eines Wiedehopfs.

Der Hals ist länger als die Hälfte des Rumpfs, und wenn man ihn sammt den Federn betrachtet, hinter dem Federbusch dünner als der Kopf; von da nimmt er allmählich in der Breite zu, bis an die Brust.

Der Rumpf ist mittelmäßig, oval-lanzenförmig, niedergedrückt, oben und unten wenig erhaben, am meisten aber unter den Flügeln.

Der Schwanz ist eyförmig, ausgebreitet aber wird er rund, wie ein halber Kreis; der Ruderfedern sind 18, lanzenförmig, stumpf, der Schaft schwarz, die Fahne mäusegrau, mit greisem Rande.

Die Flügel reichen fast bis auf die Hälfte des Schwanzes. Sie haben einen schneeweißen Spiegel, mit einem grauen Querstreifen in der Mitte getheilt.

Die Füße reichen bis an das Ende des Schwanzes, sind bis an das untere Knie mit Dunen, und auswendig mit einer Hose *) bedeckt, übrigens nackt, und mennigroth. Die Fußröhre ist kürzer als der Plattfuß, zusammengedrückt, vorn stumpf, und mit kleinen Schilden bedeckt, hinten mit einem scharfen häutigen Rande. Die drey vordern Zehen sind mit einer röthlich schwarzen Schwimmhaut verbunden. Sie sind oben mit Schilden und unten mit einer warzigen Haut bekleidet. Die hinterste Zehe, welche beynahe einen halben

*) Lange Federn, die bey einigen Vögeln an der auswendigen Seite des Schenkels, oder des Schienbeins sitzen, und hinterwärts über das untere Knie, wie ein zusammengedrückter Quast, oder Franzen herab hängen.

halben Zoll über der Ferse sitzt, und zwey Glieder mit einer kleinen Schwimmhaut hat, hängt schräg herab.

Die Nägel sind mittelmäßig, ein wenig gekrümmt, zusammengedrückt, oben kielförmig, unten an der Spitze hohl, und röthlich grau.

Bey der

Zergliederung

hat man den sonderbaren Bau der Luftröhre entdeckt. Sie hat beym Anfange die gewöhnliche Weite, darauf erhält sie eine starke Erweiterung, in der Mitte wird sie wieder enge, bald hernach aber wieder weit, und in der Gegend der Brust wieder enge. In der Brust selbst nimmt man einen großen Luftbehälter wahr, welcher aus einem knöchernen und häutigen Theil zusammengesetzt ist. Der knöcherne Theil bildet erstlich einen umgekehrten Trichter, und hernach zwey Bogen, zwischen welchen und dem Trichter eine weiße durchsichtige Haut ausgespannt ist, die mit der Trommelhaut im Ohre viel Aehnlichkeit hat. Es hat diese Luftröhre drey solcher Trommelfelle. Die knorplichten Ringe an der Luftröhre sind ziemlich stark; zwischen diesen sind auf beyden Seiten in der Mitte kleine knorplichte Plättchen vorhanden. Von allem diesem ist beym Weibchen nichts zu sehen. Die Luftröhre des letztern ist nicht stärker, als die vom Erpel bey ihrem Anfange ist; am Ende, ehe sie sich theilt, werden die knorplichten Ringe knochenartig *).

Den

*) S. Blochs ornithol. Rhapsodieen, im 4ten B. der Beschäftigungen der Berlin. Gesellsch. N. Fr. 594. Ich kann nicht begreifen, wie Bloch, der in dieser Stelle Pallas Meinung, daß Mergus *Castor* und Mergus *Merganser* Linn. nicht zweyerley Arten, sondern letzterer der Erpel, und ersterer die Ente sey, voll-kommen



Den Schlund vom Rachen an, bis an den Magen, fand Zorn *) fast anderthalb Spannen lang, mit der Luftröhre, wie gewöhnlich, vereinigt, und so weit, daß ein Fisch von einem Viertelpfunde, der auch im Magen angetroffen ward, bequem hindurch kommt. Der Magen selbst ähnelte einem Beutel, der oben enge, nach unten aber immer weiter wird. Der untere Theil des Magens war sehr dichte, und mit starken Mäuslein, wie bey den Enten, versehen; der obere Sack war eine sehr dicke, fleischichte, aus einem drüsichten Wesen bestehende Haut, ungleich stärker, als die Haut des Schlundes; der ganze Magen aber über eine halbe Spanne lang. Im Untertheile des Magens fanden sich verschiedene kleine Kieselsteine, auch steckte darin der Kopf von dem oben erwähnten Fische, der bereits wie Brey zerrieben war; das übrige vom Fisch lag im Obermagen, war aber von dem in den drüsichten Sack abgesonderten Safte schon ganz zerfressen und aufgelöst.

Aufenthalt.

Die Tauchergans bewohnt vorzüglich die nördlichen Gegenden von Europa, Asien und Amerika, und hält sich an Seeküsten, Morästen, Flüssen, Seen und großen Teichen auf. In die mittlern südlichen Gegenden von Deutschland kommt sie als Zugvogel nur im späten Herbst und Winter; in unsrer Gegend erscheint sie nie, aber in den schilfreichen Seen und Flüssen der alten Mark und bey Berlin ziemlich häufig. Im Winter bewohnt

kommen bestätiget, gleichwohl im 3ten B. der Schriften dieser Gesellschaft S. 374. den Mergus Castor wieder als eine besondere Art aufführt.

*) Petinotheologie. II. 407.

bewohnt sie Neuyork, geht aber im April wieder fort, wahrscheinlich nach der Hudsonsbay, und in andere nördliche Länder. Man findet sie auch in Südcarolina. Sie brütet in allen Breiten des russischen Reichs, am meisten aber im Norden. In Kamtschatka ist sie gemein; sie geht durch das nördliche Europa bis Island und Grönland. Auf den Orkneys bleibt sie das ganze Jahr hindurch, nach dem südlichen Britannien aber kömmt sie nur in strengen Wintern.

Nahrung.

Diese besteht vorzüglich in Fischen, besonders Schleimfischen, wovon ihr Fleisch thranig und übelschmeckend wird. Doch fressen sie im Sommer auch Vegetabilien. Ein Weibchen, welches Walbaum im Anfang des Mayes 1781 zergliederte, hatte nichts als gelbe Erbsen im Magen, die es auf den besäeten Aeckern gesammelt hatte *).

Naturell, Sitten und Eigenheiten.

Diese Vögel führen den Namen Taucher mit Recht, denn sie tauchen vortrefflich, können eine lange Zeit tief unter dem Wasser aushalten, und dabey sehr schnell schwimmen.

Sonderbar ist es, daß sich auf den Wanderungen die alten Männchen immer zusammenhalten, und die Weibchen mit den jungen Männchen auch eine eigene Schaar ausmachen. Die

Fortpflanzung

geschiehet in den nördlichen Ländern. Sie nisten sowohl in hohlen Bäumen, als auch zwischen Steinen unter

*) Am angef. Orte. S. 128.



ter Büschen. Die ersten legen, am frühesten unter allen Seevögeln, manchmal schon in der letzten Hälfte des Aprils. Die Anzahl der Eyer steigt bis auf 14, die in 4 Wochen ausgebrütet werden. Nach der Brützeit, oder auch früher, begeben sich die Männchen in die äußersten Busen, wo sie den Sommer zubringen. Die Mauserzeit ist im Julius, wo man sie auf den Wellen, mit dem Kopf unter dem Flügel, schlafen siehet. Zu dieser Zeit kann man auch leicht auf ihren

Fang

ausgehen. Denn wer alsdann eins schießt, kann damit mehrere anlocken, wenn er dem geschossenen eine solche Stellung giebt. Sonst werden sie auch auf ausgestopften Vogelhäuten mit Schießen gefällt; doch hat man wegen ihrer Scheuheit, und da sie schnell untertauchen, alle Behutsamkeit nöthig. Am besten werden sie in Entennetzen gefangen.

Feinde

haben sie an **Mardern** und **Wieseln**, die der Brut nachstellen.

In ihren Eingeweiden haben sie den **Riemenwurm** (Ligula intestinalis) und andere Intestinalwürmer *). Ihr

Nutzen

ist sehr mannigfaltig.

Das **Fleisch** schmeckt zwar thranig, doch kann der Geschmack noch durch allerley Zubereitungen erträglich gemacht werden. In Schweden, wo sie in einigen Gegenden

*) S. Goezens Naturgeschichte der Eingeweidewürmer. 183. t. 16. f. 1. 4. Blochs Eingeweidewürmer. 10. t. 1. f. 9.

genden häufig gefangen werden, salzt man sie ein, und räuchert sie, wie andere Gänse.

Die **Eyer** werden von den Kamtschadalen und andern Völkern im Frühjahre um die Landseen und auf den kleinen Inseln der Flüsse gesammelt, und das ganze Jahr hindurch in Fischfett aufbewahret.

Das ausgeschmolzene **Fett** gebrauchen die Feroer in ihren Lampen.

Die **Federn** sind so gut als Gänsefedern zu gebrauchen, und die Dunen sollen den Eiderdunen nichts nachgeben.

Aus den **Häuten**, besonders der Bäuche, macht man ganze Pelze, die in Schweden und andern Orten getragen, auch von den Russen an die Chineser, das Stück zu 12 bis 13 Rubel, verkauft werden.

Der **besonderste Nutzen**, den man von diesen Vögeln hat, ist der, daß sie den Fischern die Fische in die Netze treiben. Die Fischer bauen sich zu dem Ende Hütten auf das Wasser, und erwarten die fliehenden Fische mit ihren Netzen und Reusen. Denn im Herbst begeben sich diese Vögel in großer Menge auf das Meer, und vertheilen sich ordentlich. Sie legen sich in einer Linie queer über die See, mit einigen der Aeltesten, die sich vorn am Schwarme halten, dergestalt, daß, während ein Theil der übrigen sich unter Wasser halten, und beständig untertauchen, ein Theil oben auf dem Wasser mit den Flügeln schlagen, so daß Luft und Wasser zusammen ein dem Donner ähnliches Geräusch machen. Die alten Fische sollen dies Gelärme nicht achten, sondern ihren Weg fortgehen. Die jungen suchen unten fortzueilen, aber ihre Verfolger setzen ihnen aufs heftigste nach, ohne sie im geringsten ruhen zu lassen, bis

 sie



sie an den Strand, oder in einen Meerbusen kommen, wo sie theils von ihnen mit Bequemlichkeit verschlungen, theils von den Fischern gefangen werden. Wenn sich die Vögel recht voll gefressen haben, schwimmen sie sachte in die Tiefe hinaus, oft aber so heftig, daß sie ganze Fische wieder von sich lassen, und eben denselben Fisch wohl 2 bis 3 Mal verzehren können. Solche Fischjagden treiben sie den ganzen Herbst hindurch, besonders an wolkigen und schneeigen Tagen, bis alles mit Eis bedeckt ist. So lange aber die Vögel in der Nähe der Hütte sind, darf der Fischer die Reusen nicht heben, weil sie den Fang sonst vereiteln würden. Ist es nicht eine besonders weise Einrichtung der Natur, daß sie diese Vögel zu Treibern der Fische bestellt hat, welche die Menschen sonst gar nicht, oder doch gewiß nicht auf eine so bequeme Weise erhalten würden?

Da sie fast nichts als Fische genießen, so ist danach der

Schaden,

den sie thun, leicht zu beurtheilen. Besonders zur Laichzeit sind sie für Fischteiche sehr nachtheilig.

Irrthümer und Vorurtheile.

1) Daß man den Merganser und Castor für 2 besondere Arten gehalten hat.

2) Da diese Vögel erst, wie mehrere andere, im dritten Jahre ihre völlig ausgebildeten Federn bekommen, so entstehen daher die abweichenden Beschreibungen und Vervielfältigungen der Arten.

3) Ist es wohl nicht richtig, wenn Bock behauptet, daß die Alten die Jungen, wenn sie einige Tage alt wären, einzeln ans Wasser trügen, und sie auf den

Rücken



Rücken legten, wenn sie aber alle beysammen wären, sie auf die Füße richteten, und so unter ihrer Aufsicht ins Wasser führten.

Schriften.

Müllers linneisches Natursystem. II. 304. n. 2. Tauchergans. n. 4. Bibertaucher.

Borowsky gemeinnützige Naturgeschichte des Thierreichs. III. 21. n. 1. tab. 33. Seerache; Taucher-gans.

Blumenbachs Handbuch der Naturgeschichte, 4te Aufl. 227. n. 1. Der Kneifer.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. II. 724. n. 1. Die Taucherganz.

Pennants arctische Zoologie. II. 498. n. 383. Taucherganz.

Beseke Beyträge zur Naturgeschichte der Vögel Kurlands. 52. n. 98. Die Taucherganz.

Siemßen Beschr. der meklenburgischen Land- und Wasservögel. 211. n. 1. Der Kneifer.

Bocks Naturgesch. von Preußen. IV. 335. n. 88. Taucherganz, großer Taucher.

Fischers Naturgeschichte von Livland, 2te Aufl. 189. n. 101. gezopfter Kneifer; Taucherganz.

Abhandlungen der schwedischen Academie der Wissenschaften. XI. 197. Taucherganz, Schreckvogel.

Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. II. 134. n. 121. Taucherganz, Seerabe, Kariffer, Kuriffer, rc.

Zorns Petinothologie. II. 406. Die Schnarr-Gans.

Götz Naturgeschichte einiger Vögel. 73. Taucherganz.

 Frisch



Frisch Vögel. tab. 190. Meerrach oder Seerache mit schwarzem Kopfe. tab. 191. Seerach mit rothem Kopfe.

Naturforscher. XII. 138. n. 88. Tauchergans.

Scopoli ann. I. hist. nat. 69. n. 88. Mergus *Gula*. (Castor) n. 90. Mergus *aethiops* (Merganser.)

Donndorffs zoolog. Beytr. II. 1. p. 802. n. 2.



Der Sägetaucher

2. Zweyte Art: Der Meerrachen. *)

Benennung.

Er heißt auch Langschnabel, langschnäblichter Meerrachen, langschnäblichter Säger, Schreckvogel, wahrer Sägetaucher, Sägeschnäbler; gezopfter Säger; Tauchente; Scharbege; Norks; Fischtreiber; Schlichtente; größerer rothbrüstiger Taucher; weißlicher Taucher; Schlichtente; Wieselchen; weiße Tauchente. Da er viele Namen mit der vorigen, und andern Arten dieser Gattung gemein hat, auch sogar bey einigen Tauchergans, und Taucherkiebitz genannt wird, so muß man ihn nicht, wie so oft geschiehet, mit andern verwechseln.

Es ist Büffons Harle huppé.

Beschreibung.

Die Länge beträgt 1 Fuß 9 Zoll; die Flügelweite 2 Fuß 7 Zoll, und das Gewicht 2 Pfund **).

Das

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. pag. 546. sp. 3. Mergus *serrator*.

**) Nach Pennant. — Pallas giebt das Gewicht bis 4 Apothekerpfund, und das Gewicht des Mergansers oft darüber an.

Das Characteristische ist der herabhängende Federbusch, die röthlich bunte Brust, weißer Halsring, und braungefleckte Schwanzfedern.

Uebrigens gebe ich die genaueste Beschreibung nach Pallas *).

Der Schnabel ist viel dünner, als bey dem Merganser, dunkelroth, und oben der Länge nach schwärzlich. (Am Oberkiefer stehen auf jeder Seite 34, wie Haken rückwärts gebogene, an der Spitze übergekrümmte; — im Unterkiefer auf jeder Seite 42 bis 45 stumpfe Zähne.)

Der Kopf bey vollkommenen Männchen schwarz, mit einem goldgrünen Glanze, und schmalen, vom Genick herabhängenden Federn, die so lang als der Kopf selbst sind.

Die Augenlieder allein sind weiß.

Der Hals ist weiß, längs dem Nacken herunter schwarz. Die Gegend um den Kropf rostbraun, mit schwärzlichen vertriebenen Puncten. Auf beyden Seiten des Kropfs stehen weiße, schwarz eingefaßte Federn.

Der Rücken ist schwarz. Der Steiß und die Seiten zart grau gewellt, und die Unterseite des Rumpfs schneeweiß.

Der Schwanz hat bald 16, bald 18 schwarzgraue Federn.

Die Flügel sind schwarz, auf dem Schlage mit einem rautenförmigen weißen Raum; die mittlern Schwingfedern der zweyten Ordnung sind mit ihren Deckfedern weiß, nur unten am Grundstücke schwarz; die vier innersten weiß, und am äußern Rande schwarz ein-

*) S. Beschäftigungen der Berlin. Gesellschaft naturf. Freunde. II. 553.



eingefaßt, wodurch eine Art von Fachwerk gebildet wird, wenn die Flügel ruhen.

Der Deckflügel (Ala spuria) ganz schwarz.

Die Füße roth.

Junge Vögel dieser Art haben einen dunkelbraunen Kopf, einen fahlern und gefleckten Rücken, und sind am Halse mehr oder weniger gelbbraun, mit schwärzlichen Puncten, auch längs dem Nacken hin schwärzlich.

Erwachsene Männchen, ehe sie noch das vollkommene Gefieder haben, und die Weibchen vom vollkommensten Alter, haben einen fahlschwarzen etwas glänzenden Kopf, mit einem braunen Fleck auf jeder Seite.

Nach Pennant ist beym Weibchen der Kopf und der obere Theil des Halses dunkel rostfarbig; die Kehle weiß; Vordertheil des Halses und Brust tief aschgrau marmorirt; Rücken, Schultern und Schwanz aschgrau; vordere Schwungfedern dunkelbraun. — Vom Männchen sagt Pennant, daß der Schwanz braun, und die Füße orangengelb wären.

Die Luftröhre beym Männchen hat 154 Ringe, eine Erweiterung, erweiterte Ringe, eine besondere Luftcapsel, welches alles an der Luftröhre des Weibchens fehlt *).

Aufenthalt.

Er bewohnt Deutschland, und die übrigen nördlichen Gegenden von Europa und Asien. Er ist in allen großen und kleinen Landseen Rußlands und Sibiriens allgemein, und einer der frühesten Zugvögel; ja in südlichern Gegenden, oder wo sonst das Eis offene Stellen zu lassen pflegt, weil seichte Strudel oder starke Quellen das

*) S. Bechsteins Naturgesch. Deutschl. II. 732.

das Wasser in Bewegung erhalten, auch den ganzen Winter hindurch einzeln vorhanden.

In Europa, wo er bis Island hinauf geht, scheint er sich nur an den Meergestaden, und am meisten in nördlichen Gegenden aufzuhalten. Im mittelländischen Rußland ist er höchst selten. Nur um die caspische See zeigt er sich im Frühjahr, und zieht vermuthlich weiter nach kältern Gegenden, und den größten Seen und Flüssen, die er liebt, nordwärts.

In den an großen Landseen reichen Steppen ist er, so wie an dem großen und fischreichen **Obstrom**, an allermeisten aber auf dem Baikal, gemein genug. Man sieht ihn zu allen Zeiten schaarenweise schwimmen, und die Fische gemeinschaftlich zusammentreiben.

In Deutschland ist er mehr, als der vorhergehende, an großen Seen, Flüssen, und an den Seeküsten, einheimisch.

Im Sommer hält er sich in Neuland und Grönland auf, und in eben dieser Jahrszeit sieht man ihn auch an der Hudsonsbay.

Nahrung.

Vorzüglich nährt er sich, wie der vorige, von Fischen, die ihm aus seinem scharf gezähnten Schnabel nie entwischen können, wenn er sie einmal gefaßt hat. Doch frißt er auch Vegetabilien, grüne Saat und Getraide. Von seinem

Naturell, Sitten und Eigenheiten

weiß man nichts weiter, als daß er sehr scheu ist, vortrefflich taucht, schnell schwimmt, und fliegt, aber nicht hoch, sondern immer dicht über dem Wasser wegfliegt, und außer der Paarungszeit immer in Gesellschaft lebt.

Fort-



Fortpflanzung.

Zu Ende des Aprils legt das Weibchen in der Nähe eines Flusses, Sees, auf die Seeküsten unter niedrigem Gesträuche in ein von dürrem Grase, und ihren eigenen, aus der Brust gerißnen Federn, nachläßig gemachtes Nest 8 bis 13 grauweiße einfarbige Eyer, kleiner als Enteneyer, die in 28 Tagen ausgebrütet werden.

Feinde

sind die nämlichen, wie bey der Tauchergans. Auch wird der Vogel auf eben dieselbe Art, wie diese, gefangen.

Nutzen.

Das Fleisch ist zwar von thranigem Geschmack, wird aber doch auf mancherley Weise, sowohl frisch, als auch eingesalzen und geräuchert, gegessen.

Die Eyer werden ebenfalls genutzt.

Die Federn sind so gut, daß sie unter die Eiderdunen gemengt werden.

Beym Fischtreiben sollen die Meerrachen noch weit bessere Dienste, als die Tauchergänse, thun. Der

Schaden

ergiebt sich aus der Nahrung.

Schriften.

Müllers linneisches Natursystem. II. 305. n. 3. tab. 9. f. 1. Der Langschnabel.

Borowsky gemeinnützige Naturgesch. des Thierreichs. III. 22. n. 2. Der langschnäblige Meerrachen.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. II. 732. n. 2. Der Meerrachen.

Bocks

Bocks Naturgeschichte von Preußen. IV. 337. Langschnabel, gemeiner Säger; Sägeschnäbler, Kneifer.

Naturforscher. XII. 139. n. 89. Der Langschnabel.

Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. II. 136. n. 122. Meerrache, Schreckvogel, Scharbeje.

Schwedische Abhandlungen. XI. 197. ff.

Seligmanns Vögel. IV. tab. 85. Der größte rothbrüstige Taucher.

Pennants arctische Zoologie. II. 499. n. 384. Der Meerrachen.

Siemßen Beschr. der meklenburg. Land und Wasservögel. 213. n. 12. Meerrachen.

Scopoli Ann. I. hist. nat. n. 89. Mergus *albellus*.

Donndorffs zool. Beytr. II. 1. p. 805. n. 3.



Der Sägetaucher

3. Dritte Art: Der sardinische Sägetaucher. *)

Mit dieser Art hat uns allein der Abt Cetti bekannt gemacht **). Die Algheresen nennen den Vogel la Anitra imperiale, wegen seiner vorzüglichen Größe, da er nicht nur die Größe, sondern auch die Gestalt und Farben einer Gans hat.

Wegen

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. pag. 547. sp. 4. Mergus *imperialis*.

**) Naturgeschichte von Sardinien. II. 326.



Wegen seines Schnabels aber gehört er zu den Sägetauchern. Der Durchmesser desselben an der Stirn bis hinab an das Kinn, beträgt 1½ Zoll, und die Breite 13 Linien.

Beyde Kinnladen sind stark mit Zähnen versehen, und die ganze Fläche des Gaums ist voll knöcherner Erhabenheiten. Auch die Zunge ist am Rande mit ziemlich langen Stacheln und Zacken besetzt.

Der Schnabel ist weiß, mit etwas dunkelroth vertrieben. Schenkel, Füße, Schwimmhaut ebenfalls weiß, mit wenigem beygemischten Rothen.

Der Körper abwechselnd schwarz, aschgrau und braun.

Der Federbusch fehlt.

Von den übrigen Umständen der Lebensart — nichts. Nähere Beobachtungen müssen über die Naturgeschichte dieses Vogels erst noch mehr Licht verbreiten.

Schriften.

Neue Schwedische Abhandl. VI. 289. n. 2.
Donndorffs zool. Beytr. II. 1. p. 808. n. 4.



Der Sägetaucher

4. Vierte Art: Der weiße Sägetaucher. *)

Benennung.

Weiße Nonne; weiße Tauchente; Merchente; Eisente; Eistaucher; Nonnenentchen; Elsternentchen; niederländisches Entchen; Winterente;

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. pag. 547. sp. 5. Mergus *albellus*.

terente; Rheintaucher; Straßburger Taucher; Scheckente; Kreutzente; Weißzopf; Meventaucher; Mevendücker; weißköpfiger Säger, sind die vielen Benennungen, die diesem Vogel in verschiedenen Ländern, und bey verschiedenen Naturforschern gegeben werden. Das Weibchen kommt unter dem Namen der Sternente hin und wieder als eine besondere Art vor.

Beschreibung.

Die Länge beträgt 18 Zoll, die Flügelweite 26 Zoll, und das Gewicht 34 Unzen. Kleiner als die Hausente.

Der Körper ist weiß, Hinterkopf schwarz, mit herabhangendem Federbusche; Rücken und Schläfe schwarz, die Flügel bunt.

Der Schnabel ist schwarz, die Füße schwarzgrau. Die Backen schön schwarz. Die Augen umgiebt ein großer eyförmiger schwarzer, grünglänzender Fleck, welcher sich bis zur Wurzel des Schnabels erstreckt. Die Augenringe sind weiß. Von der Stirn bis ans Genick herunter hängt ein schöner Zopf, dessen untere Federn meergrün, die obern aber weiß sind. Der Hals und die ganze untere Seite des Körpers schön weiß. Der Steiß ist bläulich, und die Schwanzfedern schmutzig bräunlich. Ueber die Schultern nach der Brust gehen zwey schwarze Bogenlinien, über deren untern ein kleinerer liegt. Die Flügel sind schwarz, an den Achseln nach der Länge des Flügels weiß wellenförmig. Nahe am Oberarm machen die kleinen Deckfedern ein großes Dreyeck mit gezackten Schenkeln. Die größern Deckfedern haben weiße Spitzen, so daß sie einen schwarzen Spiegel mit zwey weißen Bändern

machen.



machen. Die kleinen Schwingfedern sind blaulich, die großen rußfarben, mit schwarzen Kielen schattirt.

Das Weibchen ist am Kopfe rostfarbig, und hat einen kleinen Federbusch. Um den Augen derselbe Fleck, wie beym Männchen. Der Hals grau, hinten am dunkelsten; die Kehle weiß; Brust, Rücken und Schwanz aschgrau; das Crissum und die Weichen weiß. Schnabel und Füße schwarz. Bey der

Zergliederung

hat man bemerkt, daß die Luftröhre dieses Vogels oben auf 2 Zoll lang enge ist, hernach weiter wird, und auch so bleibt, bis sie sich in den knöchernen Behälter endigt. Dieser besteht aus einem breiten und länglichten Kasten; an der linken Seite hat er einen knöchernen Bogen, an dem die beyden Trommelfelle, die vom Kasten in die Höhe steigen, befestigt sind. Die Ringe der Luftröhre sind dergestalt geordnet, daß ein schmaler mit einem breiten abzuwechseln scheint; eigentlich aber ist ein jeder Ring bis zur Hälfte breit, und die übrige Hälfte ist schmal, und da immer der breite Theil des einen an dem schmalen Theil des andern gelegen ist, so entsteht daraus die angeführte Erscheinung *).

Aufenthalt.

Ebenfalls in den nördlichsten Gegenden von Europa, Asien und Amerika. In Rußland bewohnt er einerley Gegenden mit der Tauchergans; beyde ziehen bey Herannäherung des Winters nach Süden, und im Februar sieht man sie die Wolga herauf zurück kommen, und

*) S. Blochs ornithologische Rhapsodieen, im 4. B. der Beschäftigungen der Berlin. Gesellsch. naturf. Fr. 596. tab. 18. fig. 7.

und nach Norden steuern. Im Sommer wandern sie selbst bis Tinos im Archipel herunter. In Deutschland trift man sie im Sommer auf den großen Flüssen an, im Winter auf offenen Sümpfen und Gewässern, und zwar mehr in südlichern Gegenden. Dies dauert allezeit vom October bis zum März, im Frühjahre aber beziehen sie wieder die größern Flüsse, Seen und Meergestade. Auf der Ostsee sind sie im Winter sehr häufig. Auch in Sardinien überwintern sie. Ihre

Nahrung

scheint ganz vorzüglich aus Fischen zu bestehen. Denn man findet nur von diesen die Spuren auch im strengsten Winter bey ihnen.

Naturell, Sitten und Eigenheiten.

Ihr ganzes Geschäfte auf dem Wasser bestehet in einem beständigen Untertauchen, und hierin scheinen sie es fast allen übrigen zuvor zu thun; denn sie können eine sehr geraume Zeit unter dem Wasser aushalten, und kommen gewöhnlich an einem ganz andern, weit entlegenen Orte wieder zum Vorschein.

Sie sind daher auf dem Wasser nicht leicht zu schiessen, denn sie tauchen mit größter Schnelligkeit unter, sobald sie den Bliz von der Pfanne sehen. Man müßte sie denn einmal überraschen. Zorn erzählt selbst *), er habe mit eigenen Augen gesehen, daß nach einem solchen, noch dazu gelähmten Vogel, der auf dem Wasser geschwommen, in einigen Tagen nach einander, sechszehen Mal geschossen worden, und der Vogel doch allemal

*) Petinotheologie. II. 414. f.



mal glücklich davon gekommen sey. Am sichersten sind sie im Fluge zu schießen. Ihre

Fortpflanzung

kommt mit den vorigen überein, daß sie an den Ufern und Küsten ein Nest von Genişte und ihren Federn machen, und 8 bis 12 Eyer legen. Ihr

Nutzen

ist wegen des thranigen Fleisches unbeträchtlich, desto größer aber der

Schaden,

den sie im Fischreiche thun.

Schriften.

Müllers linneisches Natursystem. II. 306. n. 5. tab. 9. Die weiße Nonne.

Borowsky gemeinnützige Naturgesch. des Thierreichs. III. 22. n. 3. Der weiße Sägetaucher.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. II. 378. n. 3. Die weiße Tauchente.

Pennants arctische Zoologie. II. 501. n. 386. Die Merchente; Eisente.

Bocks Naturgesch. von Preußen. IV. 337. Die weiße Nonne; der Weißzopf.

Beseke Beyträge zur Naturgeschichte der Vögel Kurlands. 53. n. 9. Die weiße Nonne.

Siemßen Beschr. der meklenburgischen Land- und Wasservögel. 215. n. 3. Der weiße Sägetaucher.

Cetti Naturgeschichte von Sardinien. II. 325. weiße Tauchente.

Frisch Vögel. tab. 172. Die Kreutzente.

Naturforscher. XII. 139. n. 90. weiße Nonne. XXV. 11. n. 5. Mergus *albellus*.

Neue



Neue schwedische Abhandl. I. 224. Mergus *albellus*.

Scopoli Ann. I. hist. nat. 71. n. 91. Mergus *albulus*.

Donndorffs zool. Beytr. II. 1. p. 809. n. 5.

* * *

Der Sägetaucher

5. Fünfte Art: Der Gabelschwanz. *)

Mit diesem Vogel hat uns Beseke zuerst bekannt gemacht **), und Gmelin hat ihn in das Linneische System aufgenommen.

Er unterscheidet sich von den übrigen vorzüglich durch den Schwanz, der mit den mittlern schwarzen Ruderfedern gabelförmig ausgeht, fast wie ein Schwalbenschwanz. Die Krümmung des Schnabels ist schwarz, die Mitte ziegelroth, die übrige Hälfte bis an die Wurzel wieder schwarz.

Stirn und Backen sind hellbraun, der Augenring lichtbraun.

Von den Ohren an den Seiten des Halses herab, bis an die Brust, geht ein schwarzer Streifen, dessen eine Hälfte die Länge herab kastanienbraun schattirt ist.

Hinterkopf und Hals sind weiß.

Brust, Rücken und Steiß schwarz schuppenförmig schattirt. Bauch und After weiß.

Die äußersten Ruderfedern sind ebenfalls weiß.

Die Deckfedern der Flügel haben die Farbe und Schattirung des Rückens. Die kleinen Schwingfedern

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. pag. 548. sp. 7. Mergus *furcifer*.

**) S. Schriften der Berlin. Gesellsch. naturf. Freunde. VII. 458. n. 32.



dern haben die Farbe des Rückens. Die Weichen sind bis über die Flügel am Rücken hinaus weiß, und machen oben zwischen dem Rücken und den Flügeln eine lange weiße Zeichnung.

Das Vaterland ist Kurland. Von seiner Naturgeschichte ist nichts weiter bekannt.

Ich weiß nicht, warum Beseke dieses Vogels in seiner oft angeführten Naturgeschichte der Vögel Kurlands nicht wieder gedacht haben mag.



Der zweyten Ordnung: Schwimmvögel,

III. Dritte Gattung: Der Alk (Alca).

Diese Vögel nennt man insgemein Papagentaucher, theils weil sie in ihrer Gestalt und Lebensart den Tauchern ähnlich sind, theils weil sie einen fast so dicken Schnabel, wie die Papageyen haben.

Sie leben mehrentheils in den nördlichen Meeren, und sind außerordentlich dumm. Sie nisten am Strande, in Kaninchenhöhlen, oder in Felsenritzen, oder wühlen sich auch selbst ein unterirdisches Lager. Sie legen auf jeder Brut nur Ein, nach Verhältniß ihres Körpers sehr großes Ey. Ihre Farbe ist ziemlich einförmig, oben schwarz und unten weiß. Die meisten leben auf dem Wasser. Wenn sie aber auf dem Lande sind, so gehen sie, weil ihre Füße am Ende des Körpers liegen, aufrecht.

Sie unterscheiden sich durch folgende

Allge-

Allgemeine Kennzeichen.

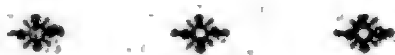
Der Schnabel iſt ungezähnt, kurz, zuſammengedrückt, erhaben, oft quer gefurcht. Die untere Kinnlade hat vor der Wurzel eine Erhabenheit.

Die Naſenlöcher liegen hinter dem Schnabel.

Die Füße ſtehen ganz außer dem Gleichgewicht, nahe am Steiß, und haben mehrentheils nur drey Zehen, mit einer Schwimmhaut verbunden.

Die XIII. Ausgabe des linneiſchen Naturſyſtems hat 12 Arten, worunter 5 Europäer.

1. Der Puffin. Alca arctica.
2. Der große Alk. A. impennis.
3. Der Elſternalk. A. Pica.
4. Der Klubalk. A. Torda.
5. Der kleine Alk. A. Alle.



Der Papagentaucher

1. Erſte Art: Der Puffin. *)

Benennung.

Heißt auch Seepapagey, Polarente, See-Elſter, Weißback, Buttelnaſe, Seetaucher, und auf den Feröe-Inſeln Lunda. Die Isländer nennen ihn Prieſter (Präſt), theils der Stimme, theils der Farbe wegen. Wahrſcheinlich kommt eben daher auch die lateiniſche Benennung Fratercula, und die engliſche, Pope.

Es iſt Büffons Macareux.

*) S. *Gmelin* Syſt. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. pag. 543. ſp. 4. Alca *arctica*.



Beschreibung.

Die Länge beträgt 12 Zoll, die Flügelweite 21 Zoll, und das Gewicht 12 Unzen. Die Größe ohngefähr wie eine Knäckente.

Der Schnabel ist kurz, seitwärts plattgedrückt, gleichsam zweyschneidig, denn er geht oben und unten scharf zu, und ist in die Quere gefurcht Augenkreise und Schläfe sind weiß; die obern Augenlieder sind gespitzt.

Scheitel, Obertheil des Körpers, Flügel und Schwanz sind schwarz; die Wangen weiß, mit grauer Einfassung; zuweilen ganz grau. Brust und Bauch weiß. Der Schnabel ist roth, an der Wurzel schwarz, aber nach Beschaffenheit des Alters verschieden. Bey einigen ist der Obertheil bläulich grau, der untere roth, und zeigt ein fast halbeyförmiges Profil. Bey den Jungen sind die Seiten mit einer, bey Erwachsenen aber mit 2, 3 oder 4 tiefen Querfurchen versehen. Der Schwanz ist kurz und stumpf. Die Füße roth. Im Ganzen ist die Farbe der Jungen fast dieselbe, als an den Alten, den Schnabel und die Füße ausgenommen, die grau sind. Der Schnabel ist auch weit schmäler, im zweyten Jahre wächst er sehr, und im dritten fängt die Farbe an hervor zu kommen, die aber doch vor dem fünften Sommer an Schnabel und Beinen nicht vollkommen wird.

Aufenthalt.

Er bewohnt alle Küsten des nördlichen Europa, das Eismeer bis Kamtschatka, erstreckt sich bis Island, Grönland und Spitzbergen. Seine

Nahrung

besteht in Sprotten, kleinen Krebsen, Garnelen, klei-

nen

nen Fischen, Meerspinnen, allerley Gewürmen, Seetang, u. d. gl.

Naturell, Sitten und Eigenheiten.

Diese Vögel halten sich in großen Gesellschaften, oft von mehrern Hunderten, zusammen.

Sie wohnen zwischen großen zusammengeworfenen Steinen am Ufer, oder in Felsenritzen, machen sich auch selbst mit ihren starken Schnäbeln, und kurzen aber scharfen und starken Nägeln, Höhlen unter der Erde, die aus tiefen und krummen Gängen bestehen, eine Viertelelle im Durchschnitte haben, aber wohl drey Ellen lang sind.

Sie tauchen vortrefflich, und können lange unter Wasser aushalten. Aber fliegen können sie nicht, außer bey starkem Winde, und von einer Anhöhe. Auf dem Lande helfen sie sich kriechend, blos mit den Flügeln fort, und wissen nicht, wie ihnen geschiehet: kommt ihnen ein Mensch nahe, so kehren sie sich gegen ihn, sehen ihn starr an, und sperren den Schnabel auf. Ueber 24 Stunden bleiben sie nicht auf dem Lande leben. Bey stillem Wetter sitzen sie vor ihren Höhlen auf den Inseln haufenweise, und beißen scharf, wenn man sie haschen will.

Die Jungen macht man hin und wieder zahm, und gewöhnt sie an allerley Speisen. Sie leben aber selten über ein Jahr, oder begeben sich zur See.

Fortpflanzung.

In der Mitte des Aprils, oder zu Anfang des Mayes, kömmt der Puffin ans Land, und sucht seine Wohnungen, die alsdann noch voll Schnee und Eis sind. Hierauf zieht er wieder weg, kömmt aber binnen



nen 14 Tagen wieder, reinigt seine Wohnung, und das Weibchen legt nun Ein großes, weißes, längliches, sehr schweres Ey in ein von Gras verfertigtes Nest, welches das Männchen mit ausbrüten hilft.

Wird ihm dies Ey genommen, so legt es nach einiger Zeit wohl noch eins, aber es fehlt den Alten nachher an Zeit, ihr Junges völlig aufzufüttern, daß es seine Nahrung selbst suchen kann, daher es alsdann gemeiniglich umkommen muß. Denn wenn die Zeit der Abreise kommt, so folgt die Mutter den übrigen Haufen, und läßt ihr Junges im Stiche. Ueberhaupt sollen die Alten den Jungen, wenn sie die ersten Flaumfedern verloren haben, kein Futter mehr bringen, damit sie selbst ihre Nahrung zu suchen genöthigt werden. Sie mögen aber die Flaumfedern noch haben, oder nicht, so ziehen die Alten beständig zu einer Zeit, ohngefähr am Ende des Septembers, weg.

Nutzen.

Das Fleisch der Alten ist thranig; das von den Jungen aber weich und angenehm. Die Jungen werden daher von den Isländern, und andern nordischen Völkern, theils in Gefäßen oder Tonnen eingesalzen, und so das ganze Jahr hindurch aufbewahrt, theils auch geräuchert gegessen.

Das Fett wird, wenn man das Fleisch kocht, abgefüllt. Es sieht wie Gänseschmalz aus, und wird auch so gebraucht.

Die Eyer werden ebenfalls genutzt.

Die Dunen werden den Eiderdunen gleichgeschätzt.

Die Schnäbel werden von den Kamtschadalen und Kurilen an ledernen Riemen befestigt, am Halse getragen,

tragen, und ihrem Aberglauben gemäß müssen sie ihnen die Schamans oder Priester mit großen Feyerlichkeiten umhängen, um ihnen zu gutem Glück zu verhelfen.

Feinde

haben diese Vögel besonders an den Menschen, die ihnen ihres Nutzens wegen durch allerley Arten von

Fang

nachstellen.

Man zieht sie mit Stangen, woran eiserne Haken befestigt sind, aus den Höhlen, worin sie sich aufhalten, hervor; besonders bemächtigt man sich auf diese Art der Jungen.

Die Insulaner haben auch kleine **Hunde**, welche darauf abgerichtet sind, die Höhlen, worin sich Vögel befinden, auszuspähen. Diese Hunde jagt man hinein, um die Vögel herauszutreiben, welche denn entweder in vorgespannten Netzen aufgefangen, oder sonst auch von den Hunden ihren Herren unbeschädigt in die Hände geliefert werden.

Viele werden auch bey stillem Wetter, wenn sie vor ihren Höhlen haufenweise sitzen, überfallen und mit Prügeln erschlagen.

Irrthümer und Vorurtheile.

1. Daß der Vogel in seinem Neste auf dem Rükken liege.

2. Daß ihrer mehrere Hunderte in einer Höhle wohnten, und wenn einer durch den Vogelfänger fortgezogen würde, jeder sich in seinen Nachbar fest beiße, und ihn mit fortziehe, man also auf diese Art alle zugleich hervorziehen und tödten könne.



3. Daß die Vögel bey ihrem Abzuge ihr Nest von allem Unrath säuberten, und es mit Gras bestreueten, um es im folgenden Jahre in gutem Stande zu finden.

Schriften.

Müllers linneisches Natursystem. II. 311. n. 4. tab. 9. f. 3. Der Seepapagey.

Borowsky gemeinnützige Naturgesch. des Thierreichs. III. 31. n. 2. Seepapagey, Lunde.

Blumenbachs Handbuch der Naturgeschichte, 4te Aufl. 228. n. 1. Der Papageytaucher.

Pennants arctische Zoologie. II. 473. n. 344. Der Puffin.

Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. II. 144. n. 128. Die Seeelster.

Olaffens Reise durch Island. I. 297. Der Lund.

Krascheninnikow Reise durch Kamtschatka. 188. Die Ipatka; Meertaucher, Merge.

Stellers Beschreibung von Kamtschatka. 182. Ipatka.

Debes Historie der Inseln Ferőe. I. 132.

Phipps Reise nach dem Nordpol. 97. Seepapagey.

Frisch Vögel. tab. 192. Seepapagey, Seetaucher.

Pontoppidan Naturhistorie von Norwegen. II. 163. Lund.

Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 815. n. 4.

Der

Der Papagentaucher

2. Zweyte Art: Der große Alk. *).

Benennung.

Kommt auch unter den Namen großer nordischer Papagentaucher, nordischer Penguin, ungeflügelter Penguin, Fettgans, nordische Fettgans, vor. Es ist Büffons grand Pingouin.

Beschreibung.

An Größe kommt dieser Vogel einer Gans bey. Die Länge beträgt 3 Fuß bis zum Ende der Zehen. Das Gewicht 13 bis 16 Pfund.

Der Schnabel ist stark, an der Spitze gebogen, schwarz, zweyschneidig und gefurcht. Hinter demselben liegt auf beyden Seiten vor den Augen ein weißer eyförmiger Fleck.

Diesen großen weißen Fleck hat allein das Männchen, und zugleich einen stärkern, tief gefurchten Schnabel, unter andern auch eine weiße Furche, welche dem Weibchen fehlt.

Oben ist das ganze Gefieder glänzend schwarz, und die hintern Schwungfedern haben nur weiße Spitzen. Brust und Bauch weiß. Die Flügel sind sehr kurz, ähneln mehr einer Fischfloße, sind zum Fliegen ganz untauglich, und mit sehr kurzen Federn bedeckt. Die Füße schwarz.

Aufenthalt.

Bewohnt die Ferdeinseln, Island, Grönland und Neuland, und findet sich auch, wiewohl nicht sehr häufig, an

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. pag. 550. sp. 3. Alca *impennis*.



an den Küsten von Dännemark und Norwegen. Er hält sich vorzüglich im Meere auf, geht aber nie über den Ankergrund. Seine

Nahrung

besteht in Lumpfisch (Cyclopterus Lumpus L.), dem Seescorpion (Cottus Scorpio L.) und andern großen Fischen; auch frißt er Vegetabilien, z. E. die rosenrothe Rhodiserwurz (Rhodiola rosea) und andere Pflanzen. Von seinem

Naturell, Sitten und Eigenheiten

ist nichts weiter bekannt, als daß er sehr furchtsam ist, nicht fliegen, und auch nur schwer gehen, aber desto geschickter tauchen kann.

Fortpflanzung.

Er nistet auf den, vom Ufer entfernten Felsen. Das Weibchen legt, ohne ein Nest zu machen, ein sechs Zoll langes Ey, welches auf weißem Grunde entweder unregelmäßige purpurrothe Linien hat, oder an dem dikkern Ende schwarz oder rostfarbig getüpfelt ist. Er brütet spät, und die Jungen sind im August nur mit grauen Daunen besetzt.

Nutzen.

Die Grönländer gebrauchen den Schlund als Blase, um ihre Wurfspieße über dem Wasser zu halten.

Auch sollen die Eskimaux aus ihren Häuten verfertigte Kleider tragen.

Das Fleisch soll fett und mürbe seyn.

Schriften.

Müllers Linneisches Natursystem. II. 310. n. 3. Der nordische Penguin.

Borowsky

Borowsky gemeinnützige Naturgeschichte des Thierreichs. III. 32. n. 3. Der nordische Penguin; Fettgans.

Olaffens Reise nach Island. II. 201. Geirfugl.

Pennants arctische Zoologie. II. 471. n. 341. Der große Papagentaucher.

Seligmanns Vögel. V. tab. 42. Der nordische Penguin.

Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. II. 143. n. 127. Die Fettgans.

Donndorffs zool. Beytr. II. 1. p. 817. n. 3.



Der Papagentaucher

3. Dritte Art: Der Elsteralk. *).

Benennung.

Außer dieser, und dem Namen Schwarzschnabel, ist mir kein deutsches Synonym bekannt.

Es ist Büffons petit Pengouin.

Beschreibung.

Die Länge beträgt 15½ Zoll; die Flügelweite 25 Zoll, und das Gewicht 18 Unzen.

Der Schnabel ist schwarz, an den Seiten zusammengedrückt, mit Einer Furche bezeichnet, länger als bey den übrigen Arten, daher die Benennung Elsteralk; der Körper oben schwarz, und vom Kinn bis zum Schwanze, und auch die Spitzen der hintern Schwungfedern, weiß; die Füße roth.

Aufent=

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. p. 551. sp. 2. Alca *Pica*.



Aufenthalt.

Er bewohnt den Norden von Europa, und einerley Länder mit dem Klubalk. Gegen Süden erstreckt er sich weiter, als irgend einer von dieser Gattung; denn man findet ihn an den Küsten von Candia, dem alten Creta. In Grönland kommt keiner eher in die Bayen, als bis die strenge Kälte einfällt, sondern sie bleiben in der See, und gehen zur Brütezeit heerdenweise nach den Klippen, wo jeder seinen Wohnort kennt.

Naturell, Sitten und Eigenheiten.

Ihr Flug ist schnell, aber nicht hoch. Gemeiniglich nur auf der Oberfläche des Wassers hin. Sie tauchen sehr gut, können aber nicht gut gehen. Man sieht sie daher auf dem Trocknen nicht anders, als wenn sie sich zu ihrem Neste begeben. Zur Winterszeit begeben sie sich des Morgens in die Buchten, um ihrer Nahrung nachzugehen, des Abends gehen sie wieder in die offene See zurück. Uebrigens kommen sie in ihrer Lebensart mit dem Klubalk überein. Ihre

Nahrung

besteht vorzüglich in dem Cancer pedatus, und andern Meerinsekten, wovon sie sehr fett werden. Von ihrer

Fortpflanzung

ist nichts specielles bekannt.

Nutzen.

Die Federn sind so gut als Eiderdunen.

Die Häute braucht man in Grönland zur Bekleidung.

Das rohe Fett wird ausgesogen, das halb faule Fleisch sehr gern gegessen, und der ganze Vogel mit

seinen

seinen Eingeweiden zugerichtet, wird für einen großen Leckerbissen gehalten. Sie sind im Februar und März die vorzüglichste Speise der Eingebohrnen.

Fang.

Man wirft sie in der See mit Pfeilen, oder jagt sie mit Canots an das Ufer, wo sie schon von andern erwartet und getödtet werden. Sie werden auch in Netzen aus Fischbein gefangen.

Schriften.

Müllers Linneisches Natursystem. II. 310. n. 20. Elsteralk.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. II. 747. n. 2. Der Elsteralk.

Pennants arctische Zoologie. II. 472. n. 343. Der Schwarzschnabel.

Fabricii faun. groenl. 79. n. 51. Alca *pica*.

Donndorffs zool. Beytr. II. 1. p. 818. n. 2.



Der Papageytaucher

4. Vierte Art: Der Klubalk. *)

Benennung.

Dies ist der gemeine eigentliche Alk, der auch unter den Namen Scheerschnabel, Wasserschnabel, Alike, Scheermesserschnäbler, Tordalk, krummschnäblichter Taucher, Scheerschnäbler, Klubalker, Papageytaucher, krummschnäblichte Polarente, kleine Fettgans, Tordwasserhuhn vorkömmt.

Es ist Büffons Pengouin.

Beschrei-

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn Ed. XIII. Tom. I. pag. 551. sp. 1. Alca *Torda*.



Beschreibung.

Die Länge beträgt 18 Zoll, die Flügelweite 27 Zoll, und das Gewicht 23 Unzen.

Das Hauptkennzeichen ist der vierfach gefurchte Schnabel, und eine weiße Linie, die vom Schnabel nach den Augen geht. Der Schnabel selbst ist dicke, und am Ende gebogen. Die größte Furche ist weiß, und geht über beyde Kinnladen. Kopf, Rücken, Flügel und Schwanz schwarz; hintere Schwungfedern mit weißen Spitzen; Brust und Bauch weiß; Füße schwarz. Bey der

Zergliederung

des Weibchens hat Walbaum gefunden, daß die Zunge die Form einer dreyseitigen Pyramide hat, aus einem fleischichten Wesen besteht, eine hornichte dünne stumpfe Spitze, und hinten einen stachlichten ausgehöhlten Rand hat, der sich an beyden Seiten mit einem etwas längern Stachel endigt.

Der Gaum ist etwas erhaben rund, mit vier Reihen kleiner zurückgekehrten, weichen Stacheln besetzt, und der Länge nach gespalten. Er hat, wie die Zunge, eine blaßgelbe Farbe *).

Aufenthalt.

Bewohnt in großer Menge den Norden von Europa, Island, Grönland, und die Küste von Labrador. Er erstreckt sich in Europa, längs dem weißen Meere, bis zu den arctischen asiatischen Küsten, und von da bis Kamtschatka, und an den Meerbusen von Ochotsk, wo nur hohe

*) S. Walbaums Beschreibung des Scheerschnabels, im 9ten B. der Schriften der Berlin. Gesellsch. N. Fr. S. 75. wo das Weibchen umständlich beschrieben ist.

hohe Felsen sind. Er ist der einzige dieser Gattung, der das Baltische Binnenland erreicht, und man findet ihn daselbst auf den Carls-Ozarinseln bey Gothland, und der Insel Bondon bey Angermannland. Bey Schweden, Norwegen und den Feröeinseln zieht er häufig herum, verläßt den Norden im Winter, wo er das offene Meer besucht, selten, und verliert sich nur zuweilen an die Küsten und Flüsse von England, Frankreich, Holland und Deutschland. Seine

Nahrung

besteht in allerley Fischen, besonders Heringen, nach welchen er sehr tief untertaucht, und daher im Norden, wie **Pontoppidan** sagt, für den größten Heringsfischer gehalten wird.

Naturell, Sitten und Eigenheiten

hat er ziemlich mit den vorigen gemein. Er kann vorzüglich gut schwimmen, und wohl 20 Klafter untertauchen. Dabey hat er zuweilen das Schicksal, an eine Fischangel zu beißen, und dann wie ein Fisch heraufgezogen zu werden. Flug und Lauf aber sind sehr schwach, weil seine Füße so weit zurück sitzen. Er kann also nur mit Mühe fortkommen, und taumelt gleichsam, wie ein Betrunkener, daher es auch in Norwegen zum Sprichwort geworden, daß man sagt: **Er ist so betrunken, wie ein Alk.**

Fortpflanzung.

Er nistet an der Seeküste, in den allerhöchsten und steilesten Felsenklüften. Das Weibchen legt, ohne ein besonderes Nest zusammen zu tragen, ein großes, blasses, oder grünliches Ey, mit schwarzen Flecken, auf den bloßen Felsen, und brütet 14 Tage. Man trift oft Klüfte



an, wo 50, 80, ja 100 Paar gemeinschaftlich brüten, und wechselsweise auf den Eyern sitzen. Nach 14 Tagen sind die ausgekrochenen Jungen schon im Stande, mit den Alten die See zu besuchen.

Wir lassen dahin gestellt seyn, ob die Sage Grund habe, daß jedes Weibchen beym Legen des Eyes eine weiße kalkartige Feuchtigkeit ausschwitze, die so gleich verhärte, und das Ey fest anleime, damit es nicht vom Felsen herabrolle *).

Nutzen.

Die Nordländer essen das Fleisch und die Eyer, die für sehr wohlschmeckend gehalten werden. Auch die Federn werden genutzt. Die Bekleidung des Vogels ist sehr dick, und besteht aus grauen Daunen, und aus vielen dicht angedrückten, mittelmäßigen, stumpfen Federn, deren Fahne an der untern Hälfte dunicht ist. Der

Schaden

ergiebt sich aus der Nahrung. Ihr

Fang

sowohl, als das Suchen ihrer Nester, und Ausnehmen der Eyer, geschiehet mit der größten Lebensgefahr. Die Norweger, und andere Küstenbewohner, lassen sich vermittelst langer Seile an den steilen Felsen nieder, suchen mit Stangen die Nester zu erreichen und sich der Eyer zu bemächtigen, und ziehen auch die brütenden Vögel in Schlingen herauf. Sie werden auch mit Schießgewehr erlegt. Auf den Feröeinsel werden jährlich wohl zehntausend Stück gefangen. Wie groß muß nicht die Menge

*) Walbaum, am angef. O. S. 83. §. 6.

Menge der Vögel seyn, da jedes Weibchen nur ein Ey legt! *)

Schriften.

Müllers linneisches Natursystem. II. 308. n. 1. Der Alk.

Borowsky gemeinnützige Naturgesch. des Thierreichs. III. 33. n. 4. Klub-Alk, Scheerschnabel.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. II. 174. n. 1. Der Alk.

Pennants arctische Zoologie. II. 472. n. 342. Der Wasserschnabel.

Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. II. 142. n. 126. Der Alk, Allike, Scheerschnabel.

Debes Historie der Inseln Feröe. I. 128.

Scopoli Ann. I. hist. nat. 73. n. 94. Alca Torda.

Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 819. n. 1.



Der Papageytaucher

5. Fünfte Art: Der kleine Alk. **)

*) Pontoppidan, dem man freylich nicht überall Glauben beymessen kann, versichert jedoch aus den Bemerkungen anderer, daß man in jedem Neste zwey Eyer finde. S. Naturhistorie von Norwegen. II. 125. Aber auch Otto Fabricius redet von zwey Eyern, und sagt, sie ähnelten in der Größe und Farbe den Eyern des Colymbus Septentrionalis. S. faun. groenl. p. 79.

**) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. pag. 554. sp. 5. Alca *Alle*.

Benennung.

Heißt auch kleiner schwarz und weißer Taucher, Grönländische Taube, Seetaube, Murre, Trollvogel.

Es ist Büffons petit Guillemot.

Beschreibung.

Die Länge beträgt 9 Zoll, die Größe etwa wie eine Amsel.

Der Schnabel ist kurz, schwarz, glatt, erhaben und dick, und fängt schon bey der Wurzel an, sich zu krümmen. Beyde Kinnladen passen genau auf einander. Die Nasenlöcher sind rundlicht. Der Kopf oben flach, und wohl drey Mal so lang, als der Schnabel. Der Hals kurz und dick. Der ganze obere Theil des Körpers schwarz; die Wangen, der Untertheil, und die Spitze der hintern Schwungfedern, weiß; die Schultern herunterwärts weiß gestreift; der Schwanz sehr kurz; die Füße schmutzig grünlich weiß; die Schwimmhaut schwarz.

Das Männchen hat eine schwarze Kehle.

Aufenthalt.

Im Norden von Europa, bis Spitzbergen. Auch in Nordamerika; besonders häufig in Grönland. Bis Asien mag er sich wohl nicht erstrecken.

Nahrung.

Wie bey den vorigen.

Naturell, Sitten und Eigenheiten.

Dieser Vogel kann weit besser auf der Erde fortkommen, als die übrigen Arten, weil sein verhältnißmäßig kleinerer und leichterer Körper ihm nicht so beschwerlich

schwerlich ist, obgleich seine Füße eben so, wie bey den andern, gestellt sind.

Er hat auch einen schnellen **Flug**, fast wie die Eisente, steigt aber nicht sehr hoch. Uebrigens so häufig bey einander, wie die Schwalben.

Er **taucht** gut, doch nicht so gut, wie die größern Alke. Den Schnabel steckt er beständig ins Wasser, als ob er trinken wollte.

Bey stürmischem Wetter wird er sehr fett, weil dann die Wellen kleine Krabben und Fische an die Oberfläche bringen, die ihm zu Statten kommen.

In Neuland nennt man ihn den **Eisvogel**, weil er ein Vorbote des Eises ist. Die Holländer nennen ihn von seiner Stimme **Rottet**, oder **Rotges**.

Doch ists mit der Stimme eine eigene Sache. Einige sagen, der Vogel rufe: Alle Alle, und habe davon den Namen *). Andere vergleichen sie mit dem Pfeifen der jungen Katzen **). **Martens** sagt ***), sie schrieen ganz hell: **Rottet tet, tet, tet, tet**, erst hoch, und hernach immer niedriger; sie machten das meiste Geschrey unter allen Vögeln; von Ferne klinge es, als wenn die Weiber sich zankten. Käme nun der **Burgemeister** (Larus glaucus) und der **Rathsherr** (Larus eburneus) mit ihrem Geschrey dazu, so wäre ein Spektakel, daß kein Mensch den andern verstehen könnte. — Wie mißlich ist es aber nicht, die Stimme der Vögel zu erläutern, oder durch Sylben ausdrücken zu wollen!

Bey bevorstehender übler Witterung soll der Vogel sehr stark schreyen; auch wird seine Ankunft und Geschrey als

*) Schott Phys. curios. L. 9. c. 19. p. 958.
**) S. Andersons Nachrichten von Island. 176.
***) Spitzbergische Reisebeschreibung. 62.



als eine schlimme Vorbedeutung angesehen. Daher der Name Trollvogel.

Fortpflanzung.

Sie nisten, wie die vorigen, in Felsenritzen und Steinklüften, einige auch auf den Hügeln der Berge, da man ihre Nester von Moor zubereitet findet. Vorzüglich suchen sie sich unten an den abgestürzten Felsen unter den Trümmern, und so nahe als möglich an dem Strande der See, enge und tiefe Löcher zum Nisten aus. Das Weibchen legt zwey weiße, ins himmelblaue spielende Eyer, etwas größer als Taubeneyer. So bald die Jungen nur etwas fliegen können, schleichen sie mit ihnen zwischen und unter den Trümmern der Felsen, damit sie von keinem Feinde aufgegriffen werden mögen, bis zum Wasser hin, und schwimmen dann mit ihnen auf der See immer weiter fort.

Da der Vogel so klein ist, so ist auch der

Nutzen,

den man in Ansehung seines Fleisches von ihm haben könnte, unbeträchtlicher, als bey den vorigen. Doch kommt die Menge in Betracht, und da er verhältnißmäßig viel Fleisch hat, auch sehr fett wird, so ißt man ihn gekocht und gebraten. Er ist weniger scheu, und also auch leichter zu fangen, oder zu schießen, als seine Cameraden.

Schriften.

Müllers linneisches Natursystem. II. 312. n. 5. tab. 9. f. 4. grönländische Taube.

Pennants arctische Zoologie. II. 474. n. 346. Der kleine Papageytaucher.

Phipps

Phipps Reise nach dem Nordpol. 97. grönländische Seetaube.

Schriften der Drontheimschen Gesellschaft. I. 221. Rotges, Peter Drikker, Peter Dykker. (Peter der Taucher.) Tab. 6. Columba groenlandica.

Seligmanns Vögel. IV. tab. 77. Der kleine schwarz und weiße Taucher.

Donndorffs zool. Beytr. II. 1. p. 823. n. 5.



Der zweyten Ordnung: Schwimmvögel,

IV. Vierte Gattung: Sturmvögel (Procellaria).

In Deutschland werden die hieher gehörigen Vögel zwar nicht angetroffen. Da sie sich aber zum Theil in den europäischen Meeren befinden, so müssen wir sie in der Ordnung doch mitnehmen.

Auf dem festen Lande leben sie nie, sondern allezeit auf der See und den hervorragenden Klippen, und schwärmen bey Sturmwinden und übler Witterung beständig herum. Sie scheinen mehr über dem Wasser zu laufen, als zu fliegen.

Allgemeine Kennzeichen.

Der Schnabel ist ungezähnt, etwas zusammengedrückt; beyde Kinnladen sind einander gleich, doch hat die obere eine gekrümmte, die untere aber eine zusammengedrückte, gefurchte Spitze.

Die Nasenlöcher sind köcherförmig, und abgestutzt; liegen über der Wurzel des Schnabels.



Die Schwimmfüße haben statt des Hinterzehes nur eine Kralle. Sie stehen nicht so weit nach hinten, wie bey den Alken.

Man kennt jetzt 23 Arten, darunter 2 Europäer, als:

1. Die Sturmschwalbe. Procellaria pelagica.
2. Der Wasserscherer. Pr. Puffinus.



Der Sturmvögel

1. Erste Art: Die Sturmschwalbe. *)

Benennung.

Heißt auch Sturmvogel; Sturmverkündiger; Ungewittervogel; Sturmmeve; Sturmfink; St. Petersvogel; Petrell; Orkanmövchen.

Es ist Büffons Oiseau de tempête.

Beschreibung.

Die Länge beträgt 6 Zoll; die Flügelweite 13 Zoll. Die Größe ohngefähr wie eine Schwalbe.

Der Körper ist schwarz. Steißfedern und beyde Seiten des Schwanzes weiß; die hintern Schwungfedern haben weiße Spitzen.

Der Schnabel ist schwarz; am Ende hakenförmig. Die Flügel sehr lang, und der Schwanz kurz.

Aufenthalt.

Bewohnt den Norden von Europa, und ist um Kamtschatka gemein. Sie findet sich in allen Theilen des atlantischen Meeres, in jeder Entfernung vom Lande,

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. pag. 561. sp. 1. Procellaria *pelagica*.

lande, von Großbritannien bis zur Küste von Nordamerika. Ihre

Nahrung

sind vorzüglich Seeinsekten und Gewürme.

Naturell, Sitten und Eigenheiten.

Diese Vögel fliegen beständig über der Fläche des Meers, und scheinen dabey doch nur auf dem Wasser zu gehen, weil sie oft die Füße ins Wasser hängen lassen. Daher der Name St. Petersvogel, den ihnen die Matrosen gegeben haben, weil sie, wie Petrus, auf der Oberfläche des Wassers zu gehen scheinen. Ganze Heerden begleiten die Schiffe auf ihrem ganzen Wege, dabey bleiben sie beständig in der Spur, und fangen alles auf, was herausfällt.

Bey Tage sind sie stumm, aber des Nachts werden sie sehr laut. Tauchen können sie vortrefflich.

Am Ufer des festen Landes zeigen sie sich gar nicht, sondern sind allen Sturmwinden und schlechter Witterung ausgesetzt.

Den Seeleuten sind sie verhaßt, weil man aus ihrer zahlreichen Versammlung um die Schiffe auf einen nahe bevorstehenden Sturm zu schließen pflegt. Ihr Gefühl sagt es ihnen 6 bis 12 Stunden vorher, wenn Orcane und Stürme eintreten wollen, und ihr Instinct treibt sie alsdann, sich den Schiffen zu nähern, um, wenn der Sturm einfällt, auf einer Seite von dem Schiffe vor dem Winde gesichert zu seyn.

Fortpflanzung.

Ist nicht bekannt, da der Vogel auf den unzugänglichsten Sandbänken und Klippen nistet. Der Aberglaube hat ihm sein Nest im Grunde des Meeres angewiesen,



wiesen, weil man es auf dem Lande noch nicht gefunden hat, auch den Vogel selbst da niemals siehet.

Nutzen

leistet er den Bewohnern der Feröe-Inseln dadurch, daß sie ihn Statt einer Lampe gebrauchen können. Sein Körper besteht aus sehr vielem Fette. Man zieht daher einen bloßen Tocht durch den Körper, und zündet ihn an, da denn die Flamme durch das allmählich einziehende Fett eine geraume Zeit unterhalten wird.

Schriften.

Müllers Linneisches Natursystem. II. 315. n. 1. tab. 9. f. 5. Ungewittervogel.

Borowsky gemeinnützige Naturgesch. des Thierreichs. III. 35. n. 1. tab. 39. Ungewittervogel.

Blumenbachs Handbuch der Naturgeschichte, 4te Aufl. 222. n. 1. Der Sturmvogel.

Pennants arctische Zoologie. II. 497. n. 381. Sturmschwalbe.

Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. II. 148. n. 132. Sturmschwalbe, St. Petersvogel, Petrell.

Seligmanns Vögel. IV. tab. 111. Die kleinste Meve, mit röhrenförmigen Nasenlöchern.

Schwedische Abhandlungen. VII. 93. tab. 6. Der Ungewittervogel.

Dampiers Reise um die Welt. III. 125. Peterchen.

Berlinische Sammlungen. V. 484. Sturmvogel.

Schriften der Drontheimschen Gesellschaft. I. 161. 168. St. Petersvogel.

Goezens nützliches Allerley. II. 196. n. 20. Der Sturmvogel.

Scopoli Ann. I. hist. nat. n. 95. Procellaria *pelagica.*

Donndorffs zool. Beytr. II. 1. p. 831. n. 1.



Der Sturmvögel
2. Zweyte Art: Der Wasserscherer. *).

Benennung.

Heißt auch Sturmverkündiger, großer Sturmvogel, schwarzer Sturmvogel, Erdmöwe, Puffin, und Puffinmöwe.

Es ist Büffons Puffin,

muß aber, dieser Benennung halber, ja nicht mit der ersten Art Papageytaucher verwechselt werden.

Beschreibung.

Die Länge 15 Zoll; die Flügelweite 31 Zoll, das Gewicht 17 Unzen. Größe einer Taube.

Der Körper ist oben schwarz, unten weiß; die Füße roth. Nach Pennant ist der Schnabel dunkelbraun; Kopf, Flügel, und ganzer Obertheil des Körpers, rußschwarz; der untere Theil vom Kinn bis zum Schwanze sowohl, als die innern Deckfedern der Flügel, weiß. Die Beine schwach zusammengedrückt, vorn weißlich, hinten dunkelbraun.

Aufenthalt.

Bewohnt die nördlichen Theile von Europa, Island und Grönland, und verbreitet sich auf dem atlantischen

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. pag. 566. sp. 6. Procellaria *Puffinus.*



tischen Meer bis nach Amerika, und wieder bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung. Auch auf der südlichen Halbkugel hat man ihn unterm 13° 13' gesehen, als Capitain Cook von der Osterinsel nach Otahiti fuhr, und am Vorgebirge Deseada unterm 53° südlicher Breite. Er hat also ein sehr ausgebreitetes Vaterland. Seine

Nahrung

sind besonders kleine Fische; uud die Alten fliegen den ganzen Tag in die See nach ihrer Nahrung aus, und kehren erst des Abends zu ihren Jungen zurück, welche sie mit halb verweseten Fischen versorgen.

Naturell, Sitten und Eigenheiten

haben diese Vögel mit den vorigen ziemlich gemein. Sie streichen schnell über dem Wasser hin, und sind in so großer Menge vorhanden, daß sie bey neblichtem Wetter die ganze See bedecken. Bey bevorstehender stürmischer Witterung lassen sie sich besonders sehen. Von ihrer

Fortpflanzung

heißt es, daß sie in verlassenen Kaninchenhöhlen nisten, ein weißes Ey legen, und auf dem Rücken liegend dasselbe ausbrüten; in welcher Lage sie auch schlafen sollen. Ihr

Nutzen

besteht in dem Gebrauch des Fleisches der Jungen, welches eingesalzen gegessen wird.

Schriften.

Müllers linneisches Natursystem. II, 317. n. 6. Der Sturmverkündiger.

Borowsky

Borowsky gemeinnützige Naturgesch. des Thierreichs. III. 37. n. 4. Der Puffin.

Pennants arctische Zoologie. II. 496. n. 379. Der Wasserscherer; die Puffinmeve.

Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. II. 150. n. 135. Erdmöwe.

Scopoli Ann. I. hist. nat. n. 96. Procellaria *Diomedea.*

Donndorffs zool. Beytr. II. 1. p. 839. n. 6.



Der zweyten Ordnung: Schwimmvögel,

V. Fünfte Gattung: Pelikane. (Pelecanus.)

Allgemeine Kennzeichen.

Der Schnabel ist gerade, hat eine krumme Spitze, und einen nagelähnlichen Ansatz.

Die Nasenlöcher öffnen sich mit einer kaum bemerkbaren Ritze.

Das Gesicht ist fast unbefiedert.

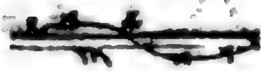
Die Füße stehen im Gleichgewicht, und haben vier Zehen, die alle mit einer Schwimmhaut verbunden sind.

Man theilt die hieher gehörigen 32 Arten, worunter 25 Ausländer, und 7 Europäer, in zwey Familien ein: nämlich in Pelikane mit gezähneltem, und mit ungezähneltem Schnabel.

Die Europäer mit ungezähneltem Schnabel sind:

1. Die Kropfgans. Pelecanus Onocrotalus.
2. Der Kormoran. P. Carbo.
3. Der Wasserrabe. P. Graculus.
4. Der Haubenkormoran. P. Cristatus.

Mit



Mit gezähneltem Schnabel gehören hieher:

1. Die schottische Gans. P. Bassanus.
2. Der große weiße Fischer. P. Piscator.
3. Der kleine weiße Fischer. P. Sula.



Der ersten Familie der Pelikane

1. Erste Art: Die Kropfgans. *)

Benennung.

Die Alten nennen diesen Vogel beständig Pelikan. Die griechische Benennung Onocrotalus hat er von seiner Stimme, die er, wenn er den Schnabel ins Wasser steckt, von sich giebt, und die dem Geschrey eines Esels ähnelt. Seine übrigen Namen sind: Beutelgans, Sackgans, Kropfpelikan, Vielfraß, Nimmersatt, Wasservielfraß, Ohrvogel, Eselschreyer, Riesenpelikan, Schwanentaucher, Meergans, Vogelheine, auch fälschlich Löffelgans, und Schneegans.

Beschreibung.

Es ist der größte Schwimmvogel, der fast noch einmal so groß ist, als ein Schwan, und an Gestalt einer zahmen Gans ähnlich ist.

Die Länge beträgt 5½ bis 6½ Fuß; die Flügelweite 11 bis 15 Fuß, und das Gewicht 18 bis 25 Pfund.

Der Körper ist weiß, und am Unterkiefer hängt ein häutiger Sack. Dies sind seine unterscheidende Kennzeichen. Da aber dieser merkwürdige Vogel häufig mit

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. pag. 569. sp. 1. Pelecanus *Onocrotalus*.

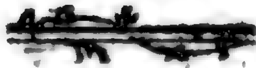
mit andern fremden Thieren herumgeführt wird, und nicht selten auch in unsre Gegenden kommt, so müssen wir uns mit seiner ganzen Beschaffenheit näher bekannt machen.

Der Schnabel ist 15 Zoll lang, flach, an der Spitze breit, mit einem Haken am Ende, von welchem eine Erhabenheit über die Mitte bis zur Wurzel läuft. In der Mitte dieser Kante erhebt sich ein beinerner Höker, der 1 Zoll 7 Linien hoch, an der Wurzel 3 Zoll breit, und nur zwey Linien dick ist. Bey einigen sind verschiedene kleinere Auswüchse zwischen diesem und der Spitze. Bey den Jungen ist der Schnabel ganz gelb; bey den Erwachsenen, die obere Kinnlade zuoberst roth, übrigens röthlich, gegen die Spitze zu gelb; die untere röthlich, und der Sack an der Kehle, wovon wir gleich mehr hören werden, roth, oder gelblich.

Die Seiten des Schnabels sind nicht ausgezackt, sondern schneidend. Unten hat er vier Hohlkehlen, deren Ränder fünf Rippen bilden, als die beyden, welche die Seiten des Schnabels formiren, eine in der Mitte, und zwey zwischen dieser und denen an der Seite. Die mittlere Rippe, und die beyden, welche die Seiten des Schnabels machen, sind scharf, die dazwischen stumpf und doppelt, da sie eine kleine Rinne machen. Die Seiten des untern Schnabels sind auch doppelt, und haben eine Rinne, in welche die scharfen Seiten des obern Schnabels hineingehen.

Der Unterschnabel besteht aus zwey Theilen, oder am Ende des Schnabels zusammengefügten Armen, die eine kleine Oeffnung von etwa anderthalb Zollen zwischen sich lassen. Sie sind biegsam wie Fischbein, und dehnen

sich



sich leicht aus, wenn man sie mit der Hand von einander sondert.

Diese Ausdehnung, welche schwerlich durch Muskeln geschehen kann, bedarf eines andern Mittels, welches sie eben so breit macht, als es nöthig ist, die großen Fische einzunehmen, welche der Pelikan verschlingt, davon wir unten mehr sagen werden.

Der am Unterkiefer hängende nackte häutige Beutel ist nichts anders, als diejenige Haut, die bey allen Vögeln die beyden Zinken ihrer gabelförmigen untern Kinnlade verbindet. Bey dem Pelikan nun ist sie sehr groß, hängt herab, und wird zu einer Art von Kropf oder Tasche. Sie erweitert sich allmählich, und geht fast einen Fuß herunter. Auswendig ist sie mit einzelnen, kurzen, verschiedentlich gefärbten Härchen oder Federchen besetzt, die sie sammtweich machen. Sie läßt sich ausdehnen und zusammenziehen, und so gegen den Schnabel zusammenrunzeln, daß sie fast äußerlich nicht mehr sichtbar wird. Sie kann aber auch wieder dergestalt erweitert werden, daß sie wohl 30 Pfund Wasser faßt, wie ich es denn auch selbst gesehen habe, daß sie der Thierwärter ganz über seinen Kopf zog, und noch um seinen Hals herumwickelte. Wenn sie ausgedehnt ist, so sieht man in der Haut die kleinen rothen geschlängelten Adern zum Vorschein kommen. In Amerika hat man einmal eine Kropfgans gefunden, die ein neugebohrnes indianisches Kind im Kropfe liegen hatte.

Der Kopf ist um die rothen schönen Augen herum, und an den Seiten kahl, und mit einer fleischfarbigen Haut bedeckt. Der übrige Theil des Kopfs und der Hals ist mit vortrefflichen Flaumfedern besetzt, die hinten am Kopfe etwas länger als an dem übrigen Halse

und

und Kopfe sind, so daß die letztern am Halse gegen die letztern am Kopfe in einer widrigen Richtung stoßen, und dadurch eine Art von Dolle bilden, die man oft für einen Federbusch ausgegeben hat, die aber nichts weniger als ein Federbusch sind.

Das ganze Gefieder ist, wie wir schon vorher bemerkt haben, weiß, bis auf die schwarzen vordern Schwungfedern, die Afterflügel und die hintern, schwärzlich aschgrauen Schulterfedern. Daß man es bald als fleischfarben, bald als weiß angegeben findet, davon liegt der Grund darin, weil die Federn im Winter nach dem Mausern blaß fleischfarben aussehen, im Frühjahr und Sommer ins Weiße, im Herbst aber ins Gelblichweiße übergehen. Die Schulterfedern sind alle schmal und lang. Der Schwanz hat 20 Federn, und ist 8 Zoll lang.

Die Füße sind fleischfarben; vom Bauche bis ans Ende der Nägel 15 Zoll; die Mittelzehe 4½ Zoll, und die hintere 2½ Zoll. Sie sind mit Schuppen bedeckt; einige tafelförmig, andre sechseckig.

Das Weibchen ist dem Männchen völlig gleich, nur daß bey diesem die Seiten des Unterkiefers blau sind.

Zergliederung.

Am Grunde der Tasche oder des Beutels ist die Zunge mit dem Luftröhrenkopfe 5 bis 6 Zoll, sowohl von dem Gaumen, als den Halswirbelbeinen, entfernt, indem die Luftröhre die Wirbelbeine verläßt, sich vorwärts wendet, und mit dem Grunde der Tasche zusammengeheftet ist.

Die Zunge ist so klein, daß sie einige dem Vogel abgesprochen haben. Sie ist kaum 4 Linien lang,

 und



und $1\frac{1}{2}$ Linien breit, und besteht aus einer Haut, welche einen an das Zungenbein gefügten Fortsatz bedeckt.

Der **Schlund**, welcher gegen den Schnabel zu, sehr ausgedehnt ist, zieht sich unten gegen den Hals zu, vermittelst vieler fleischichten Fasern, enger zusammen; welche nachgeben, und sich leicht erweitern lassen.

Außer diesen Fasern, ist die Gegend des Schlundes noch durch zwey **Muskeln** verenget, die von den hintersten Wirbelbeinen des Halses kommen, sich an das Brustbein anfügen, und den Schlund auf jeder Seite zusammendrücken.

Diese Muskeln, welche gewisser Maaßen das Amt des Schließmäusleins der Blase verrichten, sind der Grund, daß das Wasser, welches der Vogel bey seiner Fischerey in die Tasche bekömmt, nicht in den Magen und in die Gedärme geht.

Der **Magen** ist, wie bey dem Kormoran, nur eine Fortsetzung des Schlundes, der sich nach unten verengert, und sich darauf wieder ausdehnt, um sich wieder zu verengern, und darauf noch einmal wieder auszudehnen. Dies macht gleichsam zwey Mägen, einen großen nach dem Schlunde zu, und einen kleinen nach dem Pförtner. Das inwendige Häutchen dieser Mägen bestehet, wie bey dem Kormoran, aus unzähligen kleinen langen Drüsen, die auf eine besondere Art dicht an einander gefügt sind. Er ist aber unten nicht fleischicht, sondern häutig.

Die **Leber** ist breit, in der Quere, und nicht in der Länge von oben nach unten, wie sie bey den meisten Vögeln ist. Sie hat zwey Lappen, wovon der linke nicht den achten Theil der Größe des rechten hat; die Gallenblase ist mitten an die Leber, nach unten zu, geheftet.

heftet. Ihre Lage ist auch in der Quere wider die gewöhnliche Art.

Die Milz ist ziemlich groß, von eyrunder Gestalt, und an die Blase angeheftet. Einige haben daher dem Vogel die Milz ganz absprechen wollen, weil sie sie da nicht gefunden haben, wo sie bey andern zu seyn pflegt.

Die **Gekrösdrüse** ist ebenfalls an die Gallenblase geheftet, deren rechte Seite sie bedeckt, so wie die Milz die linke bedeckt. Sie ist ziemlich lang, und breitet sich unten immer weiter und weiter aus, wo sie durchbrochen ist, um den Lebergallengang durchzulassen, welcher quer durch sie durchgeht.

Die **drey Gänge**, als der aus der Gallenblase, der aus der Gekrösdrüse, und der aus der Leber, fügen sich jeder besonders an das Gedärme. Der Gekrösdrüsengang ist am weitesten von dem Pförtner entfernt. Der Lebergang ist der nächste; und der Gallenblasengang in der Mitte. Auch hat man zwey **Blinddärme** gefunden *).

An dem **Gerippe** hat man bemerkt, daß die Knochen so leicht waren, daß das ganze Gerippe, so groß es auch war, nur 23 Unzen wog. **Pennant** giebt es auf noch nicht anderthalb Pfund an.

Aufenthalt.

Dieser Vogel erstreckt sich über die meisten Gegenden der heißen, und über viele der gemäßigten Zone. In Europa findet man ihn an den niedern Gegenden der Donau, in allen Theilen des mittelländischen Meers,

*) Die umständliche anatomische Beschreibung zweyer Pelikane, s. in Perrault, Charras und Dodarts Abhandl. aus der Naturgeschichte. II. 341. tab. 85. 86.



in Ungarn und Siebenbürgen. In Deutschland aber äußerst selten; in Preußen hat man ihn auch zuweilen, und einmal ihrer drey bey der Weichselmünde gesehen, davon ein an den Flügeln gelähmter eine lange Zeit unterhalten wurde. Er lebt fast in ganz Afrika und Kleinasien. Man sieht sie in unglaublicher Menge an dem schwarzen und caspischen Meere. Sie gehen die Flüsse hoch hinauf, und kommen in die Binnenseen des russischen Asiens, gegen Osten aber werden sie seltener, und man findet sie z. E. in den sibirischen Seen nicht oft, doch sind sie am Baikal nicht unbekannt. In der Mitte des Septembers kommen sie gleich den gemeinen Gänsen in Schaaren, die einen stumpfen Winkel formiren, in Aegypten an. Den Sommer über leben sie am schwarzen Meer, und an den Küsten von Griechenland. An der Küste von Neuholland sind sie sehr gemein, und erreichen dort eine ungeheure Größe. Auch nach Sardinien kömmt der Pelikan zuweilen, aber nicht zu einer bestimmten Jahrszeit, auch nicht alle Jahre. Im Jahr 1775 wurde einer an dem Flusse von Saccargia geschossen. Damals belagerte eben der Kaiser von Marocco einige christliche Festungen an der afrikanischen Küste, und der Abt **Cetti** vermuthet, daß der Lärm des Geschützes viele Vögel, und auch diesen Pelikan verscheucht haben möge, und er also durch diesen Zufall nach Sardinien herüber geführt sey.

Beauchamp sagt in seiner Reise von Bagdad nach Bassora, längs dem Euphrat *), daß bey Samaonat ein Paar Canäle wären, die mit den unermeßlichen Morästen der Gegend von Mesopotamien in Verbindung

ständen,

*) S. Lichtenbergs Magazin für das Neueste aus der Physik, ꝛc. III. B. 2. St. S. 154.

ständen. Auf diesen sowohl, als in den Morästen, halte sich ein unübersehbares Heer von Pelikanen auf, denen man sich ohne alle List nähern könne. Wenn man ganz nahe unter sie schösse, so hielten es die übrigen nicht einmal der Mühe werth, die Flucht zu nehmen.

Allenthalben bewohnen sie die fischreichesten Gegenden, wo sie

Nahrung

genug für ihre Gefräßigkeit finden. Denn diese besteht blos in großen und kleinen Fischen, wie sie in ihren Sack kommen, den sie Statt eines Hamens gebrauchen.

Die Art dieses Vogels, zu fischen, ist ganz besonders, und geschiehet gleichsam auf eine gedoppelte Weise. **Einmal** so, daß er die Fische zwar nicht mit der Geschwindigkeit, wie der Taucher, erwischt, sondern daß er sich, wenn er bey seinem hohen Fluge am Rande des Meers, oder eines Flusses, einen Fisch wahrnimmt, auf einmal aus der Höhe ins Wasser stürzt, und solches durch die Flügel dergestalt in Bewegung setzt, daß der Fisch betäubt wird, und sich fangen läßt.

Die **zweyte Art**, wenn er mit seinem ungeheuern Beutel, wie mit einem Hamen, aufs Fischen geht. Hieraus kann man schon schließen, was für eine Menge großer und kleiner Fische er darin beherbergen kann. Er verschluckt Karpfen von einigen Pfunden, und verwahrt die übrigen Gefangenen in seinem Beutel, bis er wieder hungrig wird, oder sie seinen Jungen zutragen kann. Sie fischen auch in Gesellschaft, und man kann sie besonders in der Morgendämmerung und um Mittag mit dieser Fischerey beschäftigt finden. Dann schwimmen sie in Heerden beysammen, machen einen weiten Kreis auf den großen Strömen, verengen diesen allmäh-



allmählich, und schlagen dabey das Wasser mit ihren Flügeln und Füßen, um die Fische in die Mitte zu treiben. Wenn sie dies bewirkt haben, öffnen sie ihre großen Mäuler, und füllen ihre Säcke mit der Beute, beugen dann die Schnäbel nieder, und lassen das Wasser wieder aus den Säcken laufen, schwimmen nun ans Ufer, oder fliegen auf einen Felsen, und verzehren ihren Raub in Ruhe. Eine solche Gesellschaft ist im Stande, kleine Seen und Weiher ganz auszuleeren.

Naturell, Sitten und Eigenheiten.

Diese Vögel sind von Natur langsam und scheu. Doch lassen sie sich zähmen, und sind alsdann nichts weniger als furchtsam.

Diejenigen, die ich hier gesehen habe, waren es eben so wenig, nur geberdeten sie sich zuweilen wie die Gänse, daß sie mit aufgehobenen Flügeln in die Winkel liefen, und gegen einander, oder gegen die Zuschauer, wie eine Sau grunzten.

Bey ihrer Größe, und scheinbaren Schwere, können sie doch bis zu einer erstaunlichen Höhe in die Luft steigen, so daß sie kaum noch wie eine Schwalbe erscheinen. Dies kommt von der besondern Leichtigkeit ihrer Knochen her, wie wir vorher gehört haben, und von der Menge der Luft, womit sie ihren Körper anfüllen können. Ihrer sonstigen Trägheit ungeachtet, können sie doch auch ziemlich schnell fliegen. Ob aber der Vogel bey seinem hohen Fluge, den er öfters nimmt, im Stande ist, Hasen und Kaninchen in der Luft fortzutragen, oder sogar, nach dem Aldrovand, einmal ein äthiopisches Kind habe fallen lassen, ist mir sehr unwahrscheinlich, und scheint eine Verwechselung mit einer großen Geyerart zu seyn.

Außer

Außer der Zeit, da sie ihrer Nahrung nachgehen, bringen sie den ganzen Tag in Ruhe und schlafend zu, indem sie ihren Kopf mit dem langen und breiten Schnabel auf die Brust stützen.

Sie erreichen ein sehr **hohes Alter.** Nach dem Zeugniß einiger Alten *) hat ein zahmer Onocrotalus 80 Jahr in Deutschland gelebt, ist dem Kaiser Maximilian immer gefolgt, und über seinem marschirenden Kriegsheere geflogen, nachher aber auf Befehl des Kaisers für 4 Thaler des Tages ernährt worden. Die Pelikane, die zu Versailles in großer Anzahl gehalten wurden, waren unter allen Thieren die einzigen, von denen keines in 12 Jahren gestorben war.

Sie leben auch in Gesellschaft anderer Vögel.

Fortpflanzung.

Bey der Paarungszeit im Frühjahre schwillt ihnen an der Schnabelwurzel ein runder Höker, wie ein Borstorferapfel, hervor, welcher schwammicht, weich und fleischfarbig ist, und sich im Sommer wieder verliert.

Sie nisten zuweilen in dürren Wüsten; gewöhnlich aber machen sie ein tiefes, anderthalb Fuß im Durchmesser haltendes Nest auf sumpfigen und unbewohnten Inseln, aus Riedgras, und füttern es mit weichem Grase aus.

Das Weibchen legt 2, oder mehr weiße **Eyer**, die es vor seinen Feinden zuweilen im Wasser verbirgt, und brütet 30 Tage.

Forskål hat die Kropfgans in Arabien brüten gesehen, und sagt, daß er im Neste 4 weiße braungewölkte Eyer von

*) S. Perrault, Charras und Dodarts Abhandl. am angef. Orte. 343. 344.



von der Größe der Gänseeyer gefunden habe; da man die Mutter beym Brüten gestört habe, sey sie weggeflogen, und nach zwey Stunden noch nicht wieder gekommen. Dies ist allerdings auffallend, und ganz wider die Gewohnheit brütender Vögel in den nördlichen Gegenden, wo sie mehrentheils sich kläglich anzustellen, und bey der Gefahr, worin sich ihre Eyer befinden, vom Neste ab- und zuzufliegen pflegen. Wahrscheinlich aber ist in einem so heißen Erdstrich den Eyern eine längere Abwesenheit der Mutter nicht nachtheilig *).

In den Menagerien in Deutschland legen sie nie mehr als 2 Eyer, wie man aus vieljährigen Beobachtungen in Cassel erwiesen hat.

Gegen die **Jungen** beweisen sie die zärtlichste Treue. Sie bringen ihnen nicht nur so lange, bis sie fliegen können, in ihren Kröpfen oder Beuteln Fische und Wasser zu, sondern tragen sie auch wohl der Sicherheit wegen von einem Orte zum andern.

Bey der **Fütterung** selbst machen sie ein besonderes Manöver. Sie beugen nämlich den Unterschnabel nach der Brust zu, und lassen die Jungen aus dem Kropfe, wie aus einer Schüssel, fressen. Da nun die Jungen die größern Fische nicht zwingen können, so sehen sich die Alten genöthigt, denselben theils die Köpfe abzubeißen, theils sie zu zerstücken. Natürlicher Weise muß dabey die Brust der Alten mit Blut befleckt werden. Und dieser Umstand sowohl, als der blutrothe Beutelkropf des Thiers selbst, hat zu der **alten Sage und Fabel** Anlaß gegeben, daß der Pelikan sich die Brust aufreiße, und die Jungen mit seinem Blute füttere.

Eine

*) S. *Forskål* faun. orient. p. VII. n. 6.

Eine ähnliche Erzählung, deren Pennant beyläufig gedenkt, mag wohl von eben dem Gehalte seyn. In den dürren afrikanischen Wüsten, wo sie ihren Jungen in dem ungeheuern Beutel das Wasser zutrügen, kämen Löwen und andere Raubthiere zu ihnen, stillten ihren Durst aus ihren Wassersäcken, und schonten deswegen der Jungen. Dies sey die Ursach, warum diese Vögel von den Aegyptern **Flußkameele**, und von den Persern **Tacab**, oder **Wasserträger** genannt würden.

Nutzen.

Das Fleisch ist zwar zart, hat aber einen thranichten Geschmack; doch wird es, besonders das von den Jungen, gegessen.

Die Haut wird sammt den Federn gegerbt, und als Pelzwerk getragen.

Der Kropf oder Sack wird da, wo sie einheimisch sind, genähet und gestickt, und zu allerley Beuteln, zu Säcken, Mützen, auch Statt der Felle, u. d. gl. gebraucht. Am Vorgebirge der guten Hoffnung machen die gemeinen Leute aus denselben Tabaksbeutel.

Die Dunen sind so gut, wie die Gänsedunen.

In Ostindien macht man sie zahm, und richtet sie zum Fischfange ab. Man hat dies auch in Deutschland nachzuahmen gesucht, und bewährt gefunden.

Ihr

Schaden

ergiebt sich aus ihrer Nahrung, da sie eine so große Menge von Fischen verzehren.

Irrthümer und Vorurtheile.

1. Daß der Pelikan keine Junge habe, wie Gesner und Klein behaupteten.



2. Daß er fünf Zehen habe, wie ihn Olaus Magnus, Belon und Gesner abbildeten.

3. Daß der Schnabel gezackt sey, wie Belon annahm.

4. Daß er einen Federbusch habe.

5. Daß er keine Milz habe, wie Albertus Magnus versicherte.

6. Daß er sich die Brust aufhacke, und entweder die Jungen mit seinem Blute füttere, oder sie damit besprenge, und ihnen das Leben wiedergäbe, wenn sie von Schlangen getödtet wären, wie unter andern Hieronymus und Augustinus erzählen. Eine Sage, die sich sehr lange fortgepflanzt hat.

7. Daß man ihn mit der Spatelente, und andern Vögeln, so gar mit dem Rohrdommel, seiner Stimme wegen verwechselt hat.

8. Daß man seinem Fette, und andern Theilen, besondere Heilungskräfte zugeschrieben hat.

Schriften.

Müllers linneisches Natursystem. II. 323. n. 1. tab. 10. Die Kropfgans.

Borowsky gemeinnützige Naturgesch. des Thierreichs. III. 40. n. 2. Kropfgans, Pelikan, Beutelgans.

Blumenbachs Handbuch der Naturgeschichte, 4te Aufl. 223. n. 1. Die Kropfgans.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. II. 750. n. 1. Die Kropfgans.

Pennants arctische Zoologie. II. 538. n. 423. Der Riesenpelikan.

Bocks



Bocks Naturgeschichte von Preußen. IV. 338. Kropfgans, Vielfraß, Schneegans.

Cetti Naturgeschichte von Sardinien. II. 343. tab. 6. Die Löffelgans.

Adanson, Reise nach Senegall. 202. Pelekan.

Pallas Reise durch Rußland, Ausz. I. 340. Kropfgans.

Frisch Vögel. tab. 186. Kropfgans oder Schwanentaucher.

Seligmanns Vögel. IV. tab. 79. Der Pelikan.

Naturforscher. XII. 140. n. 92. Die Kropfgans.

Mannichfaltigkeiten IV. 211. Neue Mannichfaltigkeiten III. 316. Neueste Mannichfaltigkeiten I. 171. II. 124. Der Pelikan.

Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. II. 153. n. 138. Pelikan, Ohnvogel, ꝛc.

Goeze, nützliches Allerley. I. 146. II. 216. n. 1. Der Pelikan.

Scopoli Ann. I. hist. nat. 75. n. 97. Pelecanus *Onocrotalus*.

Donndorffs zool. Beytr. II. 1. p. 844. n. 1.



Der ersten Familie der Pelikane

2. Zweyte Art: Der Kormoran. *)

Benennung.

Wasserrabe, Seerabe, Feuchtarsch, Schaluchorn oder Schlucker, Scharb, schwarzer und kohl-

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. pag. 573. sp. 3. Pelecanus *Carbo*.



kohlschwarzer Pelikan, großer schwarzer Seerabe.

Büffons Cormoran.

Beschreibung.

Die Länge beträgt 3 Fuß 4 Zoll; die Flügelweite 4 Fuß 2 Zoll, das Gewicht 7 Pfund.

Er hat ohngefähr die Größe einer Gans, doch ist er schlanker. Andere vergleichen ihn mit der Größe einer Eule. Sein schwerer und langgestreckter Körper gleicht dem der Tauchergans, von welcher er aber durch den zahnlosen, spitzigen Schnabel, durch die in eins zusammen verbundenen Krallen, und schwarze Farbe, durch die unsichtbaren Nasenlöcher, durch den fächerförmigen Schwanz, und durch die Größe unterschieden ist.

Das Characteristische an diesem Vogel ist der schwarze Körper, der zugerundete Schwanz, und der kleingeschopfte Kopf *).

Ich gebe die genaueste Beschreibung nach Walbaum **).

Die Farbe ist fast allenthalben schwarz, hin und wieder mit olivenfarbigen und bräunlichen Flecken untermischt.

Rücken, Steiß, Schwanz, hohle Seiten, Lenden und Füße glänzend kohlschwarz, mit einem grünlichten Schimmer.

Obertheil

*) Ich will meine Zweifel und Bedenklichkeiten hierüber am Schlusse der folgenden Art anführen.

**) S. Walbaums Naturgeschichte des männlichen Seerabens, in den Schriften der Berlin. Gesellsch. N. Fr. VII. 430. ff.

Obertheil des Kopfs, Hintertheil des Halses, Bürzel, Schlag- und Schwingfedern rußschwarz.

Kinn auf der kahlen Haut citronengelb, hernach bräunlich greis.

Kehle, Vordertheil des Halses, und Brust, rußschwarz, mit zerstreueten nußbraunen kurzen Linien gemischt.

Bauch in der Mitte weißlich, mit rußichten und nußbraunen länglichten Linien, oder unordentlichen Flekken verdunkelt.

Schultern und Deckfedern der Flügel fahlschwarz, ins kupferrothe und olivenfarbige spielend, mit bogichten kohlschwarzen Streifen schuppenartig durchzogen.

Die Bekleidung macht eine zähe Haut aus, worauf aschgraue Dunen, und weiche angedrückte Federn gedrängt sitzen. Die Federn haben eine sehr kurze Spule, und ovale Fahne, die am Schafte dicht, im Umfange weitläuftig, und an der untern Hälfte dunicht ist.

Der Kopf ist mittelmäßig, länglicht, gegen den Grundtheil des Schnabels pyramidenförmig, von gleicher Höhe und Dicke, an der Stirn abschüßig und flach, hinten platt und gewölbt, vor und unter den Augen, auch bey den Mundwinkeln, kahl. An dem Hinterhaupte hängt ein pfriemenförmiger, beweglicher Knochen, welcher unter der Haut auf den drey ersten Halswirbeln ruhet.

Der Schnabel ist messerförmig, länger und niedriger, als der Kopf, gerade ausgestreckt, fast stockförmig, etwas zusammengedrückt, am Grundtheile sechseckig, und etwas dicker, wo ihn eine kurze ausgekerbte Schnippe bedeckt, vorn hakig und spitz. Die Farbe des



des Schnabels ist oben rußicht, an den Seiten und unten röthlich greis, am Grundtheile, über und unter dem Mundwinkel citronengelb.

Die Kiefer sind ungleich, messerförmig, und treten in einander. Der Oberkiefer endigt sich mit einem zusammengedrückten, zugespitzten, hakigen, langen, Nagel, der auswendig gewölbt, und inwendig platt ist, und über das Ende des Unterkiefers fast senkrecht herabtritt, so daß er zwey Linien über ihn unterwärts hervorragt. Der Unterkiefer ist gerade gestreckt, kürzer als der obere, aber von gleicher Dicke und Höhe, an den Seiten etwas gewölbt, bis auf die Hälfte, von da aber bis auf den Grundtheil flach, nackt, und daselbst, gleichwie unten an dem Kinne, mit einer beweglichen, citronengelben Haut bekleidet. Er ist bis an den Nagel in zwey Arme, die nur wenig auseinander fahren, getheilet, zwischen welchen eine gelbe schlaffe Haut sich befindet, die sich in die Form eines runden Beutels ausdehnen läßt. Der scharfe Oberrand des Unterkiefers tritt in den Oberkiefer, und ist rinnenartig ausgehöhlet.

Die Mundspalte ist lang, und tief bis hinter die Augen ausgeschnitten, daß sie weit aufgesperrt werden kann.

Die Kehle weit und dehnbar, aber nicht wie ein Beutel hervorhängend.

Die Nasenlöcher so enge, daß man kaum eine Borste hineinbringen kann.

Die Augen nahe am Grundtheile des Kopfs und sehr klein. Der Stern rund und schwarz. Der Regenbogen schmal und bleygrau, bey einigen grün. Die Augenlieder kahl. Die Blinzhaut durchsichtig.

Die

Die Ohren klein, ganz mit Federn bedeckt.

Die Zunge ohngefähr von der Größe eines großen Gerstenkorns. Sie bestehet aus einem gelblichen häutigen Wesen, ist vorn stumpf, hinten spitz, oben gekielt und warzig. Sie sitzt auf dem vordern Ende des Zungenbeins, um die Gegend der Nasenlöcher, und ist vermittelst eines sehr langen, fadenförmigen Zungenbandes, an das vordere Ende des Unterkiefers geheftet.

Der Hals ist lang. Die Kehle schlaff, etwas bauchicht, und läßt sich bey dem Verschlingen der Speise weit ausdehnen.

Der Rumpf ist ablang, in der Mitte fast cylindrisch, und hinter den Füßen kegelförmig.

Der Schwanz gleicht einem Fächer, dessen Länge die Breite übertrift. Er ist unterwärts hohl, oben gewölbt, fast so lang als der Rumpf, etwas länger als die Füße, und am hintern Rande abgerundet. Er besteht aus 14 geraden, linienförmigen, stumpfen, rußigten Ruderfedern, die einen schwärzlichen Schaft mit wenigen weißen Flecken haben.

Die Füße liegen zwar hinten bey dem Steiße; sie sind aber nicht gefesselt; demohnerachtet lassen sie sich in einer geraden Linie nicht ausstrecken, welches die hervorragende Spitze des obern Knies verhindert. Daher kommt es, daß der Vogel, wenn er auf den Füßen stehet, seinen Körper, wie ein sitzender Hund, aufgerichtet hält. Sie sind übrigens stark, und mit einer federichten Hose bis über das untere Knie bekleidet. Alle vier Zehen haben am Ende einen schwarzen, mittelmäßigen, krummen, zusammengedrückten und etwas spitzigen Nagel, worunter der zweyte an seinem inwendigen Rande wie eine Säge gezähnt ist, welchen Umstand dieser Vogel mit



mit der Schleyereule, dem grauen Reiher und dem Caprimulgus gemein hat *).

Zergliederung.

Die **Leber** ist hellbraun, und in 2 Lappen getheilt, wovon der linke der größte ist.

Die **Gallenblase** spindelförmig, sehr lang, und geht bis zum Anfang des Pförtners.

Der **Gallengang** der Blase kömmt von deren Halse hernieder, und geht in die letzte Krümmung des Zwölffingerdarms. Der **Gallengang** der Leber ist länger, und geht einen Zoll weiter herunter in den Zwölffingerdarm.

Die **Magendrüse** ist spindelförmig, hinten spitz. Aus ihr kommen 2 von einander entfernte Canäle, die zwischen den beyden Gallengängen in den Zwölffingerdarm sich öffnen.

Der **Schlund** läßt sich sehr ausdehnen. Aufgeblasen hat er die Form einer Wurst, und ist vor der Brust enger, als in der Brust.

Der **Vorderraum des Magens** (Vestibulum ventriculi) ist aus 3 dickern Häuten zusammengesetzt. Die auswendige ist muskulös, die mittlere drüsicht, und die inwendige zotticht, wie Sammt.

Der **Magen** ist ablang, wie ein Sack, liegt der Länge nach in der Höhle des Bauchs, und besteht aus dünnen Häuten, wovon die äußern muskelicht, die innere sammtartig ist. Der **Pförtner** befindet sich an der rechten Seite, ohngefähr um die Mitte derselben.

Die

*) S. Schneiders Abhandl. zur Aufklär. der Zoologie. 144. Die genaue Ausmessung aller einzelnen Theile des Körpers findet man bey Walbaum, am angef. O. S. 44.

Die Milz ist rund, dünn und niedergedrückt, unten platt, oben gewölbt.

Der Canal der Gedärme ist acht Fuß lang, der Zwölffingerdarm ist allein 19 Zoll lang, und hat verschiedene Biegungen. Beym Anfange des Mastdarms ein kurzer Blinddarm; bey einem andern hat man deren 2 gefunden. Alle Gedärme hängen vermittelst einer faserichten Membrane fest an einander, und sind in dem Netze eingehüllet.

Der Luftröhrenkopf ist länglicht herzförmig, vorn mit einer langen stumpfen Spitze verlängert, hinten aber mit einem häutigen Rande ganz umgeben, und hat in der Mitte eine länglichte Spalte.

Die Luftröhre ist fast stockförmig, niedergedrückt, und gegen ihr gablichtes Ende enger. Sie besteht aus biegsamen ganzen Ringen. Vor der Theilung befindet sich noch ein größerer, knochichter, ovaler, kurzer Ring, woran die beyden Zweige derselben, welche in die Lungen gehen, befestigt sind.

Die Lungen sind sehr niedergedrückt, und an der inwendigen Haut der Rippen, und dem Rückgrate fest gewachsen. Zwischen dem auswendigen Rande derselben, und der dritten und vierten Rippe befindet sich ein Loch, wodurch die Luft aus den Lungen in die Höhle des Bauchs gehen kann.

Das Herz ist groß. Die Nieren sehr lang, oberwärts in 2 Lappen getheilt.

An jeder Seite des Rumpfes 8 Rippen *).

Aufent-

*) Umständlicher findet man die Zergliederung bey Walbaum am angef. O. S. 441. ingleichen in Perrault, Charras und Dodarts Abhandlung zur Naturgesch. I. 247. tab. 32. 33.



Aufenthalt.

Er ist über alle Theile der nördlichen Halbkugel verbreitet, und findet sich so gar in Grönland, wo er das ganze Jahr bleibt. Er wird in allen gemäßigten Breiten des russischen Reichs und in ungeheurer Menge an den Küsten des caspischen Meers gefunden, geht auch selbst bis Kamtschatka hinauf. Vornämlich hält er sich an den Küsten des nördlichen Meeres, der Ost- und Nordsee auf. Er bewohnt da, wo er sich aufhält, die Meerufer und Seeklippen, und streift des Winters als Strichvogel von einem Orte zum andern, da er alsdenn auf die Landseen und Flüsse kömmt.

Nahrung.

Er nährt sich ganz allein von **Fischen**, die er aus der Tiefe heraufhohlt, und ganz verschluckt. Auf die Heringe macht er im März und April vorzüglich Jagd, wenn sie nach den Buchten gehen, wo er alsdenn beständig auf den ins Wasser fallenden Stämmen sitzt, und fischt. Dem Zuglachs thut er großen Schaden. **Fabricius** sagt *), daß er besonders den **Wolkusen** (Cottus Scorpius Linn.) nachtrachte, und auch die größten Fische dieser Art verschlinge. Er habe oft bey todten Vögeln dergleichen gefunden, die sich vom Schlunde fast bis zum After erstreckt hätten. Auch **Walbaum** fand in dem Schlunde des Kormorans einen Wolkusen **).

Naturell, Sitten und Eigenheiten.

Dieser Vogel hat in seiner Lebensart viel Besonderes.

Der

*) Faun. groenl. p. 89.
**) Am angef. Orte. S. 438. v.

Der Schwere seines Körpers ohnerachtet, schwimmt er doch mit unglaublicher Geschwindigkeit.

Er ist äußerst gefräßig, und gewöhnlich mit Speise überladen, dabey aber doch fast beständig auf seinen Flügeln. Man sieht ihn nicht leicht sich in die Luft schwingen, daß er nicht wenigstens einen Fisch gerade unter sich haben sollte, auf den er von weitem lauerte, und auf den er hernach wie ein Bliß losfährt. Der Fisch kann ihm sonst nicht entgehen, als wenn das Wasser tief ist, denn ob er gleich sehr geschickt taucht, und behende unter das Wasser fährt, so hat er doch unter dem Wasser nicht mehr die Schnelligkeit, die ihm über demselben eigen ist. Indessen ist es doch was seltenes, daß er nicht seinen Fisch mit heraufbringen sollte, wenn er bis auf den Grund des Wassers gefahren ist. Er verzehrt ihn auf der Stelle, so bald er ihn beym Kopf erwischt hat; hat er ihn aber beym Schwanze gefaßt, so kann er ihn, wegen der entgegenstrebenden Floßfedern und Schuppen, nicht verschlingen, er wirft ihn also in die Luft, um ihn zu wenden, damit er ihn mit seinem Schnabel beym Kopfe erhasche, und so verschlingen kann, und darin besitzt er eine solche Fertigkeit, daß es ihm fast niemals mißlingt.

Wenn er einen Fisch unter dem Wasser nicht ganz hat verschlingen können, so steigt er in die Höhe, und versucht es, ihn mit den Klauen wieder aus dem Halse zu ziehen, um desto leichter fortzukommen; glückt ihm dies nicht, so taucht er wieder unter.

Seine Freßbegierde ist so groß, daß es scheint, als wäre sie nie zu stillen. Schwerlich aber möchte wohl der ihm gewöhnliche Hunger durch die Glasstükken erregt werden, die man in seinen Eingeweiden oft



gefunden hat, und die er während seines gierigen Fressens mit hinuntergeschlungen haben mag *). Denn wo sollten die vielen Glasstücken im Meere zu allen Zeiten herkommen? Wahrscheinlicher ists, daß der faulichte Gestank, den der Vogel aushaucht, von seiner Gefräßigkeit herrühret. Denn da er so erstaunlich große Fische verschluckt, so geht die Verdauung oft schon im Schlunde an, und wird erst in dem Magen vollendet. Der Magen ist daher auch an seinem Obertheile fast ganz häutig, und bey weitem nicht so fleischicht als unten, damit er sich, nach Bedürfniß, erweitern und verengern kann, wenn der Vogel die Fische verschlingt, und sie darauf in den Magen hinunter gehen läßt.

Der Kormoran fischt auch mit den Kropfgänsen in Gesellschaft, indem er bey seinem schnellen Untertauchen die Fische auf die seichten Stellen jagt, wo die Kropfgänse aufpassen, die ihre ausgebreiteten Flügel an einander anschließen, und so die Fische ordentlich vor sich hin auf die Sandbänke treiben, da sie denn so viel Fische, als ihnen zufallen, verschlucken, und den Kormoranen ebenfalls einen Theil davon überlassen, die aber ihren Antheil den Kropfgänsen ohne weitere Umstände aus dem Schnabel reißen **).

Seine Stimme ist grob, und wenn er angegriffen wird, sehr tief und eintönig, wie bey den Kolkraben. Einige sagen, sie habe viel Aehnliches mit dem Blöken eines Kalbes.

Nach der Lage und Beschaffenheit seiner Füße zu urtheilen, sollte man glauben, daß sein Gang schwer sey,

*) S. Goldsmiths Naturgeschichte des Wasserraben, in Lichtenbergs Magazin. II. 12.

**) S. Lepechin Tagebuch der russischen Reise. I. 307.

sey, wie auch Walbaum sagt, doch versichert Fabricius das Gegentheil *).

Sie leben haufenweise in Gesellschaften zusammen, und sitzen, wenn sie aus dem Wasser kommen, mit ausgebreiteten Flügeln auf den höchsten Klippen, und stürzen sich von da oft mit großem Geräusch ins Wasser. Wenn sie auf den Klippen bey einander stehen, so soll es, wegen der aufgehobenen Hälse, von Ferne das Ansehen haben, als ob eine Schaar kleiner Knaben sich daselbst aufhielte.

Sie sind sehr vorsichtig, und fliegen, wenn sich ihnen ein Mensch nähert, gleich davon; erst niederwärts, dann steigen sie allmählich mit ausgestrecktem Halse in die Höhe, und fliegen ziemlich schnell.

Wenn sie sich aber recht mit Fressen überladen haben, scheinen sie ordentlich dumm zu seyn. Sie setzen sich bisweilen auf die Schiffe in der See nieder, um darauf des Nachts auszuruhen, da man sie denn leicht haschen kann. Ueberhaupt schlafen sie sehr sicher, stecken den Kopf unter die Flügel, und fliegen des Nachts nicht leicht davon, wenn sie auch beunruhiget werden. Wenn man also ordentlich dabey zu Werke geht, so kann man bey dieser Gelegenheit einen nach dem andern wegfangen.

Das sonderbareste ist, daß diese Vögel, als Schwimmvögel, außer dem Wasser auch auf den Bäumen anzutreffen, weil ihre Füße eben so geschickt sind, sie auf den Aesten, als auf dem Wasser zu halten, wie Aristoteles schon bemerkt hat.

Ein neuer Schriftsteller sagt: die Gestalt dieses Vogels sey widrig, seine Stimme rauh, und seine Nei-

 gungen

*) Am angef. Orte. S. 90.



gungen fehlerhaft. Dies habe ohnstreitig den Milton bewogen, den Teufel unter dem Bilde desselben ins Paradies zu schicken, und ihn sich auf den Baum des Erkänntnisses setzen zu lassen *).

Fortpflanzung.

Er nistet, und auch dies ist etwas Sonderbares an einem Schwimmvogel, auf den höchsten Bäumen am Strande. Vorzüglich wählt er dazu Weidenbäume in Sümpfen und an den Ufern. Doch findet man auch Nester bey hunderten zusammen, in Felsenritzen.

Das Weibchen legt 3 oder mehr blaßgrüne Eyer, von der Größe der Gänseeyer, die aber so häßlich stinken sollen, daß sie so gar die Grönländer wegwerfen.

Feinde.

Sie haben **Würmer**, aber nicht an den gewöhnlichen Orten, in den Eingeweiden; sondern die parisischen Zergliederer fanden am obern Theile des Magens, nach dem Mundloche zu, viele **Würmer**, von 8 bis 10 Linien lang, und wie eine mittelmäßige Stecknadel dick; weiß und durchsichtig. Mitten in ihrem Körper eine schwärzliche Ader, die vom Kopfe nach dem Schwanze lief. Der Schwanz war spitziger, als der Kopf, und dieser auch dünner, als die Mitte des Leibes, so daß diese Gestalt mehr Aehnlichkeit hatte mit der Blutsauger ihrer, als mit der der langen Spulwürmer **).

Auch die Menschen stellen ihnen durch verschiedene Arten von

Jagd

*) S. Lichtenbergs Magazin, am angef. O. S. 12.
**) S. Perrault, Charras und Dodarts Abhandl. am a. O. S. 553. Ich halte diese Würmer für die kleine Art der Ascariden.

Jagd und Fang

nach. Man legt des Nachts unten an den Felsen, in deren Ritzen eine Heerde nistet, Feuer an, dessen Rauch sie taumelnd macht, daß sie herunterfallen.

Man wirft sie auch mit Wurfspießen auf dem Wasser, oder fängt sie in Schlingen, welche an den steilen Abhängen herunter gelassen, und vor ihrem gewöhnlichen Ruheplatz gestellt werden. Im Winter ergreift man sie auf dem Eise, wenn sie schlafen.

Nutzen.

Das Fleisch wird von den Isländern u. a. gegessen, ob es gleich thranicht ist; doch ist hierin ein großer Unterschied in Ansehung des Alters, insonderheit wenn das Fell abgezogen wird, da man alsdann einen Jungen für sehr schmackhaft hält, und so gar im Geschmack mit Putern vergleicht. Sie sollen auch den Thrangeschmack verlieren, wenn sie mit Erbsen gekocht werden.

Die Haut an der Kehle gebraucht man als eine Blase, die Wurfspieße damit über dem Wasser zu halten.

Das Fell wird zu Kleidern benutzt.

In China richtet man diese Vögel zur Fischerey ab. Ein einziger Mensch kann oft ein ganzes Hundert derselben regieren. Sie setzen sich auf den Rand der Schiffe, in welchem man auf die Fischerey ausfährt, und halten sich daselbst so lange still, bis sie ihre Befehle empfangen. So bald das Zeichen gegeben wird, machen sie sich an die Geschäfte, die ihnen angewiesen werden. Sie tauchen unter, und kommen wohl hundertmal aus dem Wasser wieder hervor, bis sie eine Beute erschnappt haben; dann fassen sie dieselbe in der Mitte des Körpers,

 und



und bringen sie ihrem Herrn. Wenn der Fisch zu groß ist, als daß ihn einer allein tragen könnte, kommen ihm die andern zu Hülfe. Der eine nimmt ihn dann beym Kopf, und der andere beym Schwanze, und so tragen sie ihn gemeinschaftlich ins Schiff. Der Fischer reicht ihnen lange Stangen entgegen, auf die sie sich mit ihrem Fische setzen, und den sie nicht eher fahren lassen, als bis sie im Begriff sind, einen andern zu fangen. Wenn sie ermüdet sind, so ruft man sie herbey, und läßt sie ausruhen; hierauf gehen sie vom neuen an ihre Geschäfte. Sie bekommen nicht eher zu fressen, bis sie ihre Arbeit völlig vollendet haben; und ehe sie zum Fressen ausgeschickt werden, legt man ihnen einen ziemlich engen eisernen Ring um den Hals, damit sie nicht in Versuchung kommen, ihren Fang zu verzehren, oder wenigstens anzufressen. Denn wenn sie das einmal gethan hätten, würden sie weiter keine Lust zu arbeiten haben *).

Auch in England war diese Fischerey sonst üblich.

Schaden.

Aus dem, was von ihrer Nahrung gesagt ist, ergiebt sich schon, was für Verwüstungen diese Vögel im Fischreiche anrichten.

Auch die Bäume, worauf sie nisten, z. E. die Lerchenbäume und andere, verderben und vertrocknen, theils durch ihren beitzenden Koth, theils durch das beständige Abreißen der Knospen, wovon das Mark an den Zweigspitzen entblößt wird.

Irrthü-

*) S. Du Halde Beschreibung von China. II. 168. — Mannigfaltigkeite. I. 809. Abbild. p. 812. — Du Hamel de Monceau Abhandlung von der Fischerey. 3. Abschn. S. 36. tab. 14.

Irrthümer und Vorurtheile.

1. Daß der Kormoran, wie Aristoteles annahm, der einzige Schwimmvogel sey, der sich auf Bäume setze. Wir haben unter den Enten davon schon Beyspiele angeführt.

2. Daß er, wie Barrere glaubte, Füße mit gespaltenen Zehen habe.

3. Ist es wenigstens noch nicht so ganz ausgemacht, ob die sägenförmige Zehe, wie man vorgiebt, dem Vogel dazu diene, die Fische fester zu halten. Cetti glaubt vielmehr, daß sie ihm dabey noch eher hinderlich seyn könne. Eben so verhält es sich vielleicht

4. mit der Behauptung, daß er einen Federbusch habe, welches Walbaum wenigstens ganz leugnet.

Schriften.

Müllers linneisches Natursystem. II. 328. n. 3. tab. 2. fig. 3. Der Kormoran.

Borowsky gemeinnützige Naturgesch. des Thierreichs. III. 38. n. 1. tab. 40. Kormoran.

Blumenbachs Handbuch der Naturgeschichte, 4te Aufl. 284. n. 3. Die Scharbe.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. II. 756. n. 2. Kormoran.

Pennants arctische Zoologie. II. 540. n. 427. Cormoran.

Fischers Naturgeschichte von Livland, 2te Aufl. 190. n. 102. Seerabe; Wasserrabe.

Cetti Naturgeschichte von Sardinien. II. 342. Cormoran.

Leems Nachricht von den Lappen in Finnmarken. 143. Seeraben.



Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. II. 155. Wasserrabe, Seerabe.

Frisch Vögel. tab. 187. Scharb oder Seeadler.

Scopoli ann. I. hist. nat. 75. n. 98. Pelecanus *Carbo.*

Donndorffs zool. Beytr. II. 1. p. 852. n. 3.



Der ersten Familie der Pelikane 3. Dritte Art: Der Wasserrabe. *).

Benennung.

Seekrähe, Seeheher, Krahenpelikan, kleiner Kormoran, Schwimmkrähe, Seerabe, Wasserrabe, sind die Benennungen, unter denen dieser Vogel vorkommt.

Es ist Büffons petit Cormoran ou Nigaud.

Beschreibung.

Die Länge beträgt 2 Fuß 6 Zoll; die Flügelweite 3 Fuß 8 Zoll; das Gewicht 4 Pfund.

Der Körper ist oben schwarz, unten braun, der Schwanz zugerundet; der Ruderfedern sind zwölf.

Kopf und Hals schwarz, grün und wie Seide glänzend; Rücken und Deckfedern der Flügel von eben der Farbe, purpurröthlich schwarz eingefaßt; Bauch dunkelbraun, in der Mitte aschgrau. Schwanz dunkelbraun glänzend. Füße schwarz. Die mittlere Klaue sägeförmig ausgeschnitten.

So

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. pag. 574. sp. 4. Pelecanus *Graculus*.

So beschreibt Pennant den Vogel, ohne weiter etwas von seiner Naturgeschichte zu sagen.

Aufenthalt.

Er bewohnt den nördlich europäischen Ocean, geht bis Island hinauf, und bis Holland herab; ist in vielen Theilen von Großbritannien häufig, kömmt auch zu den deutschen Küsten, und wird auch einzeln auf den Seen angetroffen. Seine

Nahrung

besteht blos in Fischen. In seinem

Naturell, Sitten und Eigenheiten

kommt er mit dem vorigen ebenfalls sehr überein. Er schwimmt mit erhabenem Halse in der See, taucht fast den ganzen Körper dabey unter, und geht bey der geringsten Gefahr blitzschnell unter Wasser. Er ist daher auf dem Wasser schwer zu schießen, desto leichter aber ist ihm auf dem Lande beyzukommen, wo er ziemlich dumm seyn soll. Von seiner

Fortpflanzung

weiß man nichts weiter, als daß er 3 weiße längliche Eyer legen soll. Vom

Nutzen

ist nichts weiter bekannt, als daß er sich ebenfalls, wie der Kormoran, zum Fischfange abrichten lassen soll. Der

Schaden

ergiebt sich aus seiner Nahrung.

Schriften.

Müllers linneisches Natursystem. II. 330. n. 4. Der Wasserrabe.

Bech=



Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. II. 761. n. 3. Wasserrabe.

Pennants arctische Zoologie. II. 540. n. 426. Der Wasserrabe.

Bocks Naturgeschichte von Preußen. IV. 338. Seerabe, Wasserrabe, Baumente.

Naturforscher. XII. 140. n. 93. Wasserrabe.

Neue schwedische Abhandlungen. III. 104. Pelecanus *Graculus*.

Frisch Vögel. Tab. 188. Kropftaucher.

Donndorffs zool. Beytr. II. 1. p. 855. n. 4.

§. §. Wenn man das wenige, was ich hier von der Naturgeschichte des Wasserraben habe sagen können, mit dem zusammenhält, was ich vorher vom **Kormoran** gesagt habe, und die von beyden Vögeln handelnde Stellen nachschlägt und vergleicht, so muß man allerdings in Zweifel gerathen, ob beyde wirklich zwey **verschiedene Arten** seyn mögen, oder ob nicht der P. Graculus das Weibchen, oder gar nur eine Spielart vom P. Carbo sey. Ausgemacht scheint mir die Sache aus folgenden Gründen schlechterdings noch nicht zu seyn:

1) Die eigentlichen **Unterscheidungskennzeichen**, die in den Systemen von beyden angegeben werden, sind bey weitem nicht hinreichend, sie als besondere Arten zu trennen. Denn

a) Carbo soll schwarz; Graculus oben schwarz, unten braun seyn. Wie ungewiß ist das! Wie oft ändern sich die Farben mit dem Alter, nach dem Geschlechte, und unter vielerley Nebenumständen!

b) Bey beyden ist der Schwanz zugerundet. Hier ist also schon gar kein Unterschied.

c) Gra-



c) Graculus soll 12 **Schwanzfedern**, Carbo deren 14 haben. Dies wäre zwar noch eins der erheblichsten Kennzeichen. Aber es ist ja bekannt genug, daß bey einer und eben derselben Vogelart die Anzahl der Ruderfedern zuweilen differire; und daß auch bey dem Weibchen deren nicht selten weniger als bey dem Männchen gefunden werden. Wie oft wird nicht auch ein Irrthum eines großen Naturforschers lange Jahre hindurch immer von einer Zeit zur andern fortgepflanzt! So behauptete z. E. der große **Linné**, daß die Katzen keine Flöhe hätten. Bis auf den heutigen Tag haben ihm dies große Männer nachgesagt, und man darf nur mit eignen Augen sehen, um sich vom Gegentheil zu überzeugen.

d) Carbo soll einen kleinen **Federbusch** haben; Graculus nicht. An und für sich ists mit diesem Federbusch noch gar nicht ausgemacht. **Pennant** sagt nicht ein Wort davon. Die **Pariser Akademisten** gedenken seiner ebenfalls nicht. Sie sagen nur, die Federn auf dem Kopfe wären vier Linien lang gewesen, gerade und starr stehend. Dies machte, daß der Kopf nicht so platt aussahe, als er es in der That war, wiewohl er doch noch mit diesen Federn platt genug zu seyn schien. Und **Walbaum** leugnet den Federbusch ganz.

Wollte man hier sagen, daß die, vier Linien langen Federn auf dem Kopfe hinreichend wären, ein caput *subcristatum*, wie es im System genannt wird, zu bilden, so erwiedere ich darauf

aa) daß die Stelle aus den Pariser Memoires, im System, nicht einmal bey Carbo, sondern bey Graculus angeführt ist; wiewohl ich glaube, daß sie nicht dahin, sondern zu dem **erstern** gehöre, wohin sie auch **Walbaum**



baum rechnet, und dessen Beschreibung des Seeraben stimmt mit der Beschreibung des Kormorans der Akademisten überein.

bb) Wenn aber auch wirklich eine Art von Federbusch bey dem Kormoran vorhanden seyn sollte, so würde dieser Umstand, daß derselbe beym Seeraben fehlte, noch lange nicht hinreichen, beyde für verschiedene Arten zu halten; denn wie oft ist das nicht der Fall, daß das Männchen einen Federbusch, und das Weibchen keinen hat! Sieht man nun

2) Auf mehrere Nebenumstände, so verhält es sich damit eben so.

a) Die Größe giebt Pennant vom Kormoran auf 3 Fuß 4 Zoll, vom Wasserraben auf 2 Fuß 6 Zoll an. Das Gewicht setzt derselbe von dem erstern auf 7 Pfund, und von dem letztern auf 4 Pfund. Dies scheint ein großer Unterschied zu seyn. Aber Walbaum bestimmt die Größe seines Seeraben (unsres Kormorans) doch nur auf 2 Fuß 7 Zoll; von einem andern auf 2 Fuß 10 Zoll 6 Linien, und das Gewicht von dem kleinern auf 6 Pfund 10 Loth, und von dem größern auf 6 Pfund 8 Loth. Wie verschieden ist das von Pennants Angabe!

b) Am Graculus soll die Spitze des Schnabels weniger gebogen, und der Schwanz kürzer seyn, als am Carbo. Auch dies will nichts sagen. Der Begriff von mehr oder weniger ist relativ, und reicht hier nicht hin, beyde Vögel als besondere Arten zu trennen. Wie krumm soll die Schnabelspitze, und wie lang der Schwanz seyn, um zu bestimmen, ob es Carbo oder Graculus sey?

c) Die

c) Die mittlere Klaue ist bey beyden sägeförmig ausgeschnitten. Ich finde zwar nicht, daß Pennant dieses Umstandes beym Kormoran gedenkt, aber Walbaum, die pariser Akademisten, Schneider, u. a. haben diese längst bekannte Wahrheit durch ihre Untersuchungen wohl zur Gnüge bestätiget.

Nun nehme man noch

3) hiezu die, nach den Zeugnissen der Naturforscher, so sehr übereinstimmende Lebensart beyder Vögel; die so häufige Verwechselung der Synonymen; besonders den Umstand, daß man vom Graculus weit weniger Nachrichten als vom Carbo findet, und daß nicht selten das, was der eine von diesem sagt, der andere jenem zuschreibt, mithin aus den Beschreibungen der Ornithologen oft selbst nicht zu errathen ist, welche Art eigentlich gemeint sey; und die größten Männer oft zweifelhaft gewesen sind, ob sie dies oder jenes Synonym, diese oder jene Nachricht oder Beschreibung, zu Carbo oder Graculus ziehen sollen, in den Beschreibungen selbst auch häufige Widersprüche vorkommen; — so wird man hoffentlich diesen Zweifel so unerheblich nicht finden. Nähere Beobachtungen von Männern, die durch eigene Untersuchungen hierüber etwas Entscheidendes sagen können, müssen sie noch künftig in ein helleres Licht setzen.



Der ersten Familie der Pelikane
4. Vierte Art: Der Haubenkormoran. *)

Beschrei-

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. pag. 575. sp. 21. Pelecanus *cristatus*.



Beschreibung.

Die Länge beträgt 2 Fuß 3 Zoll; die Flügelweite 3 Fuß 6 Zoll, das Gewicht 3¼ Pfund.

Der Körper ist grünglänzend, unten dunkelbraun, der Schnabel schmal, und nebst den Füßen gleichfalls dunkelbraun. An jeder Seite des Kopfs ein langer Busch dunkelbraune Federn, die über den Scheitel hinausreichen.

Der Stern ist schön grün. Kopf, Hals, Untertheil des Rückens schön glänzend grün; Obertheil des Rückens und Deckfedern der Flügel von eben der Farbe, purpurröthlich schwarz eingefaßt. Der Bauch dunkelbraun. Der Schwanz besteht aus 12 dunkelbraunen, grün überlaufenen Federn.

Aufenthalt.

Er bewohnt Norwegen, Island und, wiewohl seltener, das südliche Grönland. In Großbritannien findet er sich an den großen Abhängen bey Holyhead.

Nahrung.

Wie der übrigen; mit denen er auch in seinem

Naturell, Sitten und Eigenheiten

wohl ziemlich übereinkommen mag. Die von ihm bewohnten Plätze sind mit seinem Unrath ganz bedeckt. Die Grönländer nennen ihn daher auch den mit dem Durchfalle behafteten Vogel.

Von seiner

Fortpflanzung

und übrigen Naturgeschichte ist noch nichts hinlänglich bekannt. Er unterscheidet sich vom Wasserraben durch den Busch und die mindere Größe des Körpers.

Pennant

Pennant hat beyde auf das Ansehen der nördlichen Naturforscher getrennt. Seine Geschichte ist noch nicht ganz aufs Reine. Fabricius führt ihn zwar unter den Vögeln Grönlands mit auf, hat ihn aber nicht selbst gesehen, und seine Nachrichten sind sehr unbestimmt.

Schriften.

Pennants arctische Zoologie. II. 542. A. Der Haubencormoran.

Fabric. faun. groenl. 90. n. 58. Pelecanus cristatus.

Donndorffs zool. Beytr. II. 1. p. 857. n. 21.



Der zweyten Familie der Pelikane mit gezähneltem Schnabel

1. Erste Art: Die schottische Gans. *).

Benennung.

Unter dem Namen schottische Gans kommt dieser Vogel am häufigsten vor. Sonst heißt er auch Bassaner, Bassaner Gans, Gannet, Solend, Solandgans, Schottengans, weißer Seerabe.

Beschreibung.

Die Länge 3 Fuß 1 Zoll; die Flügelweite 6 Fuß 2 Zoll; das Gewicht 7 Pfunde; Größe einer zahmen Gans.

Der Körper ist weiß; vordere Schwungfedern schwarz; das Gesicht bläulich; der Schwanz keilförmig.

Der

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. pag. 577. sp. 5. Pelecanus *Bassanus*.



Der Schnabel ist gerade, schmuzig weiß, am Rande eingekerbt; unter dem Kinne eine nackte schwarze Haut, die so ausgedehnt werden kann, daß sie 5 bis 6 Heringe faßt; Hintertheil des Kopfs schwarzbraun; Afterflügel dunkelbraun; Füße bläulich schwarz; die Zehen schwarz, vorn mit einem blaßgrünen Streifen bezeichnet, die mittlere sägeförmig gezackt. Die Nasenlöcher sind so enge, daß kaum eine Nadel durchkommen kann. Die Zunge sehr klein und eyförmig. Die Augen sehr groß, nahe am Schnabel liegend. Der Regenbogen weiß.

Aufenthalt.

Dieser Vogel bewohnt die Küste von Neuholland, brütet daselbst, und wandert nach Süden bis Carolina herunter. In Europa ist er an den Küsten von Norwegen und Island gemein, da er aber niemals gern über das Land fliegt, so hat man ihn im baltischen Meere noch nicht gesehen. Seiner Nahrung wegen geht er bis an die Küste von Lissabon und Gibraltar, wo man ihn im December nach Sardellen tauchen gesehen hat. Er streift auch bis Grönland hinauf. Die schottischen Inseln, besonders die Insel Baß vor Edenburg, bewohnt er in ungeheurer Menge, daher auch der Name Schottische Gans, und Baßaner. In eben so großer Anzahl findet er sich auch auf der großbritannischen Insel St. Kilda. Im nördlichen Asien hat man ihn bey der Beringsinsel bemerkt. Auf der südlichen Halbkugel, im stillen Mere, sind sie häufig anzutreffen, besonders aber in Menge um Neuseeland und Neuholland. Capitain Cook sahe sie auf seiner Fahrt von England nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung,

ent-

fernter vom Lande, als man sie an andern Orten je gesehen hat.

Nahrung.

Diese besteht blos in Fischen, vorzüglich Heringen, auf deren Züge dieser Vogel im Sommer, so wie hingegen im Winter um Portugal herum, und an der Barbarey, auf die Sardellen lauert.

Naturell, Sitten und Eigenheiten.

Wo sich diese Vögel aufhalten, da sind sie im Sommer in so ungeheurer Anzahl, daß die Berge in der Ferne das Ansehen haben, als ob sie mit Schnee bedeckt wären. Die Nester sind so nahe bey einander, daß man die Weibchen, die auf den Nestern sitzen, auf beyden Seiten mit seiner Kleidung berührt. Oft sitzen sie völlig stille, bis man sie angreift, aus Furcht, den Seemeven ihr Nest Preis zu geben. Eine gleich starke Anzahl fliegt unterdessen herum, um Futter für die Weibchen aufzutreiben.

Auf Baß und St. Kilda sind sie zur Brutzeit so zahlreich, daß sie wie Wolken den Himmel verdunkeln, und man vor ihrem Geschrey kaum sein eigen Wort zu hören im Stande ist.

Sie fliegen sehr hoch, sehen ihre Beute von einer beträchtlichen Höhe, und schießen mit unglaublicher Heftigkeit auf sie herab.

Sie haben auch eine außerordentliche Stärke. Der gewöhnliche Zeitvertreib der Heringsfischer giebt einen Beweis davon. Diese binden einen Hering auf ein kleines Bret, an dem ein Gewicht befestigt ist, das es etwas unters Wasser zieht. Die schottische Gans schießt auf den Fisch, wenn sie ihn bemerkt, mit einer



solchen Gewalt herab, daß sie das Bret völlig mit ihrem Schnabel durchbohrt, und so fest daran hängen bleibt, daß sie mit leichter Mühe gefangen werden kann.

Wenn sie den Heringen nachjagt, erhebt sie sich hoch über das Wasser, um sich umzusehen, und schießt dann wie ein Pfeil hinunter ins Meer, oft mehrere Hunderte bey einander. Geschiehet dies nahe am Lande, so bricht sie nicht selten auf einer Klippe den Hals.

Unter dem Wasser erhascht und verschluckt sie so viel Fische, als ihr möglich ist, und kommt nach einigen Minuten so schwer und träge wieder herauf, daß sie kaum fliegen kann.

Während der Zeit, da diese Vögel unter Wasser sind, kommen die Jäger eilig dahin; sie scheuen sich nicht, nahe beym Boote wieder herauszukommen, da sie sowohl hungrig als gefräßig sind, und werden ihrer viele getödtet.

Es sind Zugvögel, die im Frühjahr ankommen, und im Herbst oder Anfang des Winters wieder fortziehen. In Norwegen sieht man sie nicht eher, als im Anfange des Januars oder Februars. Wenn die Heringsfischerey angeht, so nähern sie sich dem Lande bis auf eine halbe Meile, woraus man schließt, daß die Fische dann in die Buchten gehen. Nach Ostern sieht man keine mehr.

Auf St. Kilda kommen sie im März an, und halten sich bis zum Anfang des Novembers auf. Vor der Mitte dieses Monaths ziehen sie alle weg, und bis zur Mitte des Februars ist kein einziger von ihnen zu sehen. Das rauhe Clima, die heftigen Stürme, und die Wanderungen der Fische, von denen sie leben, sind vermuthlich Schuld daran. Doch kann die letzte Ursache

wohl

wohl nicht sehr wichtig seyn, denn man trift, ohnerachtet hier die Heringe im Winter wegziehen, ungeheure Schwärme von ihnen auf den Küsten der westlichen Inseln an, wo sich doch, von Michaelis an, keine schottische Gans blicken läßt.

Die Eingebornen versichern, daß sie bey den schottischen Gänsen, wenn sie auf ihren Fang ausgehen, an der Stimme unterscheiden könnten, ob sie ruhig, oder in Furcht wären. So lange sie des Nachts diese Vögel grag, grag schreyen hören, so kriechen sie immer weiter auf ihre Nester zu, ohne fürchten zu dürfen, sie aufzujagen; sie stehn aber still, wenn sich diese Töne in Bir Bir verwandeln. Die Vogelsteller legen die erste Gans, die sie tödten, wieder unter ihre alten Gefährten, die, wie sie behaupten, ihren Tod in jammervollen Tönen beklagen, und überhaupt so sehr dabey betroffen sind, daß sie ihnen eine leichte Beute verschaffen.

Fortpflanzung.

Sie brüten auf schroffen Felsenklippen. Das Nest besteht aus verschiedenen Materialien, die sie auf dem Lande oder auf dem Meere zusammen sammeln: Gras, Seegras, Holzspäne, Lumpen, und oft ganz fremde Sachen, die sie aus einer entfernten Gegend gehohlt haben müssen, werden darin gefunden. Und doch ist die Schwierigkeit, eine hinreichende Menge von diesen Baumaterialien zusammen zu bringen, so groß, daß sie oft das Eigenthum ihrer Nachbarn antasten. Wenn eine schottische Gans das Nest ihrer Nachbarin leer findet, so stielt sie daraus so viel, als sie fortbringen kann, und fliegt, um ihren Diebstahl zu verbergen, gerade damit aufs Meer zu, und wenn der rechtmäßige Be-



sitzer den Dieb nicht auf der Flucht antrift, so kömmt er wie Pennant sagt, ungestraft mit seiner Beute zurück, die er rechtmäßiger Weise auf dem Meere erlangt zu haben scheint.

Das Weibchen legt jedes Mal nur ein Ey von der Größe eines Gänseeyes, und brütet im May.

Feinde.

Die Seemeven stellen den Eyern und den Jungen nach.

In ihren Federn sollen sie, wie Fabricius sagt, eine Art Läuse haben.

Von den Menschen wird ihnen und ihren Eyern sehr nachgetrachtet.

Nutzen.

Das Fleisch, sowohl der Alten als der Jungen, wird gegessen. Die Einwohner von St. Kilda werfen alle Gänse, die sie nicht gleich zu ihrem Gebrauch bestimmen, in gewisse kleine, von Steinen gebauete Magazine, ohne sie einzusalzen, und thun zu ihrer Erhaltung nichts weiter, als daß sie ihnen den Rücken aufschneiden, und ihn rein auswaschen. Die junge schottische Gans ist im September eßbar, wenn die ersten Eyer, welche die alte Gans legt, nicht angerühret werden, sonst kann man sie vor dem October nicht nutzen. Ehe die jungen Gänse wegfliegen, sind sie größer und fetter, als ihre Mutter. Das Fett auf der Brust ist bey ihnen oft drey Zoll dick.

Die Bewohner der nördlichen Länder haben eine Methode, das Fett in einer Art von Beutel, die sie aus dem Magen der alten, im März gefangenen schottischen Gänse machen, aufzubewahren. Sie mischen

es,

es, statt Butter, zwischen ihren Pudding und andere Speisen. In manchen Gegenden giebt man es dem Hornvieh, wenn es lange anhaltende Schnupfen, oder einen hartnäckigen Husten hat.

Die **Dunen** sind so gut als Gänsedunen.

Die **Eyer** werden in der Mitte des Mayes gesammelt. Auf St. Kilda werden alle diejenigen, die man nicht gleich gebraucht, in den vorher erwähnten Magazinen aufbewahrt, wo sie bis in die Mitte des Julius ohne die geringste Bedeckung liegen, und dadurch einen unerträglichen Gestank erhalten, der aber den Einwohnern weder unangenehm, noch die so verdorbene Speise ihrer Gesundheit nachtheilig zu seyn scheint.

Der

Schaden

läßt sich leicht aus der Nahrung beurtheilen.

Irrthümer und Vorurtheile.

1. Daß sie, wenn sie schlafen, **Schildwachen** ausstellen.

2. Daß sie, wie ein großer Naturforscher zu glauben schien, einen **Begriff vom Eigenthum** haben, weil sie, wenn sie einander die Materialien aus dem Neste stehlen, solches zu verbergen suchen.

3. Daß sie, so oft sie einen neuen Fisch sehen, den alten wieder ausbrechen, und allemal den letzten ihren Jungen bringen sollen.

Schriften.

Müllers linneisches Natursystem. II. 330. n. 5. tab. 11. fig. 2. **Die schottische Gans.**

Borowsky gemeinnützige Naturgesch. des Thierreichs. III. 42. n. 4. **Schottische Gans.**

 Blu-



Blumenbachs Handbuch der Naturgeschichte, 4te Aufl. 224. n. 4. Pelecanus *Bassanus*.

Pennants arctische Zoologie. II. 541. n. 428. Baßaner, Gannet.

Dessen Reise durch Schottland und die hebridischen Inseln. I. 51. Solandgans. II. 272. Schottische Gans.

Pallas nordische Beyträge. II. 299. weißer Seerabe.

Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. II. 56. n. 141. Baßanergans.

Fabric. faun. groenl. 91. n. 59. Pelecanus *Bassanus*.

Pontoppidan, Naturhistorie von Norwegen. II. 145. Har-Sule.

Donndorffs zool. Beytr. II. 1. p. 860. n. 5.



Der zweyten Familie der Pelikane
2. Zweyte Art: Der große weiße Fischer. *)

Dieser Vogel wird auch schlechthin der Fischer, ingleichen der weiße Pelikan, auch Einfaltspinsel und Narr genannt. Ich vermuthe aber, daß mehrere dieser Benennungen aus Verwechselungen mit andern entstanden seyn mögen.

Seine Länge beträgt 2 Fuß 7 Zoll. Die Flügelweite über 5 Fuß. Größe einer Ente.

Der Körper ist weiß; alle Schwungfedern schwarz; das Gesicht roth, der Schwanz keilförmig.

Schna-

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. pag. 578. sp. 6. Pelecanus *Piscator*.

Schnabel und Füße sind röthlich. Die Kehle nackt, und ganz schwarz. Die Deckfedern der Flügel, und die Spitzen der Schulterfedern schwarz. Die 14 Schwanzfedern sind an der Spitze weiß, sonst ebenfalls schwarz.

Bewohnt die Meere um China, Indien, Amerika und Europa.

Er ist sehr dumm, daß er sich so gar auf den Schiffen fangen, und seinen Raub von den Fischen von Fregattenvögeln abjagen läßt.

Die Chineser richten ihn zum Fischfang ab.

Schriften.

Müllers Linneisches Natursystem. II, 331. n. 6. Der Fischer.

Borowsky gemeinnützige Naturgesch. des Thierreichs. III. 43. n. 5. Der Einfaltspinsel.

Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. II. 157. n. 142. Der Fischer.

Donndorffs zool. Beytr. II. 1. p. 862. n. 6.



Der zweyten Familie der Pelikane

3. Dritte Art: Der kleine weiße Fischer. *)

Er heißt auch schlechtweg der weiße Fischer, der kleine Fischer, ingleichen Dölpel, kleiner Dölpel, Wassertölpel.

Er hat viel Aehnlichkeit mit dem vorhergehenden, und wird sowohl mit diesem, als auch einer Spielart von

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. pag. 578. sp. 7. Pelecanus *Sula*.



von der schottischen Gans, die unter dem Namen der Charniergans, oder des großen Dölpels bekannt ist *), häufig verwechselt. Wir wollen ihn, im Gegensatz von der vorigen Art, den kleinen weißen Fischer nennen, ob er sich gleich in der Größe nur wenig von demselben unterscheidet.

Die Länge beträgt 2 Fuß 6 Zoll, die Flügelweite an 5 Fuß.

Der Körper ist weißlich. Die vordern Schwungfedern an der Spitze schwarz. Das Gesicht roth, der Schwanz keilförmig.

Der Schnabel ist 4½ Zoll lang, grau, an der Wurzel bräunlich; die obere Kinnlade an der Spitze sehr gebogen. Die Regenbogenhaut blaßgrau. Das Kinn kahl, und gelblich. Der Körper oben graubraun, unten weiß; der Schwanz an der Spitze schwarz. Die Füße gelblich. Die Klauen aschgrau.

Er bewohnt den indischen und atlantischen Ocean, ingleichen die Nordsee. Nistet in wüsten Gegenden auf der Erde, und hat ein schwarzes Fleisch, dessen Geschmack sehr thranig ist.

Weiter ist von seiner Naturgeschichte nichts bekannt.

Schriften.

Müllers linneisches Natursystem. II. 332. n. 7. Der weiße Fischer.

Borowsky gemeinnützige Naturgesch. des Thierreichs. III. 44. n. 6. Der weiße Fischer.

Seligmanns Vögel. IV. tab. 74. Der Dölpel.

Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 862. n. 7.

Der

*) *Gmelin* Syst. l. c. p. 577. sp. 5. Var. β.

Der zweyten Ordnung: Schwimmvögel,

VI. Sechste Gattung: Taucher. (Colymbus.)

Allgemeine Kennzeichen.

Der Schnabel ist ungezähnt, pfriemenförmig, gerade, und scharf zugespitzt.

Der Schlund gezähnt.

Die Nasenlöcher recht an der Wurzel des Schnabels, und schmal.

Die Füße liegen am Ende des Körpers, außer dem Schwerpunct, ganz hinten am Steiße.

Alle zu dieser Gattung gehörige Arten, deren man bis jetzt 28 kennt, haben das Eigene, daß sie, wegen der Lage ihrer Füße, zum Gehen auf dem Lande ganz untüchtig sind. Auf der glatten Spiegelfläche des Wassers aber können sie mit Hülfe der ausgespannten Flügel sehr schnell laufen, wobey sie sich in perpendiculärer Richtung erhalten. Sie schwimmen und tauchen vortrefflich. Die Paarung verrichten sie auf dem Wasser perpendiculär stehend. Sie haben eine zähe Haut, und einen nur sehr kurzen Schwanz. In der Naturgeschichte mehrerer besondern Arten herrscht noch viel Dunkelheit. Nicht selten wird von den Ornithologen eine mit der andern verwechselt.

Man theilt die 28 Arten in 3 besondere Familien.

1) Mit dreyzehigen mit einer Schwimmhaut versehenen Füßen. Taucherhühner.

Diese sind besonders Bewohner des Meers. Sie haben eine dünne, schmale Zunge, von der Größe des Schnabels.



Schnabels. Der Schnabel ist an den Seiten gedrückt, und an der Wurzel mit kurzen Federchen besetzt. Die obere Kinnlade ist an der Spitze etwas gebogen. Ihr Fleisch ist zähe, und ihre Eyer sind von widrigem Geschmack; doch essen sie die Grönländer und Kamtschadalen, die sich auch ihrer Häute zu Kleidungsstücken bedienen. Sie leben meistens in großen Haufen bey einander, legen ihre Eyer auf Felsen, können auf den Klippen im Gehen etwas fortkommen, und ersteigen sie durch ihren schnellen Flug.

2) **Mit vierzehigen Schwimmfüßen. Eigentliche Taucher.**

Diese kommen auch zuweilen auf die Teiche und Sümpfe der nördlichen Gegenden. Sie haben einen starken, weniger spitzen, cylindrischen Schnabel. Der Rand der Kinnladen ist einwärts gebogen; die obere Kinnlade länger als die untere, und die Nasenlöcher oben durch eine feine Zwischenhaut getheilt. Die Zunge ist lang, spitzig, an der Wurzel zu beyden Seiten sägeförmig ausgeschnitten. Die Füße sind sehr dünne; die Schenkel flach. Sie haben 20 Ruderfedern, leben in der Monogamie, legen ihre Eyer auf Rasen, fliegen schwer, und halten sich zur Brützeit in süßen Gewässern auf.

3) **Mit vierzehigen gekappten Füßen. Steißfüße.**

Sie haben keinen Schwanz; einen starken Schnabel; kahle Zügel; eine an der Spitze etwas gespaltene Zunge, einen von oben etwas platt gedrückten, mit weichen glänzenden Federn dicht bedeckten Körper, kurze Flügel, und an den Seiten etwas zusammengedrückte

drückte Schienbeine. Sie finden sich häufiger, als die vorigen, in den süßen Gewässern des südlichen Europa, und sind nach dem Geschlecht, mehr aber noch nach dem Alter und der Jahrszeit, in den Farben verschieden.

Unter den 28, überhaupt hieher gehörigen Arten finden wir 14 Ausländer, und eben so viel Europäer. Diese leztern sind:

1. Der milchweiße Taucher. Colymbus lacteolus.
2. Die grönländische Taube. C. Grylle.
3. Die Lumer. C. Troile.
4. Der rothkehlichte Taucher. C. septentrionalis.
5. Der schwarzkehlichte Taucher. C. arcticus.
6. Der gesprenkelte Taucher. C. stellatus.
7. Der Eistaucher. C. glacialis.
8. Der Imber. C. Immer.
9. Der Haubentaucher. C. cristatus.
10. Der graukehlichte Haubentaucher. C. subcristatus.
11. Der Ohrentaucher. C. auritus.
12. Der kleine Taucher. C. minor.
13. Der dunkelbraune Taucher. C. obscurus.
14. Der Erztaucher. C. Urinator.



Der ersten Taucherfamilie

1. Erste Art: Der milchweiße Taucher. *)

Er hat die Größe einer Krickente. Der Körper ist schneeweiß. Der Schnabel aus dem fleischfarbigen ins

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. pag. 583. sp. 13. Colymbus *lacteolus*.



ins braune fallend. Der Augenstern dunkelbraun. Die Füße schwärzlich fleischfarben. Die Klauen schwarz.

Pallas, der diesen Vogel allein beschrieben hat, sagt, daß er im Jahr 1760, da ein sehr stürmischer Winter gewesen, auf dem westlichen Strande von Holland zwischen den Fischerdörfern Katwyk und Schewelingen gefunden worden, wo ihn die Wellen todt, aber ganz frisch und unversehrt, ausgeworfen hatten.

Von seiner Naturgeschichte ist weiter nichts bekannt.

Schriften.

Pallas Naturgeschichte merkwürdiger Thiere. V. 42. Der milchweiße Seetaucher.

Donndorffs zool. Beytr. II. 1. p. 870. n. 13.



Der ersten Taucherfamilie

2. Zweyte Art: Die grönländische Taube. *)

Benennung.

Wir behalten die Benennung grönländische Taube hier bey, weil der Vogel unter derselben am häufigsten vorkommt. Man muß ihn aber deshalb nicht mit dem kleinen Alk (Alca *Alle*) verwechseln, der auch hin und wieder so genannt wird. Sonst heißt er noch Grylltaucher, Seetaube, Tauchertaube, schwarzes Taucherhuhn, Kahjuhr-Vogel, so gar grönländische Gans, ob er gleich von einer Gans himmelweit unterschieden ist.

Es ist Büffons petit guillemot noir.

Beschrei-

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. pag. 584. sp. 1. Colymbus *Grylle*.



Beschreibung.

Die Länge beträgt 14 Zoll, die Flügelweite 22 Zoll. Etwas größer als eine Taube, fast so groß, wie ein kleines Huhn.

Der Körper ist schwarz, und die Deckfedern der Flügel weiß.

Der Schnabel anderthalb Zoll lang und schwarz. Die Flügel dunkelbraun. Die hintern Schwungfedern haben weiße Spitzen. Die Füße scharlachroth; doch fangen sie erst im zweyten Jahre an, diese Farbe zu bekommen, und vor dem fünften werden sie nicht recht helle. Die Klauen schwarz.

Die Jungen sind im ersten Jahre schwarz und weiß gefleckt, bisweilen ganz weiß.

Aufenthalt.

Dieser Vogel bewohnt alle Theile des nördlichen Europa, bis Spitzbergen hinauf, die Küsten der Lappmark, und geht, längs dem weißen und dem Eismeere, ganz bis Kamtschatka und Nordamerika. In der Hudsonsbay bleibt er das ganze Jahr hindurch. Zuweilen, aber sehr selten, findet man ihn an den deutschen Küsten der Ostsee. Das hohe Meer ist sein gewöhnlicher Ort; selten schwimmen sie an den Ufern herum. Doch halten sich die Jungen gemeiniglich nahe am Lande auf.

Nahrung.

Besteht in Fischen. Doch frißt er zuweilen Seeschnecken, z. E. eine gewisse Art Trompetenschnecken (Buccinum Lapillus), wovon sein Unrath ganz purpurroth gefärbt wird. Auch hat man Stücken von Garnelen und kleine Steinchen in seinem Magen gefunden.

Naturell,



Naturell, Sitten und Eigenheiten.

Sie können nicht hoch fliegen, und kommen in ihrem Fluge den Rebhühnern am ähnlichsten. Aber sie tauchen vortrefflich, und können sehr lange unter dem Wasser aushalten, auch sehr geschwind darunter fortrudern. Wenn sie von Menschen verfolgt werden, tauchen sie augenblicklich unter, und kommen so bald nicht wieder hervor. Selbst dann, wenn ihnen durch einen Schuß die Flügel oder Füße verwundet (nur nicht ganz abgeschossen) sind, tauchen sie noch unter, und bleiben lange unter dem Wasser, wobey sie jedoch zuweilen unter das Eis kommen, und ersticken müssen.

Sie leben in der Monogamie. Man sieht sie auch mehrentheils nur Paarweise, oder einzeln, seltener in großen Gesellschaften. Die Jungen lassen sich zahm machen, sterben aber doch bald, weil sie das Seewasser nicht entbehren können.

Pennant sagt, sie haben eine zwitschernde Stimme; **Martens** vergleicht sie mit dem Pfeifen der jungen Tauben, **Borowsky** und **Bechstein** mit der Stimme der jungen Enten.

Fortpflanzung.

Sie nisten zwischen den Klippen und Felsen, nicht hoch von den Seeufern. Das Weibchen legt 1, höchstens 2 aschgraue oder weiße, den Hühnereyern ähnliche, aschgrau und schwarz gefleckte Eyer, welche beyde Geschlechter wechselsweise in 14 Tagen ausbrüten.

Nutzen.

Das Fleisch der Jungen ist sehr fett, weich, und außerordentlich schmackhaft. Sie werden von den Isländern und Grönländern theils in Gefäßen und Tonnen

einge-

eingesalzen, und das ganze Jahr hindurch verwahrt, theils auch geräuchert gegessen.

Die Eyer sind schmackhaft.

Das Fett, das während dem Kochen des Fleisches abgeschöpft wird, ist dem Gänseschmalze ähnlich, aber noch feiner.

Die Haut gebrauchen die Grönländer zur Kleidung, und die Beine zum Köder für die Fische.

Fang.

Die Einwohner von Island halten es für eine Sünde, einen alten Vogel todtzuschlagen; die Jungen aber tödten sie ohne alles Bedenken. Wenn sie die ersten Federn verlohren haben, fängt man sie, ehe sie in die See ziehen, indem man sie mit langen Haken aus den Ritzen der Felsen hervorzieht.

Schriften.

Müllers linneisches Natursystem. II. 388. n. 1. grönländische Taube.

Borowsky gemeinnützige Naturgeschichte des Thierreichs. III. 57. n. 2. grönländische Taube.

Blumenbachs Handbuch der Naturgeschichte, 4te Aufl. 220. n. 1. grönländische Taube.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. II. 772. n. 2. Das schwarze Taucherhuhn.

Pennants arctische Zoologie. II. 478. n. 354. Das schwarze Taucherhuhn.

Phipps Reise nach dem Nordpol. 98. Tauchertaube.

Olassens Reise nach Island. I. 257. 297. Teista.



Stellers Beschreibung von Kamtschatka. 183. Cajover, oder Kahjuhr-Vogel.

Martens Spitzbergische Reisebeschreibung. 56. Taube.

Leems Nachrichten von den Lappen. 146. Teiste.

Siemßen Beschr. der meklenburgischen Land- und Wasservögel. 225. n. 1. Die schwarzbunte Taucherente.

Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. II. 158. n. 145. grönländische Taube.

Frisch Vögel. tab. 185. grönländische Taube.

Donndorffs zool. Beytr. II. 1. p. 871. n. 1.

Neue schwedische Abhandlungen. II. 224. Uria Grylle, ein Seevogel; Schwed. Gryssla: von Samuel Oedmann.

Die wichtigen Anmerkungen über die ganze Tauchergattung, als über den Colymbus Grylle insbesondere, verdienen es, daß wir daraus einen Auszug machen.

Er theilt die ganze Gattung in 2 Familien, in Uria und Colymbus, und sagt, daß Uria Troile und Grylle die Stämme der übrigen sind. Indessen unterschieden sich beyde Familien durch standhafte Kennzeichen ihrer Lebensart.

Colymbus hat einen geraden, walzenförmigen, und nicht so spitzigen Schnabel.

Uria den Schnabel auf beyden Seiten zusammengedrückt; die Spitze der Oberkinnlade etwas niedergebogen, die untere etwas kürzer; eine kleine Aushöhlung an der Spitze.

Colymbus hat vier Zehen; Uria nur drey.

Colymbi



Colymbi legen die Eyer auf Grasrasen; Uriae auf scharfe Klippen, ohne die geringste Bettung.

Colymbi leben paarweise; Uriae in größern und kleinern Haufen.

Colymbi können gar nicht gehen; Uriae gehen zwar schlecht, spatzieren aber doch auf den Klippen hin und her; da Colymbi ihre Wohnung so nahe am Wasser suchen müssen, daß sie sich in die See wälzen können.

Colymbi können sich schwer in Flug bringen; Uriae fliegen schnell auf.

Colymbi halten sich um die Brützeit sehr gern in süßen Wassern auf; Uriae allezeit im Meere.

Besondere Nachrichten von den Eigenschaften und der Lebensart des Uria (Colymbus) *Grylle*.

Dieser Vogel, oder Grißla der Schweden, erreicht sein völliges Wachsthum nicht eher, als im fünften Jahre. Dann bekommt er auch erst seine rechte Farbe; überall schwarz, mit einem schönen spielenden Grünglanze.

Der ihm zugeschriebene **blutrothe Schnabel** ist ein Mißverständniß, das von der zinnoberrothen Farbe am Rachen des Vogels herrührt. Er ist in allen Altern eigentlich schwarz.

Das **Geschlecht** läßt sich durch die Farbe nicht unterscheiden.

Der **Grißla** verändert im Winter seine Farbe nicht, wie insgemein vorgegeben wird, denn es sind verschiedene an der Ostsee im Jänner mit ihrer gewöhnlichen Farbe geschossen worden.

Er nährt seine Jungen in dem Neste bis zu Anfang des Augusts. Ohngefähr um diese Zeit gehen die Alten in die See, und die Jungen bleiben zurück, bis sie durchs



Eis von den Ufern verdrängt werden. Da hat man geglaubt, daß der Grißla seine Farbe verändert habe.

In Schweden lebt der Vogel in Gesellschaft, und 12 bis 20 Paar wohnen in einer Bergkluft. Er legt nie mehr als zwey Eyer, auf bloße Klippen, ohne alle Bettung, doch meist in eine Spalte, die ihnen Schutz giebt. Die Eyer sind so groß wie Hühnereyer, und die Mutter ist viel kleiner als eine Henne.

Die Farbe der Eyer ist lichtgrau, mit großen schwarzen Flecken, wie ausgeschlagenes Blech. Nie hat der V. bemerkt, daß sie in den Sand gelegt hätten.

Im Anfange des Julius wurde eine Grißla gefangen. Man brachte sie unbeschädigt mit den Eyern an eine Stelle, nahe am Hause, wo man ihr ein Segelgarn um das Bein band, und sie mit ihren Eyern frey ließ. Sie wollte aber doch nicht beständig brüten. Man gab ihr täglich einen Strömling, und sie ward etwas zahm, vergrub aber endlich ihre Eyer in Sand und Moos, ohne das Brüten zu vollenden. Auf einer bloßen Klippe hätte sie sicher beständiger gesessen.

Der Vogel geht im Frühjahr ans Land, wenn ihn kein Eis mehr hindert; eilt aber nicht mit dem Legen.

Die Füße des Grißla sitzen nicht so weit hinten, als bey den übrigen Lommen. Er geht und klettert auf den Klippen, obwohl mit einiger Beschwerlichkeit. Dagegen fliegt er sehr geschwind; allein selten 4 Fuß über der Wasserfläche.

In der Fertigkeit zu tauchen übertrift er alle Seevögel. Der Augenblick zwischen der Entzündung des Pulvers und des Knalls ist ihm hinlänglich, dem Schusse zu entweichen. Man braucht daher die List, zu schreyen, indem man losdrückt; dies veranlaßt den

Vogel,

Vogel, zu fliegen, da der Blitz des Pulvers ihn zum Untertauchen bringt.

Seine Nahrung sind Fische, besonders Strömlinge, und Schnecken, auch Gasterosteus aculeatus (Stachelbaars). Einige haben auch in seinem Magen kleine Krebse gefunden. Er giebt sich auch mit Plündern ab, und nimmt Strömlinge und andere Fische zu 20 Klaftern tief aus den Netzen.

Ich habe, sagt der V. keinen Laut von ihm gehört. Andere sagen, sie pieptep, wie die jungen Tauben, und hießen daher grönländische Tauben. Vermuthlich aber hat dieser Name einen andern Ursprung.

Wenn die Jungen aufgesucht werden, ehe sie selbst anfangen, Strömlinge zu suchen, schmecken sie nicht so thranig.

In Norwegen ist der Koth dieser Vögel beständig purpurroth, in Schweden nicht. Einige glauben *), daß nur die alten Vögel solchen Unrath von sich gäben, allein nicht das Alter, sondern die Nahrung in Norwegen giebt ihm diese Farbe. Man muthmaßt auf eine gewisse Art von Schnecken, wahrscheinlicher aber ists, daß der Vogel den so genannten rothen Heringswurm oder Röd aat der Norweger verschluckt, und sein Koth davon die rothe Farbe bekomme **).



Der ersten Taucherfamilie

3. Dritte Art: Die Lumer. ***).

*) Olassen.

**) S. Otto Friedr. Müller von den Würmern des süßen und salzigen Wassers. S. 104. — Beckmanns Bibl. III. 44.

***) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. pag. 585. sp. 2. Colymbus *Troile*.

Benennung.

Lumer, Lumme, Loom bedeutet im Norden einen Lahmen oder Hinkenden, und kommt eigentlich von der Beschwerlichkeit des Gehens, wegen der Lage der Füße, der ganzen Gattung überhaupt, dieser Art aber besonders zu. Sonst heißt sie noch Taucherhuhn, dummes Taucherhuhn, Tauchermöve, Möven-schnabel, Troiltaucher, Lombe, Mövenschnäbler, kleiner schwarz und weißer Taucher.

Es ist Büffons Guillemot.

Beschreibung.

Die Länge beträgt 17 Zoll; die Flügelweite 27½ Zoll, und das Gewicht 20 Unzen.

Der Körper ist schwarz, Brust und Bauch schneeweiß, die hintern Schwungfedern haben weiße Spitzen. Die Füße sind dunkelbraun. Der Schnabel schwarz; der Rachen gelb. Der Schwanz stumpf.

Aufenthalt.

Hat mit dem vorigen gleiches Vaterland, wird aber auch in Neuland angetroffen, und geht nicht selten im Winter in großen Zügen nach England und Italien. Auch in Deutschland wird sie im Sommer und Winter einzeln angetroffen. Ihre

Nahrung

sind Fische und Garnelen; auch hat man kleine Steine in ihrem Magen gefunden. Martens sahe, daß eine Lumer im Fliegen eine große rothe Krabbe aufs Schiff fallen ließ.

Naturell, Sitten und Eigenheiten.

Es sind dumme Vögel, die sich leicht hintergehen lassen; doch tauchen sie sehr schnell unter, wenn sie Feuer sehen.

Mar-

Martens sagt: die Alten tragen ihre Jungen von den Bergen im Schnabel ins Wasser, und lieben sie so sehr, daß sie sich lieber mit den Jungen zugleich todtschlagen lassen, ehe sie sie verlassen. Sie schwimmen beständig um ihnen herum, da sie sonst so schwer zu schießen sind.

Man findet ihrer an einem Orte oft mehrere Hunderte beysammen, und so dicht, daß die Berge ganz davon bedeckt sind. Kommen nun die Jäger an einen solchen Ort, wo sie noch nicht gewesen sind, und die Vögel noch nicht scheu gemacht haben, so sitzen sie ganz still, und lassen sich mit Händen greifen, besonders zu der Zeit, wenn sie Junge haben.

Sie fliegen auch in ganzen Schaaren, und bewegen sich viel.

Sie müssen ein hohes Alter erreichen, denn Martens sagt, daß ihnen im 16ten bis 20sten Jahre die beyden Kiefer in entgegengesetzter Richtung krumm wüchsen, wie bey dem Kreutzschnabel, und daß man dadurch besonders die Jungen von den Alten unterscheiden könne.

Fortpflanzung.

Das Weibchen legt nur Ein großes, 3 Zoll langes, bläulichweißes, oder blaß meergrünes, unregelmäßig schwarz geflecktes und gestreiftes Ey, nahe ans Ufer auf unzugänglichen Felsen. Es brütet vier Wochen, verläßt das Nest die Zeit über nicht, und wird unterdessen von dem Männchen ernährt. Wenn das Junge drey Wochen alt ist, führt es die Mutter mit sich in die See.

Feinde

haben diese Vögel besonders an den Menschen, die ihnen



in den Klippen sehr nachstellen. Die Einwohner der Ferdeinseln sind besonders Meister darin. Es ist unglaublich, mit welcher Mühe und Gefahr sie diese Vögel in den oft über 200 Klafter hohen Felsen aufsuchen. Aber nicht alle verstehen sich darauf, sondern es sind nur gewisse Leute unter ihnen besonders dazu geschickt, die man daher **Vogelmänner**, oder **Vogelfänger** nennt. Sie steigen entweder auf die hohen Felsen von unten herauf, oder sie lassen sich von oben mit einem Seile am Felsen herunter. Die gefangenen und getödteten Vögel hängen sie entweder an ihren Gürtel, oder sie werfen sie unten ihren Kameraden im Boote zu *).

Nutzen.

Das Fleisch der Alten ist dürre und zähe; auch das von den Jungen ist thranicht, doch wird es gesalzen und geräuchert gegessen. Man kocht auch die Vögel, füllt das Fett ab, und bratet sie hernach in Butter.

Die **Federn** werden gesammelt, und zum Verkauf aufgehoben. Der

Schaden

ergiebt sich bey dieser und mehrern hieher gehörigen Arten aus der Nahrung.

Schriften.

Müllers Linneisches Natursystem. II. 239. n. 2. **Das Taucherhuhn.**

Blumenbachs Handbuch der Naturgeschichte, 2te Aufl. 220. n. 2. **Die Lumer.**

Bech-

*) Umständlich haben diesen gefährlichen Vogelfang beschrieben: Pontoppidan Naturhist. von Norwegen. II. 114. ff. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. II. 164. und Bechstein Naturgesch. Deutschlands. II. 766. ff.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. II. 764. n. 1. Das dumme Taucherhuhn.

Pennants arctische Zoologie. II. 478. n. 353. Das dumme Täucherhuhn.

Phipps Reise nach dem Nordpol. 98. Der kleine schwarz und weiße Taucher.

Martens spitzbergische Reisebeschreibung. 57. n. 3. Lumbe.

Pontoppidan Naturhistorie von Norwegen. II. 156. Langivie, Lomgivie.

Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. II. 164. n. 153. Täuchermeve.

Frisch Vögel. tab. 185. Seetaube oder grönländischer Taucher.

Donndorffs zool. Beytr. II. 1. p. 874. n. 2.



Der zweyten Taucherfamilie

1. Erste Art: Der rothkehlichte Taucher. *)

Benennung.

Heißt auch rothhälsiger Taucher, Seerothkehlchen, Lunne, Lom, Halbente mit schwarzem Schnabel.

Es ist Büffons Plongeon à gorge rouge, und petit Plongeon du mer de Nord.

Beschreibung.

Die Länge beträgt 2 Fuß; die Flügelweite 3 Fuß 5 Zoll, und das Gewicht 3 Pfund. Er ist etwas größer, als eine Hausente.

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. pag. 586. sp. 3. Colymbus *septentrionalis*.



Das Hauptkennzeichen dieser Art ist ein dunkelbrauner, oder vielmehr braunrother schildförmiger Fleck, der unten an der Kehle und am Halse herabgeht.

Kopf und Kinn sind einfarbig grau. Obertheil des Halses grau mit schwarzen Strichen. Obertheil des Körpers, Flügel und Schwanz dunkelbraun. Rükken und Deckfedern der Flügel weißgefleckt. Brust und Bauch weiß; Füße dunkelbraun. Das Weibchen ist etwas kleiner und heller, auch fehlt ihm der kupferfarbene Fleck an der Kehle.

Aufenthalt.

Er findet sich im nördlichen Europa und Island, längs der nördlichen Küste von Rußland, Sibirien und Kamtschatka; nimmt seinen Aufenthalt aber nicht in den Binnenseen. Im Sommer bewohnt er die Flüsse der Hudsonsbay. In Kurland hat man Männchen und Weibchen mehrmals und zu verschiedenen Zeiten gefunden, woraus nicht unwahrscheinlich wird, daß der Vogel daselbst niste.

Nahrung.

Besteht in Seegewürmen, Krebsen und Fischen; letztere raubt er oft aus den Netzen, wird aber darüber nicht selten selbst gefangen. Man hat ihrer wohl vierzehn auf einmal aus einem Netze genommen.

Naturell, Sitten und Eigenheiten.

Eigentlich hält der Vogel sich im Meere auf, doch findet er sich in kalten Wintern auch bey inländischen Sümpfen und Seen ein.

Er schwimmt sehr schnell und fliegt schön; ob er gleich nur kurze Flügel hat, so steigt er doch hoch, und

schreyet alsdann gemeiniglich. Er muß ein scharfes Gesicht haben, denn er kann sein Nest von der Höhe erkennen, und stürzt sich auf das schnelleste herab. Auf dem Lande sieht man ihn selten, und dann mit aufgerichtetem Körper. Er läuft mit erstaunlicher Geschwindigkeit auf dem Wasser.

Bey bevorstehender Veränderung des Wetters soll er herum flattern, und mit kläglicher Stimme schreyen.

Fortpflanzung.

Er nistet am Ufer auf der Erde, auch auf Bergen, nahe am Wasser, macht ein Nest aus Moos und Gras, und füttert es zuweilen mit seinen eigenen Federn aus. Das Weibchen legt zwey aschgraue, schwarz gefleckte, längliche Eyer, größer als Hühnereyer. Die Flecke sind sehr unregelmäßig. Eigentlich sind es kleine schwarze oder schwarzbraune Striche, hin und wieder, wovon einige quer, andere längs hin laufen, einige gerade, die meisten aber krumm und gebogen, einige breit, andere schmal, zuweilen dicht an einander, zuweilen auch weit von einander zerstreuet.

Nutzen und Schaden

haben diese Vögel mit andern dieser Gattung ziemlich gemein. Sie werden in der Hudsonsbay häufig, wie mehrere Arten der Taucher, auf die vorher bemerkte Weise in Fischernetzen gefangen.

Schriften.

Müllers Linneisches Natursystem. II. 339. n. 3. Der rothkehlige Taucher.

Borowsky gemeinnützige Naturgesch. des Thierreichs. III. 58. n. 3. Der rothhälsige Taucher.

Pennants



Pennants arctische Zoologie. II. 482. n. 360. Der rothkehlige Taucher.

Beseke Beyträge zur Naturgeschichte der Vögel Kurlands. 53. n. 100. Der rothhalsige Taucher.

Siemßen Beschr. der meklenburg. Land- und Wasservögel. 228. n. 2. rothhalsige Taucherente.

Seligmanns Vögel. IV. tab. 69. Der Taucher mit rother Kehle.

Schriften der Drontheimschen Gesellschaft. I. 203. Der Lom.

Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere, II. 159. n. 146. Der rothhälsige Taucher.

Leems Nachrichten von den Lappen 142. Loom.

Donndorffs zool. Beytr. II. 1. p. 876. n. 3.



Der zweyten Taucherfamilie
2. Zweyte Art: Der schwarzkehlichte Taucher. *)

Benennung.

Dieser Vogel hat viel, theils eigene, theils mit andern gemeine, Namen, und wird eben deshalb oft mit mehrern verwechselt. Er heißt noch **Polartaucher, Polarente, Lumb, Lumbe, Lomme, Lumme, gestreifte Halbente, Seehahn, Polarhalbente, bunte Tauchente, großer nördlicher Taucher, großer Seetaucher, schwarz und weiß gesprenkelter Lom.**

Es ist Büffons Lumme ou petit plongeon de la mer du Nord.

Beschrei-

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. pag. 587. sp. 4. Colymbus *arcticus*.

Beschreibung.

Pennant, der sonst die Länge und Breite der Vögel so genau angiebt, und auch mehrentheils das Gewicht bestimmt, sagt von diesem Taucher über alles dieses — nichts.

Die meisten bestimmen die Länge auf 2 Fuß, und die Flügelweite 3¾ Fuß. Andere geben erstere auf 2½ Fuß, und letztere auf 5 Fuß an. Eben so ists auch mit dem Gewicht beschaffen. Pontoppidan setzt solches zuweilen auf 32 Pfund. Dies ist offenbar unrichtig. Leem sagt 11 bis 15 Pfund, dies ist warscheinlicher, wenn man die Größe, wie gemeiniglich geschiehet, als eine Gans annimmt, wiewohl es noch immer zu viel zu seyn scheint. Richtiger wird sie wohl von einem andern Beobachter auf 7 bis 8 Pfund angegeben *).

Der Kopf ist grau; die Kehle violettschwarz. Unter der Gurgel siehet man gleichsam ein weißes Perlenband, oder Halsband, das auf dem dunkelglänzenden Grunde in einigen kleinen, länglichten weißen Streifen bestehet.

Schnabel, Stirn, Wangen, Schwanz, und der ganze Körper oben schwarz; Hintertheil des Halses aschgrau; Seiten des Halses mit herablaufenden schwarzen Strichen; Rücken und Deckfedern der Flügel dunkelbraun, erstere mit viereckigen, letztere mit runden weißen Flecken. Brust und Bauch weiß. Füße schwarz.

Aufenthalt.

Er bewohnt, wie der vorige, die Hudsonsbay, das nördliche Europa, und Island. In Rußland sind wenige, aber in den Binnenseen von Sibirien, besonders

in

*) S. Neue gesellschaftl. Erzählungen. I. 83.



in den arctischen Gegenden, sieht man sie häufig; zur Zeit der Wanderung sind sie in allen Breiten. Auch in Thüringen trift man diesen Taucher zuweilen im Herbst, Winter und Frühjahr auf seinem Zuge auf Sümpfen und Teichen an. Eben so kömmt er auch nach Oesterreich, und andern Gegenden Deutschlands. In Kurland wird er oft mitten im Sommer auf großen Sümpfen geschossen. In Livland wird er auch angetroffen, doch in einigen Gegenden häufiger, als in andern. In Preußen hat man ihn zuerst 1729 entdeckt. In Schweden hat er seinen Sommeraufenthalt überall an den Teichen; im Herbste aber verläßt er dies Land, und ziehet sich nach den zunächst an Schweden gränzenden Provinzen von Deutschland, die er selten überschreitet. Er findet sich jedoch auch auf der Ostsee, und den großen Landseen im Meklenburgischen.

Nahrung.

Diese besteht vorzüglich in Fischen. Man hat aber im Thüringischen auch Wassergräser und Wasserkäfer in seinem Magen gefunden. Hanov *) fand in seinem Magen eine Menge Steine, weißliche, gelbliche und schwärzliche, zum Theil ein halb Zoll lang, ein Viertelzoll breit und eben so dick; meistens scharf an den Spitzen und Seiten. Uebrigens bestand die andere Hälfte aus verdaueten Meerspinnen, Fischen, u. d. gl. Der Magen ist also gleichsam zu einem gedoppelten Geschäfte bestimmt: vegetabilische und animalische Theile zu verdauen. Bey der

Zergliederung

hat man ferner gefunden, daß der Magen etwa ein Drittel

*) S. Hanov Neue gesellschaftl. Erzählungen. I. 87. 90.

Drittel kleiner war, als ein Gänsemagen. Die Leber hatte die Größe einer Gänseleber. Gallenblase und Lunge waren beym Ausnehmen zerrissen.

Das **Fleisch** war ganz dunkelbraun, und fiel stark ins röthliche.

Die **Augen** schienen von außen nur von mittelmäßiger Größe zu seyn, man fand sie aber viel größer, da sie ausgenommen wurden, denn die Vertiefung hielt in der Mitte ein halb Zoll im Durchmesser, die Breite des Augapfels ein und ein Achtelzoll, und die Dicke desselben ein Zoll. Diese beträchtliche Größe muß eine besondere Absicht haben.

Im **Halsknochen** waren 19 Wirbelbeine, ohne das 20ste, welches am Rückknochen fest ist. Am **Brustknochen** lagen an jeder Seite Fugen zu 8 Rippen; man zählte aber beydes, große und kleine Halbrippchen 34.

An den Gebeinen waren die Mittelschenkel oder Keulbeine am sonderbarsten. Denn das Schenkelbein war von dem Ende, wo es am Schienbeine sitzt, bis an die Pfanne über 6 Zoll lang, und reichte von hier noch zwey und ein Viertelzoll weiter hinaus, woselbst es dreyeckig, und hohl, wie eine Stoßklinge, ward. Die größte Höhle war an der untern Seite, und erstreckte sich noch 3 Zolle lang diesseits der Pfanne herunter. An der Seite gegen über war das kleine Seitenbein auf 2 Zoll lang angewachsen, und nur oben an der Pfanne drey Viertelzoll lang; weiter unten stand es etwas davon ab. Das dreyeckige und fast spitzige Ende reichte hinauf bis an das erste Wirbelbein des Halses. Indem dieses Keulbein das Mittelbein des Fußes ausmachte, so war in der Pfanne und an den Seitenbeinchen das oberste Schenkelbein eingefüget, welches zwey und ein Achtelzoll

lang,



lang, und über drey Achtelzoll dick, oben am Rückbeine in einer Pfanne steckte. Vermuthlich ist diese Einrichtung bey allen Tauchern.

Naturell, Sitten und Eigenheiten.

Dieser Vogel kann sehr lange unter dem Wasser seyn, und ist schwer zu schießen, weil er sogleich bey Entzündung des Pulvers untertaucht. Wegen der, nach Verhältniß des Körpers sehr kleinen Flügel, fliegt er nur schwer, und selten, daher er beym nahen Anblick eines Menschen, oder wenn er sonst Gefahr merkt, sich durch Untertauchen rettet. Gewöhnlich liegt er so tief im Wasser, daß man nichts als Kopf und Hals sieht.

Die Norweger halten es für sündlich, den Vogel zu stöhren, oder gar zu tödten, und achten sehr auf sein Geschrey bey der Veränderung des Wetters. Bey bevorstehendem Sturm oder Regen hat er eine gräßliche heisere Stimme; vielleicht aus Furcht, daß das angeschwollene Wasser sein Nest überschwemmen möge. Bey gutem Wetter hingegen ist seine Stimme ganz anders, und scheint dann ein frohlockendes Geschrey zu seyn. **Worm** drückt solches im ersten Falle durch **Hui, Hui, Hui**, im zweyten durch **Karloa, Karloa** aus *). Auch beym Eyerlegen soll das Weibchen sehr schreyen, wie **Pontoppidan** versichert.

Zur Begattungszeit trift man sie paarweise, sonst aber gewöhnlich nur einzeln an.

Fortpflanzung.

Er bauet sein Nest ans Ufer in Schilf und Rohr, so dicht über dem Wasser, daß er sich ohne Hülfe der

*) Mus. Worm. 304. tab. Q Q. — Schriften der Dronth. Gesellsch. I. 226.

der Füße in dieses sein Element hineinwälzen kann. Das Weibchen legt zwey schwarzbraune, ziemlich große Eyer, welche beyde Gatten in Zeit von vier Wochen gemeinschaftlich ausbrüten, und wenn auch das Wasser binnen dieser Zeit so hoch steigt, daß es ins Nest hinauf geht, so bleiben sie doch beym Brüten. Wenn der Vogel ins Nest will, soll er den Schnabel tief in die Erde stecken, und dann den Leib nachziehen, bis er ganz in das Nest hinein ist *).

Nutzen.

Die nördlichen Völker essen das Fleisch, welches von den meisten für eine Delicatesse gehalten wird. Das Fleisch der Jungen soll dem jungen Hasenfleische beykommen.

Auch die Eyer werden gebraucht.

Besonders aber werden die Häute von den Schweden, und andern Völkerschaften, zubereitet. Sie sind sehr zähe, und werden zu Pulverbehältnissen, zum Verbrämen der Winterkappen u. d. gl. gebraucht. Es werden auch ganze Mützen daraus gemacht, indem man das schwarze glänzende Stück herausschneidet, das unter dem Halse sitzt, nebst den Streifen auf den Seiten, und dem streifigen Stück, das niederwärts sitzt, mit dem weißen Schlitz darin, welche Stücke man solchergestalt zuschneidet, und längs an einander nähet, daß sie eine runde Mütze ausmachen, worauf man oben eine Quaste von weißer Seide, oder streifigen Federn setzt. Aus fünf Halsstücken bekömmt man eine sehr zierliche Mütze, die wie Sammt und Seide aussieht, worin die kleinen

*) Das. ef. Hanov am angef. O. 89.



kleinen länglichten weißen Streifen auf dem glänzenden schwarzen Grunde, die wir vorher das Halsband genannt haben, rundum oben in der Mütze sitzen. Auf beyden Seiten der Nath, längshin an der Mütze, sieht man die schwarzen und weißen Streifen, die daran hängen, und auf den Seiten der schwarzen Halsstücken sitzen, und das unterste Gebräme, rund um die Mütze, die nicht mehr als ein halbes Viertel hoch ist, besteht aus den schwarzen und weißen streifigen Stücken, die niederwärts an den gedachten Halsstücken sitzen, und daran fest hangen, wovon ein jedes besonderes Stück, das zum Gebräme gehört, einen Einschnitt, oder Schlitz, oben in sich hat, oder auf derselben Stelle einem Herzen ähnlich sieht, und es ist von hier an, bis unten hin, weiß, doch so, daß das Weiße immer nach und nach breiter wird, welches aus der vorher angeführten Beschreibung des Vogels begreiflich ist.

Man hat auch noch eine andere Art Mützen, die aus der Haut dieses Vogels gemacht sind, indem man das ganze Fell mit Schnabel und Schwanz nimmt, und es vermittelst einer andern Mütze, die man fast in die Mitte hinein nähet, solchergestalt zurechte macht, daß man das ganze Vogelkleid auf den Kopf bis über die Ohren setzen kann, da denn Hals und Schnabel oben voraus stehen, welcher Art Mützen sich zuweilen die Finnen bedienen.

Schriften.

Müllers Linneisches Natursystem. II. 239. n. 4. tab. 12. f. 1. Die Polarente.

Borowsky gemeinnützige Naturgesch. des Thierreichs. III. 59. n. 4. Die Polarente.

Bech-

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. II. 75. n. 1. Der schwarzkehlichte Taucher.

Pennants arctische Zoologie. II. 482. n. 361. Der schwarzkehlige Taucher.

Bocks Naturgeschichte von Preußen. IV. 339. n. 94. Polarente, amerikanischer Taucher.

Beseke Beyträge zur Naturgeschichte der Vögel Kurlands. 54. n. 101. Die Polarente.

Siemßen Beschr. der meklenb. Land- und Wasservögel. 228. n. 3. Die schwarzkehlige Taucherente.

Fischers Naturgeschichte von Livland, 2te Aufl. 190. n. 104. Seehahntaucher, Schopfente.

Pontoppidans Naturhistorie von Norwegen. II. 158. Lom.

Leems Nachrichten von den Lappen. 142. Loom.

Naturforscher. XII. 140. n. 94. Polarente.

Schriften der Drontheimschen Gesellschaft. I. 204. 205. Der schwarz und weiß gesprenkelte Lom, Hymber, Himbrine.

Jacquins Beyträge zur Naturgeschichte der Vögel. tab. 7.

Seligmanns Vögel. V. tab. 41. bunte Tauchente.

Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. II. 159. n. 147. Polarente.

Donndorffs zool. Beytr. II. 1. p. 878. n. 4.



Der zweyten Taucherfamilie
3. Dritte Art: Der gesprenkelte Taucher.*)

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. pag. 587. sp. 17. Colymbus *stellatus*.



Benennung.

Er heißt auch größter gefleckter Taucher, größte Halbente, Aalscholwer, auch in einigen Gegenden Spießgans.

Es ist Büffons petit Plongeon.

Beschreibung.

Die Länge beträgt 2 Fuß 3 Zoll; die Flügelweite 3 Fuß 9 Zoll, und das Gewicht 2½ Pfund.

Der Kopf ist dunkelgrau, weiß gefleckt; Hintertheil des Halses einfarbig grau; Rücken, Deckfedern der Flügel, vordere Schwungfedern und Schwanz dunkelbraun; die beyden erstern weiß gefleckt; vom Kinne bis zum Schwanze schön silberweiß. Der Schnabel hornfarbig dunkelbraun, und etwas aufwärts gekrümmt. Füße dunkelbraun. Das Weibchen ist gewöhnlich unter dem Halse grau.

Aufenthalt.

Er bewohnt das nördliche Amerika, Asien und Europa, kommt im Winter nach Neuyork, und geht, um zu brüten, sehr weit gegen Norden. Im Winter wird er auf seinen Zügen in Deutschland auf den Flüssen, Teichen und Seen angetroffen, denn er bewohnt nicht nur das Meer, sondern auch die Landseen, vorzüglich diejenigen, die nicht weit vom Meere liegen. Er nistet in einigen Gegenden Deutschlands, z. E. in Schlesien; findet sich auch in England und Frankreich. In dem baltischen und weißen Meere ist er sehr häufig, in andern Theilen von Rußland aber hat man ihn nicht bemerkt, doch findet man ihn in Kamtschatka. Seine

Nahrung

besteht in Fischen, die er oft in Gesellschaft fängt. Von seinem

Naturell, Sitten und Eigenheiten

ist noch nicht viel bekannt. Von der

Fortpflanzung

weiß man so viel, daß das Weibchen 2 Eyer ins Gras an den Ufern der nicht weit vom Meere gelegenen Landseen legt; sie sind genau eyförmig, von der Größe der Gänseeyer, dunkelbraun, mit einigen schwarzen Flecken. Der

Schaden

ergiebt sich aus der Nahrung. Vom

Nutzen

weiß man nichts Besonderes.

Schriften.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. II. 779. n. 2. Der gesprenkelte Taucher.

Pennants arctische Zoologie, II. 481. n. 358. Der gesprenkelte Taucher.

Siemßen Beschr. der meklenb. Land- und Wasservögel. 229. n. 4. Die gesprenkelte Taucherente.

Neue Mannichfaltigkeiten. IV. 450. Aalscholwer.

Donndorffs zool. Beytr. II. 1. p. 880. n. 17.



Der zweyten Taucherfamilie

4. Vierte Art: Der Eistaucher. *)

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII, Tom. I, pag. 588. sp. 5. Colymbus *glacialis*.



Benennung.

Er heißt auch der große nordische Taucher. Büffons Imbrin.

Beschreibung.

Es ist der größte von allen, denn seine Länge beträgt 3 Fuß 5 Zoll, und die Flügelweite 4 Fuß 8 Zoll.

Kopf und Hals sind schwarz violet; Kehle und Untertheil des Halses mit einem halbmondförmigen weißen Flecken, und mit weißen herunterlaufenden Strichen. Obertheil des Körpers und Flügel schwarz, mit weißen Flecken. Schwanz dunkelbraun. Brust und Bauch weiß; Schnabel und Füße schwarz.

Aufenthalt.

Er bewohnt den Norden von Europa, und geht längs den arctischen Küsten bis zum Ausflusse des Oby. Man findet ihn bey Spitzbergen, Island, in der Hudsonsbay bis Neuyork herunter. In Grönland erscheint er, wie der rothkehlichte Taucher, im April, oder zu Anfang des Mays, und geht im September oder October mit dem ersten Schnee weg. Er hält sich sowohl im Meere als in süßen Gewässern auf; im Frühjahr und Herbst lebt er im Meere, im Sommer aber in süßen Wassern.

Nahrung.

Nichts anders als Fische, besonders Salme und Karpfen, auch den Tobiasfisch und andere mehr.

Naturell, Sitten und Eigenheiten.

Er taucht sehr gut, fliegt selten, aber alsdenn gemeiniglich sehr hoch. Er sieht sehr scharf, schießt von der Höhe in einer schiefen Richtung herunter, und fällt

sicher

sicher in sein Nest. Vor seinen Verfolgern sucht er sich durch Tauchen, nicht durch Fliegen zu retten. Wenn er aber Junge hat, scheuet er keinen Feind, sondern weiß ihn mit seinem Schnabel hinlänglich abzuhalten, und seine Jungen zu vertheidigen. Auf den Fischfang versteht er sich vortrefflich.

Fortpflanzung.

Er macht sein Nest in den nördlichern Gegenden auf kleinen Inseln in süßen Seen. Jedes Paar bleibt auf seiner eigenen See. Das Weibchen legt 2 große bräunliche Eyer.

Nutzen.

Fleisch und Eyer werden von den Grönländern, u. a. gegessen, und auch die Federn benutzt.

Die Häute werden von ihnen zu Kleidern gebraucht, und die Indianer an der Hudsonsbay schmücken ihre Köpfe mit Kränzen von seinen Federn. Ihr

Fang

geschiehet gemeiniglich mit Wurfspießen.

Schriften.

Müllers linneisches Natursystem. II. 340. n. 5. Eistaucher.

Pennants arctische Zoologie. II. 480. n. 356. Eistaucher.

Phipps Reise nach dem Nordpol. 98. Der große nordische Taucher.

Fabricii faun. groenl. 97. n. 62. Colymbus *glacialis*.

Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 881. n. 5.





Der zweyten Taucherfamilie

5. Fünfte Art: Der Imber. *)

Benennung.

Imber, Imbrim, Immer, Ember sind Namen, die dem Vogel vorzüglich in Norwegen gegeben werden. Er wird auch der Adventsvogel genannt, weil er, nach Pontoppidans Bericht, auf dem Lande niemals, außer in der Woche unmittelbar vor Weihnachten, gesehen werden soll, daher auch der vierte Adventssonntag dort zu Lande von dem gemeinen Manne der Immer- oder, nach der Mundart einiger, der Ommer-Sonntag genannt wird.

Sonst heißt der Vogel auch noch Immertaucher, Embergans, großer Seeflunder. Es ist Büffons grand plongeon.

Beschreibung.

Bey Bestimmung der Größe dieses Vogels weichen die Angaben der Naturforscher sehr von einander ab, wie denn auch seine ganze Geschichte überhaupt mit vielen Irrthümern und Fabeln durchwebt ist.

Pennant giebt weder das Maaß seiner Länge noch Breite an, sondern sagt nur überhaupt, er sey größer, als der vorige, welches aber nicht wahrscheinlich ist. Debes, Pontoppidan, Borowsky und Bechstein sagen, er übertreffe an Größe eine Hausgans, und letzterer bestimmt die Länge auf drittehalb Fuß, und die Flügelweite auf 4 Fuß. Gunnerus beschreibt die Länge

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. pag. 588. sp. 6. Colymbus *Immer*.

Länge der einzelnen Theile dergestalt, daß das Ganze 2 Fuß 6 Zoll betragen könnte, sagt aber gleichwohl zuletzt, daß der Vogel von der äußersten Spitze des Schnabels bis ans Ende des Schwanzes anderthalb Elle lang sey, und daß, nach Beschaffenheit seines großen und schweren Rumpfes,, die Flügel so kurz wären, daß bey ihrer stärksten Ausspannung die Breite von der äußersten Spitze der längsten Schlagfeder des einen Flügels, bis auf eben dieselbe des andern Flügels, doch nicht mehr als anderthalb Ellen und ein Sechszehntheil betrüge. Und so waren 6 Imber, die er sahe, beschaffen *).

Der Kopf ist dunkelbraun; Rücken, Deckfedern der Flügel, und Schwanz, dunkelbraun, schön graulich, weiß eingefaßt. Vordere Schwungfedern schwarz. Brust und Bauch silberweiß. Um den Hals geht ein dunkelbrauner Ring. Füße schwarz. Schwimmhaut weiß gestreift.

Die Haut ist mit dicken Federn besetzt, die aber bey weitem nicht so fein und zart als an andern sind.

Aufenthalt.

Er bewohnt die nördlichsten Meere von Europa, Asien und Amerika; lebt im Winter in Neuyork, geht bis Kamtschatka, findet sich aber weder in Rußland noch in Sibirien. Zuweilen soll er an die Küsten von Deutschland, besonders die pommerschen, herabgehen. Seine

Nahrung.

sind vorzüglich Fische. Von seinem

Naturell, Sitten und Eigenheiten

weiß man nichts weiter, als daß er eine helle Stimme

 hat,

*) S. Schriften der Dronth. Gesellschaft. I. 210. ff.

hat, und schwer zu fangen ist, weil er plötzlich untertaucht. Doch soll man die Jungen leicht ans Land locken und tödten können. Seiner kurzen Flügel ohnerachtet, soll er doch gut fliegen können, wenn er einmal in Flug gekommen ist.

Fortpflanzung.

Er nistet im Wasser, im Schilf und Rohr, und soll zwey Eyer legen. Von der Beschaffenheit seiner Eyer, und der Dauer der Brützeit, weiß man nichts Zuverlässiges. Der

Nutzen

besteht im Gebrauch seiner Dunen und Federn.

Irrthümer und Vorurtheile.

1. Daß der Vogel sein Nest unter dem Wasser baue, auch seine Eyer unter dem Wasser ausbrüte.

2. Daß er unter den Flügeln Höhlen oder Säcke habe, worin er seine Eyer verstecke und ausbrüte.

3. Daß er von hinten geschossen werden müsse, damit der Schuß unter den Federn hinein gehe, weil seine Federn so dicht wären, daß nicht nur die Hagelkörner, sondern auch Kugeln davon abprallten, wenn man ihn von vorn träfe.

5. Daß man ihn so gar mit dem Eisvogel verwechselt hat.

5. Daß er nicht, wie andere, in die Höhe fliegen dürfe, aus Furcht, seine Eyer zu verlieren.

6. Mag es auch wohl nicht so ganz richtig seyn, daß er gerade in der Woche, unmittelbar vor Weihnachten, ans Land komme.

Schrif-

Schriften.

Müllers Linneisches Natursystem. II. 340. n. 6. Adventsvogel.

Borowsky gemeinnützige Naturgesch. des Thierreichs. III. 60. n. 5. Adventsvogel; Immer.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. II. 780. Der Imber.

Pennants arctische Zoologie. II. 480. n. 357. Imber.

Pontoppidan, Naturhistorie von Norwegen. II. 152. Imber, Imbrim, Ember.

Debes Historie der Inseln Feröe. 123.

Martini Naturlexicon. I. 399. tab. 20. Adventsvogel.

Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. II. 162. n. 149. Imber, großer Seeflunder.

Donndorffs zool. Beytr. II. 1. p. 882. n. 6.



Der dritten Taucherfamilie
1. Erste Art: Der große Haubentaucher. *)

Benennung.

Die übrigen Namen sind: Schlaghahn, gehörnter Seehahn, Seeteufel, großer Kobeltaucher, Steißfuß, großer Arschfuß, großer Haubensteißfuß, Straußtaucher, Meerrachen, Lorch, Zorch, Nork, Norks, großer Taucher mit braungelbem Kiebitzschopfe, bekappter und gehörnter Taucher,

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. pag. 589. sp. 7. Colymbus *cristatus*.

Taucher, gezopfter Taucher, großkappichter Seehahn.

Es ist Büffons Grêbe huppé.

Beschreibung.

Die Länge 21 Zoll, die Flügelweite 26 Zoll, das Gewicht drittehalb Pfund. Nicht so groß als eine Hausente, sein Körper aber viel schmächtiger gebauet.

Das Characteristische an diesem Vogel ist der braungeschopfte Kopf, der schwarze Halskragen, und die weißen Hinterschwungfedern.

Wangen und Kehle sind mit einem herabhängenden glänzend braunen Kragen umgeben; auf dem Kopfe ein großer dunkelbrauner Busch. Hintertheil des Halses und Rücken dunkelbraun; vordere Schwungfedern von eben der Farbe; hintere Schwungfedern weiß. Brust und Bauch glänzend silberweiß; der Oberkiefer schwarzbraun, an den Seiten röthlich; Unterkiefer röthlich, und gegen die Spitze zu braun. Zügel und Regenbogen roth, die Außenseite der Füße dunkelbraun, die innere grünlich.

Das Männchen unterscheidet sich besonders vom Weibchen durch den langgestreckten Körper und kürzern Hals; das Weibchen ist rund, breit, kürzer, mit kürzerm Halse. Ferner ist bey dem Männchen der doppelte Zopf auf dem Scheitel zu beyden Seiten weit länger, als bey dem Weibchen. Beyde aber haben den ganzen Scheitel vom Schnabel an schwarz, oder tief dunkelbraun; die Halskrause, welche auf dem Rücken des Halses nicht zusammengeht, und vorn fuchsbraun aussieht, am Ende aber schwarz, weil die Spitzen der

Federn



Federn schwarz sind; diese Halskrause ist am Männchen viel dichter und länger. In der übrigen Zeichnung und Bildung sind beyde Geschlechter einander gleich.

Die **Jungen** haben eine schwarze Scheitelplatte, und am Kopfe und Halse laufen schwarze und weiße Streifen die Länge herab. Der Schnabel ist schwarz, mit weißen Flecken; die Füße von unten blaulicht, weiß oder milchfarbig; auf den **Knochen** der Zehen mit schwarzen Flecken, oben schwarz.

Bey der

Zergliederung

hat man gefunden, daß der Schlund vor dem Magenmunde mit großen, kegelförmigen Drüsen besetzt war, welche vielen gelben Saft von sich gaben. Die Breite dieser drüsichten Stelle beträgt beym Weibchen einen Zoll.

Der **Magen** war groß, ganz außer der Brust, im Unterleibe liegend, länglicht rund, fleischicht, und inwendig mit einer dicken gelben runzlichten Haut überzogen. Der **Pförtner** sitzt ganz oben am Magenmunde zur Seite.

Die **Blinddärme** ohngefähr anderthalb Zoll lang.

Zwey getrennte Lappen der **Leber**, ohne Spur von **Gallenblase**, oder **Gallengänge**. Bey dem Weibchen die leere Gallenblase außer der Leber frey hängend, und ein **Blasen**= und **Lebergang** besonders in der Darmgegend. Die Blinddärme von gleicher Größe.

Die **Milz** rundlicht, roth, ganz oben zwischen Magen und Schlund.

Der **Schlund** oben weiter, aber dünner, als unten.

Die **Luftröhre** geht nicht unmittelbar über dem Schlunde in die Lungen hinein, sondern wird erst durch die



die beyden Muskeln der Luftröhre am untern Ende an das Brustbein in die Höhe gezogen.

Bey dem Weibchen ist der Luftröhrenmuskel kurz über der Spaltung der Luftröhre von innen an das Brustbein gehängt. Die Luftröhre steigt auch nicht merklich in die Höhe, ehe sie in die Brust geht. An der männlichen Luftröhre bildet inwendig eine Haut gleichsam eine zweyte Luftröhre, die sich ganz in Gestalt einer Röhre herausnehmen läßt.

Die Zunge oben platt, unten rundlicht, vorn knorplicht, und gespalten.

Im Gaumen vor der Spalte 5 bis 6 fleischichte Warzen oder Höker.

Die Ränder des obern und untern Kiefers sehr scharf und schneidend; nur die Spitze des Unterkiefers legt sich in den Oberkiefer ein, sonst stehen die scharfen Ränder gegen einander, und schneiden also.

Die Schenkelbeine sind fast ganz im Unterleibe verborgen und eingeschlossen; nur das breite platte Bein der Fußwurzel steht heraus, nach außen gebogen, und liegt am Ende des Körpers, daher diese Vögel den Namen Steißfüße, oder Steißfüßler, mit Recht verdienen.

Das lange Schenkelbein hat vorn über dem Knie einen merkwürdigen Vorsprung; und das Becken nebst dem ganzen Hintertheile ist hier viel länger gestreckt, und anders gebauet, als bey andern Wasservögeln, eben deswegen, weil die Schenkel im Unterleibe eingeschlossen liegen sollten.

Die mit einer bis über die Hälfte gespaltenen Schwimmhaut belappten Zehen öffnen und legen sich, wie ein Fächer, zusammen. Die Nägel der drey vordern

dern sind breit und platt, die hintern nur klein. Die an der vordern, innern und mittlern Zehe sind eingeschnitten, oder sägeförmig gezackt.

Das **Brustbein** ist sehr lang, unten breiter als oben, und an den Seiten sehr ausgeschweift. Unten ist zu beyden Seiten ein großer länglichter Fleck, mit einer durchsichtigen Knochenhaut überzogen. Der **Kiel** ist groß, und steht vorn noch etwas höher, als das Brustbein selbst, in die Höhe gebogen, wo der kurze Fortsatz der **Gabel** aufliegt. Die Seitenfortsätze des Brustbeins, oben unter den **Schlüsselbeinen**, sind bey diesem Vogel am größten. Von innen hat man keine von den Höhlungen gesehen, welche man sonst bey hochfliegenden Vögeln in dem Brustbeine wahrnimmt. Auch in keinem Achsel- oder Hüftbeine eine Spur von Oeffnung, sondern sie sind mit Mark angefüllt. Auch der Kopf besteht überall aus einem sehr harten Knochen. Dies beweiset, daß der Vogel zum Fliegen nicht eben der geschickteste sey.

Die **Rippen** sind sehr eingebogen, und die untersten ragen mit ihren Bogen weit über die Einfügung des Hüftbeins hinaus, und werden am Ende von den Seiten des Brustbeins bedeckt. Es finden sich 7 wahre Rippen auf jeder Seite, wovon die 2 letztern und untersten an jeder Seite einen knöchernen Queransatz haben; dieser Ansatz ist an der dritten von hinten am kleinsten. Vorn sind auf jeder Seite 2 falsche Rippen, die erste klein und kurz, die zweyte ungleich länger, mit dem ersten Querfortsatze. Die erste ruhet auf dem hohen Seitenfortsatze des Brustbeins unter den Schlüsselbeinen *).

Aufent-

*) S. Schneiders Abhandlungen zur Aufklärung der Zoologie. 145. 160.

Aufenthalt.

Dieser Vogel bewohnt das nördliche Europa bis Island hinauf. In Dännemark, Kurland, Schottland ist er häufig, in Livland scheint er seltener zu seyn; auch findet er sich in allen schilfreichen Landseen des gemäßigten und nördlichen Sibiriens. In Deutschland ist er Zugvogel, der wärmere europäische Seen im Winter besucht. Sonst bewohnt er allenthalben nur schilfreiche Gewässer, weil er diese zu seiner Nistung und Nahrung nöthig hat.

Nahrung.

Diese besteht in Fischen, Wasserkräutern und Wasserinsekten. Aber er muß sich auch an jungen Vögeln, die im Schilf nisten, besonders an kleinen wilden Enten vergreifen, denn **Schneider** fand bey sechsen im Magen nichts als Flaumfedern, oder einige längere Flügelfedern; in dem einen Vogel eine Kinnlade und Rückgrat vom Hecht, auch Spuren von Wasserinsekten. Ein Junges mit Flaumfedern war am fettesten, und hatte nichts als Federn im Magen. Im Magen eines Männchens fand sich ein ganzer Barsch, mit vielen Federn von Vögeln, und Reste von Wasserinsekten *).

Naturell, Sitten und Eigenheiten.

Es ist ein schüchterner und scheuer Vogel, der sich bey Erblickung eines Menschen auf einige hundert Schritte entfernt, wenn er aber der Gefahr weit genug entgangen zu seyn glaubt, wieder frey auf der Oberfläche des Wassers herum schwimmt.

Er taucht sehr schnell unter, bleibt aber nicht so lange als andere Taucher unter dem Wasser.

Wenn

*) Daselbst S. 146. 147.

Wenn er Gefahr bemerkt, giebt er ein helles Geschrey von sich, welches er auch außerdem nicht selten hören läßt.

Fortpflanzung.

Er nistet im Schilfe, und legt sein Nest da an, wo er eine trockne Unterlage von Stoppeln des abgehauenen Schilfs hat, hackt sich auch wohl mit seinem Schnabel Schilfstängel zur Grundlage um, oder läßt das ganze Nest schwimmen *).

Es besteht aus allerhand Sumpf- und Wasserkräutern, Seeblumen, u. s. w. ist groß, aber ungekünstelt zusammengeflochten.

Die drey bis vier Eyer, die gelegt werden, sind weiß, und nicht viel größer als Taubeneyer.

Bey Gefahren steigt das Weibchen von den Eyern, bedeckt das Nest mit allerley Materialien, entfernt sich einige hundert Schritt davon in die See, und wenn die Gefahr vorüber ist, schwimmt es wieder mit großer Geschwindigkeit zum Neste. Das Männchen hält sich immer in der Nähe des Nestes auf, und wird öfters durch das Weibchen von einer Gefahr durch ein lautes Geschrey benachrichtiget, wenn dieses solche eher bemerkt.

Es brütet drey Wochen, und die Jungen schwimmen sogleich, wenn sie aus dem Eye fallen, auf dem Wasser, kommen aber nicht aus dem Schilf heraus. Man sagt, daß das Weibchen bey starkem Sturm die Jungen auf den Rücken nehme, und mit ihnen an einen sichern

*) Pennant fand auf dem Ostmohr bey Lincoln eines von diesen Flußnestern, und Eyer darin. Die Vögel heißen dort Gaunts. S. dessen Reise durch Schottland. I. 18.



sichern Ort schwimme. Ich wüßte aber nicht, wie diese, bey dem Bau ihrer Füße, sich auf dem Rücken der Mutter sollten gehörig festhalten können.

Feinde.

Rabenkrähen und **Rohrweihen** stellen den Eyern und den Jungen sehr nach. Die Alten entgehen ihnen durch ihr schnelles Untertauchen.

Schneider *) fand im Darmcanale einige langgegliederte **Bandwürmer**, die man, weil sie schon todt waren, nicht gut mehr unterscheiden konnte.

Wegen ihres schönen Fells werden sie in einigen Gegenden stark verfolgt.

Nutzen.

Das **Fleisch** ist außerordentlich weich, zart und fett, nur muß man den Vogel vorher in einem offenen Topfe abbrühen, damit er den wilden Fischgeschmack verliert, und alsdann braten.

Das mit dichten, glatten, silberglänzenden Federn gezierte **Bauchfell** wird zu Palatinen, Müffen, und als Futter zu Pelzen zubereitet. Ein getrockneter Balg wird zu 4 Groschen verkauft. Die großen Häute wurden sonst mit 2 bis 3 Thalern bezahlt. Zu einem Damenmuff werden etwa 5 Häute erfordert. Diese Häute sind erst seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts bekannt. Jetzt wird darauf nicht mehr so viel gehalten. Der

Schaden

ist aus der Nahrung zu beurtheilen.

Schriften.

Müllers Linneisches Natursystem. II. 341. n. 7. tab. 12. fig. 2. **Der Haubentaucher.**

Borowsky

*) Am angef. O. S. 147.

Borowsky gemeinnützige Naturgeschichte des Thierreichs. III. 56. n. 1. tab. 43. Der gehörnte Seehahn; Seeteufel, Lorch.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. II. 783. n. 1. Der große Haubentaucher.

Pennants arctische Zoologie. II. 463. A. Der große Haubensteißfuß.

Beseke Beyträge zur Naturgeschichte der Vögel Kurlands. 54. n. 102. Der Haubentaucher.

Fischers Naturgeschichte von Livland, 2te Aufl. 190. n. 103. gezopfter Taucher.

Siemßen Beschr. der meklenburg. Land- und Wasservögel. 230. n. 5. gehäubte Taucherente.

Frisch Vögel. tab. 183. Der gehörnte Seehahn oder Noricke.

Olaffens Reise durch Island. II. 202. K. Sef-Dend.

Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. II. 162. n. 150. Haubentaucher, Steißfuß, Grebe.

Scopoli Ann. I. hist. nat. 76. n. 99. Colymbus *cristatus*.

Donndorffs zool. Beytr. II. 1. p. 833. n. 7.



Der dritten Taucherfamilie

2. Zweyte Art: Der graukehlichte Haubentaucher. *)

Beschreibung.

Dieser Vogel, den man auch den kurzschopfigen Taucher nennen könnte, ist ohngefähr 1 Fuß 5 Zoll lang,

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. pag. 590. sp. 18. Colymbus *subcristatus*.



lang, 2 Fuß breit, und etwas über 2 Pfund schwer. Größe einer Haubenente.

Das Characteristische an ihm ist die aschgraue Kehle, und ein abgestutzter schwarzer Büschel Federn, der über die Ohren auf beyden Seiten herabhängt.

Uebrigens ist der Kopf glänzend schwarz, und durch die Augen geht ein schneeweißer Streifen, bis in den Nacken. Der Schnabel schwarz, an der Wurzel von beyden Kinnladen goldgelb. Der Scheitel platt. Der Stern braunroth. Die Wangen und Gegend um den Ohren hellaschgrau. Der Hals oben schwarz, unten und auf den Seiten glänzend braunroth. Der Rücken schwarz, doch sind die Federn röthlich aschgrau gerändert. Brust und Bauch glänzend silberweiß, und verlohren aschgrau gefleckt. Das Crissum weiß. Die Flügel rundlicht, oben schwarz, unten weiß. Die Füße schwarz und sehr kurz; die Nägel kurz, etwas breit, stumpf, und mehr aschgrau als schwarz.

Aufenthalt.

Er findet sich nicht nur im Oesterreichischen, sondern auch in Deutschland und im Thüringischen; hält sich sowohl auf den Landseen, als auch noch lieber auf großen Teichen und mäßigen Flüssen auf. Im Meklenburgischen soll er sich nur hin und wieder finden. In Kurland ist er häufiger, und brütet auch daselbst. In Deutschland wird er am öftersten auf seinem Zuge im März bemerkt.

Fortpflanzung.

Er nistet auf stehenden schilfigen Wassern, macht sich von dem, über dem Wasser hervorstehenden Schilfe, durch Niederbeugen und Flechten und Auftragen, einen Damm,

Damm, an welchem er sein Nest, das auch von Schilf geflochten ist, befestigt, und 5 bis 6 schmutzigweiße Eyer legt. Seine

Nahrung

sind kleine Fische, Wasserinsekten, verschiedene Kräuter; auch hat man kleine Steinchen in seinem Magen gefunden. Von seinem übrigen

Naturell, Sitten und Eigenheiten

ist weiter nichts bekannt, als daß er sehr geschwind schwimmt, und sehr scheu ist, aber doch eher als die vorhergehende Art hinterschlichen werden kann. Der

Nutzen

besteht vorzüglich in seinen Federn, insonderheit sind die Dunen auf der Brust und am Bauch so weich wie Seide. Sie sitzen auch so dicht, daß der Balg als Pelzwerk benutzt werden kann. Das Fleisch aber schmeckt thranicht und unangenehm.

Schriften.

Jacquins Beyträge zur Naturgeschichte der Vögel. p. 37. tab. 18.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. II. 790. n. 2. Der graukehlige Haubentaucher. tab. 25.

Beseke Beyträge zur Naturgeschichte der Vögel Kurlands. 54. n. 104. Colymbus *subcristatus*.

Siemßen Beschr. der meklenburgischen Land- und Wasservögel. 231. n. 6. Die graukehlichte Taucherente.

Donndorffs zool. Beytr. II. 1. p. 886. n. 18.





Der dritten Taucherfamilie
3. Dritte Art: Der Ohrentaucher. *)

Benennung.

Heißt auch geöhrter Taucher; geöhrter Steißfuß; Meerdrehhals, Schwarztäucherlein, Käferente, Dachentlein, Duchentlein, Düchelein, schwarzes Täucherlein, großöhrige Taucherente. Wird aber oft mit dem dunkelbraunen und mit dem kleinen Taucher verwechselt.

Es ist Büffons Petit Grebe huppé.

Beschreibung.

Die Länge beträgt fast 12 Zoll, und die Flügelweite 16 Zoll. Größe einer Knäckente.

Der Kopf ist schwarz, und hinter jedem Auge steht ein Büschel rostfarbiger Federn, die wie Ohren aussehen, wovon der Vogel auch den Namen hat.

Obertheil des Körpers und vordere Schwungfedern dunkelbraun; hintere Schwungfedern, und die ganze untere Seite, weiß; Federn oberhalb den Schenkeln rostfarbig. Der Augenring carmoisinroth. Schnabel schwarz, an der Wurzel röthlich. Füße schwarz.

Das Weibchen ist dem Männchen gleich, nur daß die Ohren etwas kleiner und heller sind.

Aufenthalt.

Er bewohnt die Seen und Teiche des nördlichen Europa und Asiens. In Island, Schweden, Norwegen,

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. pag. 590. sp. 8. Colymbus *auritus*.

wegen, Lappland, ist er ein Zugvogel, der nur seinen Sommeraufenthalt in diesen Ländern hat; in andern Gegenden, z. E. in Thüringen, auch in England, bleibt er das ganze Jahr hindurch. In Rußland und Sibirien ist er in allen Breiten sehr gemein, und in Kurland ist fast kein stehender See, wo er sich nicht aufhielte.

Nahrung.

Diese besteht, nach Bechstein, blos in Insekten und Wasserkräutern. Fische soll er gar nicht anrühren.

Naturell, Sitten und Eigenheiten.

Er besitzt eine außerordentliche Geschicklichkeit im Tauchen. Wenn er Gefahr bemerkt, taucht er so geschwind und geschickt unter, daß er nur den Hals aus dem Wasser steckt, blitzschnell sich unter dem Wasser verbirgt, eine große Strecke weit tief unter demselben wegrudert, und erst dann wieder den Kopf verstohlen sehen läßt. Er ist daher auch sehr schwer zu schießen.

Fortpflanzung.

Männchen und Weibchen bauen sich gemeinschaftlich ein Nest aus Wassergräsern, heften es an ein Gebüsch an, und lassen es schwimmen. Das Weibchen legt 3 bis 4 gelblich weiße Eyer, die es allein ausbrütet.

Nutzen.

Die Haut von der Brust soll sehr gutes Pelzwerk geben.

Irrthum und Vorurtheil

ist es, wenn man behauptet, daß der Vogel nicht fliegen könne, auch nicht wegziehe, sondern sich im Herbst ins Wasser versenke, und Winterschlaf halte.



Schriften.

Müllers linneisches Natursystem. II. 341. n. 8. Der Ohrentaucher.

Borowsky gemeinnützige Naturgesch. des Thierreichs. III. 61. n. 6. Der Ohrentaucher.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. II. 796. n. 5. Ohrentaucher.

Pennants arctische Zoologie. II. 564. B. Der geöhrte Steißfuß.

Beseke Beyträge zur Naturgeschichte der Vögel Kurlands. 54. n. 103. Der Ohrentaucher.

Siemßen Beschr. der meklenb. Land- und Wasservögel. 231. n. 7. Die geöhrte Taucherente.

Seligmanns Vögel. IV. tab. 87. Der geöhrte Taucher.

Linne' auserlesene Abhandlungen. II. 293. n. 83. Die großöhrige Taucherente.

Neue schwedische Abhandlungen. III. 104. Colymbus *auritus*.

Scopoli Ann. I. hist. nat. n. 100. Colymbus *auritus*.

Donndorffs zool. Beytr. II. 1. p. 886. n. 8.



Der dritten Taucherfamilie
4. Vierte Art: Der kleine Taucher. *)

Benennung.

Auch dieser Taucher hat verschiedene Namen mit andern dieser Gattung gemein. Er heißt Ducker, Ducher,

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. pag. 591. sp. 20. Colymbus *minor*.

Ducher, Duckchen, Tauchentchen, Käferentchen, gemeines Taucherchen, schwärzlicher Taucher, auch Lounam.

Es ist Büffons Grêbe de riviere ou Castagneux.

Beschreibung.

Die Länge beträgt etwas über 10 Zoll; die Flügelweite einen und ein Drittel Fuß.

Er ist schwarzgrau, unten weiß gefleckt, und hat einen glatten Kopf.

Der Schnabel ist dunkelbraun. Die Augen blaulich braun. Kehle und Wangen am Männchen rothbraun. Schwungfedern aschgrau; die hintern auf der inwendigen Fahne weiß. Die innern Deckfedern der Flügel auch weiß.

Alle Federn sind, außer den Schwungfedern, haar- oder wollenartig.

Nach den Beobachtungen der neuern Ornithologen ist das Weibchen in den Farben merklich verschieden; oben dunkelbraun, an der Kehle gelblichgrau, und am Bauche aschgrau. Daher kommt es, daß die Autoren fast immer das Weibchen oder die Jungen beschrieben haben, weil das Männchen äußerst scheu und selten zu haben ist, das Weibchen und die Jungen aber, wo sie nisten, öfters mit Händen zu greifen sind.

Aufenthalt.

Fast allenthalben in den süßen Gewässern von Europa; findet sich aber auch im nördlichen Amerika, und den philippinischen Inseln. Liebt vorzüglich waldige Gegenden, und wird daher auch auf Teichen, die in Wäldern liegen, häufig angetroffen. Auf Flüssen und Teichen des ebenen Landes ist er seltener. Im Winter



sucht er die Einflüsse an den Teichen und warmen Quellen auf.

Nahrung.

Ob sie Fische fressen, scheint nach neuern Untersuchungen und Beobachtungen noch zweifelhaft zu seyn. Viele haben in ihrem Magen nichts als Wasserkäfer, und andere Wasserinsekten, Gras und kleine weiße Kieselchen gefunden.

Naturell, Sitten und Eigenheiten.

Es ist ein äußerst scheuer Vogel, der auch da, wo er sich auf Teichen in der Nähe der Häuser aufhält, fast immer unsichtbar ist, und bey Erblickung eines Menschen untertaucht, oder sich im Schilf oder Gebüsche verbirgt. Unter allen bekannten Tauchern taucht er am besten. Die Fischer ziehen ihn zuweilen mit dem Hamen heraus, wenn er sich unter dem Wasser an die Wurzeln angebissen hat. Im Winter wissen sie unter dem Eise solche Schlupfwinkel zu finden, daß sie sich einen halben Tag unter dem Eise halten können.

Auf den Teichen ist es ein wahres Vergnügen, die Manövers dieses Tauchers mit anzusehen. Ich habe sie bey Walbeck an der Aller ehemals auf einem großen Teiche, der ringsum mit Bäumen besetzt, und an vielen Stellen mit Schilf bewachsen war, beobachtet. Ich sahe, hinter Gesträuche versteckt, das Taucherchen zwischen dem Schilfe schwimmen, und Wasserinsekten fangen. Ich durfte aber nur husten, oder es durfte nur ein Hund bellen, so war es weg, und in dem andern Augenblicke schon über 50 Schritt weiter an einem andern Orte auf der Fläche des Wassers geschäftig seiner Nahrung nachzuziehen.

Gesicht

Gesicht und Gehör müssen ungemein scharf seyn. Eine Stimme oder Laut habe ich nie von ihnen gehört, außer daß sie zur Paarungszeit einander durch ein leises I, I, anlocken sollen.

Ihr Flug ist schnell, aber niedrig. Sie tauchen lieber, als daß sie fliegen, und wenn sie erst einmal auf einem Flusse oder Teiche sitzen, so ist es schwer, sie wegzubringen, weil sie sehr ungern fliegen. Wo sie einmal wohnen, da bleiben sie auch den ganzen Sommer, und gehen nicht leicht zu einem andern Wasser über, wenn das Ufer auch nur einige Schritte breit wäre.

Fortpflanzung.

Schon im May legt das Weibchen gewöhnlich vier blaßgelbe, dunkelbraun gefleckte Eyer in der Form und Größe der Taubeneyer, und brütet sie in 3 Wochen allein aus. Das Nest ist ein Klumpen Wassergras, den beyde Geschlechter zusammentreiben, in die Höhe wölben, und an einer Wurzel, oder ins Wasser hangendem Zweige, auch am Schilf befestigen. Die Jungen sind kaum ausgekrochen, so gehen sie schon ins Wasser, und haben öfters noch ein Stückchen Eyerschaale an sich, wenn sie herumschwimmen. Das Nest wird selten entdeckt, weil man es nicht dafür ansieht, was es ist. Die Jungen sind nicht scheu, können im Schilfe zusammengetrieben, und mit den Händen gegriffen werden.

Sonderbar ist es, daß öfters ein Pärchen in einem auf dem Teiche angelegten Entenhäuschen nistet, und sich so gegen die Enten zu benehmen weiß, daß diese die Höhle zu beziehen nicht wagen.

Nutzen.



Nutzen.

Das Fleisch schmeckt thranig, wird aber durch Abziehen der Haut erträglicher.

Die Federn sind die vortrefflichsten Dunen.

Wenn sie keine Fische fressen, so sind sie auf der andern Seite durch Vertilgung mancher Wasserinsekten desto wohlthätiger.

Schriften.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. II. 798. n. 6. Der kleine Taucher.

Siemßen Beschr. der meklenb. Land- und Wasservögel. 232. n. 8. Die kleine Taucherente.

Frisch Vögel. tab. 184. Der kleine Seehahn, oder Noricke.

Neue schwedische Abhandlungen. III. 105.

Donndorffs zool. Beytr. II. 1. p. 889. n. 20.



Der zweyten Taucherfamilie
5. Fünfte Art: Der dunkelbraune Taucher. *)

Benennung.

Er heißt auch dunkelbrauner Steißfuß, ingleichen schwarz und weißer Taucher.

Es ist Büffons petit Grêbe.

Beschreibung.

Die Länge beträgt etwas über 1 Fuß, die Flügelweite 2 Fuß. Die Größe wie eine Kriechente.

Der

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. pag. 592. sp. 25. Colymbus *obscurus*.



Der Kopf ist glatt, die Stirn, der Untertheil des Körpers, und die Spitzen der zweyten Schwungfedern, weiß.

Der Schnabel schwarz, an den Seiten roth. Der Stern roth. Scheitel, Hals, Rücken und Deckfedern der Flügel dunkelbraun. Brust und Bauch silberweiß, aber gewölkt. Füße vorn fleischfarben, hinten olivenbraun. Nägel weißlich und platt. Der Hals zuweilen aschgrau.

Aufenthalt.

Er bewohnt das nördliche und gemäßigte Europa, und findet sich auch in Neuyork. In Thüringen ist er in manchen Jahren keine Seltenheit. Er hält sich in den Gegenden des Waldes blos auf Teichen auf, und ist wenigstens ein Strichvogel, der die Gegend verläßt, so bald der Frost eintritt, und wieder kommt, wenn er vor diesem sicher ist. Er ist auch unter den meklenburgischen Vögeln aufgeführt. Seine

Nahrung

sind vorzüglich Wasserinsekten, doch hat man auch Theile von Wasserpflanzen und Fischrogen in seinem Magen gefunden. Von seinem

Naturell, Sitten und Eigenheiten

weiß man nichts weiter, als daß er sehr scheu ist, und geschickt tauchen und schwimmen kann.

Fortpflanzung.

Er nistet im Rohr oder Schilf; das Nest besteht aus allerley haarigen Wasserkräutern, ist an einem Strauch befestiget, und schwimmt. Das Weibchen legt 3 bis 4 schmutzig weiße Eyer.



Feinde

haben sie besonders in Ansehung der Eyer an den Rabenkrähen, denn sie selbst können sich vor den Raubvögeln immer schleunig genug in Sicherheit setzen. Vom

Nutzen

weiß man nichts besonders, denn das Fleisch soll schlecht schmecken. Vielleicht könnte der schöne Balg benutzt werden.

Schriften.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. II. 794. n. 4. Der dunkelbraune Taucher.

Pennants arctische Zoologie. II. 463. n. 337. Der dunkelbraune Steißfuß.

Siemßen Beschr. der meklenb. Land- und Wasservögel. 233. n. 9. Die dunkelbraune Taucherente.

Seligmanns Vögel. IV. tab. 87. Der schwarz und weiße Taucher.

Donndorffs zool. Beytr. II. 1. p. 891. n. 25.



Der dritten Taucherfamilie
6. Sechste Art: Der Erztaucher. *).

Benennung.

Er heißt auch schlechtweg das Tauchentlein, das gemeine Tauchentlein, ingleichen der große Taucher ohne herabhängenden Schopf, der schlichtköpfige große Taucher.

Es ist Büffons Grèbe.

Wir

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. pag. 593. sp. 9. Colymbus *Urinator*.

Wir nehmen diesen Vogel, als die letzte europäische Art dieser Gattung, hier mit, weil er von den mehresten als eine besondere Art betrachtet wird. Seine Naturgeschichte ist aber noch nicht ganz aufs Reine, denn einige verwechseln ihn mit dem kleinen Taucher, andere halten ihn wieder verwandt mit dem großen Haubentaucher, u. d. gl. m.

Beschreibung.

Die Länge 1 Fuß 4 Zoll; die Flügelweite 2 Fuß 3 Zoll.

Er ist oben schwarz, und unten weiß. Der Kopf glatt. Zwischen Schnabel und Augen eine schwarze Linie. Auf den Flügeln ein breiter weißer Fleck. An den Seiten des Halses schwarze und weiße Striche. Das Weibchen mehr dunkelbraun, als schwarz auf dem Rücken.

Aufenthalt.

Er bewohnt die wärmern Theile von Europa, findet sich besonders häufig auf dem Genfer-See; auch in Sibirien. In England und Deutschland selten.

Nahrung.

Fische und Insekten. Von seinem

Naturell, Sitten und Eigenheiten,

ie auch von seiner

Fortpflanzung,

nichts besonderes bekannt. Auch von seinem

Nutzen

ß man nichts weiter, als daß sein Fell zu den schönen ermüffen verarbeitet wird.

Schrif-



Schriften.

Müllers Linneisches Natursystem. II. 342. n. 9. Der Erztaucher.

Borowsky gemeinnützige Naturgesch. des Thierreichs. III. 61. n. 7. Der Erztaucher.

Blumenbachs Handbuch der Naturgeschichte, 4te Aufl. 220. n. 3. Colymbus *Urinator*.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. II. 792. n. 3. Der Erztaucher.

Scopoli Ann. I. hist. nat. n. 102. Colymbus *vulgaris*.

Donndorffs zool. Beytr. II. 1. p. 892. n. 9.



Der zweyten Ordnung: Schwimmvögel,

VII. Siebente Gattung: Meven. (Larus.)

Allgemeine Kennzeichen.

Der Schnabel ist ungezähnt, gerade, messerförmig, an der Spitze etwas hakenförmig. An der untern Kinnlade hinter der Spitze eine Hervorragung.

Die Nasenlöcher sind sehr schmal, wie eine Ritze, sind vorwärts breiter, und liegen in der Mitte des Schnabels.

Es ist wohl keine Gattung von Vögeln, sagt Oedmann *) mit Recht, deren Arten von den Schriftstellern mehr unterschieden angegeben werden, deren Synonymen streitiger sind, und denen man mehr falsche Arten aufbürdet, als die Meven. Die Jungen leiden größtentheils starke Aenderungen, ehe sie ihr völliges Wachs-

*) S. Neue schwedische Abhandlungen. IV. 89.

Wachsthum und ihre rechte Farbe bekommen. Dies scheint eine der Hauptursachen dieser Unordnung zu seyn. Diese Aenderung der Farben geht hier so weit, daß die Natur, gegen ihre gewöhnlichen Gesetze, nicht einmal Schwanz und Schwungfedern davon ausnimmt.

Daher müssen die allgemeinen Kennzeichen genau bestimmt werden, wenn keine Verwirrungen entstehen sollen; und man hat, außer den bereits angeführten, noch auf folgende Umstände Rücksicht zu nehmen.

1. Die Farben machen es allein nicht aus. Alle Meven sind unten weiß. Rücken und Flügel aber haben eine Farbe, die alle Mittelfarben zwischen schwarz und weiß hält. Man muß daher auch

2. Des Vogels Größe in Betracht ziehen. Bey einem erwachsenen Vogel giebt die Farbe der Füße, gelb oder roth, ein gutes Kennzeichen. Sonst aber nicht.

3. Der Stammort ihres Aufenthalts ist Norden. Sie verbreiten sich aber über die Seestrände des ganzen Europa. In manchen Gegenden sind sie in so ungeheurer Menge, daß sie die Sonne verdunkeln. Im Hafen von Constantinopel, wo Niemand schießen darf, so häufig, daß sie die Ruderer hindern, und in das Fahrzeug fliegen. Auf dem Staatenlande fand Cooks Gesellschaft eine solche Menge Meven, Mouettes, daß sie beym Auffliegen mit ihrem Unrathe einen erstickenden Gestank, wie asa foetida, verursachten. Keine Art von Vertheidigung; sondern wahrscheinlich eine Wirkung der Furcht, da sie vielleicht zum erstenmale auf diesen friedlichen Küsten beunruhigt wurden.

4. Die Art, ihre Nahrung zu suchen, ist auch von andern Schwimmvögeln verschieden. Sie schwimmen fast gar nicht, sondern schweben beständig über dem



Wasser, und ihr ganzes Manöver besteht darin, daß sie stoßweise niederfallen, und sich erheben.

Fische sind ihre eigentliche Nahrung. Nur werden sie durch die großen und langen Flügel gehindert, sie durch Eintauchen zu bekommen. Folglich müssen sie sich der List bedienen, sie, wenn sie nahe am Ufer stehen und sich sonnen, wegzufangen. Ihre reichlichsten Mahlzeiten erhalten sie in der Laichzeit der Fische, wenn sie sich öfters dergestalt am Ufer drängen, daß sie einander hindern, fortzukommen. In den übrigen Jahreszeiten müßten die Meven verhungern, wenn sie allein von Fischen leben sollten, da sie so manchen Schuß vergeblich thun. Daher begnügen sie sich auch mit todten Fischen, und nehmen die Lockspeise von den Angeln ab. Die schwimmenden Aeser der Robben sind ihnen willkommen, um die sie sich wie Raben sammeln.

Die großen Meven der Nordsee haben eine reichere Versorgung an den vielen Wallfischgerippen, die man herumtreiben läßt, wenn man ihnen den Speck abgenommen hat. Dazu dienen ihnen vorzüglich die großen und starken Schnäbel, die ihnen die Natur gegeben hat, damit ein ansehnliches Stück Fleisch loszuhacken. Sie müssen auch hier, nach den Anweisungen der Natur, einen Theil ihrer Policey verwalten, und die Meere rein halten, damit von den schwimmenden Aesern der Thiere und großen Fische keine Vergiftung der Luft entstehe. Sie werden davon so fett, daß man sie auf Spitzbergen etliche Tage an den Füßen hängen läßt, damit der Thran abrinne.

Auf Kamtschatka befreyen sie die Wallrosse von der beschwerlichen Einquartierung des Ungeziefers, (der Onisken, Monokeln, und anderer Arten von Fischläusen.)

5. Ihr Geschrey ist laut, hell und durchdringend. Schreyen und über dem Wasser schweben, ist ihr ganzes Taggeschäfte. Wenn die Rohrweihe darunter stößt, oder sie sonst verfolgt werden, so brechen sie alles wieder aus, was sie gefressen haben. Dies weiß sich der Struntjäger (Larus parasiticus), wie wir unten hören werden, sehr zu nutze zu machen, und besonders die kleinen gemeinen Meven so lange zu jagen, bis sie ihm ihre halbverdauete Speise überlassen, die er im Fluge und in der Luft verschluckt.

6. Was ihre Fortpflanzung anbetrift, so leben sie paarweise. Die Zahl ihrer Eyer wird verschiedentlich, 3, 4 bis 5, angegeben. Die gewöhnliche Zahl sind 3. Nimmt man die Eyer weg, so legen sie wohl noch zwey Mal. Das letzte Mal mehrentheils nur zwey, und auf die bloßen Felsen.

Merkwürdig ist es, daß die Eyer mit ungewöhnlich dicken Schaalen versehen sind; vermuthlich, sie im höchsten Norden gegen die Kälte zu verwahren. Hahn und Henne brüten abwechselnd.

Einige Matrosen von le Maire's Volke fanden 1615 den 19ten December, auf einer Insel bey Port Desiré, eine solche Menge Meveneyer, daß man 45 Nester plündern konnte, ohne von der Stelle zu gehen.

Die Brützeit soll nicht länger als 14 Tage dauern.

7. Der Nutzen erstreckt sich vorzüglich auf die Eyer, damit die schwedischen Bewohner der Scheeren ihres Verkehr treiben.

Das Fleisch ist schlecht, wird aber doch im höchsten Norden gegessen.

Die Federn und Dunen sind gut.



In Norwegen und Finnmark zieht man die Meven ab, und verkauft die Häute Bundweise.

Man kennt bis jetzt 20 Arten. Es giebt aber gewiß dabey sehr viele Ungewißheiten und Lücken. Die Ursache von beyden liegt in der großen Schwierigkeit, dieser Vögel habhaft zu werden. Selten kommt ein Jäger auf die Höhe des Meeres, wo sie sich aufzuhalten pflegen. Und wenn sie auch auf das angrenzende Land, bey stürmischem Wetter, längs den Flüssen ziehen, so sind sie scheu, und fliegen auch sehr hoch. Es giebt gewiß weit mehrere Arten, so wie auch das Alter und Geschlecht durch seine Verschiedenheit eine Verwirrung unter den schon angenommenen Arten mag veranlaßt haben *).

Die Jungen sind im ersten Jahre, ehe sie sich gemausert haben, alle grau, und zuweilen bis ins dritte Jahr gefleckt.

Uebrigens unterscheiden sich die Meven von den Meerschwalben insonderheit durch den leichten Körper, die langen Flügel, die etwas gespältene Zunge, den starken Schnabel, die kurzen Füße, nackten Kniee, und den proportionirlichern Bau aller Theile.

Unter den 20 Arten befinden sich 5 Ausländer, und 15 Europäer. Die letztern sind:

1. **Die isländische Meve.** Larus Rissa.
2. **Die Wintermeve.** L. Tridactylus.
3. **Die gemeine graue Meve.** L. canus.
4. **Die aschgraue Meve.** L. cinerarius.
5. **Die gefleckte Meve.** L. naevius.

6. Die

*) S. Beseke Beyträge zur N. G. der Vögel Kurlands. 56.

6. Die Mantelmeve. L. marinus.
7. Die Heringsmeve. L. fuscus.
8. Der Burgermeister. L. glaucus.
9. Die Lachmeve. L. ridibundus.
10. Der Struntjäger. L. parasiticus.
11. Die Skua. L. catarrhactes.
12. Die schwarzzehige Meve. L. crepidatus.

Hiezu kommen noch

13. Die Ringelmeve. L. hybernus.
14. Die rothfüßige Meve. L. erythropus.
15. Die silberweiße Meve. L. argentatus.

Die 3 letztern übergehen wir ganz, weil ihre Naturgeschichte noch gar zu zweifelhaft und ungewiß ist. In Ansehung der 12 erstern aber können wir nicht weiter kommen, als daß wir uns da, wo es uns an eignen Beobachtungen fehlt, an die Nachrichten anderer halten, so weit solche, in diesem so sehr verwickelten Theile der Ornithologie, hinreichen.



Der Meven

1. Erste Art: Die isländische Meve. *)

Benennung.

Sie heißt auch schwedische Meve; Kittivake.

Beschreibung.

Die Länge 14 Zoll; die Flügelweite 3 Fuß 2 Zoll.

 Sie

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. pag. 594. sp. 1. Larus *Rissa*.



Sie hat nur 3 Zehen, ist weiß, auf dem Rücken grau; die vordern Schwungfedern dunkelbraun. Der Schnabel ist gelb; das Innere des Mundes orangengelb. Kopf, Hals, untere Seite des Körpers und Schwanz, weiß. Hinter jedem Ohre (doch nicht allemal) ein schwarzer Fleck. Rücken und Deckfedern blaßgrau; die dunkelbraunen Schwungfedern haben einen weißen Fleck an den Enden. Füße dunkelbraun. Die Hinterzehe fehlt.

Aufenthalt.

Sie bewohnt den Norden von Europa, Spitzbergen, Island, Grönland, Neuland, die arctische Küste von Asien und Kamtschatka. Von ihrem

Naturell, Sitten und Eigenheiten,

so wie von ihrer Fortpflanzung, u. d. gl. kann ich nichts sagen. Es ist auch bey weitem noch nicht ausgemacht, ob sie eine eigene Art, oder, wofür sie von bewährten Naturforschern gehalten wird, eine Spielart von der folgenden sey; womit sie sehr viel Aehnlichkeit hat.

Schriften.

Müllers linneisches Natursystem. II. 344. n. 1. Die isländische Meve.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. II. 804. n. 1. isländische Meve.

Pennants arctische Zoologie. II. 490. n. 373. isländische Meve.

Pennants Reise durch Schottland. I. 51. Kittiwake.

Phipps Reise nach dem Nordpol. 98. isländische Meve.

Neue schwedische Abhandlungen. IV. 114. Larus *Rissa*.

Donndorffs zool. Beytr. II. 1. p. 896. n. 1.



Der Meven

2. Zweyte Art: Die Wintermeve. *).

Benennung.

Man findet diese Art unter den Namen: Tarrock, weiße Meve, Hafmeve, dreyfingerige Meve, graue Fischermeve, Seefächer, Seeschwalbe, Fischahrmeve, größte bunte Meve.

Es ist Büffons Mouette cendrée tachetée.

Beschreibung.

Die Länge beträgt 14 bis 19 Zoll; die Flügelweite 2⅔ Fuß. Das Gewicht 10 Unzen. Größe einer Turteltaube.

Sie hat nur drey Zehen, ist auf dem Rücken graulich, und die vordern Schwungfedern haben schwarze Spitzen.

Der Schnabel ist stark, dick und schwarz. Kopf, Hals, Brust und Bauch weiß. Hinter jedem Ohre ein schwarzer Fleck. Auf dem Hintertheile des Halses ein schwarzer halber Mond. Rücken und Schultern bläulichgrau. Die zehn mittlern Schwanzfedern weiß mit schwarzen Spitzen; die äußersten ganz weiß. Statt des Hinterzehes ein Auswuchs.

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. pag. 595. sp. 2. Larus *tridactylus*.



So beschreibt Pennant seinen Tarrock *). Bechstein hingegen versichert, daß er in den ersten Tagen des Februars 1791 Gelegenheit gehabt habe, eine große Menge dieser Meven zu sehen, wovon keine die hier angegebene Zeichnung gehabt habe.

Die schöne Witterung im Jenner dieses Jahres hatte verursacht, daß diese Vögel entweder wieder ihre Rückreise angetreten hatten, oder doch allenthalben herumschwärmten. Da plötzlich in den ersten Tagen des Februars Schneegestöber und Frost einfiel, so stürzten sie heerdenweise auf die Flüsse und Teiche, und man fand ihrer eine Menge auf den Wiesen an der Fulda und Werra, auch an den Teichen in Thüringen, todt. Sie sahen durchaus folgender Gestalt aus:

Der Kopf, ganze Unterleib und Schwanz waren schön weiß; auf den Wangen ein dunkel aschgrauer Fleck; auch an einigen, die man für Junge hielt, ein dergleichen halbmondförmiger Fleck im Nacken; der Oberleib mit den Deckfedern der Flügel schön aschgrau; der Nacken heller; von den weißen Schwungfedern hatten die fünf ersten schwarze Spitzen, wovon die vierte und fünfte noch überdem mit einem weißen Puncte an der Spitze bezeichnet waren. Der Schnabel schön gelbgrün, der Rachen und die Zunge pfirschenroth; die Füße olivenbraun **).

An der fehlenden Hinterzehe, und Gestalt, erkannte man, daß es Wintermeven waren, und für isländische Meven, denen die Hinterzehe ebenfalls mangelt, und die auch, so wie diese, statt derselben nur einen

*) Arctische Zoologie. II. 495. D.
**) Gemeinnützige Naturgesch. Deutschlands. II. 806.

einen kleinen Knoten haben, hat sie der Beobachter ihrer Größe wegen nicht halten mögen.

Aber wie sehr weicht nicht die Bechsteinsche Beschreibung im Ganzen von der Pennantschen ab! Und wie soll man herauskommen, wenn man beyde mit einander vereinigen will?

Daß die Größe des Vogels hier sonderlich in Betracht komme, und als Unterscheidungsmerkmal von der isländischen Meve anzusehen sey, kann ich kaum glauben, da diese von beyden bey den mehresten Ornithologen ohngefähr auf 14 Zoll angenommen wird. Dieser Umstand sowohl, als auch die fehlende Hinterzehe, würde die schon oben bemerkte Meinung begünstigen, daß beyde nicht als besondere Arten von einander zu trennen seyn möchten; um so mehr, da von der eigentlichen Naturgeschichte der vorigen sich so wenig Nachrichten finden, und das, was der eine in dieser Rücksicht von jener sagt, der andere auf diese anwendet, auch die allgemeinen Beschreibungen von beyden im Ganzen so nahe an einander grenzen.

Nimmt man vollends in Erwägung, wie Oedmann *) die Synonymen nach dem verschiedenen Alter des Vogels ordnet, so gewinnt die Sache ein ganz anderes Ansehen, und die Gattung hat alsdann einige Arten weniger.

Ihm nach, ist der junge Tridactylus im ersten Jahre sehr dunkel, manchmal mehr oder weniger gefleckt. An jedem Ohre zeigt sich ein Fleck. Den Hintertheil des Halses umgiebt ein schwarzer Ring und Halsband. In diesem Alter ists Larus *tridactylus*

 Linn.

*) Neue schwedische Abhandlungen. loc. cit.



Linn. — Nach einiger Zeit verschwindet das Halsband, aber die Flecken der Ohren erhalten sich noch. Dies ist Larus *cinerarius* Linn. — Endlich verschwinden die Ohrenflecke, und in diesem dritten Stadio haben wir Larus *Rissa* Linn. *)

Aufenthalt.

Sie bewohnt Europa, selbst bis Island und Spitzbergen, die Ostsee, das weiße Meer, und findet sich wieder in Kamtschatka. Sie lebt nicht nur an den Ufern des Meers, sondern auch auf den Flüssen und Landseen.

Nahrung.

Vorzüglich Fische. Sie begleitet auch Seehunde und Wallfische, um ihren Fraß zu finden, und fängt oben die Fische auf, die jene unten aus der Tiefe heraufjagen. Gezähmt kann man sie mit Brod und andern Sachen unterhalten.

Naturell, Sitten und Eigenheiten.

Nur im Sommer sieht man diese Meve an den Küsten, im Winter verläßt sie solche, und scheint sich auf die hohe See zu begeben. Daß sie, wie man gemeiniglich behauptet, den strengsten Winter aushalten könne, ist wohl noch zu bezweifeln, wenigstens waren alle die, die man im Winter 1791 in Deutschland fand, entweder vor Kälte oder Hunger erstarrt. Sie ließen sich theils leicht todtschießen, theils waren sie schon todt, und hatten alle nichts im Magen.

Sie

*) Hiemit stimmt auch Fabricius überein. S. faun. groenland. 99. Umständlicher habe ich dieses in meinen zoologischen Beyträgen. II. 1. p. 897. not. 9. auseinander gesetzt.

Sie schwimmt und fliegt vortrefflich. Mit ihren langen Flügeln beschreibt sie, wie alle Meven, einen langsamen, aber sehr anhaltenden Flug; und ruhet selten.

Ihre Stimme ist ein lauter heiserer, pfeifender Ton, woraus man Sturm und Regen prophezeihet, wenn sie nahe über dem Wasser wegflattert. Wenn sie schaarenweise um ihre Nester fliegen, ist ihr Geschrey unerträglich.

Sie lassen sich leicht zähmen, und leben dann auf dem Trocknen eben so gern, als auf dem Wasser.

Fortpflanzung.

Sie nisten auf felsichten Ufern, und machen ein ganz ungekünsteltes Nest aus Gras. Das Weibchen legt im Junius zwey bis drey grünlich graue, braungefleckte Eyer.

Nutzen.

Das Fleisch ist thranig, wird aber doch von den nördlichsten Völkern gegessen.

Auch die Eyer werden genutzt.

Die Haut wird zu Kleidungsstücken gebraucht.

Ihr

Fang

geschiehet gemeiniglich auf dem Eise in Schlingen von Fischbein, wobey man sich der Fische statt des Köders bedient.

Schriften.

Müllers linneisches Natursystem. II. 345. n. 2. Die Wintermeve.

Borowsky gemeinnützige Naturgesch. des Thierreichs. III. 47. n. 2. Die Wintermeve.

Pennants

Pennants arctische Zoologie. II. 595. D. Der Tarrock.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. II. 805. n. 2. Die Wintermeve.

Blumenbachs Handbuch der Naturgeschichte, 4te Aufl. 221. n. 1. Larus *tridactylus*.

Bocks Naturgeschichte von Preußen. IV. 340. n. 95. Wintermeve, größte bunte Meve, Hafmeve.

Fischers Naturgeschichte von Livland. 83. n. 93. weiße Meve.

Siemßen Beschr. der meklenb. Land- und Wasservögel. 223. Larus *tridactylus*.

Naturforscher. XII. 142. n. 95. Wintermeve.

Neue schwedische Abhandlungen. IV. 111. Larus *tridactylus*.

Donndorffs zool. Beytr. II. 1. p. 897. n. 2.



Der Meven

3. Dritte Art: Die gemeine graue Meve. *)

Benennung.

Sie heißt graue Meve, oder Möve, kleine graue Meve, gemeine Meve, Fischmeve, weißgraue Meve, Fischer, große Seekrähe, Seemeve, kleine Graumöve, gelbweiße Möve, aschfarbene Fischmeve.

Es ist Büffons grande Mouette cendrée.

Beschrei-

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. pag. 596. sp. 3. Larus *canus*.

Beschreibung.

Länge 17 Zoll. Flügelweite 3 Fuß. Gewicht 12½ Unze. Größe einer Taube.

Sie ist weiß, der Rücken lichtgrau, die vordern Schwungfedern schwarz und weiß.

Pennant beschreibt sie folgender Maaßen: Der Schnabel gelb; Kopf, Hals, Schwanz, und die ganze untere Seite des Körpers, weiß; Rücken und Deckfedern der Flügel lichtgrau; vordere Schwungfedern dunkelbraun; an den Enden ein weißer Fleck; Beine schmutzig weiß, grün überlaufen.

Nach Bechstein ist diese Beschreibung von einem ein- oder zweyjährigen Vogel genommen, und er giebt folgende von einer alten Meve.

Kopf und Nacken weiß, ins Aschgraue fallend. Wangen lichtgrau. Hinterhals schmutzig gelbbräunlich. Rücken lichtgrau, bleyfahl, silberfarben, zur Seite mit gelbbräunlichen größern Federn untermengt. Deckfedern des Schwanzes rein weiß; Unterleib ebenfalls rein weiß. Schwungfedern der ersten Ordnung schwarz und weiß, so daß die zwey ersten Federn zu beyden Seiten einen schwarzen Rand haben, der in eine schwarze Spitze zusammenläuft; an den folgenden aber der schwarze Rand abnimmt, hingegen die schwarze Spitze sich vergrößert. Hintere Schwungfedern lichtgrau, mit schwärzlichen Spitzen. Deckfedern der ersten Ordnung weiß, mit schwärzlichen Spitzen. Große Deckfedern lichtgrau, mit bräunlichen Spitzen, die mittlern gelbbraun, und die kleinen silberweiß. Schwanz weiß, mit einer zolllangen schwärzlichen Spitze, die gelblich weiß kantirt ist.

Der

Der Schnabel an der etwas gebogenen Spitze schwarz, übrigens fleischfarben grau; die Zunge spitzig, vorn hornhäutig, und gespalten. Der Stern graubraun. Die Füße fleischfarbengrau. Die Klauen schwarz. Die Schwimmhaut eingekerbt.

Beseke beschreibt ein Exemplar, welches ganz der L. canus ähnlich war, so daß man auf dem Rücken und den Schultern schon den Anfang der aschgrauen Farbe sahe, in welche die graubraun gesprenkelte Farbe der Flügel übergehen wollte. Nur das Ende des Schwanzes war schwärzlich. Da alles übrige sonst gleich war, so sieht er sie als eine, noch nicht ein Jahr alte Meve von L. canus an.

Aufenthalt.

Diese Art bewohnt in unsäglicher Menge die Flüsse und Seen auch der nördlichsten Theile von Europa und Amerika. Sie geht bis Island hinauf, ist auch im asiatischen Rußland, am caspischen Meer und an der Küste von Neuland sehr häufig. In Preußen, Dännemark, Norwegen, Kurland, Livland, Schottland, in Thüringen und ganz Deutschland ist sie sehr gemein. Es ist ein Zugvogel, der aus den nördlichen Gegenden in großen Schaaren nach den südlichen zieht. Er muß seine Heimath bald verlassen, denn schon zu Ende des Augusts findet er sich in Menge in Deutschland auf den Seen, Flüssen und großen Teichen ein. Ihre

Nahrung

sind Fische, Mücken, Uferaas- und Libellenlarven, auch andere Insekten. Wenn sie hungrig sind, schweben sie immer über dem Wasser hin und her, und wenn sie mit ihrem scharfen Gesicht einen Fisch entdecken, schießen sie

wie

wie ein Pfeil nach demselben herab, und hohlen ihn unter dem Wasser hervor, daher der Name Fischer. An der See verschlucken sie auch im Mangel Abgänge von Heringen und todten Robben, u. d. gl.

Kann man aber auch annehmen, daß die Meven Getraide und Gerste fressen? Wahr ist es, daß sie im Frühjahre die neu besäeten Gerstenäcker schaarenweise besuchen. Aber das ist noch kein Beweis, daß sie der Gerste wegen sich hier versammeln sollten. Wahrscheinlicher ist es wohl, daß sie auf den frisch besäeten Feldern Würmer, Schnecken u. s. w. suchen.

Die Natur dieser Vögel scheint dagegen zu seyn, daß sie Gerste fressen sollten. Der norwegische Bischof Gunnerus hat bemerkt, daß die Gerste, welche die Meven etwa auf schlecht geeggeten Aeckern verschluckten, in ihren, solcher Speise ungewohnten Magen nicht bleiben könne, sondern gleich ganz wieder weg gehe.

Zuweilen fallen sie in großen Haufen auf Wiesen und Aecker, und spatzieren da mit großem Geschrey herum, ohne daß man an ihrer Stellung und Gange bemerken könnte, daß sie auf Würmer oder Larven Jagd machen sollten. Der Landmann macht aus dieser Erscheinung einen andern Schluß. „Sieh! sagt er, nun erwarten die Meven Regen.

Andere haben einige Meven in ihren Gärten darum gehalten, weil sie Frösche, Schnecken und Regenwürmer wegschaffen.

Naturell, Sitten und Eigenheiten.

Es ist ein dummer Vogel, der den Jäger leicht ankommen läßt. Sie schweben öfters nur 30 bis 40 Schritt vor ihm auf und nieder, so daß man sie ohne viele



viele Mühe im Fluge schießen kann. Wenn der Schuß geschehen ist, so schreyet der ganze Haufen, bleibt aber deshalb in seinem beständigen Auf- und Niederschweben, so daß man ganz gemächlich laden, und wieder darunter schießen kann. Dies Schweben dauert so lange, bis sie sich für Hunger nicht mehr halten können. Dann lassen sie sich auf dem See an den Orten nieder, wo sie die meisten Nahrungsmittel zu finden glauben, und schwimmen stundenlang herum, ehe sie sich wieder erheben.

Ihre Stimme oder Geschrey ist ein schwirrendes widriges Jrr, Jrr, das ins Klägliche geht, und sich nicht wohl nachahmen läßt.

Zähmen lassen sie sich sehr leicht, und fressen alsdann unter den Enten Brod, Gemüse, Vogeldärme, und was ihnen sonst vorgeworfen wird. Sonderbar ist es, daß sie sich, wenn sie erst auf dem Hofe herum zu laufen gewohnt sind, gar nicht mehr nach dem Wasser sehnen.

Fortpflanzung.

Sie nisten am Ufer auf Sandbänken, in die Felsen und Klippen, auch ins Rohr und Gras, und in manchen Gegenden in ganz erstaunlicher Menge bey einander. Bey dem Vorgebirge Suerholt im östlichen Finnmarken sieht man einen hohen Felsen, auf dessen Seeseite die Natur diesen Vögeln gleichsam Wohnungen auf Absätzen von Rasen, in gehöriger Weite von einander, in den Felsen bereitet hat, wo sie sich heerdenweise zu dieser Absicht versammeln. Bey Annäherung eines Menschen fliegen sie mit gräßlichem Geschrey auf, und verdunkeln den Himmel wie ein Gewölke.

Das Weibchen legt 3 bis 4 drittehalb Zoll lange, dunkel olivenfarbige, mit dunkelbraunen Flecken bezeichnete

zeichnete Eyer, die beyde Gatten in 14 Tagen gemeinschaftlich ausbrüten. Die Dotter in diesen Eyern sind viel dunkler, als von Hühnereyern.

Feinde.

Eine besondere Vogellaus, die so genannte Mevenlaus, wohnt in ihren Federn. Der Kopf ist dreyeckig, das Brustschild kurz, der Hintertheil groß, in der Mitte, der Länge nach, schwarz, welches der Darmcanal ist; die Füße kurz.

Es ist ein Ricinus, oder Zangenlaus, woraus Degeer mit Grunde eine eigne Gattung gemacht hat. Die Seeschwalben, Sterna, haben sie auch, daher nennt sie auch Linné Pediculus *Sternae*.

Die Raubvögel stellen den Eyern und Jungen sehr nach.

Von den Menschen wird ihnen des Fleisches und der Eyer wegen nachgetrachtet.

Nutzen.

Das Fleisch ist unschmackhaft und thranig. Doch wird es von den Isländern gegessen.

In Schweden und andern Orten nutzt man blos die Eyer, deren Sammlung vortheilhaft ist, wer den starken Geschmack vertragen kann. Ein Lotse fand einmal auf einer kleinen Schäre bey dem Eyersammeln 160 Eyer von Meven und Meerschwalben. Schützen und Fischer, die wegen Sturms, oder anderer Unfälle, auf wüsten Inseln in der See verweilen müssen, haben oft die Vorsehung gepriesen, wenn sie sich mit solchen Eyern, in Asche gebraten, erhalten haben.

In Finnmarken werden die Eyer auf den untersten Absätzen der Klippenbänke, mit Löffeln, die an langen



Stangen befestigt sind, weggenommen. Die obersten sind unersteiglich.

Die Federn sind zu Betten zu gebrauchen.

Fang.

Die Alten schießt man im Fluge, und auf andere Art.

Man fängt sie mit Angelhaken an Bindfaden, und bedient sich eines Wasserinsekts zum Köder. Die Lappen werfen einen Strick ins Wasser, an dessen Ende ein Stock mit einem Haken befestigt ist. Die Meven halten solchen für eine Speise, fliegen begierig hinzu, und werden, indem sie ihn verschlingen wollen, durch den Strick ans Land gezogen. Auf diese Weise fangen sie unzählige, und verkaufen die abgezogene Haut.

Auch kann man von zwey spannenlangen Holzspänen ein Kreuz machen, in dessen Mitte man ein Fischchen bindet, es an allen vier Ecken mit Leimruthen besteckt, und so auf dem Teiche schwimmen läßt. Die Meve bleibt, wenn sie nach dem Fischchen fliegt, an den Leimruthen kleben.

Die Jungen werden von den Isländern gefangen, ehe sie das Nest verlassen.

Schriften.

Müllers Linneisches Natursystem. II. 345. n. 2. Die kleine graue Meve.

Borowsky gemeinnützige Naturgesch. des Thierreichs. III. 47. n. 3. kleine graue Meve.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. II. 808. n. 3. gemeine Meve.

Pennants arctische Zoologie. II. 491. n. 375. Die gemeine Meve.

Bocks

Bocks Naturgeschichte von Preußen. IV. 341. n. 96. kleine graue Meve.

Fischers Naturgeschichte von Livland, 2te Aufl. 192. n. 108. graue Meve.

Siemßen Beschr. der meklenb. Land- und Wasservögel. 221. n. 3. gemeine Meve.

Leems Nachrichten von den Lappen in Finnmarken. 148. Krokke.

Zorns Petinotheologie. II. 437. Die kleinere Meve.

Naturforscher. XII. 143. n. 96. kleine graue Meve.

Neue schwedische Abhandlungen. IV. 47. Die Fischmeve (von Tengmalm). 107. Larus canus (von Oedmann.)

Beseke Beyträge zur Naturgeschichte der Vögel Kurlands. 55. n. 105. kleine graue Meve.

Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. II. 173. n. 155. kleine graue Meve.

Scopoli Ann. I. hist. nat. 79. n. 107. Larus *canus*.

Donndorffs zool. Beytr. II. 1. p. 901. n. 3.



Der Meven
4. Vierte Art: Die aschgraue Meve. *)

Diese Meve kommt auch unter dem Namen der größten grauen Meve, der großen aschgrauen Meve, und der kleinen aschfarbenen Meve, vor.

Es ist Büffons petite Mouette cendrée.

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. pag. 597. sp. 4. Larus *cinerarius*.



Ihre Länge mag etwa 15 Zoll betragen.

Sie ist weiß, der Rücken aschgrau, und hinter jedem Ohre ist ein dunkelbrauner Fleck.

Der Schnabel ist zuweilen roth, zuweilen schwarz; die Füße gelb, und die Nägel schwarz. Die Hinterzehe bemerkbarer, als an andern Meven.

Sie bewohnt Europa, und in Deutschland die nördlichen Landseen und Seestrande. Pallas sagt *), daß sie sich am Jaik aufhalte, und Bock, daß sie in Preußen häufig niste, und schmutzig grüne, mit großen dunkelbraunen Flecken am stumpfen Ende versehene Eyer lege; daß sie sich zähmen lasse, daß jemand sie drey Jahre lang des Sommers mit Fischen, und des Winters unter den Tauben mit Gersten gefüttert habe, daß sie aber, so bald ihr Fische gezeiget worden, nach diesen zugeeilet sey, und die Mahlzeit der Tauben verlassen habe.

Diesem allen ohnerachtet aber ist es noch lange nicht ausgemacht, ob sie eine eigene Art wirklich ausmache, oder ob sie nicht vielmehr, dem Alter oder Geschlechte nach, mit der Wintermeve, oder der Lachmeve verwandt sey. Von der gemeinen grauen Meve unterscheidet sie sich durch den Fleck hinter den Augen.

Schriften.

Müllers linneisches Natursystem. II. 346. n. 4. Die große aschgraue Meve.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. II. 812. n. 4. aschgraue Meve.

Bocks Naturgeschichte von Preußen. IV. 342. große aschgraue Meve.

Natur-

*) S. Reise durch Rußland. Ausz. I. 370.

Naturforscher. XII. 143. n. 97. große aschgraue Meve.

Neue schwed. Abhandlungen. IV. 113. n. 12.

Donndorffs zool. Beytr. II. 1. p. 903. n. 4.



Der Meven

5. Fünfte Art: Die gefleckte Meve. *)

Mit dieser Meve, die auch die graubunte große Meve heißt, Büffons Goéland varié ou Grisard, ist es eben so beschaffen, wie mit der vorigen. Es ist noch unentschieden, ob sie eine eigene Art, oder eine Abänderung der Wintermeve, aschgrauen Meve, oder Heringsmeve sey.

Ihre Länge beträgt an 2 Fuß, die Flügelweite 4 Fuß 8 Zoll; das Gewicht 32 Unzen.

Das ganze Gefieder, sowohl oben, als unten, ist braun, weiß und aschgrau bunt; die vordern Schwungfedern dunkelbraun; der Schwanz dunkelbraun, und weiß gesprenkelt; am Ende ein schwarzer Streifen; die Spitzen weißlich.

Der Schnabel schwarz. Der Stern dunkelbraun. Die Füße schmutzig weiß.

Sie bewohnt den Norden von Europa, Island, die Hudsonsbay und Neuland, und ist an den Seen von Rußland und dem westlichen Sibirien häufig.

Von ihrer speciellen Naturgeschichte ist — nichts bekannt.

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. pag. 598. sp. 5. Larus *naevius*.



Schriften.

Müllers linneisches Natursystem. II. 346. n. 5. Die gefleckte Meve.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. II. 814. n. 5. Die gefleckte Meve.

Pennants arctische Zoologie. II. 489. n. 370. Die gefleckte Meve.

Neue schwed. Abhandlungen. IV 112. n. 2.

Donndorffs zool. Beytr. II. 1. p. 905. n. 5.



Der Meven

6. Sechste Art: Die Mantelmeve. *).

Benennung.

Mantelmeve und Seemeve sind ihre gewöhnlichsten Namen. Letztern hat sie mit der grauen Meve gemein. Sonst heißt sie auch noch Fischmeve, größte bunte Meve, große Seemeve.

Es ist Büffons Goeland à manteau noir.

Beschreibung.

Die Länge 29 Zoll; die Flügelweite 5 Fuß 9 Zoll. Das Gewicht zuweilen 5 Pfund. Sie hat fast die Größe einer Gans.

Das ganze Gefieder ist schneeweiß; Obertheil des Rückens und der Flügel schwarz.

Der starke Schnabel ist blaßgelb; die untere Kinnlade mit einem schwarzen, roth eingefaßten Flekken bezeichnet, den aber die Jungen noch nicht haben.

Vordere

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. pag. 598. sp. 6. Larus *marinus*.

Vordere Schwungfedern mit weißen Spitzen. Füße blaß fleischroth.

Beseke sagt: wenn man diese und die gemeine graue Meve mit einander vergleiche, so fände man keinen Unterschied weiter, als daß erstere etwas kleiner sey, (der Unterschied in der Größe ist sehr beträchtlich,) schön aschgraue Rücken und Flügel habe, da sie bey dieser kohlschwarz wären. Beyde hätten an den großen Schwingfedern weiße Endspitzen, und die übrige Zeichnung sey vollkommen gleich *).

Aufenthalt.

Bewohnt das nördliche Europa bis Island, Lappland, und das weiße Meer, Grönland, und die Küste von Nordamerika bis Neuyork und Südkarolina herunter, das Vorgebirge der guten Hoffnung und Neuholland. Am Strande der Nordsee findet man sie sehr häufig, und vorzüglich an einer flachen Insel, welche in Nordholland an die Insel Texel stößt, daß sie öfters von diesen Vögeln ganz bedeckt ist, und weil eben daher eine sehr große Menge Eyer von ihnen gelegt werden, so wird die ganze Insel deshalb Eyerland genannt. Sie wohnt gänzlich in der See, und begiebt sich weit auf die Höhe des Meeres.

Nahrung.

Diese besteht zwar vorzüglich in Fischen. Aber sie ist so gefräßig, daß sie im Hunger auch auf Eidergänse, ja so gar auf Lämmer gehen soll **); ganze Eidereyer, oder Junge, und junge Enten verschluckt.

*) S. Beyträge zur Naturgeschichte der Vögel Kurlands. 56. n. 106.

**) S. *Fabric.* faun. groenl. 102. n. 66.



Naturell, Sitten und Eigenheiten.

Sie ist sehr geschwind und stark, geht nicht nur auf kleine und mittelmäßige Fische, sondern nimmt es auch wohl mit größern Lachsen auf, wenn diese an den seichten Stellen der Flüsse, wo sie nicht überschwimmen können, sich mit Springen und mit Hülfe der Floßfedern hinüber arbeiten müssen; da sie denn auf einen solchen Fisch zustößt, und das Band, welches den Bauch mit den Floßfedern verbindet, durchhauet, wodurch er seine Kräfte verlieret, und bald auf der Stelle sterben muß.

Sie läßt sich, jung gefangen, zähmen, und nimmt dann mit allerley groben Speisen vorlieb. Man behält sie aber nicht leicht länger als zwey Jahre, doch kommen sie zuweilen noch im dritten Jahre nach den Häusern, und nehmen Speise an.

Ihre Stimme ist fast wie die Stimme einer Gans. Sie fliegt langsam, und kommt äußerst selten aufs Land.

Fortpflanzung.

Sie nistet auf hohen Klippen, und macht ein ungekünsteltes Nest aus Gras. Das Weibchen legt im May drey bis vier dunkel olivenfarbige, an beyden Enden stumpfe, an dem breitern Ende schwarze, übrigens mit einzelnen dunkeln Flecken besprengte Eyer. Erst im fünften Jahre bekommen diese Vögel ihre vollkommene Farbe.

Nutzen.

Das Fleisch ist sehr schmackhaft, wird aber für ungesund und schwer verdaulich gehalten.

Besser sind die Eyer.

Die Daunen vortrefflich.

Die Eskimaux und Grönländer machen aus ihren Häuten Kleidungsstücke. Ihr

Schaden

ist aus der Nahrung zu beurtheilen.

Schriften.

Müllers linneisches Natursystem. II. 346. n. 6. Die Seemeve.

Borowsky gemeinnützige Naturgesch. des Thierreichs. III. 48. n. 4. Die Seemeve.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. II. 815. n. 7. Die Mantelmeve.

Pennants arctische Zoologie. II. 488. n. 366. Seemeve.

Siemßen Beschr. der meklenburgischen Land- und Wasservögel. 220. n. 1. Mantelmeve.

Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. II. 174. n. 156. Seemöwe; Fischmöwe.

Neue schwed. Abhandlungen. IV. 100. n. 3. Larus marinus.

Donndorffs zool. Beytr. II. 1. p. 906. n. 6.



Der Meven

7. Siebente Art: Die Heringsmeve. *)

Benennung.

Sie heißt auch braune Meve, große Hafmeve, große Graumeve, größte graue Meve, grau-

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. pag. 599. sp. 7. Larus *fuscus*.



graubraune Meve, und bey einigen ganz falsch Burgermeister.

Es ist Büffons Goéland à manteau gris brun, ou Bourguemaitre.

Beschreibung.

Die Länge 23 Zoll; die Flügelweite 4 Fuß 4 Zoll; das Gewicht an 30 Unzen.

Beseke sagt: sie sey etwas größer als die Mantelmeve. Es muß aber darunter ein Irrthum stecken, denn sie wird allgemein in allen Verhältnissen kleiner angegeben.

Sie ist weiß, und der Rücken graubraun.

Der Schnabel gelb; die untere Kinnlade mit einem rothen Flecken. Sterne strohgelb. Augenlieder roth. Kopf, Hals und Schwanz weiß. Rükken und Deckfedern der Flügel aschgrau; vordere Schwungfedern dunkelbraun, mit einem weißen Fleck am Ende. Füße blaß fleischroth, zuweilen gelb. Die Jungen sehen im ersten Jahre wie eine Schnepfe blaßgrau gesprengt aus, haben graue Füße, schwarze Schenkel, ohne gelbrothe Flecken und Augenlieder, und eine graue Brust.

Aufenthalt.

Sie bewohnt die nördlichsten Theile von Europa, Asien und Amerika. Findet sich in Island und Grönland; im letztern ist sie so gemein, daß sie das ganze Jahr daselbst bleibt. In der Hudsonsbay brütet sie im Sommer, und ziehet sich im Winter zurück. Sie brütet auch auf den Inseln, an der Küste von Südcarolina. Am schwarzen und caspischen Meere, auch an den großen Flüssen, die sich in dieselben ergießen, ist sie sehr

häufig,

häufig, nicht minder in den größten Seen von Sibirien. Auf der Ostsee findet sie sich ebenfalls.

Nahrung.

Nichts als Fische. Insonderheit aber stellt sie den Heringen sehr nach, und fliegt sehr niedrig, wenn diese sich auf der Oberfläche des Wassers sehen lassen. Dabey ist sie so dreust, daß sie oft den Fischern die Beute vor ihren Augen wegnimmt. Von ihrer Anwesenheit pflegt man auch auf einen guten Fang dieser Fische zu schließen. Von ihrem

Naturell, Sitten und Eigenheiten

ist weiter nichts bekannt.

Fortpflanzung.

Sie brütet unter zerbrochenen Felsen. Macht ein Nest aus trocknem Grase, und legt 3 weißliche schwarz gefleckte Eyer, von der Größe der Hühnereyer.

Nutzen.

Fleisch und Eyer werden gegessen.

Der Haut bedient man sich zu Kleidungsstücken.

Fang.

Man fängt sie häufig in Schlingen, oder mit geköderten Haken.

In Schettland aber, wo eine Menge Einwohner jeder Inselgruppe von den Eyern der Vögel auf den Klippen lebt, ist die Art, sie zu bekommen, mit der äußersten Gefahr verbunden.

Copinsha, Hunda, Hoy, Foula und **Noß-Head**, sind die berühmtesten Felsen, und die benachbarten Einwohner die berühmtesten Kletterer und Wagehälse. Die Höhe von einigen beträgt über 50 Faden,



und ihre Seitenflächen haben Hervorragungen und Absätze, die gerade so groß sind, dem Vogel einen Ruheplatz und ein Nest für seine Eyer zu verschaffen. Diese erklettert der unerschrockene Vogelfänger, steigt von einem Absatze zum andern, sammelt Eyer und Vögel, und steigt eben so gleichgültig wieder herab. An den meisten Stellen versuchen sie es von oben herabzukommen, und lassen sich an einem Seile von Stroh, oder von Schweineborsten, an dem steilen Abhange herunter; die Stricke von Schweineborsten ziehen sie den erstern, ja so gar den hänfenen vor, weil sie nicht so leicht von den scharfen Felsen zerschnitten werden, und weil die ersten sich leicht wieder aufdrehen. Sie vertrauen sich einem einzigen Gehülfen an, welcher seinen Gefährten an dem Seile herabläßt, und ihn allein durch seine Stärke hält. Diese verläßt ihn aber oft, und dann wird der andere entweder zerschmettert, oder ersäuft im Meere. Der Strick wird oft mit dem daran hängenden Vogelsteller und seiner Beute von einer Stelle nach der andern gebracht. Der Mann bekommt oben deswegen ein Zeichen, weil sein Gefährte ihm weit aus dem Gesichte ist; dieser stößt sich, während daß jener dies bewirket, mit einem Stocke von dem Felsen ab, um von den spitzigen Hervorragungen und Absätzen nicht verletzt zu werden.

Zu Foula vertrauet man sich einem kleinen, in die Erde getriebenen Pflocke, oder einem kleinen Dolche, welchen die Eingebohrnen gewöhnlich bey sich führen, und ebenfalls, wie den Pflock, in die Erde stecken; um diese winden sie ein Fischerseil herum, lassen sich daran bis zu den Kletterstellen herab, und schwingen sich, wenn sie ihr Geschäfte vollendet haben, ohne alle Furcht wieder

der herauf. Wenige von denen, die dies Geschäfte treiben, sterben eines natürlichen Todes.

Die sonderbareste Art des Vogelfangs findet man auf einem ungeheuern, von der Insel Noß getrennten Felsen, der etwa 60 Faden davon entfernt liegt. Er hat eben die furchtbare Höhe von 480 Fuß, als der gegenüberstehende Jäher, und ein reißender, dazwischen liegender See macht den Abgrund zwischen beyden grausenvoll. Hat ein kühner Kletterer den Felsen in einem Boote erreicht, die Höhe erstiegen, und einige Pflöcke in die wenige Erde auf dem Felsen eingeschlagen, so werden auch an dem Rande der gegenüberstehenden Klippe Pflöcke befestiget. An diese, auf beyden Felsen befindlichen Pflöcke wird nun ein Seil gebunden, und eine Maschine, welche man, einiger Aehnlichkeit wegen, die Wiege nennt, gleitet auf demselben herüber. An einem auf gleiche Weise befestigten, und mit jenem parallel laufenden Seile, fährt der Vogelsteller hinüber, und kehrt auch auf die nämliche Weise mit seiner Beute, welche in den Eyern oder Jungen der Mantelmeve und der Heringsmeve besteht, wieder zurück *).

Irrthümer und Vorurtheile.

1. Daß man diesen Vogel mit Martens Bürgermeister von Grönland verwechselt hat.

2. Daß man aus seinen Jungen eine besondere Art gemacht hat.

3. Daß er größer sey als die Mantelmeve.

4. Daß er seine Eyer in den Sand verscharre.

Schrif-

*) Diesen merkwürdigen und gefährlichen Vogelfang findet man abgebildet in Pennants arctischen Zoologie. I. tab. 4.



Schriften.

Müllers linneisches Natursystem. II. 347. n. 7. Die braune Meve.

Borowsky gemeinnützige Naturgesch. des Thierreichs. III. 49. n. 5. Heringsmeve, große Hafmeve.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. II. 818. n. 7. Die Heringsmeve.

Pennants arctische Zoologie. II. 488. n. 369. Heringsmeve.

Siemßen Beschr. der meklenb. Land- und Wasservögel. 220. n. 2. Häringsmeve.

Beseke Beyträge zur Naturgeschichte der Vögel Kurlands. 56. n. 107. braune Meve.

Fischers Naturgeschichte von Livland. 83. n. 94. große graue Meve.

Neue schwed. Abhandlungen. IV. 104. n. 5. Larus fuscus.

Scopoli Ann. I. hist. nat. n. 107. Larus fuscus.

Donndorffs zool. Beytr. II. 1. p. 908. n. 7.



Der Meven

8. Achte Art: Der Burgermeister von Grönland. *)

Benennung.

Burgermeister ist der gewöhnliche Name dieses Vogels, den man ihm deswegen gegeben hat, weil er unter allen Spitzbergischen Vögeln der größte seyn soll. Ich wüßte wirklich auch im Deutschen keine andere Benennung,

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. pag. 600. sp. 17. Larus *glaucus*.

nennung, unter welcher er vorkäme. Einige nennen ihn Tauchermöve, wovon ich aber keinen Grund anzugeben weiß, und dieser Name ist auch nicht allgemein. Wir bleiben also bey dem Burgermeister.

Es ist Büffons Goéland à manteau gris.

Beschreibung.

Eine bestimmte Größe finde ich nirgends angegeben. Die mehresten sagen aber, er sey größer als die Heringsmeve. Martens vergleicht seine Größe, nur die hohen Beine abgerechnet, fast mit dem Storch. Fabricius sagt: Er sey viel größer als die Mantelmeve, und fast so groß als die Heringsmeve. Dies verstehe ich nicht.

Das Gefieder ist im Ganzen weiß; Rücken und Flügel schön griesgrau; die Schwungfedern an der Spitze weiß. Der Schnabel gelb, mit einem orangenfarbigen Fleck am Ende.

Uebrigens ist der Schnabel an der Spitze sehr gebogen, und die untere Kinnlade kürzer als die obere. Die Füße blaßbräunlich, mit drey Zehen.

Männchen und Weibchen sind einander gleich.

Die Jungen sind im ersten Jahre von den Alten sehr verschieden. Ihr ganzer Körper ist schmutzig gelb und gefleckt. In den folgenden Jahren verlieren sich die Flecken allmählich, und Rücken und Flügel werden grau, bis sie ihre vollkommene Farbe erhalten. Sie haben auch nicht den orangenfarbigen Fleck am Schnabel; vielmehr hat der Schnabel im Ganzen zu der Zeit die Farbe der Füße.

Aufent-



Aufenthalt.

Er bewohnt Norwegen, Lappland, Island, Grönland und Spitzbergen; hält sich allenthalben an den Küsten und in den Buchten auf, und ist sowohl in Grönland als Spitzbergen im Sommer und Winter eine der gemeinsten Meven.

Nahrung.

Er nährt sich von Fischen aller Art, die er entweder schwimmend am Ufer fängt, oder aus der Luft auf sie herabschießt, und von der Oberfläche des Wassers wegschnappt. Er frißt todte Wallfische, und verschluckt auf einmal Stücken Speck, wie eine Hand groß. Er folgt dem Wallrosse, um seinen Unrath zu fressen, verfolgt die jungen Klubalke, und verschmähet auch die schwarzen Rauschbeeren (Empetrum nigrum Linn.) nicht.

Naturell, Sitten und Eigenheiten.

Er fliegt fast beständig, und schwebt hoch in der Luft. Wenn er auf dem Meere schwimmt, sieht man ihn gemeiniglich nur einzeln. Auf den Klippen aber sind sie in großen Schaaren beysammen. Auch wo sie eine beträchtliche Beute finden, sitzen sie haufenweise bey einander, und verzehren sie gemeinschaftlich. Ihre Stimme vergleicht Martens mit dem Geschrey der Raben. Fabricius, fast mit der Pfauenstimme.

Fortpflanzung.

Er nistet auf den höchsten Klippen in Felsenritzen, und legt im May drey blaßgelbe, mit vielen braunen Puncten bezeichnete Eyer, größer als Enteneyer.

Nutzen.

Fleisch und Eyer werden gegessen. Das Fleisch der Jungen soll dem Hühnerfleische nichts nachgeben.

Fang.

Fang.

Man fängt sie in Schlingen, woran ein Fisch zur Lockspeise angebracht worden. Auch mit Angeln, die an einem Faden vom Ufer ins Meer gelassen werden, woran ein Stück Speck befestigt wird. Man bringt auch in einem Stück Speck ein auf beyden Seiten zugespitztes Holzstäbchen an, und läßt es auf dem Wasser schwimmen. Wenn der Vogel dies begierig verschlucken will, muß er ersticken. Zuweilen, doch seltener, werden sie auch auf dem Wasser schlafend mit Wurfspießen erlegt. Schießen kann man sie am besten, wenn man einen todten Wallfisch hinter dem Schiffe herschleppt, wobey sie sich häufig versammeln. Sonst lassen sie sich auf diese Art nicht nahe ankommen.

Schriften.

Pennants arctische Zoologie. II. 494. B. Der Bürgermeister.

Martens spitzberglsche Reisebeschreibung. 60. n. 5. Bürgermeister.

Leems Nachrichten von den Lappen in Finnmarken. 148. Blaamager, Quitmaaser.

Neue schwed. Abhandlungen. IV. 96. n. 1. Larus *glaucus*.

Fabric. faun. groenl. 100. n. 64. Larus *glaucus*.

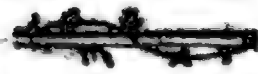
Donndorffs zool. Beytr. II. 1. p. 909. n. 17.



Der Meven
9. Neunte Art: Die Lachmeve. *)

Benen-

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. pag. 601. sp. 9. Larus *ridibundus*.



Benennung.

Sie heißt auch rothfüßige Lachmeve; graue Meve mit dem Mohrenkopfe; Seekrähe; Braunkopf; rothköpfiger Seeschwalm; große Lachmeve, weiße Seeschwalbe, grauer Meerschwalm, so gar Fischahr.

Es ist Büffons Mouette rieuse à pattes rouges.

Beschreibung.

Die Länge beträgt 15 Zoll; die Flügelweite 37 Zoll; das Gewicht 10 Unzen.

Sie ist weiß; Kopf und Kehle schwarz; Schnabel und Füße roth. Rücken und Flügel sind aschgrau. Die Enden der vordern Schwungfedern schwarz. Der Stern nußbraun. Augenlieder roth.

Das Weibchen hat keinen schwarzen, sondern grau- oder schwarzbraunen Kopf. Die Jungen sind am Kopf und an der Kehle dunkelbraun.

Aufenthalt.

In Europa wird diese Meve nicht nördlicher als bis England angetroffen, wo sie sehr häufig ist. In Deutschland findet sie sich ebenfalls auf Flüssen, Seen und Teichen. Sie ist auch unter den Kurländischen, Livländischen, Schlesischen und Meklenburgischen Vögeln aufgeführt. Sonst bewohnt sie noch Neuland, wo sie im May ankommt, und im August wieder wegzieht, und ist in allen Theilen von Rußland und Sibirien, so gar in Kamtschatka, gemein. Ihre

Nahrung

sind Fische und Insekten. Von ihrem

Naturell, Sitten und Eigenheiten

ist nichts weiter bekannt, als daß sie eine, einem heisern Lachen ähnliche Stimme hat.

Fortpflanzung.

Sie nisten am Ufer, bauen ein Nest von Schilf, Binsen, Gras, und dergleichen, und das Weibchen legt 3 olivenbraune braungefleckte Eyer.

Nutzen.

Das Fleisch der Jungen wird gegessen.

Schriften.

Müllers Linneisches Natursystem. II. 348. n. 9. Die Lachmeve.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. II. 819. n. 8. Die schwarzköpfige Lachmeve.

Pennants arctische Zoologie. II. 490. n. 372. Die schwarzköpfige Lachmeve.

Beseke Beyträge zur Naturgeschichte der Vögel Kurlands. 56. n. 108. Die Lachmeve.

Fischers Naturgeschichte von Livland. 83. n. 96. Lachmeve.

Siemßen Beschr. der meklenb. Land- und Wasservögel. 224. n. 5. Lachmeve.

Neue schwed. Abhandlungen. IV. 105. n. 9. Larus *ridibundus.*

Scopoli Ann. I. hist. nat. n. 105. Larus *cinereus.*

Donndorffs zool. Beytr. II. 1. p. 912. n. 9.



Der Meven

10. Zehnte Art: Der Strundjäger. *)

Benennung.

Strundjäger, Strandjäger, Mevenbüttel, Schmarotzermeve, Polmeve, Polarmeve, Labbe, arctische Meve, Nordvogel, sind die gewöhnlichen Benennungen dieses Vogels, die zum Theil von seiner Art sich zu nähren, zum Theil auch von seinem Aufenthalte hergenommen sind.

Es ist Büffons Labbe à longue queue.

Beschreibung.

Die Länge beträgt 21 Zoll; die Flügelweite 28 Zoll.

Der Schnabel ist dunkelbraun, am Ende sehr hakenförmig gebogen; Obertheil desselben mit einer dünnen Wachshaut bedeckt. Scheitel schwarz; Rücken, Flügel und Schwanz dunkelbraun; Hals, Brust und Bauch weiß; Schwanz keilförmig. Die beyden mittlern Schwanzfedern sind sehr lang; fast vier Zoll länger, als die übrigen; und dies ist das Characteristische dieser Art.

Das Weibchen ist ganz braun; die untere Seite am hellsten. Es hat auch nicht so sehr lange Schwanzfedern.

Aufenthalt.

Vorzüglich in den nördlichsten Meeren von Europa, Asien und Amerika. Findet sich an der Hudsonsbay. Geht

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. pag. 601. sp. 10. Larus *parasiticus*.

Geht bis Spitzbergen hinauf, und ist in Grönland häufig. Mehrentheils hält er sich blos auf dem offenen Meere auf, und nur im nördlichen Asien geht er zuweilen in den großen Flüssen bis hundert Meilen ins Land hinein. An die Küsten und Inseln der Ostsee kommt er selten. Sein liebster und vorzüglicher Aufenthalt ist da, wo es die meisten Meven und **Meerschwalben** giebt, die an ihm, wie wir gleich hören werden, einen wahren Peiniger haben.

Nahrung,
Naturell, Sitten und Eigenheiten.

Dieser Vogel ist so gebauet, daß er für sich selbst wenig Nahrung erhalten kann, sondern sie von andern Vögeln nehmen muß. Denn er ist überaus leicht, schwimmt höchst selten, und fliegt auch sehr langsam, außer wenn er die Vögel verfolgt.

Aus dem Wasser kann er selbst nichts fangen, ausser was oben auf der Fläche schwimmt. Untertauchen kann er gar nicht, sondern er schießt nur bis an die Flügel ins Wasser. Hieran hindern ihn seine Leichtigkeit, die Größe seiner Flügel und Schwanzfedern, und die viele darin enthaltene Luft.

Wie macht ers also, daß er Nahrung bekömmt? Er verfolgt die andern Meven und Meerschwalben. So bald er merkt, daß diese eine gute Mahlzeit gethan haben, so macht er auch gleich Jagd auf sie. Diese kennen den Schmarotzer schon, und erheben ein großes Geschrey, so bald sie ihn erblicken. Sie suchen ihm durch die Flucht zu entgehen; allein er ist ihnen im Fluge überlegen, und treibt sie so lange herum, bis sie entweder die eben verschluckten oder halbverdaueten Fische vor



Angst wieder ausbrechen, welche er denn, ehe sie niederfallen, meisterhaft zu fangen weiß.

Wenn die Lunde den Schnabel voll Heringe zu ihren Jungen tragen wollen, so fährt er plötzlich auf sie zu, daß sie vor Schrecken die Fische fallen lassen, die ihm dann zur Beute werden.

Auf solche Art verfolgt er eine Meve nach der andern, bis er vollkommen gesättiget ist. Die Lotsen nennen ihn deshalb den Mevenpeiniger.

Er soll auch, nach Olafsens Bericht, den Eidervögeln nachstellen, sie aus ihren Nestern verjagen, und ihre Eyer verzehren, auch so gar junge Lämmer angreifen, und diese mit seinen Flügeln todtschlagen, weshalb er auf der westlichen Seite von Island als ein schädlicher Vogel verfolgt wird.

Er lebt nicht in großer Gesellschaft, selten sieht man ihrer 2 oder 3 bey einander.

Er hat eine helle Stimme; der Laut klingt fast wie J, Ja. Martens sagt: Einigen, die ihn von ferne gehört hätten, wäre es so vorgekommen, als wenn er Johann riefe. Wobey denn freylich wohl die Einbildung das Beste thun mag.

Fortpflanzung.

Er nistet nicht sehr hoch, sondern legt sein Nest, welches aus Gras und Moos gebauet ist, auf einem, an einem sumpfigen Orte gelegenen Hügel an. Das Weibchen legt im Junius 2 aschgraue schwarz gefleckte Eyer, von der Größe der Hühnereyer.

Der Vogel vertheidigt seine Eyer und Jungen lebhaft gegen Menschen und Thiere. Wenn man an sein Nest kommt und sich nicht in Acht nimmt, bekömmt

man

man einen so heftigen Schlag an den Kopf, daß man davon betäubt wird. Auch die Hunde schreyen jämmerlich, wenn sie von ihm getroffen werden. Von seinem

Nutzen

weiß man nicht viel. Sein Fleisch ist zähe und mager.

Die Norweger halten ihn für einen guten Propheten von der Ankunft der Schollen und Heringe. Der

Schaden

läßt sich aus der Nahrung beurtheilen.

Fang.

Die Isländer tödten ihn, nach Olaffens Bericht, entweder mit Prügeln, oder halten ihm ein scharfes Messer entgegen, in welches er sich rennt, wenn er mit den Flügeln zuschlagen will. Doch ist die gemeinste Weise, ihn zu fangen, diese, daß man erst sein Nest aufsucht, und dann Netze aufstellt, oder auch über das Nest eine Schlinge legt, wodurch er, wenn er sich auf die Eyer setzen will, den Kopf steckt. Fabricius sagt aber: Er werde selten gefangen, und zwar mit Wurfspießen, wenn er auf dem Wasser schliefe.

Irrthümer und Vorurtheile.

Dahin gehört die lange angenommene, aber unrichtig befundene Meinung, daß er den Koth der Meven und anderer Vögel fräße, welche wohl daher entstanden ist, weil man gesehen hat, daß er nach den Ausleerungen der Meven so begierig ist. Martens sagt sogar: Ich halte dafür, daß ihm dieser Dreck, weil er sehr dünne ist, gleichsam als ein Getränke beliebe, (welches ein anderer



versuchen mag,) weil er sonst den Speck von Wallfischen dabey als Speise isset.

Schriften.

Müllers Linneisches Natursystem. II. 348. n. 10. Der Struntjäger.

Borowsky gemeinnützige Naturgesch. des Thierreichs. III. 45. n. 1. tab. 41. Strundjäger, Strandjäger.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. II. 821. n. 9. Strundjäger.

Pennants arctische Zoologie. II. 492. n. 376. Die arctische Meve.

Olaffens Reise durch Island. I. 121. 305. Kioe; Kioven.

Fabricii faun. groenl. 103. n. 68. Cataracta *parasitica*.

Pontoppidan Naturhistorie von Norwegen. II. 154. Jo-Fugl, Kirvi, Struntjäger.

Martens Spitzbergische Reisebeschreibung. 63. n. 7. Der Struntjäger.

Seligmanns Vögel. V. tab. 43. 44. Der Nordvogel. (Männchen und Weibchen.)

Schwed. Abhandlungen. XV. 296. Labben.

Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. II. 175. n. 158. Die Schmarotzermöve.

Donndorffs zool. Beytr. II. 1. p. 913. n. 10.



Der Meven

11. Eilfte Art: Die Skua. *).

Be-

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. pag. 603. sp. 11. Larus *catarrhactes*.

Benennung.

Heißt auch gestreifter Strundjäger, braune Stoßmeve, braungeschuppte Meve.

Es ist Büffons Goéland brun.

Beschreibung.

Dieser Vogel hat die Größe des Kolkraben. Die Länge 2 Fuß; Flügelweite 4½ Fuß; Gewicht 3 Pfund.

Er ist oben braun, unten blaß rostfarbig. Schwung- und Ruderfedern an der Spitze weiß; letztere fast von gleicher Länge.

Der Schnabel ist stark, an der Spitze sehr gebogen, und von der Wurzel an auf drey Viertel Zoll lang mit einer schwarzen Wachshaut versehen. Kopf, Rücken und Deckfedern der Flügel braun und rostfarbig; vordere und hintere Schwungfedern dunkelbraun; die Schafte der vordern weiß; auf den hintern ein großer weißer Fleck. Stirn und Kinn aschgraulich. Brust und Bauch rostig aschgrau. Schwanz braun, an der Wurzel weiß. Füße schwarz und schuppig. Klauen schwarz, scharf, stark, und, wie beym Weibchen, hakenförmig gekrümmt. Der Hinterzehe sehr klein, mit einem scharfen krummen Nagel versehen.

Aufenthalt.

Er bewohnt nur sehr wenige Gegenden von Europa. Man findet ihn nur von den Schettländischen Inseln Foula und Unst, bis Feröe, Norwegen und Island. Um Port Egmont auf den Falklandsinseln sind sie häufig, und werden daher von den Schiffern Portegmontshühner genannt. Man hat sie auch in vielen



Gegenden des stillen Meers bemerkt, und zwar bis 36° 56′ südlicher Breite gegen Osten von Neuseeland herab, und auf eben dieser Halbkugel bis 67° 15′ Breite hinauf. Die Seefahrer fanden sie in großer Menge in ihrer Brütezeit zu Ende des Decembers um Christiansund, in Terra del Fuego. Man hat sie in keiner andern Gegend der Erde niedriger, als die Schettlandsinseln liegen, bemerkt. Die

Nahrung

dieses Vogels sind Fische, und was er sonst andern Vögeln abjagt. Er kommt also in seinem

Naturell, Sitten und Eigenheiten

darin mit dem Strundjäger überein, daß er nicht nur seines Gleichen, sondern auch den Albatroß und andere Wasservögel verfolgt, und ihnen ihre Beute wegnimmt.

Es ist überhaupt ein sehr räuberischer, gefräßiger und wilder Vogel, der seine Jungen mit dem größten Muth und Kühnheit vertheidigt, und so gar den Adler von seinem Wohnplatze verjagt. Er soll auch Lämmer zerreißen und in sein Nest tragen, und sich mehrerer Wasservögel, wie ein Raubvogel, bemächtigen. Von seiner Schnelligkeit, womit er, wie ein Pfeil, auf seinen Raub herunterschießt, hat er den systematischen Namen Catarractes bekommen *).

Von

*) Mir scheint es doch, als ob die Ornithologen und Reisebeschreiber, sowohl ältere als neuere, die Naturgeschichte dieses Vogels mit der des vorigen in manchen Stücken verwechselt hätten, und daß manches, was Olassen, dem die Neuern gefolgt sind, von seinen Kioven sagt, hieher gehören möge.

Von seiner

Fortpflanzung

weiß man weiter nichts, als daß er sein Nest ins trockne Gras macht. Sein

Nutzen

kann nicht beträchtlich seyn. Wenigstens ist noch nichts davon bekannt.

Schriften.

Müllers Linneisches Natursystem. II. 350. n. 11. Der gestreifte Struntjäger.

Borowsky gemeinnützige Naturgesch. des Thierreichs. III. 50. n. 6. Der gestreifte Strandjäger.

Pennants arctische Zoologie. II. 493. A. Die Skua.

Pontoppidans Naturhistorie von Norwegen. II. 182. Skue.

Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. II. 176. n. 159. Skua.

Forsters Beyträge zur Völker- und Länderkunde. I. 174.

Donndorffs zool. Beytr. II. 1. p. 915. n. 11.



Der Meven

12. Zwölfte Art: Die schwarzzehige Meve. *)

Beschreibung.

Die Länge beträgt 15 Zoll; die Flügelweite 1 Fuß 9 Zoll; das Gewicht 11 Unzen.

Der

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. pag. 602. sp. 20. Larus *crepidatus*.



Der Schnabel dieses Vogels gleicht dem Schnabel des Strundjägers. Kopf und Hals schmutzig weiß, mit dunkelbraunen Flecken. Rücken, Schultern, Deckfedern der Flügel und Schwanz schwarz, niedlich blaß rostfarbig eingefaßt. Brust und Bauch weiß, mit vielen braunen und gelblichen Querlinien. Seiten und Steiß kreuzweise schwarz und weiß gestreift. Schwanz schwarz mit weißer Spitze; die auswendigen Seiten der äußersten Federn rostfarbig gefleckt; die beyden mittlern fast einen Zoll länger, als die übrigen. Füße bläulich grau; hinterer Theil der Zehe und der Schwimmhäute tief schwarz.

Aufenthalt.

In Europa geht dieser Vogel nicht höher, als bis Großbritannien und Dännemark, doch hat man sie im atlantischen Meere unterm 8° nördlicher Breite und 22° 12′ westlicher Länge geschossen. Eigentlich bewohnt er in Amerika die Küste von Neuland und die Hudsonsbay. Er wird von den Eingebohrnen verabscheuet, weil sie diese Vögel für Freunde der verhaßten Eskimaux halten.

Nahrung.

Vermuthlich wie anderer Meven. Doch frißt er auch Purpurschnecken (Helix janthinae), von deren Genuß sein Unrath ganz roth gefärbt ist.

Naturell, Sitten und Eigenheiten

sind nicht bekannt.

Fortpflanzung.

Er nistet im Grase. Das Weibchen legt 2 blaß rostfarbene, schwarz gefleckte Eyer.

Schrif-



Schriften.

Pennants arctische Zoologie. II. 492. n. 377. Die Meve mit schwarzen Zehen.

Donndorffs zool. Beytr. II. 1. p. 915. n. 20.

* * *

Der zweyten Ordnung: Schwimmvögel,

VIII. Achte Gattung: Meerschwalben. (Sterna.)

Allgemeine Kennzeichen.

Der Schnabel ist ungezähnt, pfriemenförmig, ziemlich gerade, etwas zusammengedrückt, scharf und spitzig.

Die Nasenlöcher sind schmal, und liegen an der Wurzel des Schnabels.

In Ansehung des Schwanzes und der Schwungfedern haben sie die größte Aehnlichkeit mit den Schwalben; denn der gabelförmige Schwanz gleicht einem Schwalbenschwanze; und die Schwungfedern sind, wie bey den Schwalben, sehr lang; daher auch der Name Meerschwalbe. Ihre Hinterzehen sind sehr kurz, und die Zunge schlank und spitzig. Die Jungen sind gefleckt.

Sie sind mehrentheils Bewohner des Meers, und leben insonderheit von Fischen.

Man kennt 26 Arten, worunter 8 Europäer. Diese sind:

1. Die caspische Meerschwalbe. Sterna caspia.
2. Der Eyvogel. St. fuliginosa.



3. Die gemeine Meerschwalbe. St. hirundo.
4. Die aschgraue Meerschwalbe. St. cinerea.
5. Die schwarze Meerschwalbe. St. nigra.
6. Die kleine Meerschwalbe. St. minuta.
7. Die gefleckte Meerschwalbe. St. naevia.
8. Der Brandvogel. St. fissipes.



Der Meerschwalben
1. Erste Art: Die caspische Meerschwalbe. *)

Benennung.

Caspische Meerschwalbe heißt sie, weil man sie bisher blos für eine Bewohnerin des caspischen Meers, der Mündung des Jaiks, und der äußersten Kanten der Scheeren von Wermdö in Schweden hielt. Jetzt weiß man aber, daß sie sich auch noch an andern Orten findet. Indessen behalten wir die Benennung bey, weil sie unter dieser einmal bekannt ist. Sie heißt auch Wintermeve, und von ihrem Aufenthalte auf der Insel Stübber, die große Stübbersche Kirke.

Beschreibung.

Ihre Länge beträgt an 2 Fuß, und die Flügelweite 3 Fuß 2 Zoll.

Der Körper ist oben aschgrau und gries, unten schneeweiß; der Kopf schwarz. Die erstern Schwungfedern und Deckfedern der Flügel dunkelbraun, und gleichsam weiß bereift.

Der

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. pag. 603. sp. 8. Sterna *caspia*.

Der Schnabel scharlachroth, drey Zoll lang; der untere Kinnladenwinkel stark ausgedruckt. Die Nasenlöcher sind weiter von der Wurzel entfernt, als bey den übrigen Arten, gehen ganz durch, und sind bloß. Rachen und Zunge röthlich. Scheitel und Hintertheil des Kopfs tief schwarz. Der Raum um die Augen schwarz; unter jedem Auge ein weißer halber Mond. Regenbogen dunkelbraun. Wangen, untere Seite des Halses, und ganze untere Seite des Körpers, schneeweiß. Die ersten sechs Schwungfedern mit schwarzem Rande und schwarzen Spitzen. Schwanz sehr kurz, gabelförmig und rein weiß. Füße schwarz.

Männchen und Weibchen sind von einerley Farbe. Die ganz Jungen sind unten weiß, oben schwarz und braun gefleckt; die ältern bis ins dritte Jahr auf dem Scheitel nicht rein schwarz, sondern entweder mit weiß gesprengt, oder gries überlaufen. Auch der Rücken ist bis zu diesem Alter aschgrau und gries.

Aufenthalt.

Außer den zu Anfang bemerkten Gegenden, findet sich dieser Vogel auch häufig auf der Insel Stubber in der Ostsee, sonst aber auf keiner von den andern unbewohnten Inseln. Auch in Thüringen hat man ein Paar auf einem großen Teiche angetroffen.

Nahrung.

Blos Fische.

Naturell, Sitten und Eigenheiten.

Sie fliegt leichter und höher, als die übrigen Meerschwalben, bleibt lange in der Luft schweben, und schießt dann auf ihre Beute wie ein Pfeil herab. Sie fährt auch



auch, wie eine Schwalbe, dicht über der Oberfläche des Wassers hin. Sie fischt sowohl in der See, als in den Flüssen; und merkwürdig ist es, daß sie bey der Länge ihrer Flügel doch untertauchen kann, denn sie hohlt, indem sie niederfährt, die Fische eine ganze Strecke unter der Oberfläche des Wassers hervor. Aber ihre Geschwindigkeit ersetzt den Mangel der Kräfte, und überwindet die übrigen Hindernisse.

Sie ist sehr dreust, besonders wenn sie für ihre Eyer Gefahr merkt. Sie fliegt alsdann vor dem Jäger schnell hin, und begleitet ihn mit einem ängstlichen Gekreische, daher der Name Wimmermeve.

Pennant sagt, sie hat eine lachende Stimme.

Fortpflanzung.

Sie nistet auf Felsen und wüsten Inseln, in Gesellschaft der Meven. Das Weibchen legt 2 bis 3 weiße, mit dunkelbraunen und schwarzen Flecken bestreuete Eyer. Von ihrem

Nutzen

ist nichts besonderes bekannt.

Schriften.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. II. 825. n. 1. Die kaspische Meerschwalbe.

Pennants arctische Zoologie. II. 487. B. Die kaspische Meerschwalbe.

Neue schwedische Abhandlungen. 1782. III. n. 5. p. 221. Sterna *caspia*.

Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 917. n. 8.

Der Meerschwalben
2. Zwente Art: Der Eyvogel. *)

Eyvogel ist die Benennung, welche, nach Forsters Bericht, die Matrosen diesem Vogel geben. Pennant nennt ihn die rußschwarze Meerschwalbe. Es ist Büffons Hirondelle de mer à grande envergure.

Seine Länge beträgt 16 Zoll. Größe der gemeinen Meve.

Der Schnabel ist zwey Zoll lang und schwarz. Die Stirn weiß. Scheitel, Hintertheil des Kopfs und Halses, Rücken und Flügel rußschwarz. Wangen, Vordertheil des Halses, Brust und Bauch weiß. Der Schwanz sehr gabelförmig, dunkelbraun; die Spitze der äußersten Federn weiß.

Dieser Vogel findet sich in sehr von einander entfernten Himmelsstrichen. Er bewohnt nicht nur das atlantische Meer, sondern auch den indischen Ocean, die amerikanischen Meere, die Süd- und Nordsee.

Die Insel Ascension, unterm 80° südlicher Breite, wimmelt von ihnen.

Sie lassen einen scharfen und hellen Ton von sich hören, sind gar nicht scheu, und fliegen so nahe bey den Menschen vorbey, daß sie dieselben berühren.

Sie legen 2 bis 3 gelbliche, braun und blaß violet gefleckte Eyer, von erstaunlicher Größe.

Von ihrer weitern Naturgeschichte ist nichts bekannt.

Schrif-

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. pag. 605. sp. 11. Sterna *fuliginosa*.



Schriften.

Pennants arctische Zoologie. II. 485. n. 364. Die rußschwarze Meerschwalbe.

Forsters Reise um die Welt. 8. I. 119. Der Eyvogel.

Donndorffs zool. Beytr. II. 1. p. 919. n. 11.



Der Meerschwalben

3. Dritte Art: Die gemeine Meerschwalbe. *)

Benennung.

Sie heißt auch europäische Meerschwalbe, Schwarzkopf, kleinere Meve, Rohrmeve, Rohrschwalm, Seeschwalbe, größere Meerschwalbe, große Seeschwalbe mit gespaltenem Schwanze, schwarzplättige Schwalbenmeve, Spirer, Schnirring, grauer Fischer, kleine Fischmeve, oder Fischmeise. Es ist Büffons grande Hirondelle de mer.

Beschreibung.

Dieser Vogel gleicht an Größe beynahe einer Taube. Seine Länge 16 Zoll; die Flügelweite 30 Zoll; das Gewicht $4\frac{1}{4}$ Unzen.

Sein specifisches Kennzeichen sind die beyden äußern halb weißen und halb schwarzen Schwanzfedern.

Schnabel und Füße schön karmoisinroth; ersterer an der Spitze schwarz. Stirn, Kehle, und ganze untere Seite rein weiß; Scheitel schwarz. Obertheil des Körpers und Deckfedern der Flügel schön

blaß-

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. pag. 606. sp. 2. Sterna *Hirundo*.

blaßgrau. Schwanz sehr gabelförmig, weiß, der äusſere Rand der 2 oder auch wohl 3 äußersten Federn schwärzlich.

Am Weibchen ist der äußere Rand der zwey äusſersten Schwanzfedern grau.

Die Jungen sind oben hellbraun, unten weiß.

Zergliederung.

Bey einem Exemplar, welches Schneider *) zergliederte, war der Magen dünne, muskulös, mit einer dünnen innern Haut. Er fand darin Reste von Wasserinsekten, aber nicht von Fischen; dünne kurze Därme, ohne Blinddärme. Der Schlund war unten vor dem Magen, weiter als der Magen, mit einer Lage kleiner Drüsen. Die Luftröhre hatte kleine und weiche Ringe, und war oben ungleich weiter. Es war ein Männchen.

Aufenthalt.

Sie bewohnt Europa bis Spitzbergen hinauf, auch die nördlichen Theile von Amerika bis zur Hudsonsbay. In Neuengland erscheint sie im May, zieht im Herbst fort, und heißt daselbst Makrelenmeve. Man findet sie an den arctischen Küsten von Sibirien und Kamtschatka. In Deutschland wird sie allenthalben auf Seen, Flüssen und Teichen angetroffen. Als Zugvogel verläßt sie uns in der letzten Hälfte des Septembers, und kömmt erst zu Anfang des Aprils wieder.

Nahrung.

Fische und Insekten.

*) S. Abhandlungen zur Aufklärung der Zoologie. 145. 151.



Naturell, Sitten und Eigenheiten.

Da ihre Füße, wie der Schwalben ihre, kurz und klein, die Flügel aber desto länger sind, so fliegen sie mehr, als sie schwimmen. Sie fliegen in Gesellschaften, und ihr Flug ist schnell und leicht. Sie schweben beständig in Schlangen- und Schneckenlinien über dem Wasser, und setzen sich höchst selten an das Ufer oder auf einen Pfahl.

Wenn sie von der Höhe bey ihrem Fluge im Wasser etwas erblicken, was ihnen zur Nahrung dienen könnte, so legen sie die Flügel an, schießen wie ein Pfeil darauf zu, und ergreifen die Beute mit ihrem großen Schnabel und weiten Maule. Dabey nehmen sie sich aber sehr in Acht, daß sie nicht in zu flache oder seichte Wasser stoßen, um sich den Schnabel und Kopf nicht zu beschädigen.

Ihr Gesicht ist sehr scharf.

Uebrigens ist der Vogel sehr verwegen, und besonders zur Brützeit so dreust und wild, daß er Personen, die sich seinen Eyern oder Jungen nähern, ins Gesicht fliegt.

Von ihrer **Stimme** sagt **Gesner**, daß sie so entsetzlich schreyen, daß sie die Menschen, die an Teichen und Seen wohnten, den Sommer über **ganz toll und taub machten.**

Fortpflanzung.

Sie leben in der Monogamie, und beyde Geschlechter sind unzertrennlich mit einander verbunden.

Sie nisten an sumpfigen Ufern. Das **Nest** besteht aus einigen Schilf- und Grashalmen, die um eine kleine Höhle gelegt sind. Das Weibchen legt drey bis

vier,

vier, nach andern gemeiniglich nur zwey, olivengrüne, schwarz gefleckte Eyer, von der Größe der Taubeneyer, und brütet 14 Tage.

Feinde

haben die Alten, wie wir schon oben bemerkt haben, an dem Strundjäger, der sie eben so arg, als die Meven, verfolgt.

Die Jungen sind den Verfolgungen der Raben, Rabenkrähen, und anderer, sich am Strande aufhaltender Raubvögel, ausgesetzt.

Die Mevenlaus (Pediculus *Sternae*) ist besonders eine Plage der Jungen.

Menschen stellen ihnen des Fleisches und der Eyer wegen nach. Auf beydes erstreckt sich ihr

Nutzen.

In den nördlichsten Gegenden sollen sie auch Raben und andere schädliche Vögel aus der Nachbarschaft des Eidervogels vertreiben.

Schriften.

Müllers linneisches Natursystem. II. 352. tab. 13. fig. 3. Die europäische Meerschwalbe.

Borowsky gemeinnützige Naturgesch. des Thierreichs. III. 52. n. 3. Die europäische Meerschwalbe.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. II. 828. n. 3. gemeine Meerschwalbe.

Pennants arctische Zoologie. II. 485. n. 365. große Meerschwalbe.

Blumenbachs Handbuch der Naturgeschichte, 4te Aufl. 219. n. 2. Seeschwalbe.

Bocks Naturgesch. von Preußen. IV. 342. Die europäische Meerschwalbe; der Schwarzkopf.



Beseke Beyträge zur Naturgeschichte der Vögel Kurlands. 57. n. 109. europäische Meerschwalbe.

Siemßen Beschr. der meklenb. Land- und Wasservögel. 216. n. 1. gemeine Meerschwalbe.

Phipps Reise nach dem Nordpol. 99. europäische Seeschwalbe.

Linne's auserlesene Abhandlungen. II. 282. n. 28. Die Seeschwalbe.

Pontoppidan, Naturhistorie von Norwegen. II. 176. Sandtärne.

Olaffens Reise durch Island. I. 122. 307. Therna-Kriia.

Frisch Vögel. tab. 219. Die schwarzplättige Schwalbenmeve.

Naturforscher. XII. 143. n. 38. europäische Meerschwalbe.

Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. II. 177. n. 161. Seeschwalbe; Meerschwalbe.

Scopoli Ann. I. hist. nat. 82. n. 111. Larus *hirundo.*

Fabricii faun. groenl. 105. n. 69. Sterna *hirundo.*

Donndorffs zool. Beytr. II. 1. p. 921. n. 2.



Der Meerschwalben

4. Vierte Art: Die aschgraue Meerschwalbe. *)

Sie ist 13 Zoll lang. Die Hauptfarbe aschgrau. Schnabel, Kopf, Kehle und Nägel schwarz. Untere Deckfedern des Schwanzes, und oberer Rand der

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. pag. 607. sp. 17. Sterna *cinerea.*

der Flügel, weiß. Stirn und Kinn zuweilen weiß gefleckt. Füße röthlich.

Das Vaterland ist Italien.

Von ihrer Naturgeschichte ist weiter nichts bekannt.



Der Meerschwalben

5. Fünfte Art: Die schwarze Meerschwalbe. *)

Büffons Hirondelle de mer à tête noire ou Gachet.

Wir behalten die Benennung schwarze Meerschwalbe bey, weil sie unter dieser am meisten vorkömmt. Eigentlich sollte man sie graue Meerschwalbe nennen, wie sie auch wirklich von einigen mit Grund genannt wird; denn der Körper ist oben aschgrau, Kopf und Schnabel schwarz, die Füße roth; die Krallen schwärzlich. Der Unterleib ist weiß; die Schwung- und Schwanzfedern grau.

Ihre Länge beträgt zehntehalb Zoll; die Flügelweite zwey Fuß.

Sie bewohnt Europa, besonders die südlichen Gegenden dieses Welttheils, oft in Menge. In Deutschland wird sie hin und wieder an den Flüssen und Teichen angetroffen.

Das Weibchen legt 2 bis 3 dunkelgrüne, mit grauschwarzen Flecken bezeichnete Eyer ans Ufer auf den Sand.

Sie wird oft mit der letztern Art verwechselt.

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. pag. 608. sp. 3. Sterna *nigra*.



braune, mit röthlichen Strichen und Flecken bezeichnete Eyer.

Nutzen.

Ihr Fleisch ist eßbarer, als das von andern Meerschwalben, ohne Fischgeruch, weil sie den Fischen wenig anhaben kann. Sie vermindert auch die Anzahl der Insekten.

Schriften.

Müllers linneisches Natursystem. II. 353. n. 4. tab. 13. fig. 1. Der kleine Fischer.

Borowsky gemeinnützige Naturgesch. des Thierreichs. III. 55. n. 5. Der kleine Fischer, kleinste Fischmeve.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. II. 837. n. 7. Die kleine Meerschwalbe.

Pennants arctische Zoologie. II. 486. n. 366. Die kleinere Meerschwalbe.

Bocks Naturgeschichte von Preußen. IV. 343. Der kleine Fischer.

Siemßen Beschr. der meklenburgischen Land- und Wasservögel. 217. n. 2. Die kleine Meerschwalbe.

Scopoli Ann. I. hist. nat. n. 110. Larus *bicolor*.

Donndorffs zool. Beytr. II. 1. p. 926. n. 4.



Der Meerschwalben 7. Siebente Art: Die gefleckte Meerschwalbe. *)

Benen-

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. pag. 609. sp. 5. Sterna *naevia*.

Benennung.

Sie heißt auch Kirrmeve, Girrmeve, Scheerke, bunte Meerschwalbe, Kamtschatkische Meerschwalbe, mevenförmige Ralle.

Es ist Büffons Guisette.

Beschreibung.

Die Länge 11½ Zoll; Flügelweite über 2 Fuß.

Der Körper ist bunt. Neben den Augen liegt ein schwarzer Fleck.

Der Schnabel ist braunschwärzlich; die Füße schmutzig olivengrün; die Klauen schwärzlich. Die Stirn grauweiß, an der Wurzel des Schnabels röthlich gelb gerändet. Oberleib dunkelbraun, alle Federn röthlich gerändet. Augenbraunen schwarz. Unterleib weiß, an den Seiten röthlich. Flügelränder weiß. Vordere Schwungfedern inwendig nach dem Schafte zu, und an den Spitzen, dunkelbraun. Schwanz nicht tief gespalten, schwärzlich, mit einem blaßröthlichen Rande; die äußerste Feder auf der äussern Seite ganz weiß. Deckfedern des Schwanzes blaßgrau.

Aufenthalt.

Sie bewohnt das südliche Europa und Kamtschatka, und findet sich auch in einigen Gegenden Deutschlands, z. E. im Bremischen. Nach Thüringen kömmt sie nur auf ihren Wanderungen. Sie kömmt im May, oft auch schon im April, aus den südlichern Gegenden heerdenweise an, besucht die Flüsse und großen Sümpfe, und geht zu Ende des Septembers wieder weg. Von ihrem

Naturell, Sitten und Eigenheiten

weiß man nichts weiter, als daß sie im Fluge beständig



girret, auch ihre Eyer durch ihr unaufhörliches Geschrey selbst verräth, wenn ein Mensch sich ihrem Neste nähert. Ihre

Nahrung

sind Käfer und andere Wasserinsekten; auch Fische.

Fortpflanzung.

Sie nistet im Schilf oder auf nassen Wiesen, und macht ein Nest aus trocknen Blättern und Grashalmen. Das Weibchen legt 3 schmutzig grüne Eyer, und soll 17 Tage brüten.

Nutzen.

Fleisch und Eyer werden gegessen, obgleich ersteres mager, und von keinem sonderlichen Geschmack ist.

Schriften.

Müllers Linneisches Natursystem. II. 353. n. 5. Die Kirrmeve.

Borowsky gemeinnützige Naturgesch. des Thierreichs. III. 54. n. 4. Kirrmeve.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. II. 831. n. 4. gefleckte Meerschwalbe.

Pennants arctische Zoologie. II. 487. A. Die Kamtschatkische Meerschwalbe.

Scopoli Ann. I. hist. nat. n. 156. *Rallus* lariformis.

Donndorffs zool. Beytr. II. 1. p. 928. n. 5.



Der Meerschwalben

8. Achte Art: Der Brandvogel. *)

Benen-

*) S. *Gmelin* Syst. Nat. Linn. Ed. XIII. Tom. I. pag. 610. sp. 7. Sterna *fissipes*.

Benennung.

Dieser Vogel hat verschiedene Namen, die theils von seiner Hauptfarbe, theils von seinem Aufenthalte, theils von der Beschaffenheit einzelner Theile, u. s. w. hergenommen sind. Er heißt Spaltfuß, schwarze Meerschwalbe, schwarze Meve, Mayvogel, kleine schwarze Seeschwalbe, Kleinmevchen, spaltfüßige Meerschwalbe, Amselmeve, kleinste Meve.

Es ist Büffons Hirondelle de mer ou Epouventail.

Beschreibung.

Die Länge 9½ Zoll; die Flügelweite fast 2 Fuß. Sie ist schwarz. Der Rücken aschgrau. Der Unterleib weiß. Die Füße schmutzig roth.

Schnabel, Kopf, Hals, Brust und Bauch sind schwarz, oder eigentlich aschgrauschwarz (rauchfarben); daher der Name Brandvogel. Flügel und Rücken aschgraubläulich. Der Schwanz kurz, die äußern Federn weiß, die übrigen aschgrau. Die Zunge pfriemenförmig, und hornartig. Stern graubraun. Die Schwimmhaut der Füße ist in der Mitte so tief ausgehöhlt, daß dadurch ein halber Mond gebildet wird; daher Spaltfuß.

Aufenthalt.

In Europa bis Island. Häufig in Sibirien, und an den Salzseen der tatarischen Wüste. Auch in Amerika. In Deutschland sind es Zugvögel, die im May ankommen, und daher Mayvögel an einigen Orten genannt werden, im September aber wieder wegziehen. In Thüringen sind sie sehr gemein. Sie besuchen die Flüsse, Seen und Teiche. Ihre



Nahrung

sind besonders Wasserinsekten, seltener kleine Fische.

Naturell, Sitten und Eigenheiten.

Ihr Flug ist äußerst schnell und geschickt, wozu die erste Schwungfeder, welche die längste ist und die spitzen Flügel formirt, viel beyträgt. Wo sie sich häufig aufhalten, beleben sie die ganze Gegend durch ihr beständiges Herumfliegen und durch ihren schwirrenden Gesang.

Fortpflanzung.

Das Nest machen sie im Rohr, und legen 3 bis 4 schmutzig grüne, schwarz gefleckte, in der Mitte mit einer breiten schwarzen Binde bezeichnete Eyer, die in 14 Tagen ausgebrütet werden.

Feinde

haben sie an den Rabenkrähen, die ihren Eyern und Jungen nachstellen.

Nutzen.

Das Fleisch ist eßbar, und ohne allen Thrangeschmack. Da sie mehr Wasserinsekten als Fische fressen, so wird dadurch ihr

Schaden

wieder ersetzt.

Schriften.

Müllers Linneisches Natursystem. II. 354. n. 7. Der Spaltfuß.

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. II. 833. n. 5. tab. 1. Die schwarze Meerschwalbe.

Pennants



Pennants arctische Zoologie. II. 486. n. 367. Die schwarze Meerschwalbe.

Siemßen Beschr. der meklenb. Land- und Wasservögel. 218. n. 3. schwarze Meerschwalbe.

Frisch Vögel. tab. 220. Die kleinste Meve.

Scopoli Ann. I. hist. nat. p. 81. n. 108. Larus *merulinus*.

Donndorffs zoologische Beyträge. II. 1. p. 929. n. 7.